Digitized by Google

Per. 621 (3,3

BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS
Ch. Wink. del.
Söcklersc. 1779.

Digitized by Google

Digitized by Google

Hamburg und Altona.

Eine Zeitſchrift

zur Geſchichte der Zeit, der Sitten und des Geſchmaks.

Die Kenntniß der Welt macht uns zu Menſchen und die Kenntniß des Vaterlandes zu Bürgern.

Dritter Jahrgang, dritter Band.

7tes, 8tes und 9tes Heft.

Hamburg, 1804.
Bei Friedrich Hermann Neſtler.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Den

Freunden des Vaterlandes

Herrn

Lt. Johann Arnold Günther

Senator

und

Herrn

Caſpar Voght

widmet

den III. Band des III. Jahrgangs dieſer Zeitſchrift

im

Namen aller Theilnehmer

der

Herausgeber.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Hamburg und Altona.

Ein Journal
zur Geſchichte der Zeit, der Sitten und des Geſchmaks.

III. Jahrgang. VII. Heft.

I.

Ueber Sonntagsſchulen, namentlich in volkreichen Städten.

Sonntagsſchulen haben, auch ohne alle nähere Beſtimmung ihres Zwekkes, bei dem erſten flüchtigen Blikke auf ſie, ſo Vieles an ſich, was ſie empfiehlt, daß es Niemanden befremden kann, wenn die Errichtung derſelben, vorzüglich auf Seiten der höhern Volksklaſſen, faſt allenthalben Beifall und Unterſtützung findet. Die Gründe dieſer Erſcheinung ſind nicht ſchwer nachzuweiſen: ſie kommen dem, der ſie zu kennen verlangt, faſt ungeſucht entgegen in dem weiten Spielraume, den die gedachten Lehranſtalten dem jugendlichen Fleiße an den gewöhnlichen Werkeltagen eröffnen; in dem nicht unbeträchtlichen Gewinne, den ſie eben dadurch, daß ſie die Arbeitſamkeit der Jugend ſo ausnehmend begünſtigen, der bürgerlichen Geſellſchaft verſprechen; in dem lebhaften Intereſſe, welches der Gedanke an eine Schaar unterrichtsloſer Knaben und Mädchen faſt unwillkührlich einflößt; in dem bei dem beſcheidenen Deutſchen immer regen Nachahmungstriebe,

Digitized by Google

der ſich auch durch Beförderung der Sonntagsſchulen um ſo mehr, wo nicht befriedigt, doch geſchmeichelt fühlt, je lauter und allgemeiner man ſeit einigen Jahren den Erwerbsgeiſt und die Induſtrie der Engliſchen Nation, dieſer Erfinderin und Pflegerin des genannten Lehrmittels, zu erheben und nachzuahmen ſucht; in dem zweideutigen Hange des menſchlichen Geſchlechts, von kleinen Urſachen große Wirkungen, von unbedeutenden Anſtrengungen bedeutende Erfolge zu erwarten; vielleicht auch in der geheimen Hoffnung, der Jugend durch Sonntagsſchulen das Unrecht wiederum einigermaßen zu vergüten, welches man ihr — wie man ſich im Zuſtande völliger Beſonnenheit doch wohl ſchwerlich verbergen kann — durch Entziehung alles Unterrichtes an den Wochentagen offenbar zufügt. Bei weitem nicht ſo günſtig urtheilen, in hieſiger Gegend mindeſtens, die untern Volksklaſſen über Sonntagsſchulen, ohngeachtet ſie recht eigentlich in ihren Kindern Nutzen davon haben ſollen. Es leidet keinen Zweifel, daß Eigenſinn und Vorurtheil, Gleichgültigkeit gegen Jugendbildung überhaupt, und Widerwillen gegen Alles, was dem Herkommen widerſpricht, insbeſondere einen wichtigen Antheil an dieſer Lauigkeit, um nicht zu ſagen, Mißtrauen gegen dieſes Lehrmittel auf Seiten der ärmern Stände haben. Faſt aber mögte man doch geneigt werden, der Gleichgültigkeit des gemeinen Mannes gegen die erwähnten Unterrichtsanſtalten edlere, wenn auch nicht deutlich gedachte, doch dunkel gefühlte Motive, als die eben angeführten, unterzulegen, wenn man ſieht, daß einzelne Männer von Kopf und Herzen, ebenfalls noch immer Bedenken tragen, mit in die Lobpreiſungen einzuſtimmen, welche man dieſen Inſtituten und deren Stiftern in unſern Tagen ſo freigebig ſpendet. So hat ſich noch neulich — mehrerer Debatten, die über dieſen Gegenſtand hin und wieder in Journälen geführt worden

Digitized by Google

ſind, nicht zu gedenken — Herr Frölich *) in ſeinen Gemälden nach der Natur über Sonntagsſchulen auf eine Art erklärt, welche ihm die Hochachtung aller Denker und Menſchenfreunde, auch wenn ſie nicht ſeiner Meinung ſeyn ſollten, zuſichert, dabei aber eine neue Prüfung dieſes gemeinwichtigen Gegenſtandes ſo wenig überflüſſig macht, daß ſie vielmehr dringend dazu auffordert. Dieſe, beſonders in Rükſicht auf volkreiche Städte zu veranlaſſen, iſt die Abſicht folgender Zeilen, die ſich hoffentlich um ſo eher für die Zwekke dieſes Journals eignen, da man auch in Hamburg und Altona darauf bedacht geweſen iſt und noch iſt, Sonntagsſchulen, und zwar in der edelſten Bedeutung des Wortes, zu errichten und zu vervollkommnen.

Sonntagsſchulen unterſcheiden ſich von ihren Geſchwiſtern theils durch die eigenthümliche Beſtimmung des Tages, an welchem ſie gehalten werden, theils durch die beſondern Zwekke, welche man durch ſie zu erreichen ſucht. Auf Beides muß man Rükſicht nehmen, wenn man den Werth dieſer Inſtitute gründlich beurtheilen will. Sehen wir zuvörderſt auf die verſchiedenen Zwekke, die man durch Sonntagsſchulen zu erreichen hoft: ſo ergiebt ſich von ſelbſt, daß ihr Werth ſehr ungleich angegeben werden muß.

Sonntagsſchulen ſollen hie und da ganz die Stelle der bisher für nothwendig gehaltenen Wochenſchulen vertreten und allen anderweitigen

*) Es freut mich, daß ich auch den Direktor und Profeſſor, Herrn Gurlitt in Hamburg mit zu den Männern rechnen darf, welche Sonntagsſchulen nicht ohne alle Einſchränkung gut heiſſen. Dieſer treffliche Mann beſorgt nemlich, daß dieſe Anſtalten dem Frohſinne und der Geſundheit der Jugend leicht gefährlich werden können. Man ſehe deſſen Rede über die Vorzüge des verfloſſenen Jahrhunderts. 1804. D. V.

Digitized by Google

Unterricht an den Werkeltagen für die ärmere Jugend überflüſſig machen, damit dieſe die ganze Woche hindurch ungeſtört arbeiten könne, um ſich und ihren Eltern des Lebens Nothdurft zu verſchaffen. Bekanntlich iſt dies die urſprüngliche Beſtimmung vieler Sonntagsſchulen in England und einiger ähnlichen Anſtalten in Deutſchland.

Wüßte man nicht beſtimmt das Gegentheil, ſo ſollte man bei näherer Betrachtung dieſes ausgedehnten Zweckes, den man Sonntagsſchulen an einigen Orten gegeben hat, faſt auf den Gedanken gerathen, es müſſe irgendwo, wo nicht ein Volk, doch eine Dorfſchaft, oder eine Stadtgemeine gegeben haben, die durch den bisherigen, die ganze Woche hindurch dauernden Unterricht in Schulen gar zu gewandt, zu klug, zu brauchbar, zu gelehrt, vielleicht auch zu gut geworden wäre, und daß man, um dieſem Uebel Einhalt zu thun, ſeine Zuflucht zu Sonntagsſchulen obiger Art nehme, um durch ſie den bisherigen ſechstägigen Unterricht in der Woche auf einen Tag zu beſchränken. Da man aber — ſo viel mir wenigſtens bekannt iſt — noch nichts von einer überweiſe gewordenen Nation in den Jahrbüchern der Menſchheit lieſet, da man im Gegentheile noch immer, und wohl nicht ohne Grund, über mangelhafte Volksbildung bittere Klagen führt: ſo mögte es in der That ſchwer zu begreifen ſeyn, wie man nun auf Einmal durch Sonntagsſchulen erreichen will, was man durch unſere Wochenſchulen bei der großen Mehrheit unſerer Zeitgenoſſen bis jezt nur immer noch ſehr unvollkommen, ſelbſt bei denen erreicht hat, welche ſie regelmäßig beſuchten. Es wird mir, da ich die menſchenfreundliche Abſicht der Stifter und Lobredner ſolcher Sonntagsſchulen zu verkennen durchaus nicht fähig bin, nie einfallen, dieſe Lehranſtalten für Erzeugniſſe des feinſten Obſcurantismus unter dem Schilde der Humanität auszugeben. Es könnte aber wohl einmal eine Zeit kom-

Digitized by Google

men, wo man ſich nicht ſcheuen dürfte, ſie mit den Verſuchen Julians (des Apoſtaten), der bekanntlich die zu ſeiner Zeit exiſtirenden gelehrten Schulen verſchloß, oder doch Lehrer von griechiſcher Literatur in ihnen anzuſetzen verbot, faſt auf eine Linie hinzuſtellen.

Daß in Sonntagsſchulen mit der oben angezeigten Tendenz und mit der daraus nothwendig entſpringenden Zeitarmuth kaum ein ſchwacher Grund zu einer vernünftigen Jugendbildung gelegt und noch weniger das ſchöne Gebäude einer allſeitigen zwekmäßigen Vorbereitung auf ein gemeinnütziges ſittliches Leben unter bürgerlichen Verhältniſſen und Geſchäften aufgeführt werden könne, muß, dünkt mich, nicht nur den Männern einleuchten, die ſich ſelbſt mit dem Unterrichte der Jugend beſchäftigt, ſondern auch allen denjenigen, die nur oberflächlich über dieſen Gegenſtand nachgedacht haben. Zwar iſt es nicht zu läugnen, daß es der körperlichen und geiſtigen Bildung der Jugend ſo wenig als der moraliſchen zuträglich ſey, wenn ſie, wie es bisher in unſern Volksſchulen üblich war, acht bis zehn Stunden an jedem Tage an die harte Schulbank in düſtern, freudeleeren Mauern angefeſſelt wird; auch ſcheint es nicht zweifelhaft, daß man das Gebiet des Volksunterrichts in den leztern Jahren zum bleibenden Nachtheile wahrer innerer Aufklärung hie und da gar zu ſehr erweitert habe. Sehen aber mögte ich doch den Mann, der, wären auch Baſedow und Peſtalozzi noch Lehrlinge gegen ihn, im Stande wäre, eine meiſtens rohe, verwilderte Jugend, wie diejenige, deren Unterricht in Sonntagsſchulen beabſichtiget wird, doch der Regel nach zu ſeyn pflegt, in einer ſo kurzen Zeitfriſt, als dieſe Lehranſtalten ihm nur gönnen, in den, jedem Menſchen als Menſchen und Bürger nothwendigen Kenntniſſen und Fertigkeiten ſo weit zu bringen, daß durch ſeine Unwiſſenheit und Ungeſchiklichkeit ſein eigenes Wohl, wie die all-

Digitized by Google

gemeine Wohlfarth wahrſcheinlich nicht weiter bedroht würde. Es iſt doch wahrlich nicht genug, der Jugend zu ſagen: lerne! ſoll ſie dieſem Zurufe folgen, ſo muß man ſie des Unterrichts erſt fähig machen, muß ſich erſt ihrer Aufmerkſamkeit bemächtigen, ihre Phantaſie zügeln, ihren zerſtreuten Sinn auf beſtimmte Gegenſtände hinleiten, ihr überall erſt Intereſſe am Denken und Lernen beibringen. Kaum begreife ich, wie dieſe ſo höchſt nöthige Vorbereitung zu einem nuzbaren Jugendunterrichte in Sonntagsſchulen mit Glük vorgenommen werden könne, da die Lehrlinge derſelben dem größern Theile nach ſo unvorbereitet in ſie eintreten, und Alles, was man deshalb thut, durch ihre wöchentlichen Beſchäftigungen und Zerſtreuungen, wo nicht ganz, doch zum Theil wieder fruchtlos gemacht wird. Wie ſchwer wird es nicht oft dem würdigſten Schulmanne, leichtſinnige Knaben und rüſtige Jünglinge zur Sammlung ihres Gemüths zu bewegen und ſie in das gewohnte Gleis der Ordnung zurükzuführen, wenn Ferien die Schularbeit auf mehrere Tage unterbrachen, die Zöglinge vom regelmäßigen Fleiße entwöhnt und ihre Aufmerkſamkeit auf ganz andere Dinge geleitet haben! Sollte dieſer Fall allein nicht eintreten bei Sonntagsſchülern, die gegen einen Tag, an welchem ſie mit ihrem Geiſte thätig ſeyn ſollen, immer ſechs Tage einzig und allein mit ihrem Körper wirken, und nur ihm leben? Wer dies im Ernſt erwarten kann, für den giebt es ſchwerlich etwas Unglaubliches auf Erden. Mechaniſche Uebungen führen jeden Lehrling, alſo auch den Sonntagsſchüler, zwar nicht in den Tempel der Weisheit, aber doch in den Vorhof manniafaltiger Kenntniſſe und Fertigkeiten. Uebungen dieſer Art aber, als Leſen, Schreiben, Rechnen, ſo weit Lezteres eben ſo wohl mechaniſch als ſcientiviſch iſt, müſſen durchaus anhaltend fortgeſezt und oft wiederholt werden, wenn ſie mit Luſt

angeſtellt und mit Erfolg gekrönt werden ſollen. Welchen Erfolg darf man ſich alſo von ſolchen Uebungen in Lehranſtalten verſprechen, die nur jeden Siebenten Tag ſich öffnen? Kommt hiezu noch, daß der Lehrling Sonntagsſchulen in der Regel nicht gern beſucht, weil er an dieſem Tage nach einer in ſaurer Arbeit verlebten Woche ſich lieber beluſtigen, als ernſthaft beſchäftigen mögte: ſo läßt ſich leicht abſehen, wie geringe am Ende das Produkt der Wirkſamkeit ſolcher Anſtalten ſeyn wird, ſie mögen nun mechaniſche Uebungen, oder gar wiſſenſchaftliche Kenntniſſe, wovon ich nicht einmal ſprechen will, zur Hauptſache ihrer Belehrungen wählen.

Hat es mit dieſen Bemerkungen ſeine Richtigkeit, ſo iſt es zugleich unwiderſprechlich, daß der neuerdings, in Schriften wenigſtens, ſo ziemlich allgemein anerkannte Grundſaz: die geſammte Jugend müſſe ohne Rükſicht auf Stand und Vermögen in den Kenntniſſen und Fertigkeiten gehörig unterrichtet werden, ohne welche Niemand Menſch und Bürger im vollen Sinne des Wortes ſeyn wird: kaum ſtärker beſtritten, und durch Thatſachen tiefer erſchüttert werden könne, als durch Sonntagsſchulen mit der oben angegebenen Beſtimmung. Immer möge eine Staatsregierung, wenn es — wie ſehr auch der Menſchenfreund im Stillen darüber trauern mag — in dieſer beſten Welt nun einmal nicht anders ſeyn kann, dem Volke das Maaß von Kenntniſſen vorſchreiben, über welches daſſelbe, in Schulen mindeſtens, nicht hinausgeführt werden darf; immer möge ſie dem Jugendlehrer die Bücher in die Hände geben, von welchen er bei ſeinem Unterrichte nicht abweichen ſoll; dadurch wird doch noch eine gewiſſe Gleichheit in der Volksbildung erhalten und befördert, und der Begüterte und Vornehme bekommt dadurch nicht ſchon als ſolcher gröſſere Vorrechte in Anſe-

Digitized by Google

hung ſeiner Bildung als der Arme und Niedrige. Mit Sonntagsſchulen obiger Art aber verſchwindet ſelbſt dieſe tröſtliche, wenn ſchon traurige Gleichheit; ſie ſcheiden die Kinder der Armen und Reichen, der Hohen und Niedrigen in Rükſicht auf Bildungsfähigkeit und Bildungswürdigkeit eben ſo weit von einander, als das Schikſal ſie bereits in Anſehung äuſſerer Glüksumſtände auseinander geworfen hat. Die geiſtigen Bedürfniſſe der Erſtern werden öffentlich — ſo weit Sonntagsſchulen nemlich vom Staate ſelbſt eingerichtet oder doch begünſtiget ſind, für geringer erklärt, als die der Lezteren, und Jenen wird offenbar alle Hoffnung geraubt, Dieſe früher oder ſpäter an innerer Bildung, ſo wie am Lebensglükke, ſo fern dieſes von jener abhängt, einzuholen, oder gar zu übertreffen. Darf man ſich wundern, wenn der gemeine Mann, wenn auch nicht aus deutlicher Einſicht, doch nach dunkeln Ahndungen ſich und ſeine Kinder durch Sonntagsſchulen obiger Art entwürdigt wähnt, und ſie nicht leicht eher willig unterſtüzt und benuzt, als bis Noth oder Gewohnheit ihn einzig an ökonomiſche Rükſichten gekettet, das Gefühl ſeiner innern Würde geſchwächt, und das Bewuſtſeyn unveräuſſerlicher Menſchenrechte verdunkelt hat?

Die Klaſſe von Kindern, denen Sonntagsſchulen dieſer Gattung zu Nutze kommen ſollen, lebt in volkreichen Städten der Mehrheit nach in ungeſunden Wohnungen, bei kärglicher, oder doch nicht gehörig gewählter Koſt, nicht ſelten ohne die erforderliche Reinlichkeit und Ordnung in der Lebensweiſe; ihre Arbeiten in der Woche werden vielfältig in dumpfen übelriechenden Gemächern, und was ein Hauptumſtand hiebei iſt, ſie werden häufig ſizend, oder doch ohne die allſeitige Bewegung verrichtet, welche das glükliche Wachsthum und die ſo höchſtnöthige Entwikkelung aller körperlichen Kräfte bei Knaben und Mädchen durchaus vorausſezt. Einer Jugend mit dieſem

Digitized by Google

Schikſale, mit dieſer Umgebung, mit dieſen Geſchäften iſt — ſo kommt es mir wenigſtens vor — am Sonntage ein Gang in der freien Natur, ein Spiel mit Kräuſel und Ball weit mehr zu wünſchen, als ein fortwährender Unterricht, der ſie aufs Neue einkerkert, und in dem Maaße zerſtörend an ihrer Geſundheit nagt, als er vielleicht wohlthätig an ihrer Geiſtesentwikkelung arbeitet. Bekanntlich geſchieht ſelbſt in unſern beſſern Volksſchulen bisher viel zu wenig für die körperliche Erziehung der Jugend, und die traurigen Folgen dieſes unſeligen Verſuchs, die intellectuelle Kultur auf Koſten der körperlichen ſo hoch als möglich zu treiben, dürften zumal die Stadtbewohner, die durch ihre ganze Art zu wohnen, zu leben und zu arbeiten, in dieſer Hinſicht weit ſchlimmer daran ſind, als der Landmann, noch lange empfindlich drükken, wenn man nun endlich auch anfangen ſollte, dieſen Erziehungsfehler, vielleicht den gröſten von allen, allmählig zu verbeſſern. Was in aller Welt könnte uns doch berechtigen, die Jugend dürftiger Eltern durch Sonntagsſchulen ganz von den Leibesübungen abzuhalten und zu entwöhnen, die ſie am Sonntage auf Geheiß der Natur faſt unwillkührlich, wenn gleich regellos anſtellt, ohne zu wiſſen, wie nüzlich ihr dieſelben ſind, ohne zu ahnden, worauf die Natur in ihrem faſt unüberwindlichen Triebe zum Spielen hindeutet? Spiel, körperliches Spiel iſt für die Kindheit das eigentliche Element, in welchem ſich jede phyſiſche Kraft entwikkelt, alle Sinne ſich ſchärfen und ſelbſt der Geiſt allmählig zum Aufmerken, zum Vergleichen und Urtheilen erwacht, vorausgeſezt, daß daſſelbe gehörig geleitet und vernünftig benuzt wird. Wir fangen an, unſere Todten auſſer der Stadt zu begraben, wer mögte dies tadeln, wer wollte es nicht loben? Warum aber geben wir nicht auch unſerer Jugend auſſerhalb der Stadt Spielplätze, auf welchen ſie unter Anleitung eines

Digitized by Google

Gutsmuths nach Herzensluſt ihre jungen Kräfte gebraucht und Freude genießend auch den Vorübergehenden Freude mittheilt? Warum überlaſſen wir überall die Sorge für die Vergnügungen des Volks ſo ganz den Bierſchenken, Gaukler-Buden und Tanzböden u. ſ. w.? Warum zeigen wir nicht wenigſtens dem Volke, daß es auſſer den Vergnügungen, welche daſſelbe ſich bisher um den theuren Preis zerſtörter Geſundheit, verſcherzter Unſchuld und abgeſtumpfter Gefühle nur zu oft für ſchweres Geld zu erkaufen pflegt, noch andere Freuden gebe, die ſeiner in aller Hinſicht würdiger und für ihn nüzlicher wären? — Angenommen indeſſen, daß in Rükſicht der Geſundheit in den bezeichneten Sonntagsſchulen für die ärmere Jugend eben Nichts verſchlimmert würde; wird denn nicht wenigſtens die Erfahrung, daß ihr jede Freiheit und jedes Vergnügen, welches Kindern wohlhabender Eltern zu Theil wird, ihr Gemüth im Verborgenen erbittern, ihrer Seele nicht frühzeitig allen Frohſinn, dieſes edelſte Kleinod der jüngern Jahre unvermerkt rauben und ihr Herz mit einem heimlichen Neide und Grolle erfüllen, der ſich früher oder ſpäter durch Uebermuth, Zügelloſigkeit und Nekkereien jeder Art rächt? die niedern Stände ſind ohnehin ſchon genug gereizt gegen die höhern, wir haben wirklich nicht Urſache, dieſe langſam, aber fürchterlich wirkende Peſt der bürgerlichen Geſellſchaft bereits unſerer Jugend gleichſam auf beiden Armen einzuimpfen.

Lehranſtalten dieſer Art würden auch, fürchte ich, allgemein eingeführt, ſehr leicht einen nachtheiligen Einfluß auf die geſammte Volksbildung äußern. Schon, oder ſoll ich lieber ſagen? noch iſt die Gleichgültigkeit vieler Eltern in Anſehung eines regelmäßigen anhaltenden Schulbeſuchs auf Seiten ihrer Kinder ſo groß, daß die Führer und Lehrer des Volkes nicht vorſichtig genug ſeyn können, alles das ſorgfältig zu verhüten, wodurch dieſe unſelige

Indolenz unterhalten und genährt werden mögte. Wodurch aber kann ſie ſicherer unterhalten und kräftiger genährt werden, als durch Anſtalten, die gleichſam von Staatswegen und mit ſeinem Anſehen den heilloſen Wahn vereinigen, daß es mit dem Jugendunterrichte im Grunde doch ſo wenig auf ſich habe, daß derſelbe an einem Tage in der Woche füglich in hinreichendem Maaße gegeben und benuzt werden könne?

Ob bei Schulen dieſer Art die Indüſtrie eines Volkes, die doch wahrlich nicht allein darin beſteht, daß man ſtets geſchäftig iſt, ſondern vielmehr darin, daß man zu immer gröſſerer Vervollkommnung ſeiner Geſchäfte aufgelegt iſt und bleibt, in der Länge gewinnt oder verliert, ſcheint in der That ſehr zweifelhaft. Entſchieden iſt es freilich, daß die Jugend, wenn ſie frühzeitig zu gewiſſen Arbeiten abgerichtet und gewöhnt wird, welche ſie zeitlebens fortſezt, nach und nach eine Fertigkeit in derſelben erlangt, die demjenigen ſchwerlich zu Theil wird, der erſt ſpäterhin ſie zu treiben anfängt. Schwerlich aber dürften, zumal in hieſiger Gegend, viele Sonntagsſchüler die Arbeit, welche ſie in der Woche beſchäftigt, zeitlebens forttreiben: dazu iſt ſie in der Regel nicht einträglich genug, anderer Umſtände, die hiebei noch in Betracht kommen, gar nicht zu erwähnen. Sie vertauſchen daher gemeiniglich ihre jugendliche Beſchäftigung nach ihrer Confirmation mit einer andern, die ſich reichlicher belohnt, den Körper mehr anſtrengt, dem Ehrtriebe mehr ſchmeichelt. Und hier kommt es mir vor, als wenn derjenige, der in einem Lebensalter, wo der Menſch nicht gern unausgeſezt die Laſt einer einförmigen Arbeit trägt, gleichwohl durch Noth und Umſtände zur Uebernahme derſelben gezwungen wird, gar leicht den Muth und die Luſt verliert, in ſpätern Jahren ein anderes Gewerbe mit Eifer und Erfolg, ich will nicht ſagen, zu erlernen, ſondern bis ans Ende fortzutreiben. Wahre Indüſtrie ſcheint mir, ſo wie jede andre rühmliche

Eigenſchaft an einem einzelnen Menſchen, wie an einem ganzen Volke durchaus die Frucht eines freien, durch eigene Kraft immer weiter ſtrebenden Sinnes, und faſt unverträglich mit dem Zwange zu ſeyn, dem die Sonntagsſchüler, von welchen hier die Rede iſt, ſich gewöhnlich von Kindheit an, in Rükſicht ihrer Beſchäftigungen unterwerfen müſſen. Wählen Kinder dieſer Art vollends ein Gewerbe, welches ohne ein gewiſſes Maaß von Vorkenntniſſen und Vorübungen nicht glüklich erlernt und betrieben werden kann, ſo mögten ſie bei der mangelhaften Erziehung, die ihnen zu Theil wird, ſich ſchwerlich einmal zur Mittelmäßigkeit und noch weniger zur Vortreflichkeit in ihrem Fache erheben. Wären dieſe Vermuthungen — für etwas mehr mag ich ſie nicht ausgeben — nicht ganz ungegründet; ſo dürfte der Staat bei den beſchriebenen Sonntagsſchulen wohl nicht auſſer aller Gefahr ſeyn, die Vortheile ſpäterhin wieder bei ſeinen Sonntagsſchülern einzubüßen, welche er durch ihre frühere Thätigkeit einſtweilen gewann.

Nach dieſen Aeuſſerungen wird es ſchwerlich mehr auffallen, wenn ich mich laut darüber freue, daß es in hieſiger Gegend, ſo viel mir bekannt iſt, noch keine Sonntagsſchulen von der bezeichneten Gattung giebt, und eben ſo offen den Wunſch äußere, daß es nie dergleichen Lehranſtalten unter uns geben möge. Sie ſind und bleiben nach der Anſicht, die ich davon gefaßt habe, ein leiſes, aber dennoch ſehr vernehmliches Geſtändniß, daß es eine Volksklaſſe im Staate gebe, welche man in Abſicht auf körperliche, geiſtige und moraliſche Kultur, ſo weit dieſe von fremder Einwirkung abhängt, zuſehends vernachläſſigen dürfe, ohngeachtet wahre allſeitige Aufklärung doch unſtreitig ein Gemeingut aller Menſchen ſeyn und werden ſoll, ein öffentliches Zeugniß, daß es am Willen fehle, auch die ärmere Jugend allmählig zur Mündigkeit zu

erheben: ein gefährlicher Angriff auf die Geſundheit und Heiterkeit der niedern Volksklaſſen; ein mehr blendendes, als wirklich erhellendes Irlicht, wodurch man die ſchwachſinnige Gutmüthigkeit, wie die leichtgläubige Einfalt im Bunde mit dem blos kammeraliſtiſchen Erwerbsgeiſte zum freudigen Wohlthun hinreißt, während der nachſinnende, die geſammten Bedürfniſſe der Menſchheit mit ſeinem Blikke umfaſſende Menſchenfreund in wehmüthiger Rührung vor dieſen Denkmälern getäuſchter oder täuſchender Mildthätigkeit mehr fürchtend als hoffend vorübergeht.

Alſo ſoll — entgegnet man vielleicht — die ärmere Jugend in der Woche blos Unterricht genießen und gar nicht arbeiten? Von dieſer Behauptung kann Niemand weiter entfernt ſeyn, als ich es bin. Die geſammte Jugend ſollte, ſo viel ſie kann, arbeiten, mithin auch die ärmere. Nur ſey dieſe Arbeit nie ſo anhaltend, daß ſie die für die nöthige Geiſtesbildung erforderliche Zeit gar zu ſehr beſchränkt, nie ſo einförmig, daß ſie Gedankenloſigkeit erzeugt, nie ſo anſtrengend und ſclaviſch, daß ſie die Kräfte der Seele, wie des Körpers vor der Zeit abſtumpft, und ſo viel möglich, ſtets ſo gewählt und geordnet, daß ſie ſelbſt ein Mittel der Geiſtesbildung werde. Innigſt freue ich mich, daß ich unter mehreren Städten Deutſchlands, ohne alle Beſorgniß eines gegründeten Widerſpruchs, vorzüglich Hamburg und Altona als ſolche Oerter aufführen darf, wo man dieſe in der That nicht leichte Aufgabe mit jedem Jahre glüklicher zu löſen ſich bemüht. O fahret fort, edle Bewohner dieſer, bei aller Verſchiedenheit der Regierungsform, doch durch manche ſonſtige Bande genau vereinigten Schweſterſtädte, fahret fort, die Bahn, welche ihr in der Errichtung eurer Freiſchulen, in welchen Unterricht und Beſchäftigung ermunternd wechſeln, ſo weiſe, ſo menſchenfreundlich begonnen habt, unermüdet zu verfolgen. Auf dieſem oder auf keinem

Wege iſt es bei wirkſamer Benutzung aller übrigen, für dieſen Zwek gleichfalls wichtigen Hülfsmittel ſo leicht und ſo bald möglich, der furchtbaren Schlange, welche Armuth heißt, und ihr tödliches Gift ſo zerſtörend in alle Zweige des geſelligen und bürgerlichen Lebens ausſprühet, Kopf und Ferſe zu zertreten. Die Nachwelt wird es euch danken, daß ihr zur Verminderung und Ausrottung dieſes Uebels in den gedachten Freiſchulen eine Radicalkur anwandtet, während man anderswo zu dem zweideutigen Palliative der Sonntagsſchulen griff, die den Schaden, wovon hier die Rede iſt, nur bedekken, nicht entfernen, nur vergrößern, nicht vermindern, ihn am Ende vielleicht für mehrere Generationen unheilbar machen.

Aber wenn es nun hie und da an dem nöthigen Gelde zur Unterhaltung ſolcher Lehr- und Arbeitsſchulen gebräche und man dieſes Geldmangels wegen gedrungen wäre, ſich mit Sonntagsſchulen im obigen Sinne des Wortes zu begnügen, damit die Jugend, die blos zur kümmerlichen Friſtung ihrer phyſiſchen Exiſtenz die ganze Woche hindurch arbeiten müßte, doch einigen Unterricht erhalte? Auf dieſe Frage, die nicht unerwartet kommt, zu einer Zeit, wo die Staaten in ihren Machthabern nie ärmer ſind, oder nie ſich ärmer ſtellen, als wenn Beiträge zur Beſchaffung des Erſten und Höchſten, was der bürgerlichen Geſellſchaft ſchon als ſolcher vor allen Dingen Noth iſt, zur zwekmäßigen Jugendbildung verlangt werden, weiß ich nur Folgendes zu erwiedern. Allerdings mag es hie und da einzelne wenige Städte und Dörfer geben, deren Einwohner wirklich zu dürftig ſind, ihren Kindern ohne Ausnahme hinlänglichen Unterricht ertheilen zu laſſen: ganze Staaten aber, die hiezu zu unvermögend ſind, giebt es ſchwerlich. Und wäre es ja bei dem Einen oder bei dem Andern wirklich dahin gekommen, ſo mögte er freilich um ſo mehr zu bedauern ſeyn, weil ihm in

Digitized by Google

dieſem traurigen Falle die Haupteigenſchaft mangelte, die eine Geſellſchaft von Menſchen zu einem Staatsverein verbinden, und in demſelben erhalten kann. Oder darf ein Staat noch dieſen Namen mit Recht führen, wenn es ihm an Mitteln gebricht, ſeinen Mitgliedern diejenige Bildung zu verſchaffen, die allein im Stande iſt, ſie, ich will nicht ſagen, vor auswärtigen Feinden, ſondern nur vor ſolchen einheimiſchen Uebeln, die wie Armuth, Rohheit, Unſittlichkeit, die Völker am Ende tiefer drükken, als Krieg und Peſt, zu ſchützen? Kann ein Staat noch dieſe Benennung ohne zu erröthen, ſich zueignen, wenn die freie Ausbildung des Menſchen zum Menſchen, unſtreitig der Endzwek jedes bürgerlichen Vereins in demſelben unmöglich geworden iſt, wenn alſo überall, falls man nicht in einer ſo gemein wichtigen Angelegenheit mit Namen ſpielen will, kein Staat mehr exiſtirt? Im Ernſte kann alſo von ſolchen Staaten vernünftiger Weiſe gar nicht die Rede ſeyn, wenn von der Herbeiſchaffung der Mittel zur Beſorgung des nöthigen Schulunterrichtes ſelbſt für die Aermſten im Volke geſprochen wird; denn ihre ganze Exiſtenz iſt ſo zufällig und ungewiß, daß ſie früher oder ſpäter nothwendig in ſich ſelbſt zerfallen müſſen. Was aber diejenigen Staaten betrift, die mit Grund auf eine längere ſelbſtſtändige Fortdauer Anſprüche machen: ſo iſt es gewiß weder ungerecht noch unbillig, ihnen die Uebernahme der Koſten zuzumuthen, welche die Erziehung ihrer Mitglieder unumgänglich erfordert, und nicht weiter durch die freie Milde wohldenkender Patrioten herbeigeſchaft werden können. Der Staat iſt es, der durch gekannte und ungekannte, durch vermeidliche und unvermeidliche Mängel in ſeiner Haushaltung das Uebel der Armuth veranlaßt; was iſt natürlicher, als daß er die Folgen dieſer unvollkommnen Einrichtungen trägt, und ſie je eher je lieber wegzuräumen ſucht? Sein Intereſſe iſt es unläng-

Digitized by Google

bar, daß die Zahl der erwerbenden Bewohner ſo groß und die Zahl der verzehrenden ſo klein als möglich werde; ſollte ihm irgend ein Opfer zu theuer ſeyn dürfen, das er nicht gern zur Erreichung dieſes Zwekkes darbringen müßte? Auch wird er die Mittel dazu ohne Mühe finden, wenn er ſie anders ernſtlich ſucht. Freilich dürften bei dieſem Vorhaben einſtweilen noch manche Projekte ſcheitern müſſen, die blos auf Beluſtigung, Verſchönerung, vielleicht auch auf Vergröſſerung ausgehen. Wozu aber dient einem Staate, der die Erziehung der Jugend vergißt, die Ausführung dieſer und ähnlicher Plane, geſezt auch, daß ſie ſich ohne einen gewiſſen Grad von allgemeiner Volkskultur ausführen ließen, anders, als zu bleibenden Denkmälern trauriger Pflichtverletzungen? Wer wollte ſich zum Beiſpiel nicht über die Verſchönerung öffentlicher Gebäude und Spatziergänge u. ſ. w. herzlich freuen, weil der Menſch unläugbar auch durchs Morgenthor des Schönen, welches ihm von Auſſen anſpricht, dem Tempel der Weisheit und der Tugend ſich nähert. Wenn man aber bei dieſem an ſich löblichen Beſtreben, den Menſchen von Auſſen her zu verfeinern, alle Anſtalten, ihn von Innen heraus zu bilden, im hohen Grade vernachläſſigt ſieht, dann wird man in der That verſucht, an jenen Mann zu denken, der ſeine Uhr dadurch zum Gehen zu bringen meinte, daß er den Zeiger auf derſelben richtig ſtellte, oder an jene Laterne, womit der weiſe Thor Diogenes bei hellem Tage auf offenem Markte Menſchen ſtatt Menſchengeſtalten ſuchte. — Doch genug und vielleicht ſchon zu viel hievon.

Eine Sonntagsſchule kann zweitens auch den Zwek haben, bei bisher etwa ins dreizehnte Jahr hinein zwekmäßig unterrichteten Knaben und Mädchen, die durch Noth gezwungen, die Schulen in der Woche nicht weiter beſuchen können, weil ſie ar-

beiten müſſen, die glüklich angefangene Beleh⸗ rung, wo nicht fortzuſetzen, doch das Gelernte und Gedachte wiederum in der Seele aufzufri⸗ ſchen und vor gänzlicher Vergeſſenheit zu be⸗ wahren. Dieſe Klaſſe von Sonntagsſchulen geht offen⸗ bar ſchon von edlern Vorausſetzungen aus, ſo wie ſie auf ein höheres Ziel hindringt, als die, wovon vorhin die Rede war. Sie verdient daher auch, ſofern ſie das Werk zwingender Nothwendigkeit iſt, mindeſtens Entſchuldigung, und wenn ſie Vorbereitung zum Beſſern in der Zukunft ſeyn ſoll, ſogar Beifall und Lob.

Freilich paßt, wie der nachdenkende Leſer auch ohne meine Erinnerung von ſelbſt bemerken wird, ſehr Vieles, was über die erſte Gattung von Sonntagsſchulen geſagt iſt, auch auf die genannte zweite: ja es tritt bei dieſer noch ein Umſtand hinzu, welcher ihr nicht ſehr zur Empfehlung gereicht und den ich daher nicht mit Stillſchweigen übergehen darf.

Will und kann man den Erziehern und Jugendlehrern auch nicht beiſtimmen, welche das Alter des Unterrichtes und der Erziehung in drei beſtimmte Perioden zerfallen laſſen, nemlich in die Periode der Sinnlichkeit, des Ver⸗ ſtandes und der Vernunft; ſo muß man ihnen unſtreitig doch einräumen, daß es Kenntniſſe, Lehren und Wahrheiten gebe, die in den frühern Jahren theils gar nicht, theils nicht im Zuſammenhange und mit gehöriger Gründlichkeit der Jugend ſich vortragen laſſen. Ich meine vorzüglich die Wahrheiten der Rechts⸗ der Tugend⸗ und der Religionslehre, die nach meiner innigſten Ueberzeugung in Volksſchulen zu allen Zeiten ein Hauptgegenſtand des Unterrichtes ſeyn und bleiben müſſen, nicht nur weil ſie an und für ſich ſelbſt von der größten Wichtigkeit ſind, ſondern weil ſie in alle Kenntniſſe, welche der Lehrling ſich ſonſt erwirbt, Licht und Leben, Zuſammenhang und Anwendbarkeit brin⸗ gen, und ihnen allen eine Sanction, eine Würde ertheilen,

Digitized by Google

die man ihnen auf keinem andern Wege ſo leicht verſchaft. Nun weiß ich zwar recht gut, daß man auch dem Kinde ſchon gleichſam ſpielend manche ernſthafte Wahrheit aus der Religion und Moral in Erzählungen, Denkſprüchen u. ſ. w. beibringen kann. Auch bin ich der Meinung, daß dies nicht leicht zu früh geſchieht; wird dadurch auch nicht Viel für die Ueberzeugung, ſo wird doch dadurch für das Gefühl ungemein gewonnen, ein Umſtand, den viele, ſonſt trefliche Pädagogen in unſern Zeiten, wie mich dünkt, nicht genug beherzigen, und daher den Akker erſt ganz verwildern laſſen, ehe ſie an die Kultur deſſelben denken. Bei dem Allen wird aber doch wohl kein Vernünftiger im Ernſte behaupten, daß der moraliſch-religiöſe Unterricht mit jenen Vorbereitungen zu demſelben gänzlich geſchloſſen werden könne und dürfe, zumal in einem Zeitalter, wo ſo Manches, was einſt Hülfsmittel und Schuzwehr der Sittlichkeit war, ſeine Kraft bald mit bald ohne Grund verloren hat; in einem Zeitalter, wo die von allen Seiten her gereizte Sinnlichkeit den allgefälligen, immer klügelnden Verſtand ſo gern und ſo leicht in ihr Intereſſe zieht, und von dieſem unterſtüzt, ohne Mühe Alles im Menſchen niederſchlägt, was ihn blos in dunkeln Vorſtellungen und flüchtigen Gefühlen zum Rechtwollen und Guthandeln auffordert. Soll die Menſchheit in ſittlich-religiöſer Hinſicht auf der einen Seite nicht ganz ausarten, und auf der andern nicht immer und ewig eine Religion ohne Tugend, ein Chriſtenthum ohne chriſtlichen Sinn, eine Frömmigkeit ohne Lauterkeit des Herzens, einen Gottesdienſt ohne Selbſtveredelung behalten: ſo iſt es hohe Zeit, in allen Schulen ohne Unterſchied einen moraliſch-religiöſen Unterricht zu ertheilen und ertheilen zu laſſen, wie ihn nur eine geläuterte Vernunft, verbunden mit einem warmen, lebhaften Gefühle für die höchſte Angelegenheit des Menſchen als Menſchen, ohne

Digitized by Google

Bild und Hülle, ohne Aufklärung und verächtliche Seitenblikke auf Unglükliche und falsch Glaubende zu geben und aufzufaſſen vermag. Wie ſich aber ein ſolcher ſittlich-religiöſer Unterricht, wie der Menſchenfreund der geſammten Jugend wünſchen muß, in Sonntagsſchulen Kindern ertheilen laſſe, die von der Zeit an, wo ſie eigentlich erſt für dieſe Belehrungen empfänglich werden, die Schule in der Woche nicht weiter beſuchen, läßt ſich nicht leicht erklären, obgleich die Beſcheidenheit es verbietet, das Gegentheil gradezu zu behaupten, weil hier unſtreitig ſehr viel auf die Vorbereitung ankommt, die ſolchen Kindern bis dahin zu Theil ward.

Was ſo eben von dem Unterrichte in der Rechts-Tugend- und Religionslehre geſagt ward, dürfte minder oder mehr auch gelten von der Unterweiſung im gründlichen Rechnen, von der Verfertigung ſchriftlicher Aufſätze, von der Geſundheitslehre, von der Gewerbs- und Vaterlandskunde u. ſ. w.; lauter Gegenſtände, wovon Jeder bis auf einen gewiſſen Grad unterrichtet ſeyn ſollte, wovon es aber faſt eben ſo nüzlich ſeyn dürfte, Nichts zu wiſſen, als Etwas ohne Gründe zu wiſſen.

Wo es daher irgend möglich zu machen iſt, da ſollte man, dünkt mich, auch für dieſe Gattung von Lehrlingen ſtatt der Sonntagsſchulen lieber ſolche Lehranſtalten errichten, die nur Vormittags Unterricht ertheilten und den Nachmittag zur Arbeit frei ließen, oder, wenn dies zu große Schwierigkeiten fände, ſolche Lehranſtalten, die etwa nur zwei bis drei Tage in der Woche den Schüler in ihre Pflege nähmen und ihn an den übrigen Tagen irgend einer bürgerlichen Thätigkeit übergäben. Unmöglich ſcheint mir dies nicht zu ſeyn, wenn man nemlich die Kinder dieſer Art in zwei Klaſſen vertheilt, wovon die Eine die Andere ſowohl in der Arbeit als im Lernen gleichſam ablöſete. Bei dieſem Wechſel würden die Brodherren, die

ſolchen Kindern Beſchäftigung geben, ſo wenig leiden, als die Schulen, die ihnen Unterricht ertheilen. Beide würden dadurch vielleicht gewinnen, indem ſie alsdann unſtreitig weniger verdroſſene Arbeiter und Lehrlinge empfingen. Abendſchulen helfen dieſer Unbequemlichkeit vielleicht am leichteſten ab, ſie haben aber, auch ganz davon abgeſehn, daß Lehrer und Schüler in der Regel von der überſtandnen Tagesarbeit an Kräften erſchöpft in dieſelben eintreten, zumal für das zweite Geſchlecht ſo viel gegen ſich, daß ich nach meinen Beobachtungen über dieſen Gegenſtand, beſonders im Winter nicht dazu rathen mögte. Der Vortheil, den Abendſchulen in Hinſicht auf Unterricht ſtiften, wiegt in großen Städten ſchwerlich den Schaden auf, den ſie in Rükſicht auf Sittlichkeit anrichten, wenigſtens ſehr leicht anrichten können. Lieber noch mögte ich ſtatt der Abendſchulen Morgenſchulen in Vorſchlag bringen, die im Sommer von 6 bis 9 und im Winter von 7 bis 10 Uhr unterrichteten. Dabei fielen, andere Vortheile nicht zu gedenken, wenigſtens die Gefahren hinweg, welche das unbewachte Herumtreiben der Kinder auf der Straße an dunkeln Abenden unausbleiblich mit ſich führt. Daß bei Realiſirung dieſer Vorſchläge, wovon der Eine an dieſem, der Andre an jenem Orte unſtreitig leichter ausgeführt werden kann, dem Verdienſte der Kinder einiger Abbruch gethan wird und daher aus dem Armenfond nicht ſelten erſezt werden muß, iſt freilich einleuchtend. Dieſer ſo vermehrte Aufwand der Armenanſtalten dürfte aber am Ende doch ſo unbeträchtlich und zugleich ſo wohl angelegt ſeyn, daß man ihn meinem Bedünken nach nicht ſcheuen ſollte. Kurzſichtige, engherzige Sparſamkeit bei der Erziehung der Jugend iſt ſicher die größte Verſchwendung. Hätte man dies früher allgemein und thätig anerkannt: ſo würden unſere Staatskünſtler und Patrioten jezt der bangen Sorge überhoben

ſeyn, woher man Geld und Männer nehmen ſolle zur Beſorgung einer zwekmäßigen Armenpflege.

Die dritte Klaſſe von Sonntagsſchulen, die zur Ehre der deutſchen Nation am meiſten Beifall unter ihr gefunden hat, hat bekanntlich den Zwek, bei bereits confirmirten Jünglingen die Lükken auszufüllen, welche der genoſſene Schulunterricht in ihren Kenntniſſen und Fertigkeiten zurükgelaſſen hat. Sie ſind alſo recht eigentlich als Supplement des bisherigen mangelhaften Schulunterrichts namentlich in Hinſicht auf die künftige bürgerliche Beſtimmung und Brauchbarkeit im geſellſchaftlichen Leben zu betrachten, und aus dieſem Geſichtspunkte angeſehn, unter den nöthigen Beſtimmungen mindeſtens ſo lange dringend zu empfehlen, bis entweder unſere allgemeinen Volksſchulen endlich einmal anfangen, in beſondern Klaſſen und Lehrſtunden am Schluſſe der Schuljahre auf den künftigen ſpeciellen Beruf der Zöglinge genaue Rükſicht zu nehmen, oder bis es den Staatsregierungen gefallen wird, durch eigentlich dazu eingerichtete Anſtalten für die zwekmäßige Bildung junger Handwerker, Künſtler u. ſ. w. wirkſamer zu ſorgen, als es ſelbſt in den trefflichſten Sonntagsſchulen jemals wird geſchehen können. Bis Eins von Beiden geſchieht, ſcheinen Sonntagsſchulen mir für die ſo eben bezeichnete Menſchenklaſſe ein weſentliches Zeitbedürfniß zu ſeyn, nicht eben weil ich ſie für fähig halte, den Mangel anderweitiger wünſchenswürdiger Inſtitute dieſer Art ganz zu erſetzen, ſondern, weil ſie die Nothwendigkeit derſelben unwiderſprechlich darthun und ihre Entſtehung vorbereiten helfen. Für den bei weitem größten Theil der confirmirten Jugend, hört doch mit dem Tage, an welchem ſie als Dienſtboten zu Herrſchaften, oder als Lehrlinge zu Handwerkern und Künſtlern übergehen, faſt alle Gelegenheit, ſich weiter fortzubilden, oder

Digitized by Google

auch nur das Gelernte dann und wann in Andenken zu erneuern, auf; wogegen faſt lauter körperliche Thätigkeit eintritt, bei welcher die geiſtige, zumal im Lebensalter erwachender heftiger Leidenſchaften nach und nach nur zu leicht verliert. Hiezu kommt, daß, wie der große Lebensphiloſoph Garve irgendwo ſehr richtig bemerkt, mit dem anwachſenden Flor der Gewerbe und des Handels für die mechaniſchen Arbeiter die wahre innere Bildung der Menſchheit, ſo oft man auch das Gegentheil behaupten hört, immer mehr erſchwert wird. Die täglichen Bedürfniſſe vermehren ſich dabei ins Unendliche; dieſe auch nur kümmerlich zu befriedigen, muß der Körper je länger je mehr ſich anſtrengen, während der Geiſt nur ſelten einmal Zeit gewinnt, zur Beſinnung zu kommen. Die nöthige Vollkommenheit der zu liefernden Werke erfordert es unumgänglich, daß die Arbeiten ſo viel möglich getheilt werden, und jeder Arbeiter ſich meiſtens nur auf die bloße Wiederholung ſehr einfacher Verrichtungen und Handgriffe beſchränkt, die ihn nur ſelten zur lebhaften Aeuſſerung ſeines Denkvermögens veranlaſſen. Natürlich bleiben alſo, wie dies der jämmerliche Kulturzuſtand der meiſten gemeinen Manufakturarbeiter in England nach dem Zeugniſſe des berühmten Verfaſſers des Buches: vom Nationalreichthum: unumſtößlich zu beweiſen ſcheint, die Begriffe, Kenntniſſe und Fertigkeiten höchſt einſeitig und eingeſchränkt, wenn man dieſem Uebel nicht durch anderweitige Vorkehrungen vorbaut. Bringt man hiebei noch den Umſtand in Anſchlag, daß Sonntagsſchulen dieſer Art ihren Lehrlingen theils die Zeit, theils die Neigung benehmen, verderbliche Geſellſchaften, in welche ſie ſonſt die Langeweile faſt unvermeidlich führen würde, zu beſuchen: ſo dürfte, wie die Sachen jezt ſtehen, einſtweilen ſchwerlich für ſie etwas Wohlthätigeres gedacht werden können, als eine fortdauernde Anſtalt, in welcher

ſie die früher angefangenen Uebungen der Denkkraft fort: ſetzen, die erlernten Wahrheiten ins Andenken zurükrufen und erweitern, die erworbenen Fertigkeiten vervollkommnen, und vorzüglich in allen dem ſich Belehrung verſchaffen können, was die glükliche Erlernung und Betreibung ihres einſtigen Berufs und Gewerbes begünſtiget. Nur muß man es mit dieſer an ſich guten Sache nicht übertreiben, nur muß aller Zwang, er ſey ſo leiſe als er wolle, und alle Anlokkung, ſie ſey auch noch ſo wohlgemeint, davon entfernt bleiben; was im Geiſterreiche nicht frei geſchieht, bleibt immer eine ſchwache Treibhauspflanze; nur muß dem muntern Jünglinge dadurch nicht in den Jahren des Wachsthums und der Freude alle Zeit zur Uebung ſeiner körperlichen Kräfte, wie zum anſtändigen frohen Lebensgenuſſe geraubt werden; nur müſſen Sonntagsſchulen ſo eingerichtet werden, daß das Denken und Lernen immer mehr Luſt zum Denken und Lernen erwekke, und daß der Zögling jedes Mal nicht nur verſtändiger, ſondern auch zufriedener, als er kam, dieſe Werkſtatt ſeiner innern Vervollkommnung verlaſſe. Dieſe glükliche Wirkung kann vorzüglich durch eine ſolche Klaſſenvertheilung der Schüler bewirkt werden, daß grade Jeder das erlernen kann, was er in ſeiner Lage, in ſeinem Fache und bei ſeiner Neigung vorzüglich gern erlernen mögte, und eben ſo ſehr durch die Form des Unterrichtes, der meines Erachtens für dieſe Klaſſe von Lehrlingen mehr katechetiſch als oratoriſch, mehr geſprächsweiſe, als in ununterbrochenen Vorleſungen ertheilt werden muß. Leztere werden gemeiniglich nicht völlig begriffen, nicht ſelten ganz mißverſtanden und häufig ermüdend. Sonntagsſchulen dieſer Art ſollten übrigens immer nur ſolche Gegenſtände in den Kreis ihrer Belehrungen ziehen, die in den gewöhnlichen Volksſchulen entweder gar nicht oder doch nur oberflächlich berührt werden, alſo etwa Mechanik, Zeichnen, Scheidekunſt, Geo:

metrie, Rechtſchreibung, Lebensweisheit u. ſ. w. Uebungen im Leſen, Schreiben, Rechnen dürfen hier ſchwerlich weiter angeſtellt werden, als nöthig iſt, um ſie nicht zu verlernen. Wer hievon noch gar Nichts weiß, gehört in eine Kinder- und nicht in eine Sonntagsſchule. Schlimm genug freilich, daß die Zahl der Erwachſenen, die von den genannten Fertigkeiten wenig oder Nichts verſtehen, noch immer ſo groß iſt. Sonntagsſchulen können aber zur Abſtellung dieſes Uebels, wie mich dünkt, wenig mehr thun, als die desfalſigen weltlichen und geiſtlichen Behörden wiederholt darauf aufmerkſam machen. —

So lange man im Allgemeinen immer nur noch flüchtig daran denkt, daß das weibliche Geſchlecht, ſo fern von der Bildung der Menſchheit als ſolcher die Rede iſt, mit dem männlichen gleiche Anſprüche habe: ſo lange man es nicht ernſthaft genug beherziget, daß die erſte Erziehung der Kinder, die Beſorgung des Hausweſens, die Erheiterung des von Geſchäften und Sorgen gebeugten Mannes, ſo wie die Verfeinerung und Veredelung des geſelligen Lebens faſt ganz von dieſem Geſchlechte abhängt, iſt es wohl meiſtens vergeblich, von der Nothwendigkeit ähnlicher Lehranſtalten für erwachſene Töchter und deren zwekmäßiger Einrichtung zu reden und zu ſchreiben. Da indeſſen doch auch an dieſen Zweig bürgerlicher Erziehung an einzelnen Orten, namentlich in Kiel, thätig gedacht iſt: ſo muß man vertrauensvoll hoffen, daß die Zukunft auch in dieſer Hinſicht vollenden wird, was die Gegenwart nur hie und da und nirgends in der möglichen Vollkommenheit beginnt.

Sonntagsſchulen unterſcheiden ſich jedoch von den übrigen Schulen nicht blos durch die beſondern Zwekke, welche man durch ſie zu erreichen ſucht, ſondern auch durch die eigenthümliche Beſtimmung des Tages, an welchem ſie gehalten werden, unſtreitig ein

neuer wichtiger Geſichtspunkt, der bei der Würdigung der in Rede ſtehenden Lehranſtalten nicht auſſer Acht gelaſſen werden darf.

Das Natur- und Vernunftgebot, einen Tag in der Woche von den gewöhnlichen Geſchäften frei zu laſſen, iſt bekanntlich ſehr alt, und die Abſichten, die dadurch befördert werden ſollen, müſſen unfehlbar ſehr wichtig ſeyn, weil alle Nationen, die auf Humanität Anſpruch machen, ſie einmüthig verfolgen, und vermuthlich, ob ſie gleich nicht Alle einen und denſelben Tag dazu gewählt haben, ſtets verfolgen werden. Sollte man auch — wie man dies neuerlich in Frankreich, man weiß, mit welchem Erfolge? verſucht hat — hie und da einſt die Zahl dieſer ſogenannten Ruhetage im Laufe eines Jahres zu vermindern trachten: ſo werden ſie doch ſchwerlich jemals ganz abgeſchaft werden können, ohne die Völker, welche ſie, wenn auch aus verſchiedenen Gründen, doch einſtimmig als ein theures Kleinod betrachten, im Innerſten zu empören. — Fragt man nach dem Zwekke dieſer Feiertage, die bei uns auf den Sonntag fallen: ſo kann man um die Antwort ſchwerlich verlegen ſeyn; er iſt Erbauung und Erholung. Aber mögte man weiter fragen: ſind Erbauung und Erholung nicht Wörter, die mit einander im ewigen Streite ſtehen; bezeichnen ſie nicht Begriffe, die ſich gradezu fliehen? Ich denke nicht, ſo laut man dies hie und da auch äuſſert, in Schriften, wie in Geſprächen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß hier nicht der Ort iſt, dieſes Vorurtheil in ſeiner Wichtigkeit darzuſtellen; ich muß mich daher zur Entkräftung deſſelben auf folgende Bemerkungen einſchränken.

Eine Erbauung, welche der Erholung von ermüdenden Berufsgeſchäften entgegen arbeitete, die ſich nicht mit Erheiterung des Gemüths vertrüge, die nicht, geſezt auch, daß ſie nicht immer von angenehmen Erinnerungen aus-

gienge, doch am Ende zu ihnen hinleitete, noch mehr eine Erbauung, die nicht gradezu Erholung, nicht das Edelſte, nicht ein rein menſchliches Vergnügen wäre, verdiente nach meiner Anſicht dieſen ehrwürdigen, ſchönen Namen ſo wenig, daß ſie vielmehr eine Erſchlaffung, eine Verkrüppelung der vorzüglichſten Kräfte im Menſchen genannt, und als ſolche, ſo weit ſie öffentlich wirken wollte, in keinem gut organiſirten Staate geduldet, wenigſtens nicht begünſtiget werden müßte. Auch iſt wahre Erbauung, wenn man ihr Weſen genauer betrachtet, mit der ſinnlichen Natur des Menſchen näher verwandt, als man auf den erſten Blik glauben ſollte. Iſt ſie gleich die höchſte Betrachtung, die ein Menſch anzuſtellen vermag, erhebt ſie ihn gleich über die Sinnenwelt hinaus, verſezt ſie ihn gleich dahin, wo auſſer dem höchſten Weſen Wahrheit und Tugend allein Werth haben; ſo läßt ſie ſich doch in Allem, wovon ſie ausgeht und was ſie vornimmt, zur Sinnlichkeit freundlich herab, geht gleichſam durch das Morgenthor der Sinne bei den Menſchen aus und ein. So iſt der Menſch in Wahrheit auch nie aufgelegter zur Andacht, als wenn er froh iſt; denn nie iſt er für das Gute empfänglicher, nie ſanfter, nie dankbarer, nie theilnehmender, nie vertrauensvoller, nie inniger von guten Vorſätzen durchdrungen, als wenn wahre innige Freude, wovon indeß die Luſtigkeit, der Muthwille, die Frivolität bloßer Sinnenmenſchen himmelweit verſchieden iſt, ſeine Bruſt erfüllt. Einer Erholung aber, die mit der bezeichneten Seelenſtimmung im Widerſpruche ſtünde, einem Vergnügen, das bei dem Gedanken an Andacht ſeine Farbe wechſeln müßte, mag wohl der Feld- und Waldbewohner ſich hingeben, aber nicht der Menſch, dem es ſchon Freude macht, Menſch zu ſeyn und unter deſſen Händen, ſo gewiß er ganz Menſch iſt, ſich jeder, ſelbſt ſinnliche Genuß zu einem geiſtigen veredelt. Erbau-

Digitized by Google

ung und Erholung ſtehen ſich alſo ſo wenig entgegen, daß ſie nicht allein in der Seele eines guten Menſchen neben einander beſtehen, ſondern ſich auch wechſelſeitig unterſtüzen, und ihre echten Freunde, lauter Menſchen, von wahrer Humanität beſeelt, Hand in Hand das ſchöne Band des innern Seelenfriedens leiten, ohne welchen aller äuſſerer Freudenlärm und Sinnenkitzel doch nur Maske oder Betäubung und in jedem Falle tiefer, künſtlich verborgener Kummer iſt. —

Daß Erbauung, möge man dieſe nun in oder auſſer der Kirche ſuchen, daß abſichtliche Erhebung des Gemüths vom Sinnlichen zum Ueberſinnlichen eben ſo ſehr Bedürfniß als Wohlthat für die nach Veredelung ringende Menſchheit ſey, darf ich wohl als allgemein von denjenigen eingeſtanden vorausſetzen, die jemals ernſthaft über die Natur der Sittlichkeit, wie über die Beſtimmung unſers Geſchlechts nachgedacht haben. Auch darf ich wohl, ohne gegründeten Widerſpruch zu beſorgen, den Saz als unbeſtreitbar aufſtellen, daß unſere Sonntage eine eigene Würde, in dem Maaße unverlezliche Würde haben, als Religion und Tugend Werth beſitzen; wenigſtens wäre hier nicht der Plaz, dies umſtändlich zu beweiſen. Hier fragt es ſich nur, ob und wie weit Sonntagsſchulen, der Beſtimmung des Sonntags, ſofern dieſe zunächſt auf Erbauung geht, entſprechen oder nicht? Schwerlich dürfte in unſern Tagen noch Jemand mit der Behauptung auftreten, daß der Sonntag durch die gedachten Lehranſtalten eigentlich entweihet werde, zumal es entſchieden zu ſeyn ſcheint, daß in wohleingerichteten Sonntagsſchulen, welche die Andacht nie ganz ausſchließen werden, die Erbauung ihrer Zöglinge eher als an jedem andern Orte und durch jedes andere Mittel befördert werden könne, weil derjenige, der dieſe Erbauung hervorbringen und leiten ſoll, es mit Perſonen zu thun hat, deren geiſtige Bedürfniſſe er genau

kennt. Eine Bedenklichkeit hiebei — für etwas Wichtigeres gebe ich ſie nicht aus — darf indeſſen nicht überſehen werden, wie es mir vorkommt; ſie iſt dieſe: Wird durch Anſtalten dieſer Art die Idee von der Wichtigkeit den ſonntäglichen öffentlichen Andachtsübungen nicht beim Publikum im Allgemeinen geſchwächt, beſonders wenn die Lehrſtunden in der Sonntagsſchule mit der gemeinſamen kirchlichen Erbauung in eine Zeit fallen? Bedenklichkeiten dieſer Art kommen freilich wohl etwas ſpät in Tagen, wo man ohne allen Rükhalt viel ſchlimmere Dinge an Sonntagen thut und geſtattet; ſind ſie jedoch nicht ganz ungegründet, ſo werden ſie ſchwerlich jemals zur unrechten Zeit vorgebracht; ſie können und ſollen wenigſtens vorſichtig machen, in Allem, was das wohlverdiente Anſehen öffentlicher Andachten ſchwächen mögte. Sicher hat man in mehreren Staaten in dieſem Punkte zeither leichtſinniger gedacht und gehandelt, als für die gute Sache einer würdigen Sonntagsfeier zu wünſchen war. Neugeſchärfte Sabbatsverordnungen, worauf man hie und da wieder bedacht zu ſeyn ſcheint, werden ſchwerlich allein dem Sonntage die Achtung wieder verſchaffen, welche ihm, außer mehrern andern Urſachen, die hiezu mitwirkten, vornemlich eine laxe Polizei im Bunde mit frivolen Beiſpielen auf Seiten der höhern Stände unter uns geraubt hat, ob zu unſerm Schaden oder Nachtheile? wird die Zukunft unſtreitig kräftiger lehren, als die Gegenwart es bereits zu lehren angefangen hat. — Faßt man die Gleichgültigkeit mancher Machthaber gegen Religion und religiöſe Anſtalten in ihren Quellen, wie in ihren Aeuſſerungen näher und ſchärfer ins Auge, ſo gewinnt es faſt das Anſehen, als ob man hin und wieder im Stillen einen Verſuch anſtellen wolle, ob nicht der Staat ohne Kirche und die Menſchheit ohne

eine öffentliche Religion beſtehen könne? Mag man ein ſo gefährliches Experiment, wenn man es verantworten zu können glaubt, meinetwegen ſo lange und ſo kräftig fortſetzen, als man will und kann. Der guten Sache wegen, die man dadurch bedroht, kann man ganz unbeſorgt ſeyn; dieſe wird ſich, ſo weit ſie in der menſchlichen Natur ſelbſt gegründet, mithin wahrhaft göttlichen Urſprungs iſt, erhalten und heben, während man ſie zu vertilgen oder doch zu entkräften wähnt. Nur die Individuen, die dadurch einſtweilen geiſtig und moraliſch, vielleicht auch bürgerlich zu Grunde gerichtet werden, erwekken das innigſte Mitleiden jedes biedern Mannes. —

Nächſt der Erbauung iſt unſtreitig Erholung ein Hauptzwek der Sonntagsfeier, die daher nicht blos als eine religiöſe, ſondern zugleich als eine bürgerliche Feier beobachtet werden muß. Es fragt ſich hier alſo wiederum, was eigentlich Erholung ſey, und ob ſie durch Sonntagsſchulen begünſtiget oder gehindert werde? Das Thier erhält ſich bekanntlich nur durch ausgeſezte Anſtrengung ſeiner Kräfte, mithin durch Ruhe im ſtrengſten Sinne des Wortes. Was aber dem Thiere Erholung gewährt, verurſacht dem Menſchen, inſofern er über die Thierheit ſich erhoben hat, ſehr bald Langeweile und Unbehaglichkeit. Der Menſch alſo erholt ſich zur Zeit, wo der äuſſere Zwang ſeiner gewöhnlichen Geſchäfte nachgelaſſen hat, wenn man die zum Schlafen beſtimmten Stunden etwa ausnimmt, nicht durch totalen Müßiggang, ſondern durch Vertauſchung ſeiner regelmäßigen Wirkſamkeit mit einer freigewählten, leichten Beſchäftigung, bei welcher er im ſchönſten und engſten Verein von Luſt und Kraft, nicht ſowohl für ſeinen Nutzen, als für ſein Vergnügen thätig iſt. Erholung, in dieſem Sinne des Wortes, iſt für arbeitende Menſchen ein ſo weſentliches Bedürfniß, und dieſem Bedürfniß zwekmäßig abhelfen,

ſcheint mir eine ſo ernſtliche Angelegenheit des Staats zu ſeyn, daß ich kaum eine wichtigere zu nennen wüßte. So wird ſie von der Geſezgebung der Alten auch wirklich angeſehen. Heutzutage iſt es freilich anders, wo man ſich wenig oder gar nicht um die mannichfaltigen Fehler bekümmert, welche der große Hauſe nicht nur bei der Wahl ſondern auch beim Genuſſe des Vergnügens zu begehen pflegt. Des ohngeachtet aber mögte es ewig wahr ſeyn und bleiben, was Seneca ſo kurz als treffend ſagt: res severa gaudium est.

An und für ſich ſtehen Sonntagsſchulen dem Zwekke dieſes Tages, ſofern er ſich auf Erholung und Vergnügen bezieht, nun wohl ſo wenig entgegen, daß ſie denſelben unter den nöthigen Einſchränkungen und Bedingungen ſogar anſehnlich befördern helfen können. Sie geben den Lehrlingen wirklich eine Beſchäftigung, die von ihrer gewöhnlichen weit genug abſteht, um eine angenehme Abwechſelung in ihre Thätigkeit zu bringen. Auch wird dieſe Beſchäftigung ihnen nicht leicht ſchwer dünken, vorausgeſezt, daß ſie dieſelbe frei wählen und mit Luſt betreiben. Iſt es dabei auch mehr auf Nutzen als auf Vergnügen abgeſehn, ſo folgt doch keineswegeß, daß der Gedanke an Nutzen die Empfindung der Freude ausſchließe. Es kommt, ſo weit ich ſehe, alles auf die Schüler an, welche dieſe Lehranſtalten beſuchen ſollen.

Iſt dabei von Kindern unter 12 bis 16 Jahren, die in oder auſſer der Schule die Woche in ſteter Arbeit zurüklegen, die Rede, ſo dürften dieſe in einer Sonntagsſchule ſchwerlich die am Sonntage gewünſchte Erholung ſuchen und finden. Eben der jugendliche, nach Freudengenuß aller Art ſchmachtende Sinn erwartet an dieſem Tage am erſten und meiſten etwas Ungewöhnliches, erwartet Etwas, das angenehm auf ſeine Sinnlichkeit wirkt, und fürchtet ſich vor Allem, was ſeine Hoffnungen in

dieſer Hinſicht täuſchen mögte. Man ſage einem Knaben am Sonntag-Morgen, er könne ſich heute nicht anders kleiden, als gewöhnlich, weil ſeine wöchentliche oder gar noch eine ſchwerere Arbeit noch heute verrichtet werden müſſe, und er wird bei dieſer Ankündigung wenigſtens ſtill und ernſt, wenn er ſich auch ſchweigend dem ihm angedrohten Joche unterzieht. Ihn ſchmerzen ſeine Freunde, die er heute ſo gern ſähe und nun nicht ſehen kann, ſein Ball, ſein Ring, ſein Kegelſpiel, bei welchem er ſo gern ſeine Geſchiklichkeit zeigen mögte und nun nicht zeigen darf; ſein Lieblingsaufenthalt in oder auſſer der Stadt, den er heute nicht beſuchen, der ihm heute keine Ergözlichkeit verſchaffen ſoll. Demonſtrire man einem ſolchen Knaben ſo lange und ſo gründlich vor, als man will und kann, daß Spiel und Vergnügen ihn weder weiſe und gut machen, noch ihn zu einem nüzlichen Bürger bilden; er vernimmt Nichts von dem Geiſte, der aus uns redet, er wird es ewig nicht begreifen, daß die ihm angewünſchte Weisheit, Tugend und Brauchbarkeit gradezu mit ſeinen Neigungen ſtreiten könne und dürfe, und er wird ſich eher bequemen, alles Uebrige aufzuopfern, als das Vergnügen, wozu ihn ſein Frohſinn, ſein Alter und der heutige Tag ſo dringend einladet. Wer nicht mit verbundenen Augen durchs Leben rennt, wird dieſe Stimmung faſt allgemein und doch ſicher nicht ohne Grund und Abſicht unter der Jugend verbreitet finden, wird ſie höchſtens nur da vermiſſen, wo die Noth zu drükkend war, als daß bei ihr auch nur der Wunſch zur Freude aufkeimen konnte; oder da, wo man des Vergnügens aus Ueberfluß an denſelben frühzeitig überdrüſſig wird. Nun ſchikke man die ſo geſtimmte Jugend in Sonntagsſchulen; was wird ſie dabei ſonderlich gewinnen? Wenns hoch kommt, wird ſie nothdürftig leſen, ſchreiben, rechnen lernen, aber alles nicht mit Luſt, ſondern nur aus

Zwang. Die Sonntagsſchule erſcheint ihnen, zumal wenn ſie den ganzen Tag oder doch die ſchönſte Zeit des Tages fortdauert, als die Grabſtätte ihrer jugendlichen Freuden, und jede Lehre, die ihnen hier ertheilt wird, als die Mörderin ihres Frohſinns. Natürlich erzeugt ſich dabei eine Bitterkeit, eine Säure in ihrem Gemüthe, die ſich vielleicht nie verliert und leicht alles Gute bei weitem überwiegen mögte, was durch gedachte Lehranſtalten allenfalls für ſie gewirkt werden kann. Glüklich, überglüklich ſind wir Erwachſenen, die wir ſie in Sonntagsſchulen treiben, wenn ſie noch das Vertrauen gegen uns behalten, daß wir es am Ende doch gut mit ihnen meinen, wenn ſie nicht vollends auf den Argwohn gerathen, daß wir ſie blos darum am Sonntage in die Schule verweiſen, um ihnen den Frühling ihres Lebens vor der Zeit in einen freudeloſen Winter zu verwandeln.

Ganz anders aber verhält es ſich mit dem Theile der Jugend, der bereits über die gewöhnlichen Schuljahre hinaus iſt und nur noch einige Schritte zu thun übrig hat, um ins geſeztere, männliche Lebensalter über zu treten. Für ihn haben Ball und Kräuſel ſchon ihren Reiz verloren; der Hang zu jugendlichen Spielen iſt bei ihnen bereits gedämpft; er kann nicht mehr ſich laut und öffentlich freuen, ohne zugleich auf die Stimme des Schiklichen und der Convenienz zu achten. Er nähert ſich nicht mehr jedem Fröhlichen ohne Rükſicht auf Alter, Geſchlecht und Geſchäfte; ſein Umgang, ſein Freudengenuß wird ſchon durch die öffentliche Meinung mehr beſtimmt und geleitet. Von ermüdenden Arbeiten in der Woche gedrükt und am Sonntage ausgeſchloſſen aus dem Kreiſe ſeiner jüngern Geſpielen, wie aus den Zirkeln älterer Perſonen, ſehnt er ſich vielleicht, verlegen mit ſich ſelbſt, in und auſſer ſeiner Wohnung an dieſem Tage nach einem Hauſe, wo er ſeinen Körper einige Stunden ausruhen laſſen kann, ohne

Digitized by Google

eben darum auch den Geiſt unbeſchäftigt zu laſſen. Er fühlt bereits die Nothwendigkeit gewiſſer Kenntniſſe und Fertigkeiten zu ſeinem künftigen Fortkommen in der Welt, und darum iſt er auch im Stande, die Wohlthätigkeit ſolcher Lehranſtalten, wie Sonntagsſchulen ſind, anzuerkennen und deshalb in der Regel auch nicht abgeneigt, ſie zu ſeiner weitern Ausbildung zu benutzen, vorausgeſezt, daß ſie ihn nicht zu ſehr, nicht zu lange und nie zwangsweiſe anſtrengen wollen, in welchem Falle freilich auch bei Erwachſenen dasjenige früher oder ſpäter Schmerz und Ueberdruß erwekken würde, was Erholung und Vergnügen ſeyn ſollte. —

Das Reſultat von dieſem Allen wäre denn wohl kurz gefaßt dieſes: es giebt nur Eine Art von Sonntagsſchulen, die von allen Bedenklichkeiten frei iſt, nemlich die für bereits confirmirte Knaben; und ſelbſt dieſe müſſen dem eigenthümlichen Zwekke des Sonntages, der Erbauung und Erholung nicht entgegen wirken, falls ſie nicht auf der einen Seite in dem Maaße ſchaden ſollen, als ſie auf der andern bei einer zwekmäßigen Einrichtung im Innern und Aeuſſern nutzen können, ſo wie ſie denn überall nicht anzuſehen ſind als die lezten und möglich beſten Bildungsanſtalten für die bezeichneten Jünglinge, ſondern als eine heilſame und einſtweilen faſt nothwendig gewordene Vorbereitung und Einleitung zu denſelben. Ueber die dieſen Sonntagsſchulen zu wünſchende innere Einrichtung vielleicht künftig ein Mehreres. —

Ich ſchließe dieſen Aufſaz mit dem herzlichen Wunſche, daß er mit dazu beitragen möge, die Urtheile des Publikums über einen ſo wichtigen Gegenſtand, als Sonntagsſchulen ſind, näher zu beſtimmen und richtiger zu leiten. Stehe ich in dieſer Hinſicht, wie dies ſehr wohl ſeyn kann, ſelbſt noch hie und da im Irthume; ſo erſuche ich um Belehrung. Habe ich aber, wenigſtens in der

Hauptſache, die Wahrheit auf meiner Seite, ſo werden menſchenfreundlich geſinnte Männer, welche dieſen Bemerkungen ihre Aufmerkſamkeit ſchenken mögten, auch ohne meine Bitte, in dieſer Angelegenheit keine Schritte thun, welche die wahre Volkskultur, beſonders in Städten, ſtatt weiter zu bringen, gar leicht auf ein ganzes Jahrhundert und länger aufhalten und erſchweren könnten.

Funk.

II.

Skizze einer Geſchichte der Hamburgiſchen Schulkomödien und Societäts-Theater.

I. Abſchnitt.

Schulbühnen.

Die Kloſterkomödien, welche lange vor Bekanntwerdung des eigentlichen öffentlichen theatraliſchen Spiels, nach einigen Schriftſtellern bereits im zehnten Jahrhundert, von Mönchen verfertigt und von ihnen und ihren Genoſſen aufgeführt wurden, gaben den Jeſuiter-Schulſtükken, die, wie jene, meiſt in lateiniſcher Sprache verfaßt waren, den Urſprung. Aus jenen entſtanden gleichfalls die nach der Reformation in proteſtantiſchen Ländern eingeführten Schulkomödien, oratoriſch-dramatiſche ſogenannte Aktus. Dieſe Schuldramen wurden von Predigern und Schulmännern der lieben Jugend zum Frommen und dem Publikum, den Eltern, Vettern und Muhmen derſelben zur Freude ausgearbeitet; man nahm anfangs nur religiöſe, mythiſche oder hiſtoriſche Sujets, den Holofernes, Jonas, die Judith, Eſther, Suſanna, goß ſie bald chrienmäßig in eine unförmliche Form, traveſtirte meiſt unwillkührlich und

ließ dieſe Machwerke in gewiſſen Ferien, am Gregorius-feſt, um Faſtnacht, auch wohl in den heiſſen Hundstags-ferien von der Krone der Jugend (Corona juventutis) auf kleinen Brettergerüſten rezitiren, peroriren und geſti-kuliren. Die jederzeitigen Rektores und andre Schulmän-ner, welche pro oder beſſer hoc tempore Direkteurs und Regiſſeurs, auch nothfalls Soufleurs und Garderobbiers dieſer Bühnen waren, ſuchten den Nutzen und die Erbau-lichkeit, welche dieſe Uebungen nicht blos für die ihnen anvertraute Jugend („damit ſie ſich, wie es irgendwo hieß: wohl ſtellen und ſchikken lerne,") ſondern auch für das, ſomit eingeladene Publikum haben dürften, in gedrukten Programmen (Anzeige- und Einladungs-ſchriften) zu erhärten. Plümeke legt in ſeinem Verſuche einer Theatergeſchichte von Berlin, dem Leſer ein ſtarkes Titelverzeichniß theils ungedrukter, theils gedrukter, von Berliniſchen Schulmännern ausgearbeiteter und der daſi-gen Schuljugend in ältern Zeiten aufgeführter Stükke vor, und meint: daß dieſe dramatiſchen Uebungen zur Aufnahme der Kunſt in jenen Zeiten das ihrige mit bei-getragen haben.

Was Hamburg betrift, ſo ſcheint aus vorhandenen Nachrichten zu erhellen, daß der Gewinn, wenn gleich nicht groß, doch auch nicht ganz unbedeutend geweſen, den einheimiſcher Geſchmak und Kunſtgefühl aus jenen Arbeiten, mehr vielleicht den Ausſtellungen derſelben, ge-zogen haben. Es war immer lobenswerth, daß Männer aus dem geiſtlichen und Schulſtande ſich für die Sache erklärten, um das Vorurtheil Andrer, gegen Schauſpiele aller Art und ohne Ausnahme zu beſtreiten, und durch ihr Beiſpiel als Verfaſſer und Beförderer der Schul-komödie zu widerlegen.

Ein gewiſſer Stapel, vermuthlich eine Art Privat-lehrer in Hamburg, Verfaſſer einer gedrukten Tragi-

Digitized by Google

Komödie, genannt: Irenachomachie oder vom Krieg und Frieden, ließ dieſelbe bereits 1630 von jungen Leuten daſelbſt aufführen. Acta Hamburgi ſagt der Titel und in der Vorrede beſtätigt ſichs.

Daß ſchon im ſiebenzehnten Jahrhundert Schulſchauſpiele in der Stadtſchule des Hamburgiſchen Johanneums aufgeführt worden, ſagt u. a. Elmenhorſt, Prediger an St. Catharinen-Kirche, in ſeiner bekannten Dramatologie, (1688) und billigt es, daß Hamb. Theologen theils Komödien für die Aufführung verfertigt theils dazu hergeliehen. Er widerlegte damit zugleich den Prediger L. Anton Reiſer an St. Jakobi, welcher in ſeinem, gegen das Schauſpiel überhaupt gerichteten Duodezbüchlein, Theatromanie genannt, (1681) erklärt: „daß man wohl junge Leute zu allerhand wakkern Artibus Oratoriis anführen möge, als durch welche ſie beherzt und munter werden, daß ſie bei Zeiten allgemach gewohnen, vor andern Leuten öffentlich zu reden und ſolches eben nicht durch die Komödien geſchehen müſſe u. ſ. w." Meiſt in lateiniſcher Sprache verfaßte Programme aus dem lezten Viertheil des 17ten Jahrhunderts belehren uns, daß die Rektoren der Schule des Hamburgiſchen Johanneums, wie Gottfr. Voigt (1681) Johann Schultze (1688) unter ihrer Aufſicht Reden halten ließen, wozu ſie gewöhnlich die Frühſtunden wählten. Der leztere Rektor kündigte in den folgenden Jahren Dramata scholastica Schuldramen an. Es wurden unter ſeiner Leitung Tragödien des Seneka in latein. Sprache rezitirt und mit Prologen und Epilogen in deutſchen Verſen eingeleitet und begleitet. Der berühmte Profeſſor des Gymnaſiums und zugleich Rektor des Johanneums, Joh. Alb. Fabricius, ſein Nachfolger im Rektorat, ließ vom Jahr 1708 an die Schüler lateiniſche Reden halten und vertheidigte in ſeinen Programmen dieſe rhetoriſche Uebung. Auf ihn

Digitized by Google

folgte Joh. Hübner; dieſer kündigte 1714 den erſten Aktum Oratorium an, welcher unter ſeiner Aufſicht und wie es in dem deutſchgeſchriebnen Programm heißt: „auf dem neuangelegten Schauplatze der Beredſamkeit von Muſenſöhnen gehalten" werden würde; er wollte aber auf dieſem Schauplatze „weder Komödien noch Opern" dulden; doch ließ er ſelbſt einige Jahre ſpäter (1720) ein Schauſpiel: die Bekehrung der Sachſen zum Chriſtenthum in Proſa im Druk ausgehn und 1730 neu auflegen. Zur Ehre der deutſchen Mutterſprache begann er mit einem deutſchen Aktus und ließ in den folgenden Jahren bald lateiniſch bald deutſch peroriren. Joh. Samuel Müller, ſein Nachfolger im Rektorat, welcher für die damalige Hamburgiſche, vom Rathsherrn Schott geſtiftete Operbühne treufleißig und nicht grade die unebenſten Arbeiten lieferte, ließ zuerſt 1733 und in den folgenden Jahren ſeine bekannten Geſpräche der alten Weltweiſen rezitiren. 1738 trat er zuerſt mit ſeinem deutſchen oratoriſch-dramatiſchen Aktus vom Tode Senekas hervor, welcher bei der Aufführung viel Beifall erhielt. Auſſer den Vor- und Nachreden wurden zwiſchen dem in drei Handlungen getheilten Drama auch Zwiſchengeſpräche über allerlei politiſche und moraliſche Gegenſtände abgeſprochen, worunter zur Ergötzung des Publikums und beliebten Abwechſelung einige in plattdeutſcher Sprache verfaßt waren. Zu den in folgenden Jahren unter ſeiner Rektorſchaft gehaltenen Uebungen hatte er verſchiedene Süjets aus der alten römiſchen Geſchichte gewählt. Ich führe nur noch ein Drama vom Kaiſer Nero an, welches 1748 zuerſt und 1758 wiederholt, eine Menge Zuſchauer beiderlei Geſchlechts in das Schauſpiel zog. Auf dem gedrukten Bogen, welche die Perſonen des Stüks mit den gegenüber ſtehenden Namen der Repräſentanten enthielten, wurden, weil der Zulauf allzuſtark war, die Hamburgiſchen Damen freund-

Digitized by Google

lich erſucht: „ohne die (damals modiſchen, plazbeengenden) Reifrökke zu erſcheinen.“

Des braven und gelehrten Müller würdiger Nachfolger im Rektorat, Joh. Martin Müller, welcher 1773 ſeine Stelle erhielt, fuhr mit Haltung der in dramatiſcher Form von ihm verarbeiteter Schulſtükke fort. 1773 ward gleichfalls ein Nero, 1776 ein Julius Cäſar, 1778 der Tod Senekas als oratoriſch-dramatiſche Redeübungen auf einer kleinen Bretterbühne, doch ohne Dekorationen (ein paar Seitenſchirme als Couliſſen nicht zu rechnen) und Vorhang, von den Johannisſchülern perorirt. Der Tod Senekas ward 1779, Cäſar 1781 wiederholt. Der Zulauf und Beifall, den dieſe Vorſtellungen erhielten, war groß, und — ungeachtet die Reifrökke aus der Mode waren — der Plaz für die Zuſchauer oft beengt genug. Die Heldinnen der Stükke, die Agrippinen, Portien und Kalpurinen erſchienen, zuerſt unter dieſer Direktion in weiblicher Kleidung, nicht zwar im römiſchen, ſondern im modernſten Hamburgiſch-franzöſiſchen Coſtüm, ſo wie es die Puzfertigkeit und Erfindſamkeit der Schweſtern, Muhmen und Nichten den jungen Oratoren anzupaſſen wußte. Auch zeichneten ſich unter dieſen mehrere, zum Theil entſchiedne Verehrer und fleißige Beſucher des öffentlichen Schauſpiels, durch ihre Rollenſpiele nicht unvortheilhaft aus. *) Die Dramen der beiden Müller waren für den Zwek paſſende Geſprächſpiele, in welchen, dem ſtarken Perſonale der Geſellſchaft angemeſſen, eine Menge Perſonen mit und nacheinander auftretend, ſich über das gewählte Süjet miteinander beſprachen. Für den größern minder gebildeten Theil der Zuſchauer war in dieſem ernſten Schauſpiele dem

*) Siehe Thieß Andenken Joh. Kleſekers, Dr. d. R. Hamburg 1786. S. 26. D. V.

Nero, durch Einſchiebung einer Art von luſtiger Perſon geſorgt. In dem Nero des Jahrs 1776 ſahn wir einen römiſchen Krauthändler oder Krämer in einen niederſächſiſchen Plummenſtöber (Pflaumen- oder Krautkrämer) umgeſchaffen, im Schlafrok und Comtoirmütze auftreten, der den Nero und Conſorten, die ſich den Spaß gemacht, ihm die Fenſter einzuſchmeiſſen, in derber, plattdeutſcher Sprache aushunzte. Dieſe Schimpfſcene, in Prima Klaſſe executirt, machte eine gewaltige Senſation und erregte am Schluſſe ein ſchallendes Händegeklatſche. Auch wurden zwiſchen den Akten muntere Geſpräche über allerlei Materien gehalten. Zu dieſen Dramen wurden Vor- und Nachreden rezitirt, die mitunter von den jungen Rednern ſelbſt verfertigt waren. Einige dieſer Reden wurden in den damals in Hamburg erſcheinenden gemeinnützigen Anzeigen (die ſogar ganze Scenen aus dem Tod Senekas im Abdruk enthielten) dem Publikum mitgetheilt, wobei es ſich zutrug, daß in der am 4ten und 5ten Februar gehaltenen Schlußrede, die Frage aufgeworfen ſtand: woher Seneka ſo ruhig und zufrieden geſtorben ſey? ob er Religion und Chriſtenthum gekannt? und die Antwort:

„Nein, Würdige, ein Heide war er nur,
ihn leitete Vernunft, er folgte ihrer Spur
und dieſe lehrte ihn, als Heide fromm zu leben."

Gegen dieſe Stelle und die Rede und die Redeverſtattung erhob ſich eine Stimme aus dem damaligen Miniſterium, (1778) und machte wenigſtens den an der Feierlichkeit Theilnehmenden üble Stunden. Feierlicher war dieſer Aktus, da er zugleich als Feier der 250jährigen Stiftung des Johanneums galt, und die Gegenwart des kaiſerl. Geſandten, Baron von Binder, den Rednern Anlaß zu Apotheoſen des Kaiſers Joſephs gab.

Mehrere der ausgezeichneten Redner dieſer oratoriſch-dramatiſchen Redeübungen werden wir im II. Abſchnitte

Digitized by Google

dieſer Skizze als Theilhaber und Mitſpieler Hamburgiſcher Privat- oder Societätsbühnen wieder treffen und es kann nicht fehlen, daß ſie nicht damals ſchon den Grund zu den zum Theil treflichen Darſtellungen gelegt haben ſollten, wodurch ſie in der Folge ihr Talent und Studium beglaubiget haben. Auch dürften Manche unter ihnen, welche jezt in und auſſer Hamburg prieſterliche und andre Ehrenämter bekleiden, es keinen Hehl haben, daß jene früheren Verſuche und Uebungen ihnen den Gang auf der gewählten Laufbahn einigermaßen geebnet wo nicht geöfnet. Andere, die in der Folge den Studien entſagt und zum Schauſpielerleben übergegangen, oder per tot discrimina rerum geflüchtet ſind, und auf öffentlichen Bühnen, wie es lautet, ihr Glük gemacht haben, oder die Kunſt als Handwerk mit Erfolg treiben, ſogen damals zum Theil ſchon den erſten Trieb und Keim zu ihrem künftigen oder jetzigen Stande und Beruf ein und würden ohne jene erſten geglükten Schritte vielleicht an das Gelingen der folgenden verzweifelt haben.

Zu den Schulkomödien gehören allerdings auch die Kindertheater, die in Knaben und Mädchenſchulen Hamburgs ihr Spiel trieben. Zum Behuf dieſer haben ein gewiſſer Leyding und Röding, der Leztere ein beliebter Volksdichter, hauptſächlich für die Schuljugend einer Madame Neumann, eigne auch im Druk erſchienene kleine Stükke gefertigt, deren Herſagung den lieben Eltern gewiß manche Freude gemacht hat, die ihnen Verfaſſer dieſer Skizze durch kein Aber oder Wenn nur verderben will.

(Die Fortſetzung folgt.)

III.

Ueber die ſchlechte Verfaſſung der Bordelle in Hamburg und dem Gebiete dieſer Stadt und Vorſchläge zu einer beſſern Organiſirung derſelben.

Ein Beitrag zur Verminderung menſchlichen Elends. *)

Iliacos intra muros peccatur et extra.

HORAT.

Flüchtig ſind die Augenblikke, welche den Sterblichen durch das Leben führen. Schneller als der Flug des Vogels, ſchneller als der Bliz eilet die Zeit dahin. Und grade dieſer ſchnelle Flug der Zeit erinnert den Menſchen daran, die kurze und ſo unbeſtimmte Periode ſeines Daſeyns auf Erden, ſo nüzlich anzuwenden als ihm möglich iſt. Durchdrungen von der Wahrheit dieſes Gedankens, ergreife ich jezt die Feder, um nach Vermögen ein Saamenkorn des Guten auszuſtreuen. Den Gegenſtand aber, über den ich ſchreibe, halten die wenigſten Menſchen ihrer Aufmerkſamkeit werth, und doch hat derſelbe einen ſo wichtigen Einfluß auf das Wohl des Ganzen. Die Ausſchweifungen in der Liebe haben ſchreklichere Folgen, als jedes andere Laſter. Galanterie, im weiteſten Umfange des Worts — iſt nicht nur bei allen Nationen der Erde und zu allen Zeiten üblich geweſen, ſondern ſcheint auch in dem Naturkeime, welcher den Menſchen bildete, zu

*) Wie bekannt, giebt es in Hamburg eigentlich keine Bordelle und nach den jezt beſtehenden Geſetzen darf es hier auch keine geben. Die zweckmäßige Behandlung dieſes Gegenſtandes aber und noch mehr, die ſchöne Stirnbinde: „Zur Verminderung des menſchlichen Elends" ſetzen mich über alle Bedenklichkeiten weg, dieſem Aufſatze hier ſeine gebührende Stelle anzuweiſen. D. H.

liegen. Die patriarchaliſchen Zeiten ſo gut, wie die Zeiten der Epaminondas und Alcibiades; die heilige Stadt des Chriſtenthums ſowohl, als die unheilige in Thibet hatten ihre Altäre, ihre Prieſter und Prieſterinnen, welche ſich dem Dienſte der Göttin der Liebe widmeten. Es iſt alſo ausgemacht, daß ein Trieb, der Jahrtauſende lang, ohne Ausnahme irgend eines Volks, allgemein herrſchte, nie ausgerottet werden kann. Ein Uebel nun, was nicht ausgerottet werden kann, muß man dulden; Alles, was der Geſezgeber thun darf, thun muß, iſt — dieſes Uebel ſo wenig ſchädlich zu machen, als möglich. Der Verfaſſer dieſes Aufſatzes wird ſich aber bemühen, ſeinen Leſern zu zeigen, daß, um dieſen Zwek zu erreichen, eine zwekmäßige Einrichtung der Bordelle durchaus erforderlich ſey. Es ſey ihm aber erlaubt, zuvor noch durch Beiſpiele aus der Geſchichte zu beweiſen, daß ältere und neuere Nationen durch ähnliche Anſtalten, ſich bemüht haben, den geſezwidrigen Geſchlechtsgenuß ſo viel wie möglich in die Schranken der Natur zurük zu bringen.

Solon ließ, um die Ehre verheiratheter Frauen zu erhalten, eine beträchtliche Anzahl Frauenzimmer aufkaufen, welche den jungen Männern zur Befriedigung der Sinnlichkeit dienten. Die Korinthier unterhielten zu dem nämlichen Zwekke über tauſend Mädchen im Tempel der Venus, welche zugleich Prieſterinnen dieſer Göttin waren und dieſer Ort wurde im geringſten nicht verachtet. Im Gegentheil bediente man ſich deſſelben bei unglüklichen Begebenheiten, um die Gottheit durch das Gebet dieſer Prieſterinnen zu beſänftigen. In Indien waren, nach Strabo, die Einwohner in ſieben Klaſſen getheilt. Die Oberhäupter der ſechsten Klaſſe ſtanden durchgängig in dem Rufe der beſten und treueſten Männer. Ihr Beruf war es, die Handlungen des Volks im geheim zu beobachten und nachher dem Könige Bericht davon abzuſtatten.

Dieſe Oberhäupter unterhielten in Friedenszeiten in der Stadt, und im Kriege im Lager öffentliche Mädchen. Die Sekte von Sintos iſt in Japan die herrſchende; drei Feſte ſind ihr in jedem Monate heilig. Nachdem das Volk ſeine Andachtsübungen in den Tempeln, welche in anmuthigen Wäldern liegen, gehalten hat, ſo beſucht es eine Klaſſe von Frauenzimmern, welche in eigenen Häuſern beiſammen wohnen und ſich aus einem übel verſtandenen Religionseifer einer ausſchweifenden Lebensart widmen. Einen Theil ihres Gewinnſtes geben dieſe Schönen an einen Mönchsorden, unter deſſen Schutze ſie ſtehen. Nach dem Beiſpiele der Griechen richteten die Römer größtentheils ihre Lupanaria ein; jedes Frauenzimmer unter ihnen hatte die Freiheit, ſich dem andern Geſchlechte Preis zu geben, nur mußte ſie ſich zuvor bei den Aediles einſchreiben laſſen; ſie nahm aber alsdann einen andern Namen an. Die römiſchen Freudenmädchen ſtanden entweder nakkend vor ihren Wohnungen, oder waren doch nur mit einem dünnen durchſichtigen Zeuge, den man einen gläſernen Ueberzug (toga vitrea) nannte, bekleidet. Doch wurde ihnen in der Folge unterſagt ſich öffentlich ſehen zu laſſen, ohne ein gewiſſes Abzeichen zu tragen. Rothe Schuhe waren eine geraume Zeit die ausgezeichnete Tracht dieſer Geſchöpfe. Auch durften ſie nicht die gewöhnliche Kleidung ehrbarer Bürgerinnen tragen. Selbſt die Kuppler trugen einen eigenen vielfarbigen Anzug. Die Lupanaria durften nur zu einer beſtimmten Zeit geöfnet werden. — Endlich verloren aber die öffentlichen Frauenzimmer Vieles von dem Anſehen, worin ſie bei den Griechen ſtanden. In Rom wurde ihnen nemlich das Begräbniß verſagt und ihr Stand wurde mit Infamie belegt. Aber noch unter den erſten chriſtlichen Kaiſern wurden in Rom die Bordelle geduldet; auch in weit ſpätern Zeiten noch beobachtete man dieſe Toleranz. In

dem ältern ſowohl als in dem neuern Rom, war dieſer Stand eine beſondere Quelle öffentlicher Einkünfte und aus dieſer wurden unter dem Namen Hurenzoll, Milchzins, beträchtliche Summen Geldes gewonnen. — Die Neger auf der Goldküſte von Guinea unterhalten in mehrern Städten ihres Landes, nachdem dieſe groß oder klein ſind, zwei oder drei öffentliche Frauenzimmer, welche Abelere heiſſen. Dieſe werden von den Kaboſchiren zum allgemeinen Gebrauche gekauft. Sie haben ihre eigenen Wohnungen und müſſen, nachdem ſie zuvor zu den Werken der Liebe feierlich eingeweiht worden ſind, einem Jeden den Zutritt geſtatten. So lange dieſe Weiber geſund und in ihrer beſten Blüthe ſind, genießen ſie die größte Achtung und man kann ein Land nicht empfindlicher kränken, als wenn man dieſe Perſonen beleidigt; denn die Neger glauben, daß jene Frauenzimmer ihre Weiber vor den Nachſtellungen der Wolluſtlinge ſchützen. — Auf der Sklavenküſte und im ganzen Lande Whidah, giebt es eine große Menge dieſer Freudenmädchen. Die vornehmſten und reichſten ſchwarzen Frauen pflegen auf ihrem Sterbebette mehrere fremde Sklavinnen zu kaufen, welche ſie dem Dienſte der Venus widmen. Erſtere erwarten dafür eine Belohnung in der andern Welt.

Die Otaheiter haben keinen Begriff vom Unſchicklichen. Dieſe Inſelbewohner befriedigen eine jede Sinnenluſt vor den Augen der ganzen Welt; mit der nemlichen Unbefangenheit, als womit die Bewohner kultivirter Länder ſich zu einer Mahlzeit verſammeln, um die Bedürfniſſe ihres Magens zu befriedigen. Herr von Bougainville's *) Schiffsleute ſtreiften täglich unbewaffnet in kleinen Haufen und auch zuweilen einzeln auf der Inſel umher;

*) New discoveries concerning the world etc. Ein Auszug aus Hawkesworth's, Sydney Parkinſon's, Forſters und Cooks Reiſebeſchreibungen. D. V.

ſie wurden von den Bewohnern des Landes in ihre Häuſer genöthigt. Hier ſezte man ihnen allerlei Lebensmittel vor; aber es blieb nicht bei dieſen Beweiſen der Gaſtfreiheit; denn die artigen Wirthe boten ihren Gäſten noch obendrein junge Mädchen an. Die ganze Hütte wurde von einer Gruppe Zuſchauer von beiderlei Geſchlecht angefüllt. Dieſe ſchloſſen einen Kreis um den Gaſt und das Schlachtopfer der Gaſtfreiheit. Der Erdboden wurde mit Blumen und grünem Laube beſtreut. Die Tonkünſtler ſtimmten darauf ein hochzeitliches Lied an und Flötenſpiel begleitete den Geſang. Auf Otaheite iſt die Göttin der Liebe zugleich die der Gaſtfreiheit; ihre Verehrung iſt auf dieſem glüklichen Eilande öffentlich und nicht geheim. Die Opfer, welche man dieſer ſouveränen Gottheit bringt, ſind Feſte für die ganze Nation „Die Einwohner erſtaunten, ſagt der angenehme franzöſiſche Schriftſteller, der ſchon genannte Herr Bougainville, über die Verlegenheit, welche unſere Leute verriethen, da die franzöſiſchen Sitten keinen ſo freien Umgang mit dem ſchönen Geſchlechte geſtatten." In Tautaas, eines dieſer Inſulaner Haus, wo Herr Bougainville einen Beſuch ablegte, wurde derſelbe ſehr höflich empfangen und der gutmüthige Otaheiter bot ſeinem europäiſchen Gaſte die eine ſeiner Frauen an, welche ſehr jung und ziemlich hübſch war. Es war zugleich eine ſehr zahlreiche Geſellſchaft verſammelt und die Muſikanten hatten ſchon den Brautgeſang angeſtimmt. Auf ſolche Art pflegen die Inſelbewohner Fremde zu empfangen. Die nordamerikaniſchen Indianer-Stämme beobachten eine ähnliche Ceremonie. Ungeachtet dieſer ſcheinbaren Sittenloſigkeit der Otaheiter aber, ſind die Weiber derſelben ihren Männern ſehr unterthänig; ſie halten es für ein Verbrechen, ihnen ohne ihre eigene Einwilligung treulos zu werden. Aber dieſe Einwilligung erhalten ſie auch leicht von den Männern;

Digitized by Google

denn die Eiferſucht iſt auf Otaheite eine ſo unbekannte Leidenſchaft, daß der Mann ſelbſt gewöhnlich der Erſte iſt, welcher ſeine Frau überredet, die feurigen Wünſche des fremden Liebhabers zu erfüllen. Ein unverheiratbetes Frauenzimmer iſt gar keinem Zwange in dieſer Rükſicht unterworfen. Sie kann ungehindert den Neigungen ihres Herzens und ihren ſinnlichen Trieben folgen, und der öffentliche Beifall ehrt ihr Betragen. Wie groß auch immer die Zahl der Verehrer eines ſolchen Mädchens geweſen ſeyn mag, ſo kriegt ſie demungeachtet doch leicht einen Mann.

In den meiſten großen Städten Italiens giebt es käufliche Frauenzimmer, welche als ein nothwendiges Uebel zwar vom Staate geduldet werden, aber nur in gewiſſen Straßen der Stadt wohnen dürfen. In Venedig ſtehen die Luſtmädchen unter dem beſondern Schutze der Obrigkeit; ihr Stand iſt nicht verachtet. Sie werden öffentlich und zu jeder Tageszeit beſucht und Niemand hält ſich darüber auf. Vielmehr machen die in der Nachbarſchaft dieſer Mädchen wohnenden Leute ſich ein Vergnügen daraus, Fremde nach den Wohnungen derſelben hinzuführen. In Paris befinden ſich über hundert Buhlhäuſer, welche zwölf und mehrere ledige Frauenzimmer bewohnen. Sie ſtehen unter der Aufſicht einer ältern Matrone und werden von dieſer beſoldet, ſich dem Dienſte Cytherens zu weihen. Die Polizei ſieht dieſen ſogenannten Müttern durch die Finger, da in einer ſo großen Stadt wie Paris iſt, wo die Ausſchweifungen in der Liebe ſo allgemein ſind, ohne die Exiſtenz ſolcher Häuſer, die Ehre tugendhafter Frauenzimmer in Gefahr ſeyn würde. Carl der Große verbannte alle Freudenmädchen aus Paris, aber ſie kehrten wieder zurük und errichteten daſelbſt eine beſondere Zunft. Sie hatten ihre eigene Geſetze und Richter, und entrichteten dem Staate jährlich

einen beſtimmten Tribut. Alle Jahre hielten dieſe Nymphen, welchen mehrere Straßen der Stadt zu ihrem Aufenthalte angewieſen waren, am St Magdalenentage eine feierliche Prozeſſion. Die Zahl der Freudenmädchen jener Zeit läßt ſich nicht mit Gewißheit beſtimmen; aber nach den Liſten, welche die Polizei im Jahre 1773 von dieſen Perſonen verfertigt hat, betrug ihre Anzahl gegen 28000, welche ſich theils in Paris ſelbſt, theils in dem Gebiete der Stadt aufhielten. — Die Freiheiten, welche die Prieſterinnen der Venus in dem ſogenannten Speelhuis oder Muſico in Amſterdam genießen, iſt bekannt, und das nemliche gilt von mehreren großen Städten anderer Länder.

„Die Ausſchweifungen beider Geſchlechter, ſchreibt der verdienſtvolle Herr Doktor Rambach, *) ſind in Hamburg nicht ſo arg, als in ähnlichen großen Städten. Die Völlerei hat bei uns ſehr abgenommen; deſto mehr haben die Verirrungen des Geſchlechtstriebes zugenommen. Zwar hat es nach dem Zeugniſſe unſerer älteſten Geſetze nie an ſolchen Ausſchweifungen gefehlt und manche bejahrte Leute haben mich verſichert, es ſey in ihrer Jugend damit nicht viel beſſer geweſen. Indeß, wenn dies auch wahr iſt, woran ich noch ſehr zweifle, ſo läßt es ſich doch nicht läugnen, daß ſie jezt mit weit mehr Oeffentlichkeit oder Schaamloſigkeit getrieben werden, beſonders von der heranwachſenden Jugend. Es iſt natürlich, daß durch die jetzige Lebensweiſe die Triebe bei unſern Jünglingen früher erwekt werden und ſich lebhafter äußern, als bei unſern ſchlichten, geſitteten Voreltern. Hierzu kömmt die Leichtigkeit ihrer Befriedigung. Einige Gegenden der Stadt wimmeln von Anſtalten dazu Dieſer waren ehemals ungleich weniger, und faſt durchaus von

*) Verſuch einer phyſiſch-mediciniſchen Beſchreibung von Hamburg, von Dr. Johann Jacob Rambach. Hamburg 1801.
D. V.

einer ſolchen Beſchaffenheit, daß ſie nur das rohe thieriſche Bedürfniß reitzen konnten. Jezt hat ſich nicht nur ihre Zahl verdoppelt und verdreifacht, ſondern ſie ſind auch, wenigſtens zum Theil, etwas verfeinert. Einige von ihnen zeichnen ſich durch wahre Eleganz aus und ſind deshalb deſto gefährlicher für unſere Jugend, denn nur einem goldenen Schlüſſel öffnen ſich die prächtig verzierten Zimmer. So iſt für das Bedürfniß aller Volksklaſſen geſorgt, und jede findet eine ihrem Vermögen oder ihrer Verſchwendung angemeſſene Art der Befriedigung. In Häuſern und in Hütten, auf Sälen und in Kellern, bei hellem Kerzenſchein oder beim verbergenden Schimmer einer Thranlampe, im koiſchen Gewande und in Bettlerlumpen. In manchen Straßen ſtehen die Läden den ganzen Tag offen und die trügeriſche bemalte Waare lobt ſich ſelbſt. Aber nur ſelten wird dies ein Käufer thun. Wir haben hier keine Aſpaſien und atheniſche Hetären. Ausgediente Dienſtmädchen, hannöverſche Bauerdirnen, höchſtens einmal ein verunglüktes Kammermädchen; dieſe ſind es faſt allein, die durch Verführung, Trägheit oder Mangel zu dieſer Lebensweiſe beſtimmt werden. Daher ſucht man Kultur und Feinheit im Umgange vergebens unter ihnen. Ihre Bildung ſchränkt ſich meiſtens auf ſo viel Franzöſiſch und Engliſch ein, als dazu gehört, um die Zote eines Emigranten belachen, oder den Fluch eines Engländers erwiedern zu können. Troz ihrer eleganten Kleidung ſind ihre Sitten ſo roh und gemein, daß ſie kein anderes, als ein ſinnliches Vergnügen gewähren können." So weit Herr Dr. Rambach.

Ueber alle Beſchreibung anſtößig ſind die Bordelle auf dem ſogenannten Hamburgerberg. Vom frühen Morgen an bis in die ſpäte Nacht hinein, ſitzen die hier ſich aufhaltenden käuflichen Mädchen vor den Thüren ihrer Wohnungen und rufen einen jeden Vorübergehenden ohne

Unterſchied an, ihren Reizen den Tribut zu zollen. Dieſe Freudenmädchen ſind von der niedrigſten Klaſſe und blos dafür geeignet, das thieriſche Bedürfniß des roheſten Menſchen zu befriedigen. Selten werden dieſe Häuſer auch von Andern als Matroſen beſucht. Dieſe dem Staate ſo unentbehrliche Menſchenklaſſe, welche ſich in der hohen See der Ergözlichkeiten ihrer Dörfer und in der ungeheuern Einöde der Meere der ſüßen Vergnügungen ihres Vaterlandes erinnern; unter dem Schatten der Maſte und des ſchwarzen Tauwerks in dem Schooße ihrer Familie zu ſeyn wähnen, und unter den Zweigen ihrer einheimiſchen Bäume zu ruhen glauben, dieſe Menſchen verſchwenden oft in einem einzigen Tage den ganzen Erwerb einer mühvollen und gefährlichen Seereiſe in den Armen dieſer feilen Dirnen, welche dem freigebigen Liebhaber in den meiſten Fällen noch obendrein mit der ſchreklichſten aller Krankheiten beſchenken; denn kein Einziger dieſer Wolluſttempel gewährt Sicherheit gegen Anſtekkung. Die Eigenthümer derſelben, welche zugleich das Gewerbe eines Schenkwirths treiben, ſind freilich keine Seelenverkäufer, wofür man ſie beinahe durchgängig im Auslande hält, aber die meiſten derſelben ſtehen in Verbindung mit den Werbern; und mancher leichtſinnige Jüngling, der wider ſein beſſeres Gefühl, im Rauſche, ein ſolches Haus beſuchte, verkaufte nicht ſelten die Sinnenluſt neben dem Verluſte der Geſundheit, noch mit dem des nicht minder edlen Gutes der Freiheit und bereuete als Soldat nur zu ſpät die Folgen ſeiner Unbeſonnenheit. — Es iſt traurig, daß der Staat aus zu großer Milde, dieſe ſchändlichen Aufenthaltsörter des Laſters duldet, da doch eine wachſame Polizei ſie mit leichter Mühe zerſtören, oder ihnen, wie ich weiter unten zeigen werde, eine weniger ſchädliche Verfaſſung geben könnte. Aber eine eben ſo ſtrenge Verfolgung von Seiten der Polizei, verdienen die

Freudenmädchen, welche man des Abends auf den Straſſen Hamburgs, und nach dem Thorſchluß der Stadt, in der ſogenannten Reperbahn, erblikt. In ganzen Schaaren ſchwärmen jene unglüklichen Schlachtopfer der Wolluſt an den angezeigten Orten umher. Nur den bis zum Viehe herabgeſunkenen Wollüſtling kann nach den Umarmungen dieſer in Lumpen gehüllten Gaſſendirnen gelüſten, aber ihre Verbannung wäre darum ſehr nöthig, weil ſie am meiſten zur Ausbreitung der veneriſchen Krankheit und unnatürlicher Laſter beitragen.

Ich komme jezt zu den Vorſchlägen, wie öffentliche Buhlhäuſer, als zu duldende kleinere Uebel, durch eine zwekmäßigere Organiſirung von Seiten des Staates, weniger ſchädlich gemacht werden können. Ein Beiſpiel einer ſehr vollſtändigen Polizeiordnung für ein Bordell, iſt diejenige, welche die Königin zu Neapel, Johanna die Erſte, herausgab. Sie lautet im Weſentlichen folgendermaßen: I. Im Jahre 1347 den 8ten Auguſt erlaubte die Königin Johanna die Einrichtung eines eignen Buhlhauſes in Avignon, in welchem alle ausſchweifende Frauenzimmer beiſammen wohnen ſollten. Aller Aufenthalt in der Stadt aber, auſſer in dieſem Hauſe, wurde ihnen aufs ſtrengſte unterſagt und zugleich befohlen, ein rothes Zeichen auf der linken Schulter zu tragen.

Weiter heißt es in dieſer Verordnung: II. Wenn ein unverheirathetes Frauenzimmer, das ſchon einmal ſtrauchelte, ferner fortfährt, einen ſtrafbaren Wandel zu führen; ſo ſoll ſie der Stadtknecht bei dem Arme nehmen und unter Trommelſchlag, mit dem rothen Zeichen auf der Schulter, in das Haus führen, worin die öffentlichen Mädchen ſich aufhalten und dieſer Perſon verbieten, ſich in der Stadt ſehen zu laſſen; bei Strafe der Geiſſelung im Geheimen das erſtemal und das zweitemal der öffentlichen Auspeitſchung und der Landesverweiſung. III. Be-

Digitized by Google

fiehlt die Königin, daß das Bordell in der Straße Don Pontroucat, in der Nähe des Kloſters der Auguſtiner erbaut werden ſoll. Das Haus ſoll mit einer Thüre verſchloſſen werden und ohne die Einwilligung der Vorſteherin keiner Mannsperſon der Zutritt geſtattet werden. Dieſe Vorſteherin (l'abadesso on bailouno) wird alle Jahr gewählt. Ihr Amt dauert nur ein Jahr. Sie ſoll die Schlüſſel zu den Zimmern in Verwahrung haben und die jungen Männer warnen, ſich keine Mißhandlungen gegen die Mädchen zu erlauben; weil ſie ſonſt, bei der geringſten Klage, alsbald von den Gerichtsdienern ins Gefängniß geführt werden würden. IV. Der Königin Wille iſt auch, daß jeden Sonnabend ein von der Obrigkeit dazu gewählter Wundarzt in Gegenwart der Vorſteherin, jedes Mädchen im Hauſe unterſuchen ſoll. Sollte der Fall eintreten, daß Eines derſelben angeſteckt wäre, ſo muß ſie alsbald von den übrigen geſunden Mädchen getrennt werden und bis zu ihrer vollkommnen Geneſung für ſich allein leben, damit ſie nicht dem männlichen Geſchlechte ihre Krankheit mittheile. *)

V. Wenn Eins von den Freudenmädchen ſchwanger wird, ſo ſoll die Vorſteherin dafür ſorgen, daß die Leibesfrucht keinen Schaden nehme und es gehörigen Orts anzeigen, damit die nöthigen Vorkehrungen zur Pflege der Mutter und des Kindes gemacht werden können. VI. Die Vorſteherin ſoll nicht erlauben, daß ein Mann am Charfreitage, den Abend vor Oſtern, oder den erſten Oſtertag das Haus betrete. Wenn ſie dieſen Befehl nicht

*) Dieſe Stelle ſcheint ein höheres Alter der veneriſchen Krankheit zu verrathen, als man ſonſt annimmt Aber in heiſſern Klimaten entſtehen durch einen häufigen Beiſchlaf und durch Unreinlichkeiten, gewiſſe Krankheiten an den Geſchlechtstheilen, die obgleich ſie anſteckend, doch darum nicht das veneriſche Uebel ſelbſt ſind. D. V.

befolgt, ſo ſoll ſie ihres Amtes entſezt und noch dazu mit Peitſchenhieben beſtraft werden. VII Auch verbietet die Königin, den in dieſem Hauſe wohnenden Frauenzimmern alle Zänkereien und Eiferſucht, das Entwenden des fremden Eigenthums und alle Schlägereien unter einander; im Gegentheil befiehlt ſie, daß dieſe Mädchen in ſchweſterlicher Eintracht leben ſollen; und es iſt der Vorſteherin Pflicht, bei entſtandenen Zwiſtigkeiten die Einigkeit und Ruhe wieder herzuſtellen und ihre Befehle müſſen von den Mädchen aufs pünktlichſte befolgt werden. VIII. Wenn ein Mädchen Etwas entwendet hat, ſo ſoll die Vorſteherin dafür ſorgen, daß das Entwandte dem Eigenthümer gutwillig wieder zurükgegeben werde Will die Thäterin ſich aber dazu nicht bequemen, ſo ſoll ein Gerichtsdiener ſie allein in einem Zimmer mit Ruthen ſtreichen. Macht Eine dieſer Perſonen zum zweitenmale ſich eines ähnlichen Verbrechens ſchuldig, ſo ſoll der Scharfrichter ſelbſt ſie peitſchen. IX. Endlich, iſt keinem Juden der Zutritt in dieſes Haus zu geſtatten, und ſollte ſich demungeachtet ein ſolcher verſtohlnerweiſe eingeſchlichen und ſchon mit einem Mädchen zu thun gehabt haben: ſo ſoll derſelbe gefänglich eingezogen und durch alle Straßen der Stadt gepeitſcht werden.

So muſterhaft auch im ganzen dieſe Polizeiverordnung iſt, ſo hat doch ein neuerer Schriftſteller, Hr. Freudenberg *) einen Plan entworfen, nach welchem Bahlhäuſer noch zwekmäßiger eingerichtet werden können. Ich vereinige die Gedanken dieſes Verfaſſers über dieſen Gegenſtand mit den meinigen und theile ſie hier den Leſern mit. Mögten doch Diejenigen, denen das Wohl des

*) J. A. Frendenberg über Staats- und Privat-Bordelle, nebſt einem Anhange über die Organiſirung der Bordelle in alten und neuen Zeiten. Berlin, 1796. D. V.

Staates und die Verwaltung deſſelben anvertrauet iſt, dieſe Vorſchläge beherzigen! !

1) **Jedes Bordell muß einen Vorſteher haben, und dieſer muß ein ehrlicher Mann ſeyn.**
2) **Der Staat ſelbſt muß dieſen Vorſteher wählen, anſtellen und beſolden.** Er muß Aufſeher, nie aber zugleich auch Wirth ſeyn. Ein ſolcher Vorſteher müßte Rendant von dem Einkommen der Mädchen ſeyn und einen Controlleur zur Seite haben. Nach dem verſchiedenen Range der Buhlhäuſer muß der Preis der Begünſtigung ihrer Bewohnerinnen ſeyn. Dieſen Preis müßte ein Jeder ſogleich beim Eintritt in das Haus der Kaſſe entrichten, dagegen eine Marke empfangen und ſolche dem Thürſteher des Saals, worin ſich alle Mädchen des Abends verſammeln, wieder zurükgeben, wie es in Schauſpielhäuſern üblich iſt. Am folgenden Morgen muß der Thürſteher alle Marken einem Polizeibeamten, der Reviſor der Kaſſe iſt, abliefern. Alle vier Wochen müßte die Kaſſe von jenem Reviſor unterſucht werden. Zur richtigen Kontrolle derſelben wäre es nöthig, die Mädchen einzeln vorzurufen und ſie anzuhalten, die Zahl ihrer gehabten Beſuche anzugeben. Dieſe Gelder müßten ſo vertheilt werden, daß zuvörderſt ein Theil für Beköſtigung der Mädchen und Hausmiethe verwendet, ein anderer Theil den Mädchen zu ihrer Bekleidung eingehändigt, und das Uebrige zum Fond genommen würde, woraus die Aufſeher, jedoch unabhängig von der gröſſern oder geringern Einnahme, ihren beſtimmten Sold empfingen.

Die Koſt müßte nicht im Hauſe zubereitet, ſondern aus einem Gaſthauſe, ſo wie alles Uebrige, was die Gäſte an Speiſen und Getränken verlangten, geholt werden. Hiedurch würden die Mädchen und ihre Kunden vor den oft unerhörten Prellereien der Bordellwirthe geſichert, und der Vorſteher des Buhlhauſes zugleich dem Vorwurfe ent-

Digitized by Google

gehen, daß das Laſter ſein Gewinn ſey; ſein Beruf würde für den Staat eben ſo verdienſtlich und ehrlich ſeyn, als der Beruf bei einem jeden andern öffentlichen Inſtitute. 3) Die Mädchen müſſen an eine ordentliche Lebensart gewöhnt und ſo nüzlich als möglich beſchäftigt werden. Die Mädchen müſſen geſunde, reinliche, aber mäßige Koſt erhalten. Das Frühſtük könnten ſie ſich von ihrem Taſchengelde nach Willkühr wählen. Die von ihrem Belieben abhängende Kleidung müßte reinlich und geſchmakvoll ſeyn, doch nie in einen übertriebenen Puz ausarten. Die zur nöthigen Reinlichkeit gehörigen Stükke könnten einem jeden Mädchen ſogleich bei ihrem Eintritt in das Haus gereicht werden; ſie müßte aber dazu angehalten werden, dieſen Vorſchuß von ihrer Hände Arbeit, nicht von dem Gewinn ihrer Reize, wieder zu erſtatten. Es müßte daher einer vernünftigen und ehrbaren Matrone die Aufſicht über die nüzliche Beſchäftigung der Mädchen anvertraut werden. Dieſe müßte ſie zum Nähen, Strikken, Stikken u. dgl. anhalten, und die Unwiſſenden darin unterrichten, damit ſie der ordentlichen Arbeiten und des geſchäftigen Lebens nicht entwöhnt würden, und bei ihrem Austritte aus dem Hauſe nicht als nakkende Bettlerinnen und unnütze Geſchöpfe dem Staate zur Laſt fallen. Den Mädchen dürfte weiter keine Bedienung zugelaſſen werden, als zu Geſchäften auſſer dem Hauſe; für alle häusliche Arbeiten, für ihre Wäſche, für die Reinlichkeit ihrer Zimmer, Betten u. ſ. w. müßten ſie ſelbſt ſorgen und hiezu hätten ſie auch den ganzen Tag über Zeit genug, denn: 4) die Polizei müßte die Beſuche der Fremden auf eine beſtimmte Zeit einſchränken, und über eine gewiſſe Ordnung auf das ſtrengſte wachen. Keiner Mannsperſon dürfte bei Tage, ſondern erſt bei einbrechender Nacht, der Eingang verſtattet werden. Zu dieſer Zeit müßten ſich alle

Mädchen des Hauſes in einem geräumigen und nur mäßig verzierten Saale einfinden, wo durchaus kein freches Benehmen von einer oder der andern Seite, bei Strafe der Verweiſung des Mädchens nach ihrem Zimmer und der Mannsperſon aus dem Hauſe Statt finden dürfte. Zu dieſer Zeit müßte jedes Mädchen den Schlüſſel zu ihrem Schlafzimmer der in dem Saale beſtändig anweſenden Matrone abliefern und nach jedesmaligen Gebrauche derſelben wieder einhändigen, damit dieſe die Zahl der Umarmungen eines Mädchens wüßte, um nicht zu erlauben, daß ſie über die Grenze der Natur ausgedehnt würden.

Der Genuß von hitzigen Getränken, von Wein, Punſch u. ſ. w. müßte der Vorſteher des Hauſes durchaus nicht geſtatten. Der Verfaſſ r dieſes Aufſatzes würde blos Thee, Limonade und andere kühlende Getränke erlauben. Auch dürfte nicht getanzt werden, wohl aber in der Woche Einmal ein Konz rt zugelaſſen ſeyn. Nach zwölf Uhr des Nachts müßte das Haus von allen Gäſten geräumt ſeyn, und zu dem Ende von einer Polizeiwache unterſucht werden.

Das Ausgehen bei Tage wäre den Mädchen wohl zu erlauben, doch nie ohne Begleitung einer Geſellſchafterin oder der Matrone, die darüber wachen müßte, daß ſich das Mädchen auſſer dem Hauſe keine Ausſchweifungen, oder ein freches Betragen auf d r Straße, bei Verluſt dieſer Freiheit, erlaubt. — Damit die Mädchen keine Gelegenheit haben, in ihren Wohnungen die Vorübergehenden anzulokken, ſo muß nicht nur das Haus in einer etwas abgelegenen Straße befindlich, ſondern es müſſen auch die Fenſter nach der Straße zu mit Jalouſieläden verſehen ſeyn.

Der Staat muß ſich ferner: 5) die Ausrottung aller Winkelhurerei angelegen ſeyn laſſen. Man

darf ſich nur in den öffentlichen Krankenhäuſern, bei den Wundärzten in groſsen Städten erkundigen, ſo wird man hören, daſs die Meiſten durch Winkelhurerei angeſtekt werden. Der Verfaſſer dieſes Aufſatzes hat, da er ſelbſt Arzt iſt, oft Gelegenheit ſich von der Wahrheit des hier Geſagten zu überzeugen. Dies iſt auch ſehr begreiflich, da die Zahl der heimlichen Freudenmädchen überall gröſſer als die der privilegirten iſt, und jene keiner Unterſuchung ihres Geſundheitszuſtandes unterworfen ſind. Wenn jede Gaſſendirne von der Obrigkeit in das Zucht- und Arbeitshaus geſchikt würde: ſo kann man mit Grund annehmen, daſs die Galanteriekrankheiten ſich ſehr vermindern würden — Eines der wirkſamſten Mittel um die veneriſche Seuche auszurotten, wäre endlich: 6) die genaue Bekanntmachung der Buhlerinnen mit den Bewahrungsmitteln vor Anſtekkung und die genaue Unterſuchung ihres Geſundheitszuſtandes. Den Freudenmädchen ſollte eine gedrukte Anweiſung in die Hände gegeben werden, wodurch ſie auf das genaueſte belehrt würden, wie bei einer Mannsperſon ein veneriſches Uebel zu argwohnen, oder mit Gewiſsheit zu erkennen ſey. Es giebt eine Menge Schriften, welche zu dieſem Zwekke dienen könnten und ihre Anzahl vermehrt ſich mit jedem Jahre. Beſonders werden wir von Berlin aus, reichlich damit beſchenkt.

Die Scharfſinnigkeit der Aerzte hat ſeit dritthalbhundert Jahren durch Entdekkung wirkſamer Arzeneien zur Heilung und Linderung der Luſtſeuche ſehr Viel gethan; die bürgerliche Geſezgebung nur ſehr Wenig. Wäre dieſe ſo thätig als jene, ſo würde dieſes Uebel bald verſchwinden und Europa würde bald das Glük haben, dieſes Gift, dieſe ſchrekliche Geiſſel der Menſchheit, nur noch aus den Beſchreibungen zu kennen! —

A. Chriſtian Wilhelm Ritter, Dr.

IV.

Nachträge und Berichtigungen zu dem Buche: „Hamburgiſche Künſtlernachrichten, Supplemente zu Fueßli's Künſtlerlexicon. Hamburg 1794. 8.“

(Schluß.)

Seite 41. Suhr, C. Hiſtorien- und Porträtmaler. Seine neueſten Werke ſind die (in Nro. 171. des Hamb. Correſpondenten v. J. 1803 mit verdientem Lobe angezeigten) Hamburgiſchen Gebräuche und Kleidertrachten, 30 Blätter Kupferſtiche mit Farben ausgemalt.

Daſ. Tappe, J. W. Porträtmaler.

Daſ. Zu Tiſchbein: Direktor der königl. Malerakademie in Neapel.

Zu S. 46. Unger, Miniatur- Porträt- Hiſtorienmaler.

S. 50. Weſtphalen, D. H. Porträtmaler.

S. 57. Maubert, ein Deutſcher, Theatermaler und Architekt der deutſchen Schauſpielergeſellſchaft unter den 5 (jezt 3) Direktoren ſeit 1796 — 1804, malte verſchiedene trefliche Dekorationen, vorzüglich zur Zauberflöte, dem Donauweibchen, Regulus, Mädchen von Orleans ꝛc.

S. 66. Schlupf, S. V. Dekorationszeichner und Bildhauer.

S. 67. Stockmann, Theatermaler und Architekt bei der Hamb. Schauſpielertruppe unter Schröders Direktion. Von ihm ſind einige, nicht alle, nach ſichern Regeln der Perſpektive gearbeitete Dekorationen für die Bühne geliefert. Ob er ein Sohn oder Verwandter des Seite 66. erwähnten, 1750 in Hamburg verſtorbenen

Jakob Stockmann ſey, iſt mir, ſo wie ſein Taufname unbekannt.

S. 74 Le Sueur, franz. Emigrant, war Theatermaler der franzöſiſchen, vormals brüſſeler Truppe, zu welcher er 1801 von Kopenhagen kam, und für dieſe, 1802 neuzueröfnende Bühne einen neuen, mit allegoriſchen, auf Hamburg als eine Beſchützerin und Pflegerin der Künſte hindeutenden, einem Theile nach gelungenen Figuren verzierten Vorhang, nebſt noch einem in ſimplen Faltenwurf und andern Dekorationen, Zimmer und ländliche Gegenden malte. Er büßte am 2. December 1802 bei einer Feuersbrunſt, die in ſeiner Wohnung ausbrach, nebſt ſeiner Gattin das Leben ein. Ein in der Hamb. Börſenhalle über der Gallerie des Konzert- und Tanzſaals prangender Apoll ſoll von dieſem Künſtler angelegt oder, wie Einige wollen, ganz ſein Werk ſeyn.

Zu S. 83. Wurmb, hat ſich der Theatermalerei vorzüglich gewidmet. Er hat ſowohl für das deutſche hamburgiſche Theater zu Schröders Zeit, als auch für das franzöſiſche Theater in Hamburg in den Jahren 1794 — 96 verſchiedene gelungene Dekorationen verfertigt. Auch für die in den Jahren 1796 und 97 in Hamburg ſich aufhaltende Geſellſchaft Pantomimiſten und Springer Caſorti's hat er mehrere Theaterverzierungen gemalt.

S. 101. Berndt, Joh. Chriſt. Schwiegerſohn des 1791 in Hamburg verſtorbenen geſchiften Bildhauers Manſtat und, wie dieſer, ein geſchikter und fleißiger Künſtler.

Zu dem IV. Abſchnitte, welcher Zeichner, Kupferſtecher, Bildhauer und andre Künſtler umfaßt, könnten, dieſem Zuſatze zufolge, noch viele Hamb. Künſtler, Mechaniſten, ſelbſt Kunſttiſchler nachgetragen werden.

Folgende gehören in mehrerem Betracht in dieſe Klaſſe.

Digitized by Google

Beyer, Joh. wird in der Wochenſchrift: der Patriot. Hamb. 1747 3. Aufl. 34. St. 329, und im 42. St. S. 403 als ein ſinnreicher hamb. Mechaniſt geprieſen.

Möller, Cord Mich. zwar nur ein Töpfermeiſter in Hamburg, dem aber die Stadt mehr als eine Kunſtzierde verdankt. Dieſer Möller, den man eigentlich nicht zu den Töpfern qua ſolchen zählen ſollte, denn: a potiori fiat denominatio! hatte großes Talent zum Zeichnen, war ein Jugendfreund und Kunſtgehülfe des unvergeßlichen Hamburgiſchen Baumeiſters Sonnin. Jener war anfangs Kachelmaler, der, im Anfang des verfloſſenen 18ten Jahrhunderts modiſchen blauen Kachelöfen. Der noch jezt (glaube ich) in der Hamburgiſchen Rathsſtube befindliche, mit Sonnins lateiniſchen Inſchriften verzierte, ſchön gemalte Ofen, imgleichen die innern, freilich nicht durchaus geſchmakvollen Gipsverzierungen der Gewölbe in der großen Michaeliskirche ſind gleichfalls von ihm verfertigt. Mit Hülfe des mathematiſchen Unterrichts ſeines Freundes und Lehrers Sonnin ward er einer der größten Perſpektiviſten ſeiner Zeit; (ſ. Sonnins Leben in Schlichtegrolls Nekrolog v. J. 1796 5, 2) wovon er bei errichteten Ehrenpforten in Altona und Stade Beweiſe gab. Möller war aus Altona gebürtig, wohnte aber in Hamburg.

Zu S. 111. Ohnmacht, Landelin, Bildhauer. Auf dem Kirchhofe zu Hamm vor Hamburg iſt das in Marmor gehauene Bild der verſtorbenen Mad. Engelbach Eins ſeiner geprieſenſten Arbeiten.

Daſ. Prey, Joh. Leonh. Mitbaumeiſter Sonnins. Auch die Kirche einer Hamb. Vorſtadt ſoll von ihm erbaut und dekorirt ſeyn.

Daſ. Rogmann, Bildhauer, auch abwechſelnd Schauſpieler auf dem St. Georgstheater in der Vorſtadt,

jezt bei einer wandernden Truppe; malt auch Theater-Apparate.

S. 112. Sonnin, Ernſt Ge. Baumeiſter in Hamburg, Zeichner, mathematiſches Genie, Mechaniſt. Erbauer der großen Michaeliskirche. Er war 1709 zu Perleberg in der Prigniz geboren und ſtarb in Hamburg 1794. Von ihm iſt eine trefliche in Kupfer geſtochene Zeichnung des vormals Ahlefeldtſchen Gutes und Gartens Jersbeck, die er mit Beihülfe des oben genannten Möllers geſchikter Hand lieferte. Dieſe perſpektiviſche Zeichnung hat das Eigene, daß man vermittelſt einer am Rande angebrachten Skala der Längen und Breiten, die Gröſſe eines jeden Gegenſtandes auf der Zeichnung ausmeſſen kann. Seine Verdienſte als Baumeiſter und Mechaniker findet man in Schlichtegrolls Nekrolog v J. 1796 2. B. 1 — 38 ausführlich verzeichnet und gewürdiget.

Zu S. 114. Tringham, ein Engländer von Geburt, geſchikter Kupferſtecher, lebte in Hamburg in den 1780ger Jahren und ward durch Erfindung und Ausführung von Karrikaturzeichnungen bekannt. Verſchiedene ſatyriſche und andere Kupferſtiche lieferte er zu dem von Hrn. von Heß herausgegebenen Journal aller Journale. Er gieng 1791 nach England zurük.

S. 116. Weißbrod, C. Nach dem Tode der Gräfin Bentingk, in deren Hauſe in Hamburg er bis dahin lebte, verließ er Hamburg, um ſich in Verden, ſeinem Geburtsorte privatiſirend niederzulaſſen. Er hatte ſich in Paris unter Willes Leitung gebildet.

Daſ. Witgref, Pet. Joach. geſchikter Steinhauer und Marmorarbeiter, Mitglied der Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nüzlichen Gewerbe.

V.

Nähere Anzeige über das von mir aufgeſtellte Muſeum für Gegenſtände der Natur und Kunſt. *)

In meiner früheren öffentlichen Ankündigung habe ich mich bereits über die Beweggründe, die mich zur öffentlichen Aufſtellung meiner Sammlungen vermocht haben, und über die Zwekke, die ich dadurch zu erreichen wünſche, erklärt. Da aber Viele, wie ich vernehme, eine ſpeciellere Anzeige der Gegenſtände, die ihnen das Muſeum zum Anſchauen darbietet, wünſchen, theils als Vorbereitungs- theils als Erinnerungsmittel, ſo erfülle ich dieſen Wunſch bereitwillig hiedurch.

Die ſämmtlichen Gegenſtände ſind in einem Salon von 50 Fuß Länge und 20 Fuß Breite und in zwei geräumigen Nebenzimmern aufgeſtellt. Der Salon iſt einzig mit Gegenſtänden aus allen Klaſſen des Thierreichs eng angefüllt, die ſyſtematiſch nach der 13. Ausgabe des Linnéiſchen Syſtems geordnet ſind. Ein großer Schrank, worin ſich über 70 lehrreiche Präparate von allen Theilen des menſchlichen Körpers, und beſonders eine Stufenfolge menſchlicher Embryonen, von den erſten Zeiten der Empfängniß, von der Gröſſe einer Linſe an, bis zur Geburtsreife befinden, bietet ſich dem Beobachter zuerſt dar und nimmt den gröſten Raum der einen Seitenwand neben dem Eingange ein. Dieſem ſchließen ſich die Säugethiere von allen Ordnungen an, die theils in Weingeiſt vor den

*) Aus dem 50. Stük der diesjährigen Addreß-Comtoir-Nachrichten. Herr Röding hatte dieſen oder einen ähnlichen Aufſaz für dies Journal ſchriftlich verſprochen, warum er nicht Wort gehalten hat, iſt unbegreiflich. D. H.

Fenſtern aufgeſtellt, theils ausgeſtopft an ſchiklichen Stellen vertheilt ſind, worunter ſich höchſt ſeltene Stükke, wie unter andern ein ſehr ſchönes ausgeſtopftes Exemplar vom Zebra-Hengſt und mehrere wunderbare Spiele der Natur befinden, denen die Amphibien, gleichfalls aus allen Ordnungen beigeſellt ſind; worunter ſich die Klapper- und Brillenſchlange, die Haut der Rieſenſchlange von 21 Fuß, die Rana Pipa und mehrere ſeltene Thiere aus allen Gegenden der Erde, nebſt vielen einzelnen Theilen und Gliedern aller Thierklaſſen, als: Köpfe, Gebiſſe, Hörner, Klauen, Häute u. ſ. w. befinden. An der zweiten Seitenwand, ſo wie an der Wand der Fenſter gegenüber, zieht eine Sammlung von mehr als 500 der vorzüglichſten ausländiſchen ausgeſtopften Vögel, von allen Größen und in der natürlichſten Stellung, womit 7 große Glasſchränke und mehrere einzelne Kaſten angefüllt ſind, durch ihr prächtiges Gefieder ganz vorzüglich die Augen des Beobachters auf ſich. Ich führe namentlich nur drei Strauße, Einen von 7½ Fuß Höhe, nebſt einem Jungen, ſo eben aus dem Ei gekrochen, mehrere Paradiesvögel, 3 Dutzend der prächtigſten Colibri's mit Neſtern und Eiern an; um das Bedeutende dieſer Sammlung, die obendrein aufs vollkommenſte conſervirt iſt, zu bezeichnen; auch gehöret hieher die Sammlung von Vögeleiern. Das Muſeum enthält ferner über 400 Fiſche aus allen Meeren und Flüſſen, worunter der Zitteraal und mehrere noch ſeltnere Stükke ſich finden. Auf einem vor den Fenſtern ſtehenden 32 Fuß langen Tiſche, reitzen in Rähmen mit doppelten Gläſern über 2000 der ſeltenſten und ſchönſten in- und ausländiſchen Land- und Waſſerinſekten das Auge durch ihren, menſchlicher Nachahmung unerreichbaren, Farbenſchmelz und ihre zum Theil wunderbare Bildung. Auf einem eben ſo langen Tiſche in der Mitte des Salons ſind an beiden Seiten über 8000 der ausgeſuchteſten

ein und zweiſchaaligen Conchylien, gleichfalls in Kaſten unter Glas zur Schau geſtellt, worunter Kenner kein Stük von Rang vermiſſen werden und die ſämmtlich vorzüglich vollſtändig ſind. Zwiſchen beiden Reihen von 64 Schiebladen ſind in der Mitte des Tiſches die vorzüglichſten und ſeltenſten Korallen, Schwämme und andere Seekörper aufgeſtellt. Wenn gleich die mehrſten Gegenſtände durch ihre eigenthümliche Schönheit, oder durch ihre Merkwürdigkeit und Seltenheit das Auge des Beſchauers ſchon feſſeln, ſo habe ich mich doch bemüht, durch die ſtrengſte Ordnung und durch eine gefällige Aufſtellung den Ueberblik zu erleichtern.

In dem erſten Nebenzimmer ſteht eine ausgeſuchte Bibliothek, welche die wichtigſten klaſſiſchen Werke und Prachtausgaben über die Naturgeſchichte enthält. Ferner ein Schrank mit ausländiſchen Produkten, als: ſüdländiſche Zeuge, Fächer, Meſſer, Dolche; chineſiſche Sachen; verſchiedene Schuhe fremder Nationen; mehrere Denkmäler des Alterthums; Bücher vom Anfange der Buchdrukkerei; Handſchriften auf verſchiedenen Materien; alte Schrift auf Wachstafeln; artiſtiſche Gegenſtände; echte Moſaik; Proben der Bildhauer- Maler- Steinſchneider- und Stempelſchneiderkunſt; Statüen; Haut- und Bas-Reliefs; endlich mechaniſche Sachen, Waffen, Geräthe, allerhand Hausrath und ein großer Schrank mit Kunſtſachen neuerer Zeit.

In dem daranſtoßenden Zimmer findet ſich eine vollſtändige Mineralien-Sammlung, nach des Hrn. Hofrath und Profeſſor Blumenbachs Handbuch der Naturgeſchichte geordnet; mehrere Kunſtſachen von Elfenbein, Holz und Bernſtein. Von der Formkunſt, Boſſir- Bildhauerei- Schniz- und Gießkunſt, wird der Kunſtkenner hier ſchäzbare Sachen finden. Jmgleichen eine Kupferſtich-Sammlung von den erſten älteſten Meiſtern, als: Jſrael von

Mecheln, Alb. Dürer, M. Schön, Aldegräver, Beham, L. Kranach, L. v. Leiden, wie auch von neueren Meiſtern, wie z. E. 1665 Blätter von D. Chodowiecky, Diederich und andern; über 30,000 Porträts aus allen Ständen, worunter 800 Bildniſſe von Malern und andern Künſtlern; desgleichen eine intereſſante Sammlung von Bildniſſen Hamburgiſcher Gelehrten, Künſtler, Kaufleute und eine, vielleicht noch intereſſantere, an Vollſtändigkeit, ſo weit wie mir bekannt iſt, einzige Sammlung von topographiſchen Gegenſtänden über Hamburg, mehr als 800 Handzeichnungen und Kupferſtiche ſtark, worunter allein 30 verſchiedene Grundriſſe der Stadt, ſeit den älteſten Zeiten. Endlich ſteht in dieſem Zimmer noch eine vollſtändige Hamburgiſche Münz-Sammlung. Durch dieſe Darſtellung hoffe ich Jedermann hinlänglich von dem, was mein Muſeum enthält, unterrichtet und Jeden, der mich mit ſeinem Beſuche beehren wird, in den Stand geſezt zu haben, ſich im voraus beſtimmen zu können, auf welchen der mannigfaltigen Gegenſtände er, nach ſeinem individuellen Geſchmak und ſeiner beſondern Liebhaberei, vorzüglich ſein Augenmerk richten wolle; da es nicht mögſich ſeyn mögte, Allen in dem Zeitraume weniger Stunden gleiche Aufmerkſamkeit zu widmen. Aus dieſem Grunde erkläre ich mich auch bei dieſer Gelegenheit bereitwillig, wenn etwa Liebhaber naturhiſtoriſcher oder artiſtiſcher Gegenſtände ſich finden ſollten, die meine Sammlungen überhaupt, oder einzelne Theile derſelben, als Hülfsmittel bei ihren Studien öfterer zu benutzen wünſchten, mit ſolchen eine beſondre Uebereinkunft zu treffen. Ich wiederhole es auch hier, daß das Muſeum jeden Mittwoch und Sonnabend, Vormittags von 11 bis 2 Uhr, und Donnerſtag Nachmittags von 4 bis 7 Uhr geöfnet wird; fühle mich aber gedrungen, die Bitte an ein geehrtes Publikum hinzuzufügen, daß doch Niemand erſt in der lezten

Stunde vor dem Schluſſe dahin kommen möge; da eine blos oberflächliche Vorzeigung und Demonſtration wenigſtens zwei volle Stunden hinwegnimmt, und da es mir bei allen gutem Willen unmöglich ſeyn würde, mich den Spätkommenden durch Anleitung und Erläuterung gefällig zu beweiſen, der unvermeidlichen, für die Frühergekommenen unangenehmen Stöhrung nicht zu gedenken.

Peter Friedrich Röding.

VI.

Alltäglichkeiten des gemeinen Lebens.

I.

Herr Zips.
Madame Zips.
Lottchen Zips.
Herr Wahr.
Ein Kleinmädchen.

Lottchen. (vor dem Spiegel beſchäftiget, ein eben erhaltenes bonnet à la grippe *) aufzuſetzen.)

Nun Papa, was ſagen Sie?

Hr. Z. Schön, mein Kind, herrlich!

Lottchen. Und Sie, Herr Wahr? Liegt Ihnen nicht etwas Artiges für mein allerliebſtes Bonnet auf der Zunge?

Hr. Wahr. Wäre auf jedem Fall überflüſſig; beſonders da mein Lob nicht das des Kenners ſeyn würde.

Lottchen Nun ſo denn doch das des Liebhabers —

Hr. Wahr. Auch dieſes kann Ihr Kopfpuz entbehren, weil das Schöne ſeine eigne Apologie macht: und ſchön muß er ja ſeyn, da Sie ihn ſchön finden. . .

*) Wahrſcheinlich eine längſt vergeſſene Modetracht; denn unſre Moden dauern höchſtens vierzehn Tage. D. H.

Lottchen. Dacht ichs doch, daß dem Meiſterſtükke von Madam Babillarde Ihr Beifall nicht entgehen könnte, ſo karg Sie auch ſonſt damit ſind —

Hr. Wahr. Was koſtet das allerliebſte Ding?

Lottchen. Ach, eine Kleinigkeit! ich glaube, mein Vater hat nicht mehr als ſechs und vierzig Mark dafür bezahlt.

Hr. Z. Nein, ſechs und funfzig Mark! aber auch das iſt's werth, denn es iſt die neueſte Mode. Madame Babillarde ſchwor hoch und theuer, daß ſie das Modell erſt geſtern über Holland, aus Paris erhalten habe; und daß dieſes das Erſte ſey, welches von der Art im Norden geſehen werde. . . .

Hr. Wahr. Aber — ſechs und funfzig Mark für —

Lottchen. Für den ſchönſten Kopfpuz in Hamburg, ſag' ich Ihnen! — In der That, äuſſerſt wohlfeil! Betrachten Sie nur dieſe prächtige Spitze. . . .

Hr. Wahr. Vielleicht zwei Ellen, und — das Uebrige beinah ohne allen Werth. . . .

Lottchen. Sie ſind unausſtehlich.

Hr. Z. (Nachdem er unter Aeußerung ſeines Unwillens einen Bettel geleſen, den er auf einem Tiſchchen gefunden.) Na, allerliebſt! ſchon wieder ein doppeltes Kopfgeld! das heißt, den Bürgern Blutigel und Schröpfköpfe anſetzen! Wenn das ſo fortgeht, ſo . . . . .

Hr. Wahr. So macht Mademoiſell dem Staate eine patriotiſche Aufopferung und nimmt von den nächſten beiden allerneueſten Bonnets keine Notiz, welche die ſorgſame Mad. Babillarde in den erſten ſechs Wochen ſicher, als brühwarm von Paris angelangt, präſentiren wird. . . .

Lottchen (wirft einen bitterböſen Blik auf Herrn Wahr.)

Hr. Z. Am Ende ſoll man dem Staate zu Gefallen wohl nakt gehen! —

Mad. Z. (einen atlaßnen Leibpelz auf dem Arme.)

Hr. Z. (Ihr entgegen.) Gratulire, mein Kind! Na, iſt er nach Guſto?

Mad. Z. Wenn er mir ſo gut ſizt, als alles Uebrige mir daran gefällt, vollkommen. —

Hr. Z. Das iſt mir lieb. — Was ich ſagen wollte — haſt Du die Rechnung?

Mad. Z. Hier —

Hr. Z. (nachſehend.) Summa, zwei hundert neun und ſechszig Mark, zwölf Schilling — iſt gar nicht zu theuer, denn wir haben ja nicht das Geringſte zugethan. —

Mad. Z. Der Alte, den ich mir vorigen Winter machen ließ, koſtete über hundert Thaler; und er war in der That nicht ſo ſchön, als dieſer. . . . Sieh nur, den prächtigen, langhaarigten Zobelaufſchlag!

Hr. Z. In Wahrheit, vortreflich!

Kleinmädchen. Herr Fick läßt ſein Kompliment vermelden, und hier ſchikte er den behandelten Fußteppig.

Hr. Z. Breit' Sie'n mal hier ein wenig aus, Kathrine. . . . Sieh mal, Kind! was ſagſt Du zu meinem Geſchmak?

Mad. Z. Man könnte nicht beſſer wählen. — Welch eine Farbenmiſchung! welch ein ſüperbes Modell! Ich kann's nicht erwarten, bis der Alte dieſem Plaz gemacht hat.

Hr. Wahr. Aber, was hat denn jenen ſo bei Ihnen in Ungnade gebracht, liebe Madam? Ich dächte, er wäre auch recht hübſch und noch ſo gut, als man'n wünſchen kann. . . .

Mad. Z. Soll wohl nur Scherz ſeyn! — Sehen Sie nicht, wie er verſchoſſen iſt? und wenn auch das nicht wäre: wer mag das altväteriſche Inventarium länger vor Augen leiden!

Hr. Wahr. Ich hab' in meinem ganzen Hauſe

Digitized by Google

keinen, der dieſem gleich käme; und wenn ich auch in meinem Salon einen beſſern wünſchte: ſo darf man in dieſen ſchweren Zeiten an ſolche ſehr entbehrliche Dinge doch nicht denken. . . .

Hr. Z. Sie meinen wohl, daß ſolch ein Teppich alle Welt koſtet?

Hr. W. Ich glaube doch immer, daß — —

Hr. Z. Den ganzen Bettel hab' ich für neunzig Thaler: und die müſſen für ſolch ein nothwendiges Stük abfallen, wären die Zeiten auch noch ſchlimmer. . . .

Kleinmädchen. Die Armenbüchſe, Herr!

Hr. Z. Alle Wetter! mit ewigen Sammeln und Betteln! da — zwei Schilling. —

Mad. Z. Hab' auch heut ſchon die Armenſchüler gehabt. —

Kleinm. Madam, der Jude mit den Brabanter Kanten. —

Mad. Z. Ich komme. (ab.)

Kleinm. (zu Hr. Z.) Und hier die Note wegen der Blumenzwiebeln — (ab.)

Hr. Z. (nachſehend) Fünf und achtzig Mark! Ich dachte ſie liefen höher hinan. . . .

(Man hört im Hauſe rufen: „wird geſammelt fürs Waiſenhaus!")

Hr. Z. (wirft ſeine Pfeife zornig auf den Boden und zermalmet die Trümmern mit den Füßen.) Nu, ſo ſchlag der Donner und das Wetter drein! 's iſt, als denken die Hochweiſen und Wohlachtbaren Herren, daß dem Bürger das Geld in der Taſche, wie im Moor der Torf, zuwächſt! Da kommen Grabengelder, Kopfgeld, Wachtgeld, Schoß und wie die Schindereien alle heiſſen; und dann noch beinahe alle Tage Sammlungen für das Pracherpolk! — Wenn's dabei bleibt, ſo muß man zulezt zur Stadt hinaus! Ich wette, daß mir das Alles das Jahr lang ein paar hundert Mark koſtet: fürwahr, für einen Mann, der für

ſeinen Hausſtand funfzehn bis ſechszehn tauſend Mark jährlich braucht, keine Kleinigkeit! —

Kleinm. Es wird fürs Waiſenhaus geſammelt —

Hr. Z. Habs gehört! — (holt höchſt unwillig vier Schilling aus der Taſche.) da!

Hr. W. Aber, lieber Herr Zips! jene funfzehn oder ſechszehn tauſend Mark, die, wie Sie ſagten, in Ihrem Hausſtande aufgehen, verdienten Sie ja doch —

Hr. Z. Ja wohl; vielleicht noch etwas darüber . . oder — meinen Sie wohl, daß ich auf den Bankrott loswirthſchafte? —

Hr. W. Behüte, behüte! das kam mir nicht ein. Ich wollte nur bemerken, daß Sie dieſe funfzehn bis ſechszehn tauſend Mark nicht verdient haben würden, wenn Sie nicht in einem ſo wohlorganiſirten Staate gelebt und gearbeitet hätten; und dieſen wohlorganiſirten Staat zu erhalten und ihn in den Stand zu ſetzen, ſeine Seegnungen über ſeine Bürger ausfließen, ſeinen Schuz ihnen angedeihen zu laſſen, erfordert Koſten, die ja doch natürlich diejenigen tragen müſſen, welche die Vortheile genießen; folglich . . . .

Hr. Z. Sie haben heut Luſt zu moraliſiren und ich habe Geſchäfte. Verzeihen Sie! Wollen Sie noch verweilen, ſo wird meine Tochter Ihnen Geſellſchaft leiſten. . . . (zu Lottchen.) Wenn der Juwelier kommt, ſchik ihn mir. . . . .

II.

Maria, eine funfzehnjährige Waiſe, welche bisher bei ihrer Mutter in einem kleinen Städtchen in H . . gelebt hatte; und nun von einer reichen Tante in Hamburg an Kindesſtatt angenommen worden und eben bei derſelben angelangt iſt.

Madame Fanfaron, eine ihr zugegebene Gouvernante.

Digitized by Google

Maria. Um Gotteswillen! — Nein, in dieſem Kleide werd' ich mich vor keinem Menſchen ſehen laſſen.

Mad. Fanfar. Ei warum denn nicht, Mademoiſelle? Es ſizt ja à merveille —

Maria. Das kann wohl Ihr Ernſt nicht ſeyn, ma bonne! Sehen Sie denn nicht, daß es die Bruſt und die Schultern ganz nakt läßt?

Mad. Fanfar. Das iſt eben alleweile die neueſte Mode —

Maria (entſchloſſen.) Mode, oder nicht — unmöglich kann ich ſo nakt gehen! — Mein Himmel, wenn meine gute ſelige Mutter das ſähe! Sie ſagte mir immer, daß es äuſſerſt unanſtändig und unſchiklich wäre, mit nakter Bruſt zu gehen; und daß Frauenzimmer, die ſich ſo entblößen, von vernünftigen und geſitteten Leuten verachtet würden. —

Mad. Fanfaron. Vorurtheil! Glauben Sie mir, nichts als Vorurtheil! Ihre ſelige Mama mag eine recht brave Dame geweſen ſeyn; allein, ihr Geſchmak kann nicht als Muſter gelten. Ein langer Aufenthalt in ihrem elenden, einſamen Städtchen und ihre gänzliche Entfernung von der großen Welt, hatten denſelben verdorben; und . . . . .

Maria. Sagen Sie das nicht! o, ſie war eine kluge, würdige Frau, über die Vorurtheile Nichts vermogten. Gewiß, ſie kann ſich nicht geirrt haben. . . .

Mad. Fanfar. Und doch irrte ſie in dieſem Stükke, wie ichs Ihnen beweiſen will. — Iſt es denn unanſtändig, Ihre Hände, oder Ihr Geſicht unbedekt ſehen zu laſſen? —

Maria. Nein —

Mad. Fanfar. Und warum nicht? Weils von jeher bei uns der Gebrauch war, dieſe Theile des Körpers nicht zu verhüllen. In der Türkei hingegen würde es

eine große Unanſtändigkeit ſeyn, wenn ein Frauenzimmer ſich mit bloßem Geſichte vor männlichen Augen ſehen ließe. — Was läßt ſich daraus folgern? — daß Nichts, als die Mode des Landes und kein allgemein angenommenes ſittliches Geſez, die Bedekkung dieſes oder jenes Theils des Körpers einführte; und daß ſie eben ſo gut die Entblößung des Buſens, als die der Hände und des Geſichts erlauben kann. . . . Als Ihre ſelige Mama in der großen Welt lebte, war es Mode, mit bedekter Gorge zu gehen; einer, den alten Leuten eignen Schwachheit gemäß, Alles für unverbeſſerlich zu halten, was in ihrem Lenze Sitte war, nahm ſie die Parthie der verſchleierten Buſen. Sie ließ ſich alſo von ihrem Vorurtheil leiten; und dieſes hinderte ſie, mit der Mode des Tages fortzuſchreiten. . . . Vorurtheils freie Leute, die in der großen Welt leben und in derſelben glänzen wollen, richten ſich nach ihren Gebräuchen; und diejenigen, die ihren Vortheil aus Grille, aus Eigenſinn, aus den Augen ſetzen und es nicht thun, ſind Thoren, welche ſich ein unauslöſchliches Ridikül geben.

Maria. Ich kann Ihre Gründe nicht umſtoßen, ma bonne; aber —

Mad. Fanfar. Ich wette im Voraus, daß hinter dieſem Aber Nichts iſt, als — daß Sie ſich doch unmöglich mit bloßer Gorge tragen können, weil Sie von Jugend auf, an das Gegentheil gewöhnt waren. Iſts nicht ſo? — Mon dieu! wer wollte aber ſo — ich mögte ſagen ſo kindiſch — an Gewohnheiten kleben? Hier, in der großen Welt, gelten dieſe ſo wenig als die willkührlichen Geſetze einer großmütterlichen Sittlichkeit, die ihre Autorität nur der Verjährung verdankt. Hier iſt's alle Tage anders — alle Tage giebt die Mode neue Vorſchriften, die man pünktlich befolgen, welchen man auch die liebſte Gewohnheit aufopfern muß. — Weg alſo mit Ihren Ein-

wendungen! Eine ſo ſchöne Demoiſelle, wie Sie ſind, geſchaffen zu gefallen, zu glänzen, angebetet zu werden, mit einem Worte, eine bedeutende Rolle zu ſpielen, muß, ſobald Mode und herrſchender Geſchmak gebieten, ſolche kleine Bedenklichkeiten gar nicht zu Worte kommen laſſen.

Maria (vor dem Spiegel.) Ich — muß wohl nachgeben. Allein, ſehen Sie, ma bonne, wie ſchon meine Wangen glühen, bei dem bloßen Gedanken —

Mad. Fanfar. Eine Roſenflur für die Kenner! Ihre Siege werden die glänzendſten ſeyn! . . . *)

III.

S. Sie haben recht liebe Kinder.

P. Ja, Gottlob! es fehlt ihnen an Nichts —

S. Haben Sie nur dieſe fünf?

P. Ich dächte, es wären deren genug, für ſo ſchlechte Zeiten.

S. Das Sprüchwort ſagt: je mehr Kinder, je mehr Vaterunſer und je mehr Segen. . . .

P. Man ſagt im Sprüchwort ſo Manches! aber, an dieſes mögt' ich beinahe ſelbſt glauben; denn in Wahrheit, die Erziehung koſtet jezt Etwas, beſonders, wenn man es in keinem Stükke an Unterricht will mangeln laſſen. Laſſen Sie mich Ihnen einmal die Lehrer herrechnen, die ich bezahlen muß. Erſtlich hab' ich einen Kandidaten, der ſie im Chriſtenthum, in der Geographie, der Geſchichte und Naturwiſſenſchaft unterrichtet; der kommt

*) Nach einem viermonatlichen Aufenthalte in Hamburg, zeigt Maria ſich als eine ſo gelehrige Schülerin der Dame Fanfaron, daß die Mode Nichts von ihr fordern könnte, wozu ſie nicht bereit wäre, ſich zu entſchließen. Vielleicht iſt Nichts an ihr, was ſie nicht preis gäbe, wenn die Geſezgeberin der großen Welt es heiſchte. D. V.

Digitized by Google

jede Woche zwei Stunden. Dann einen Lehrer im Schreiben und Rechnen, welcher auch zwei Stunden giebt. Ferner einen engliſchen und einen franzöſiſchen Sprachlehrer, jeder zwei Stunden; und endlich giebt der Zeichenmeiſter eine und der Klaviermeiſter eine Stunde. Alle dieſe Meiſter koſten mir einen in den andern gerechnet, jede Woche über neun Mark: macht das Jahr circa fünf hundert Mark.

S. Da wiſſen die Kleinen wohl ſchon recht Viel —

P. Das kann ich eben nicht ſagen; im Gegentheil bin ich äußerſt unzufrieden mit den geringen Fortſchritten, die ſie in Allem machen. Da meine Kinder ſämmtlich ſehr gute Köpfe haben, muß die Schuld doch an den Lehrern liegen. —

S. Das iſt wohl eben nicht ausgemacht. . .

P. An wem läg' es denn?

S. Darf ich aufrichtig ſprechen?

P. Frei heraus! ich bin doch neugierig —

S. Die Haupturſach, daß Ihre Kinder nicht mehr Fortſchritte machen, find' ich in zwei großen Fehlern Ihres Unterrichtsplans. Der Erſte iſt, daß Sie die Kleinen zu vielerlei Wiſſenſchaften auf einmal lernen laſſen, wodurch in den jungen Köpfen eine Verwirrung entſteht, aus der ſie nicht heraus zu finden wiſſen. Der zweite Fehler iſt der, daß Sie für jedes Fach viel zu wenig Lehrſtunden geben laſſen. — Geſezt, daß Sie ſehr pünktliche Lehrer haben: ſo können Sie, nach Abrechnung der Zeit, welche dieſelben brauchen, von einem andern, oft ziemlich entfernten Schüler zu Ihnen zu kommen, doch jede Lehrſtunde nicht höher, als zu funfzig Minuten in Anſchlag bringen. In dieſe funfzig Minuten theilen ſich nun fünf Lehrlinge, von welchen, da ſie von ſo verſchiedenem Alter und folglich von ſo verſchiedener Faſſungs-

kraft ſind, jeder beſonders behandelt werden muß; und alſo auf ein Kind nur zehn Minuten kommen. Da nun Ihr Kandidat zwei Stunden in der Woche giebt: ſo beträgt der Unterricht in vier, ſehr weitumfaſſenden Wiſſenſchaften, nemlich in der Religion, in der Erdbeſchreibung, in der Geſchichte und der Naturwiſſenſchaft, für jedes Individuum wöchentlich zwanzig Minuten; kommt auf jede Wiſſenſchaft fünf — ſage, fünf Minuten für die Woche und vier Stunden für das Jahr. Der Unterricht jedes der beiden Sprachlehrer und des Schreib- und Rechenmeiſters, beträgt für jedes Kind zwanzig Minuten; und der des Zeichen- und Klaviermeiſters, nur zehn Minuten. — Zehn Lehrſtunden, zu funfzig Minuten, in der Woche, unter fünf Schüler repartirt, geben für jeden einen beſondern Unterricht von einer und noch nicht drei Viertelſtunden; in welcher Zeit die armen Kleinen Religion, Geographie, Geſchichte, Naturwiſſenſchaft, Schreiben, Rechnen, Engliſch, Franzöſiſch, Zeichnen und Klavierſpielen erlernen ſollen; und bei dieſem Kalkül ſind noch die Lehrſtunden nicht in Anſchlag gebracht, welche an Feiertagen und wenn einer der Maiter Abhaltungen hat, nicht gehalten werden! Bei einem ſo knap zugeſchnittenen Unterricht müßte ſelbſt das größte Genie unwiſſend bleiben. . . . .

P. Sie mögen nicht ganz Unrecht haben! Allein, wie iſt die Sache abzuändern? Ich kann nicht mehr darauf wenden; und doch muß ich alle die genannten Lehrer haben, denn meine Nachbarn zur Rechten und Linken halten ſie auch; und Leuten, die nicht mehr als unſereins ſind, muß man es doch immer gleich zu thun ſuchen. . . . .

VII.

Ankündigung einer neuen Lehranſtalt in Hamburg

von

Johann Carl Daniel Curio,

bisherigem Gehülfen der Fahrenkrügerſchen Penſionsanſtalt.

Verſchiedene Gründe, unter welchen Einer der wichtigſten iſt, daß Herr Fahrenkrüger ſeine Schul- und Penſionsanſtalt aufgiebt, Liebe zur Jugend, Beſtreben, dem Staate mit meinen Kenntniſſen auf jede mögliche Art nüzlich zu ſeyn, und — die Bitten verſchiedener Eltern könnte ich hinzuſetzen, wenn eine ſolche Verſicherung nicht ſchon längſt verdächtig wäre — beſtimmen mich, eine neue Lehranſtalt für die männliche Jugend zu eröfnen. Freilich beklagt man ſich über die zu große Anzahl ſolcher Inſtitute in Hamburg. Ob mit Recht? will ich Andern zur Entſcheidung überlaſſen. Nach meinem Bedünken iſt es ein Glük für einen Staat, wenn ſich viel gute und zwekmäßig eingerichtete Schulanſtalten darin befinden und, ſtatt die Männer abzuſchrekken, welche ſich dem zwar nüzlichen und äußerſt angenehmen, aber auch durch verſchiedene Nebenumſtände oft beſchwerlichen Geſchäft des Unterrichts und der Erziehung widmen, ſollte man ihnen vielmehr jede mögliche Aufmunterung geben, indem ſie einen Theil der wichtigen und heiligen Pflicht übernehmen, welche der Staat gegen die Jugend hat. Auch iſt mein Inſtitut eigentlich keine neue Anſtalt, ſondern nur eine Fortſetzung der Fahrenkrügerſchen Schule. Ob es Vorzüge vor andern Einrichtungen dieſer Art haben wird, mögen Zeit und Erfahrung beurkunden. Meine Pflicht iſt es, das Publikum hier mit der Einrichtung

meiner Schulanſtalt bekannt zu machen, und ihm es dann ruhig anheim zu ſtellen, welchen Gebrauch es davon machen will.

Nächſt der Religion iſt für den künftigen Hamburgiſchen Staatsbürger Nichts nüzlicher und unentbehrlicher als Schreiben und Rechnen. Beides ſoll in zehn öffentlichen Stunden wöchentlich und ſollten dieſe nicht hinreichend ſeyn, auch in einigen beſondern Stunden von einem geſchikten Meiſter gelehrt werden. Mit aller Sorgfalt und Strenge will ich darauf ſehen, daß die Jünglinge nicht mit dem ſinnloſen Ama, Bmb, Cme ꝛc. gequält und dadurch an Kopf und Herzen gelähmt werden ſollen. Haben die Kinder die Buchſtaben ſchreiben gelernt, ſo werden ihre Vorſchriften irgend eine nüzliche Lehre aus der Religion, Naturkunde, Seelenlehre, irgend eine Regel der Klugheit und des ſittlichen Betragens ꝛc. ꝛc. enthalten, ſo daß auch hierin unaufhörlich auf die Veredelung des Verſtandes und Herzens hingearbeitet werden wird. Die höchſtmöglichſte Fertigkeit im Rechnen iſt das Ziel, welches den jungen Leuten geſtekt wird und in denjenigen Stunden, welche der Wiſſenſchaft des Rechnens oder der Arithmetik gewidmet ſind, werde ich ſie im Kopfrechnen üben, wie auch den Lehrer im Rechnen erſuchen, dieſe Uebung ſo oft, wie möglich, anzuſtellen.

Der Vortrag der Religion muß eigentlich bei allen Lehrgegenſtänden nicht aus der Acht gelaſſen werden. Allenthalben giebt es Gelegenheit, die Gemüther zu dem Glauben an Gott, an Unſterblichkeit, an Sittlichkeit und Vollkommenheit zu erheben. Indeſſen iſt es doch auch durchaus nothwendig, dieſer erſten Wiſſenſchaft des Menſchen beſondre Stunden zu weihen. Bei dem Unterricht in derſelben wird es mein vorzüglichſtes Augenmerk ſeyn, jene dem Herzen und dem Staat ſo wohlthätige Tugend der Religiöſität, über deren ſichtliche Abnahme man jezt

nicht mit Unrecht klagt, in den weichen Herzen der Kinder zu wekken. Wahre, innige Ehrfurcht gegen die Gottheit veredelt den Menſchen in ſeinem ganzen Weſen und leitet ihn mit Sicherheit über die gefährlichen Klippen der Sinnlichkeit und Verführung. Bei den ſocratiſchen Unterredungen über die Religion werde ich mich „Campens Leitfaden beim chriſtlichen Religions-Unterrichte für die ſorgfältiger gebildete Jugend" zum Wegweiſer bedienen und zur rechten Zeit den Unterſchied der verſchiedenen Religionsbekenntniſſe angeben, um die Jugend auch auf die große Wohlthat der Vorſehung aufmerkſam zu machen, daß ſie uns in einem Staate geboren werden ließ, in welchem eine geläuterte und richtige Gottesverehrung die Staatsreligion iſt.

Nichts iſt lehrreicher als die Geſchichte. Sie enthält die Beiſpiele und Belege zu den großen und erhabenen Wahrheiten der Religion. Sie iſt ein Spiegel des Lebens, der Klugheit, der Sittlichkeit und Tugend. Aus dieſem Geſichtspunkte vorzüglich werde ich ſie, verbunden mit der Geographie oder Länderkunde, meinen Zöglingen vortragen und durch ſie wohlthätig auf ihr Herz zu wirken ſuchen. Auch die Hamburgiſche Geſchichte werde ich nach Anleitung meines Buchs: „Chronik der Hamburgiſchen Geſchichte für die Freunde und beſonders für die Jugend des Vaterlandes", mit allem Fleiße einſchärfen. Es iſt entehrend für den Jüngling, für den Mann, welcher auf Kultur und Bildung Anſpruch machen will, in der vaterländiſchen Geſchichte unwiſſend zu ſeyn und für den Hamburgiſchen Bürger, der faſt an allen Zweigen der Staatsverwaltung Antheil nimmt, iſt ſie durchaus nothwendig und unentbehrlich. Auf das Schöne und Wohlthätige unſrer glüklichen Conſtitution und Staatsverwaltung werde ich bei jeder Gelegenheit hinzeigen, um die heilige Tugend der Vaterlandsliebe zu wekken und

meinen Zöglingen begreiflich zu machen, daß es eine hohe Ehre ſey, des Bürgerrechts in Hamburg gewürdiget zu werden.

Naturgeſchichte und Naturkunde überhaupt ſind nüzlich und nothwendig; kein gebildeter Mann darf ganz unwiſſend darin ſeyn. Ich werde ſie zwar nur im Sommerhalbenjahre lehren können, aber Sorge dafür tragen, daß das Gelernte im Winterhalbenjahre wiederholt und erweitert wird. In der Naturgeſchichte werde ich vorzüglich das Nüzlichſte aus der Pflanzenkunde zum Gegenſtande wählen, weil dieſe den Hamburgern, die ſo ſehr Freunde des Land- und Gartenlebens ſind, tauſendfältiges Vergnügen und ſehr lehrreiche Unterhaltungen gewähren kann.

Arithmetik und Geometrie werde ich vorzüglich als Verſtandesübung zum richtigen und ſcharfen Denken vortragen. Einige neuere, ſogenannte Pädagogen behaupten zwar, daß dieſe Wiſſenſchaften, ſo wie die Gröſſenlehre überhaupt zur Bildung des Verſtandes und Herzens Nichts beitragen können. Die Mathematik allein und iſolirt genommen, haben ſie Recht. Aber in Verbindung mit andern humaniſtiſchen Wiſſenſchaften iſt ſie Eins der kräftigſten Mittel, den Menſchen zu veredeln und ihn zu ſeinem groſſen Zwekke, der höchſtmöglichſten Vollkommenheit hinzuleiten. Auch giebt es der Angelegenheiten im bürgerlichen Leben ſo viele, wo mathematiſche Kenntniſſe durchaus nothwendig ſind und unſer Manufaktur- und Fabrikweſen, unſer Deichbau, unſre ſchöne Bau- und Gartenkunſt, kurz unſre mehrſten bürgerlichen Gewerbe würden ohne mathematiſche Kenntniſſe in der traurigſten Verfaſſung ſeyn. Diejenigen meiner Zöglinge, welche Luſt und Fähigkeit haben, die Schranken der Geometrie zu überſteigen, ſollen in beſondern Stunden Gelegenheit dazu finden.

In einer Schulanſtalt der Art, wie ich ſie eröfnen will, kann und darf nicht Alles gelehrt werden. Dennoch giebt es in den mehrſten Wiſſenſchaften Grundſätze, Erklärungen, Lehren ꝛc., welche jeder Menſch wiſſen muß, der ſich zu den Verſtändigen und Gebildeten rechnen will. Dieſe — allgemeine Wiſſenſchaft mögte ich ſie gern nennen — werde ich in einigen Stunden lehren und mich dabei meines bereits angekündigten Buches: „Das Buch für Kinder, welche verſtändig und fromm werden wollen" bedienen, auch, wenn es nicht im Druk erſcheinen würde. Dieſe Stunden, hoffe ich, ſollen nicht allein die angenehmſten, ſondern auch die nüzlichſten für meine Zöglinge ſeyn. Auch befürchte ich nicht, der Beſcheidenheit zu nahe zu treten, wenn ich die Behauptung wage, daß eine Lektion wie dieſe, in allen Schulanſtalten fehlt, und von mir zuerſt angeordnet wird.

Das Zeichnen wird mehr zur Eleganz als zum unmittelbaren Nutzen erlernt. In zwei wöchentlichen Stunden werden die Zöglinge in der Kopf- Blumen- und Landſchaftszeichnung von einem geſchikten Meiſter unterrichtet. In Rükſicht der Blumenzeichnung werde ich darauf ſehen, daß ſie den Jünglingen für die Pflanzenkunde nüzlich wird und ſie daher auch im Koloriren unterrichten laſſen. Im Sommer werden ſie auch eine Stunde im Baurißzeichnen von einem geſchikten Meiſter erhalten, welches für ihr künftigers, bürgerliches Leben von heilſamen Folgen ſeyn kann und den Unterricht in der Mathematik erleichtert.

Die franzöſiſche Sprache iſt jedem Geſchäftsmanne, ſo wie jedem gebildeten Menſchen überhaupt, jezt durchaus nothwendig. Ich habe ſie daher auch vorzüglich zum Gegenſtande des Unterrichts erwählt. In vier wöchentlichen Stunden wird ein geſchikter Nationalfranzoſe die Zöglinge in der richtigen und feinen Ausſprache, im

Sprechen und in der Verfertigung eigner Aufſätze oder Ueberſetzungen aus dem Deutſchen ins Franzöſiſche üben. In vier andern wöchentlichen Stunden werde ich mit meinen Zöglingen die vorzüglichſten franzöſiſchen Schriftſteller, welche ihrem Alter und ihren Fähigkeiten entſprechen, leſen; ſie Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen ins Deutsche verfertigen laſſen und ihnen die Regeln der Grammatik erklären und einſchärfen. Bei allen dieſen Uebungen in der franzöſiſchen Sprache wird ebenfalls die Bildung des Verſtandes und Herzens das höchſte Ziel der Lehrer ſeyn.

Die Engliſche Sprache ſoll in beſondern Stunden, ſo viel deren dazu nöthig ſind, gelehrt werden. Auch für Diejenigen, welche mehrere neuere Sprachen erlernen wollen, ſollen immer die vorzüglichſten und geſchikteſten Lehrer angenommen werden.

Die deutſche Sprache muß natürlich jedem Deutſchen über Alles wichtig ſeyn. Auf die richtige und regelmäßige Erlernung derſelben werde ich bei jeder Lektion mit der ſtrengſten Sorfalt ſehen und auch beſondre Stunden für den eigentlichen grammatikaliſchen Unterricht anſetzen, welche Diejenigen beſuchen ſollen, die fähig dazu ſind. Auch werde ich ihn mit dem grammatikaliſchen Unterricht in der franzöſiſchen und lateiniſchen Sprache verbinden. Bei jeder Lektion ſollen die Zöglinge angehalten werden, ihre Gedanken ſchriftlich aufzuſetzen und in ſolchen Aufſätzen ebenfalls das Gehörte und Gelernte zu wiederholen. Kurz es ſoll kein ſchikliches Mittel unbenuzt bleiben, um auch in dieſer Rükſicht vollkommne Geſchäftsmänner und humane Bürger zu bilden.

Der lateiniſchen Sprache habe ich wöchentlich drei Stunden gewidmet und jeder Zögling ſoll darin ſo weit gebracht werden, als es ſeine Zeit und ſeine Fähigkeiten erlauben. In Einer andern Stunde werde ich die

gebräuchlichſten fremden Wörter, wie auch die im bürgerlichen Leben gewöhnliche juriſtiſche Terminologie erklären, damit der junge Staatsbürger in ſeinen künftigen Verhältniſſen über die Angelegenheiten ſeines Departements gehörig urtheilen und abſtimmen kann.

Ueberhaupt wird es mein höchſtes Augenmerk ſeyn, ſittliche Menſchen, einſichtsvolle und verſtändige Staatsbürger, die ſich in allen künftigen Verhältniſſen zu helfen wiſſen, Freunde des Vaterlandes und der Menſchheit, eifrige Beförderer aller nüzlichen und ſchönen Anſtalten, Männer, die eben ſo bereitwillig ſind, den Geſetzen zu gehorchen, als ſelbſt an der Geſezgebung Theil zu nehmen, Männer, die Luſt und Eifer haben, die ihnen dereinſt vielleicht zufallenden Glüksgüter auf eine anſtändige und edle Art zu gebrauchen und die zur Zeit der Noth dem Staate beträchtliche Opfer darbringen können, zu bilden. Fließen die Strahlen der Wärme des Herzens, des Enthuſiasm fürs Vaterland und ſeine vortrefliche Conſtitution, der Liebe für die Menſchheit auch auf Andre aus, ſo, hoffe ich, werde ich in der Erreichung meines Zweks nicht unglüklich ſeyn.

Zeit und Umſtände erfordern bisweilen eine Abänderung der Lektionen. Dies wird aber bei mir nie der Fall ohne reifliche Ueberlegung ſeyn, und ohne es jedesmal den Eltern beſtimmt anzuzeigen. Die noch nicht Geübten unter meinen Zöglingen werden in beſondern Stunden unterrichtet, damit ſie, ſo bald als nur möglich, an dem allgemeinen Unterricht mit Nutzen Antheil nehmen können. Im Sommer fangen die Stunden des Morgens um 8 Uhr, des Winters um 9 Uhr an und endigen um 1 Uhr; des Nachmittags wird von 3 bis 6 Uhr unterrichtet und dann der Unterricht für den Tag geſchloſſen. Mittwochs und Sonnabends von 3 bis 4 Uhr werden Privatſtunden in der engliſchen Sprache gegeben. Die

Vertheilung der Lektionen für das „Winterhalbejahr 1804 bis 1805" iſt nach folgendem Schema geſchehen:

* * *

Montags, Dienſtags, Donnerſtags und Freitags.

V. 9 b. 10 Uhr. Religion nach Campens Leitfaden. Ich.
: 10 : 11 : Franzöſiſche Literatur. *) Ich.
: 11 : 12 : Geſchichte und Geographie. Ich.
: 12 : 1 : Franzöſiſche Sprache. Ein Sprachmeiſter.

V. 3 b. 5 U. Schreiben und Rechnen. Ein Schreibmeiſter.
: 5 : 6 : Lateiniſche Sprache, nebſt Erklärung fremder Wörter. Ich.

Mittwochs und Sonnabends.

V. 9 b. 10 U. Nöthige und nützliche wiſſenſchaftliche Kenntniſſe nach dem „Buche für Kinder, welche verſtändig und fromm werden wollen." Ich.
: 10 : 11 : Arithmetik und Geometrie. Ich.
: 11 : 12 : Zeichnen. Zeichenmeiſter.
: 12 : 1 : Rechnen und Schreiben. Schreibmeiſter.
: 3 : 4 : Engliſche Sprache. Sprachmeiſter.

* * *

Für dieſen Unterricht bezahlt man mir jährlich 200 m℔ quartaliter 50 m℔. Ueber ganze und halbe Penſion und was ſonſt die Eltern meiner Zöglinge wünſchen, findet eine beſondre Verabredung ſtatt. Das Lokale meiner Anſtalt wird im Anfange des Sept. mit Sicherheit beſtimmt. Eltern, die mich über mein Unternehmen zu ſprechen wünſchen, addreſſiren ſich: An Hrn. Curio, Privatgelehrten, Mühlenſtraße, Hintermanns Hof und ich werde nicht ermangeln, zu Ihnen zu kommen. Was mein Unternehmen dem Publikum verbürgen muß, iſt, daß man mich als Lehrer und

*) Man mißdeute dieſen Ausdruk nicht! Ich habe ihn oben erklärt. C.

Erzieher kennt, daß ich beinahe ſieben Jahre Lehrer in Herrn Fahrenkrügers Inſtitute geweſen bin, und daß ſowohl Herr Fahrenkrüger, der als Lehrer und Erzieher ſeinen Mitbürgern aufs rühmlichſte bekannt iſt, wie auch die Eltern der Zöglinge, welche ich daſelbſt gehabt habe, mir ein ehrenvolles Zeugniß nicht verſagen werden.

Joh. Carl Dan. Curio.

VIII.

Annalen der Hamburgiſchen Litteratur.

Vermiſchte Schriften.

„Ueber den nachtheiligen Einfluß der hohen Miethe ꝛc."
(Fortſetzung.)

Als Theſpis, der Erfinder des Schauſpiels unter den Griechen, das Trauerſpiel, welches er verfertigt hatte, nach der damaligen Sitte mit ſeiner eigenen Schauſpielergeſellſchaft zu Athen vorſtellte und Solon, ſchon im hohen Greiſenalter, dies erfuhr, gieng er nach Endigung des Stüks zum Theſpis und fragte ihn: „Ob er ſich denn nicht ſchäme, ſolche Lügen vorzutragen?" Theſpis erwiederte: „Dies ſchadet ja Nichts; es wird ja Alles blos zur Unterhaltung gedichtet und geſprochen." Solon ſtieß ſeinen Stok heftig auf den Erdboden und ſagte: „Wenn wir dies Spiel billigen und annehmen: ſo werden wir es bald in unſern Verträgen, in unſern Geſetzen und in unſern ehrwürdigſten und heiligſten Verrichtungen finden." Die Geſchichte beurkundet, daß Solon Wahrheit ſprach. Götze fürchtete beſonders für Religiöſität und Sittlichkeit und glaubte, daß dieſen durch das Schauſpiel-

weſen unheilbare Wunden geſchlagen werden würden. Hat er Recht gehabt? Die griechiſchen Schauſpiele gründeten ſich auf die Volksreligion; ſie enthielten die wunderbare Nationalgeſchichte der Vorzeit; ſie entflammten nicht ſelten zur Vaterlandsliebe, zum Enthuſiasmus für das Gemeinwohl, ſie waren, wenn nicht eine Schule der Sitten, doch eine Schule für vaterländiſche und Nationalangelegenheiten; ja ſie waren in vieler Rükſicht ein wirklicher Gottesdienſt, wie man ihn in den Tempeln nicht traf. Und die heutigen deutſchen Schauſpiele? O unſre Bühne iſt eine wahre Schule des Lebens! da finden wir edle Banditen, tugendhafte Mörder, fromme Betrüger, religiöſe Spizbuben, erhabene Böſewichter, Humpen leerende und Frauen ſchänderiſche Ritter; ſpizbübiſche Bediente, verhurte Mädchen, verſchmizte Kuplerinnen rc.; lauter trefliche Charaktere, der Nachahmung werth. Doch, laſſen wir die Moralität des Schauſpiels; es giebt ja in unſern aufgeklärten Zeiten ſo Viele, die weder an Gott, noch Unſterblichkeit, noch Sittlichkeit und Tugend der Menſchen glauben. Aber die heftigſte Neigung zum Schauſpielweſen hat ſich faſt allgemein verbreitet; unzählige Liebhaber-Theater exiſtiren, auf welchen die jungen Leute ihre Zeit und ihr ſittliches Gefühl verſchwenden; die Weiber der kleinen Leute treten als erſte Liebhaberinnen, als verbuhlte Kammermädchen, als liſtige Kuplerinnen auf; ſchwangere Weiber erhitzen ſich, ihre Heldinnenrollen recht abſcheulich ſchön zu deklamiren und verkrüppeln den künftigen Staatsbürger ſchon als Embryo. Jünglinge und Mädchen opfern Unſchuld und Tugend, um auf der Bühne zu glänzen. Das Schauſpiel fängt an, das größte Bedürfniß des Lebens zu werden und wahr'ich! dieſe Schauſpielwuth iſt keine der kleinſten Quellen der Verarmung in Hamburg. Wodurch iſt dieſes brennende Bedürfniß entſtanden? Ohne Zweifel durch das böſe Beiſpiel der Reichen und Großen, durch

Digitized by Google

die unverzeihliche Nachſicht des Staats gegen Leidenſchaften und Begierden. Und nun, da das Schauſpiel ein eben ſo hohes, wo nicht noch höheres Bedürfniß iſt, als Brod, belegt man es mit einer Abgabe. Man ſage nicht, dieſe Abgabe trift nur die Reichen; der Aermere muß ſie eben ſo gut und noch drükkender tragen. Freilich iſt der Preis des Schauſpiels auf der Gallerie ſehr billig. Aber grade die Beſucher der Gallerie werden bei jeder Gelegenheit verächtlich gemacht; man wirft ihnen Geſchmakloſigkeit, Grobheit, Unſittlichkeit, unanſtändiges Betragen vor. Wer es auf irgend eine Weiſe möglich machen kann, zahlt ſtatt 8 Schilling 20, um ins Parterre zu gehen, welches der Siz alles Kunſtgefühls, des Geſchmaks, der Kennerei, kurz alles Edeln und Schönen ſeyn ſoll. Eine ſonderbare Idee von Schiklichkeit verbietet den Damen ins Parterre zu gehen; ſie müſſen in den Logen glänzen und zahlen nun wenigſtens 28 Schilling. Mann und Frau zahlen alſo für dieſes Vergnügen 3 Mark. Nehmen ſie zwei Kinder mit, 4 mk 8 ß. Dies viermal in der Woche, macht 18 mk, jährlich nicht mehr als 936 mk; ein Quantum, welches man für die Unterhaltung einer ganzen Familie annehmen kan. Ich weiß es recht gut, daß ein ſolcher leidenſchaftlicher Beſuch des Schauſpielhauſes noch nicht allgemein iſt; allein er findet ſich doch bei ſehr vielen Familien, die man wohlhabend, aber bei weitem nicht reich nennen kann und trägt nicht wenig zu einer endlichen traurigen Familien-Kataſtrophe bei. Freilich könnten und ſollten die Menſchen ſich hierin mäßigen; aber die Welt wird nicht, wie die Venetianer ehemals behaupteten, durch Vernunft, ſondern durch Beiſpiel regiert. Der Staat nimmt jezt den achten Theil von Allem, was für die öffentlichen Vergnügungen dieſer Art eingenommen wird. Ich verdenke dies dem Staate nicht, wenn er es nöthig hat. Wahr iſt es jedoch, daß dieſe

Auflage eben ſo gut auf die kleinen Leute fällt, als die Accife auf Brod und Brantewein; denn Schauſpiele ſind ihnen eben ſo unentbehrlich geworden wie jene.

Die zweite Luxusſteuer, welche der Verfaſſer zum Beiſpiel anführt, iſt der Kartenſtempel. Ich habe nicht nöthig zu beweiſen, daß Kartenſpielen jezt ein eben ſo dringendes Bedürfniß iſt, als Eſſen, Trinken und Schauſpielweſen. Das Beiſpiel der Reichen hat auch dieſes dringende Bedürfniß erzeugt. Es iſt bis jezt noch nicht ausgemacht, ob in Hamburg die Spielwuth größer iſt, oder die Schauſpielwuth. Genug, Spielen iſt ein tägliches und zwar äuſſerſt dringendes Bedürfniß und eine tauſendfach ergiebigere Quelle der Verarmung. Der Staat begünſtiget zwar das Kartenſpielen nicht unmittelbar; aber durch mancherlei privilegirte Glüksſpiele giebt er der Spielwuth Nahrung. Da nun durch das böſe Beiſpiel der Reichen und ausgezeichneten Bürger (ſelbſt mancher Senator ſoll ſich zu den infamen Hazardſpielen erniedrigen) durch die Begünſtigung oder unzeitige Nachſicht des Staats und durch Selbſtbethörung das Spiel Bedürfniß geworden iſt, kann man den Kartenſtempel mit dem Verfaſſer wohl vortreflich nennen? Ueberdem hat dieſe Auflage das ganz Eigne, daß ſie nur die kleinen Leute und die zunächſt an ſie grenzen, trift. Dieſe ſpielen nur in öffentlichen Häuſern, wo der Kartenſtempel bezahlt werden muß. Der Reiche ſpielt in ſeinem eignen Hauſe, in zahlreichen Aſſembleen, in Klubbs, in welchen man ſich der Karten ohne Stempel bedienen darf. Sie zahlen alſo nicht das Allergeringſte zu dieſer Abgabe. Das iſt Recht, höre ich Viele hier ausrufen; die kleinen Leute ſollen und müſſen nicht ſpielen. Dies, lieben Freunde, iſt eben ſo viel geſagt, als die kleinen Leute ſollen nicht eſſen und trinken und — wolltet Ihr Euch wohl in den ausſchließlichen Beſiz irgend eines, wahren oder eingebildeten, Vergnügens

ſetzen, da alle Eure übrigen Mitbürger eben ſo frei ſind, eben den Anſpruch auf völlige, geſezliche Gleichheit haben wie Ihr? Daß einige große öffentliche Häuſer, z. B. die Harmonie, die Börſenhalle ꝛc. von dem Kartenſtempel eximirt ſeyn ſollten, glaube ich in alle Ewigkeit nicht, weil dies ein Verſtoß gegen die Hamburgiſche Freiheit und Gleichheit wäre. Der Staat kann der Einkünfte des Kartenſtempels bedürftig ſeyn und hat daher Recht, ſie zu fordern; aber in dieſem Falle muß ihn auch durchaus Jeder und ohne Ausnahme bezahlen. Allerdings ſteht dem Senat nach dem 5ten Artikel des Hauptreceſſes von 1712 concessio privilegiorum zu; allein ſehr eingeſchränkt und ob ſolche Exemtionen von bürgerlichen Laſten Statt finden können, daran zweifle ich recht ſehr. Ob der Kartenſtempel nun vortreflich iſt, dies mögen meine unpartheiiſchen Leſer entſcheiden. Ich begnüge mich damit, meine Meinung offenherzig geſagt zu haben.

Seite 84 ſagt der Verfaſſer: „Abgaben auf Gegenſtände des Luxus verdienen die möglichſte Ausdehnung, ſo lange es noch Steuern auf nothwendige Bedürfniſſe einzuziehen giebt. Eben ſo lobenswerth und unſchädlich ſind die Abgaben von gerichtlichen Schriften, Notarialinſtrumenten, Obligationen ꝛc. zu achten und ihre möglichſte Ausdehnung ebenfalls zu wünſchen. Fremde müſſen hierzu mit beitragen; und wir erhalten auf dieſem Wege einen Theil desjenigen wieder, was wir in der Fremde für ähnliche Stempelabgaben entrichten müſſen.“ Wäre der Verfaſſer in ſeinen Folgerungen immer conſequent, ſo würde er die erſtere Periode dieſes Paragraphen nicht niedergeſchrieben haben. Nach ihm ſoll der Handel weder direkte noch indirekte beſteuert werden und der Luxus iſt doch der wahre Pflegevater der Handlung. Wie könnte der Abſaz von Kaffee, Thee, Cacao, feinen Weinen, Süd-

früchten, engliſchen und franzöſiſchen Waaren aller Art ꝛc. Statt finden, wenn der Luxus nicht wäre und muß nicht der Abſaz aller dieſer Waaren ſehr erſchwert werden, wenn bei Abgaben von dieſen Gegenſtänden die möglichſte Ausdehnung Statt findet? Alles, was man zu Gunſten der Stempeltaxe ſagen kann, iſt, der Staat bedurfte ihrer. Aber ihr die möglichſte Ausdehnung zu wünſchen, ſie ſogar unter die vortreflichen Abgaben zu rechnen, dies kann der Mann nicht, welcher über die Natur der Auflagen nachdenkt. Iſt es denn in der That ſo billig und gerecht, daß ich in einem Prozeſſe, den ich weder gewünſcht noch herbei geführt habe, zu welchem mich die eiſerne Nothwendigkeit oder eine elende Leidenſchaft meines Gegners zwang, auſſer den ungeheuern Koſten, die ein ſolcher Rechtshandel in Hamburg erfordert, noch vom Staate drükkend belaſtet werde? Iſt es wohl billig und gerecht, daß, wenn ich zu meinem Fortkommen ein Kapital anzuleihen gezwungen bin, der Staat eine Abgabe davon fordert und ich zugleich für den Staat mit leihen muß? Iſt es denn ſo billig und gerecht, daß ein armer Handwerksgeſell für ſeinen Geburts- und Lehrbrief auch den Staat bezahlen muß? Iſt es denn ſo billig und gerecht, daß ein Fremder, welcher eine Nachricht in unſre öffentlichen Blätter einrükken zu laſſen gezwungen iſt, von unſerm Staat dafür belaſtet wird? Wenn ſich Jemand einfallen läßt, die Ehre und den guten Namen eines Einheimiſchen oder Fremden im Correſpondenten anzutaſten; wenn der Beſchmizte nothgedrungen ſich vertheidigen muß, iſt es billig und gerecht, daß er dafür eine Abgabe an den Staat bezahlt, da er ſchon zu den Inſerationsgebühren, die ihm oft ſehr ſauer werden, von Neid und Bosheit genöthigt iſt? Unter allen Auflagen ſcheinen mir diejenigen die verwerflichſten zu ſeyn, wodurch wir Fremde

taxiren. Freilich geben mehrere Staaten hierin böſe Beiſpiele. Aber ſollen wir denn immer dem Schlechtern, nie dem Beſſern folgen?

Was der Verfaſſer Seite 84 — 104 vom Brauweſen ſagt, iſt vortreflich und die Ausführung ſeiner Vorſchläge hierin würde ſehr heilſam ſeyn, ob er gleich auch hier aus falſchen Vorderſätzen folgert. Da über verſchiedene Aeußerungen des Verfaſſers, in Rükſicht des Bakweſens in dieſer Zeitſchrift bereits von Andern Bemerkungen gemacht ſind, ſo übergehe ich dieſen Abſchnitt von Seite 104 — 134. Nur muß ich im Allgemeinen bemerken, daß Hr. B. für die Braugerechtigkeiten ſehr partheiiſch iſt, vermuthlich, weil ſie auf den Häuſern der Reichen und ausgezeichneten Bürger haften. Dieſe Braugerechtigkeiten ſoll der Staat den Beſitzern abkaufen; die Bakgerechtigkeiten, Schmiedegerechtigkeiten ꝛc. ꝛc. den Eigenthümern rauben? Oder hatten etwa die Braugerechtigkeiten einen andern Urſprung als die Leztern? Waren es nicht ebenfalls geſezwidrige Anmaßungen, war es nicht der Zunftgeiſt, welcher ſie ſchuf? Sind ſie für das Ganze weniger ſchädlich als die übrigen Monopolien? Ein Erbe mit der Braugerechtigkeit wird dieſer Gerechtigkeit wegen theurer verkauft und der Käufer mußte ſie alſo bezahlen. Iſt dies nicht eben der Fall bei einem Erbe mit der Bakgerechtigkeit? Die Braugerechtigkeiten ſind, wenn nicht alle, doch der größern Zahl nach, in den Händen der Reichen. Dieſe ſollten ſie aus Patriotismus dem Staate zurük geben, ſo würden ſie ſich äußerſt verdient um denſelben machen und auf den Dank und Segen ihrer ärmern Mitbürger den allergerechteſten Anſpruch haben. Ihre Erben würden dadurch wenig oder Nichts an ihrem Werthe verlieren, indem ſie zu jedem bürgerlichen Geſchäfte, folglich auch zu Brauhäuſern gebraucht werden könnten. Am jährlichen Einkommen würde der Beſitzer etwa 90 mk ver-

lieren; was iſt dies, da die Häuſer jezt zu ſehr hoher Miethe ausgebracht werden können? Geſezt, es entſchlöſſen ſich fürs erſte nur 30 edle patriotiſche Männer dazu, ſo giengen jährlich doch ſchon 2700 m℔ von der Belaſtung des Biers ab; denn jeder rükſtändige Orlof müßte alsdann nur mit 57 m℔ bezahlt werden. Das ſchöne Beiſpiel würde Nachahmung finden. Die minder Begüterten entſchlöſſen ſich vielleicht, ihre Gerechtigkeit dem Staate für ein Billiges zu verkaufen und ſo würde nach und nach dieſe Belaſtung vermindert werden. Pia desideria. Auch in demjenigen, was der Verfaſſer von Seite 134 — 148 über das Schlachterweſen ſagt, bin ich im Allgemeinen mit ihm einverſtanden und die Abweichungen unſrer Meinungen ſind nicht wichtig genug, um hier angeführt zu werden. Nur bin ich des Dafürhaltens, daß es die Gerechtigkeit erfordere, die Schlachtergerechtigkeit den Eigenthümern eben ſo gut zu bezahlen als die Braugerechtigkeit. Der Beſiz Beider iſt unter gleichem Titel (ob justo titulo? mag ich nicht entſcheiden) erworben. In Rükſicht des Branteweinbrennereiweſens ſind meine Ueberzeugungen von den Behauptungen des Verfaſſers ſehr verſchieden. Allein ich darf mich hierüber nicht mehr einlaſſen, indem ich der großen Wichtigkeit und der vortreflichen Tendenz des vorliegenden Werks wegen, die mir geſtekten Schranken, vielleicht zum Verdruſſe meiner Leſer, längſt überſchritten habe und nun endlich zum Schluſſe eilen muß. Der Schluß künftig.

„Hamburgiſcher Kinderfreund. Herausgegeben von J. O. Thieß, Dr. und Profeſſor. Erſtes Bändchen. Hamburg bei Meyn und Mahnke. 1802.“ Auch unter dem Titel:

„Taſchenbuch für Kinder und Aeltern auf das Jahr 1802

von J. D. Thieß, Dr. und Prof. Hamb. bei Meyn und Mahnke." (104 Seiten Sedez.)

Durch dieſen Hamburgiſchen Kinderfreund hat Herr Thieß ſeinem litterariſchen Ruhme nicht das Allergeringſte hinzu geſezt. Kaum kann man ihn unter die mittelmäßigen Kinderſchriften zählen und die ungeheure Anzahl dieſer, ſollte ein Mann von des Verfaſſers Kopfe und Gelehrſamkeit nicht vermehren. Auch ſcheint die Herausgabe dieſes Werkchens mehr eine Buchhändler-Spekulation, als ein ernſtliches Unternehmen des Schriftſtellers zu ſeyn, zu deſſen Ehre noch kein zweites Bändchen erfolgt iſt. Jenen kindiſchen, faſelnden, falſch wizigen, empfindelnden Ton, welcher faſt in allen unſern Kinderſchriften herrſcht und der unendlich viel Schaden für Kopf und Herz geſtiftet hat, findet man auch hier. Zum Belege meines Urtheils will ich den Leſern den Anfang von Chriſtinens Erinnerungen Seite 22 herſetzen: „Mutter Dortchen iſt todt! Nein, todt iſt Mutter Dortchen nicht; ſie lebt nur hier nicht mehr, ſondern anderswo, da oben. Weil ſie da oben hinaufgekommen iſt: ſo haben die Leute das, was Mutter Dortchen hier unten zurükgelaſſen hat, ihre Hände und Füße und Arme und Beine, die ſie da oben nicht brauchen kann, das haben die Leute zuſammen getragen, und noch tiefer hinunter gebracht in die Erde. Das machen die Leute mit allen Menſchen ſo, und mit ihnen, wenn ſie auch weg ſind, machen andre Leute es wieder ſo. Nein todt iſt Mutter Dortchen nicht, nur ihre Hände und Arme und Beine ſind todt, weil ſie die nicht mehr bewegt und darum ſind dieſe auch begraben. Mutter Dortchen iſt nicht begraben. Sie iſt nur weggegangen, aber weit, weit weg, in einen von den Sternen, die recht groß ſind, aber klein ausſehen, weil ſie weit, weit von hier ſind. Abends kommen die Sterne zum Vorſchein. Auch der Stern, wo nun Mutter Dort-

Digitized by Google

chen iſt, ſieht auf die Erde. Er ſieht wohl zu, was Chriſtinchen macht." Die Sünde, dieſes Taſchenbuch geſchrieben zu haben, wird Herr Thieß ſicher bald durch etwas Vortrefliches abbüßen.

„Gründe zur Aufhebung der vielen Feſt- und Feiertage in Hamburg wegen ihres nachtheiligen Einfluſſes auf bürgerlichen Wohlſtand, auf Moralität und Sitten. Den aufgeklärten Bürgern in Hamburg und Altona gewidmet. (Mit dem Motto:) Habe ich übel geredet, ſo beweiſe es, daß es böſe ſey; habe ich aber recht geredet, was ſchlägeſt du mich? Jeſus von Nazareth. Geſchrieben im April 1804." (48 Seiten Octav.)

Es iſt lobenswürdig und vortreflich; ja es iſt ſogar unnachläßliche Pflicht des wahrhaft aufgeklärten Staatsbürgers, eingeſchlichene Fehler und Mißbräuche in der Republik, beſonders, wenn ſie einen nachtheiligen Einfluß auf den Charakter und die Sitten der Bürger haben, zu rügen und zu ihrer Abſchaffung aus allen Kräften mit zu wirken. Allein, wenn er dies thut, wenn er ſeine Stimme erhebt, ſo muß dies die ernſte Stimme der Wahrheit ſeyn und er darf ſich der Blumen des Witzes nur da bedienen, wo ſie unwiederſtehlich auf die Herzen der Menſchen wirken können und Nichts, was für Ehrwürdig und Heilig gehalten wird, mit dem Anſtriche der Lächerlichkeit überziehen. Der Verfaſſer dieſer vorliegenden Schrift, welchem man Kopf, Wiz und Beleſenheit nicht abſprechen kann, hatte ohne Zweifel einen edlen Zwek, da er über die zu große Menge der Feſt- und Feiertage, wie auch über die nothwendige Abſchaffung verſchiedener derſelben ſchrieb. Allein, er bedient ſich zu der Erreichung ſeiner untadelhaften Abſicht, eines ſehr ſchlechten

Mittels, indem er mit dem ausgelaſſenſten Witze über Gegenſtände herfährt, die ſo vielen Menſchen ehrwürdig und heilig ſind und die der Menſchheit immer ehrwürdig und heilig bleiben müſſen. Wollte er wirklich etwas Gutes bewirken, ſo mußte er ſich bemühen, zu zeigen, daß die Abſchaffung der überflüſſigen Feiertage mit den religiöſen Meinungen der Chriſten recht wohl beſtehen könne und daß Bete! und Arbeite! das heißt: ſey religiös und fleißig! ſchaffe ſo viel Nüzliches, als du nur immer vermagſt, der echte Sinn der Lehre Jeſu ſey. Statt deſſen aber hat er der unglüklichen Modeſucht, über Begebenheiten zu witzeln, die wir nicht im Zuſammenhange wiſſen, die uns auch vielleicht als Hieroglyphen hinterlaſſen ſind, nachgegeben und verfällt dadurch in alle Fehler, welche Modeſucht immer hervorbringt. Jene überwitzigen Herren nennen dies: aufgeklärt ſeyn, höhere Kenntniſſe haben ꝛc. Wie weit ſie aber von dem wahren Begriffe der Aufklärung entfernt ſind, kann ich hier nicht auseinanderſetzen. Wie es aber mit den höhern Kenntniſſen dieſer Weltreformatoren ausſieht, will ich an einigen Stellen des vorliegenden Buchs zu zeigen ſuchen.

Das Werk beginnt: „Die erſten Bewohner unſerer Erde wußten von keinem Sabbath. Kein Feſttag unterbrach die Geſchäfte der heiligen Patriarchen. Sie arbeiteten Tag vor Tag; genoſſen der Ruhe, wenn ihre Kräfte erſchöpft waren und brachten dem Herrn ein Dankopfer bei feſtlichen Gelegenheiten, ohne auf Zeit und Ort Rükſicht zu nehmen.“ Dieſe Nachricht muß der Verfaſſer durch eine unmittelbare göttliche Offenbarung erhalten haben; denn weder die heilige, noch die profane Geſchichte ſagen Etwas davon, ſondern erhärten grade das Gegentheil. Nach der älteſten Urkunde zur Geſchichte der Menſchheit, nach Moſes Schriften, lebten die Menſchen im Paradieſe, aßen und tranken ohne Arbeit und Mühe

die reichlichen Spenden des allgütigen Urhebers der Natur und nur da erſt, wie ſie von dem Baume des Erkenntniſſes gekoſtet hatten, aßen ſie ihr Brod im Schweiße ihres Angeſichts. Erſt ihre Kinder wurden Nomaden und Akkerbauer. Der Akkerbauer erſchlug den Nomaden; ſeine Nachkommen erbaueten Städte, kultivirten Handwerke und Künſte, ſogar die ſchöne Kunſt der Muſik. Dieſe gedrängte, aber wahre Geſchichte der Menſchheit wird von allen Profanſcribenten, von allen Reiſebeſchreibern, durch das Beiſpiel aller Völkerſtämme beſtätigt. Auſſer der heiligen Geſchichte finden wir über die Entſtehung des Sabbaths keine befriedigende Auskunft. Gewiß iſt es aber, daß er faſt bei allen nur etwas kultivirten Völkern eingeführt war; gewiß iſt es, daß er im geſellſchaftlichen Verein nothwendig iſt. Daher verdient Moſes, Einer der größten Männer, die je auf Erden gelebt haben, es wahrlich nicht, in ein ſo falſches Licht geſtellt zu werden, wie es der Verfaſſer gleich nach der angeführten Stelle thut. „Erſt nach dem Auszuge der Jsraeliten aus Egypten, heißt es, während ihres Kreuz- und Queerzuges in der Wüſte, gebot ihr Heerführer Moſes: Sechs Tage ſollſt du arbeiten; aber am ſiebenten ſollſt du kein Werk thun; auch dein Sohn, Tochter, Knecht, Magd und Vieh nicht, auch nicht der Fremdling, der in deinen Thoren wohnt. Von dieſer Zeit an, ward der ſiebente Tag jeder Woche feierlich dem Müßiggange gewidmet." Nie iſt ein gerechteres, menſchlicheres, milderes und folglich auch göttlicheres Geſez gegeben als dieſes Moſaiſche; Oder ſollen Peitſchen, Geiſſeln und Scorpionen ununterbrochen den Rükken des Sclaven zerfleiſchen? Soll der Miethling nie eine Stunde der Erquikkung, des Nachdenkens, der Ruhe und des Vergnügens haben? Nicht dem Müßiggange, ſondern der Ruhe, der Betrachtung der Natur, der Beſchäftigung mit dem höchſten

Weſen, mit ſich ſelbſt, mit der höhern Ausbildung zur Vollkommenheit, der vernünftigen Geſelligkeit und dem, aus dieſen Allen entſpringenden ſittlichen Vergnügen iſt der Sabbath geweiht. Die Einſetzung des Sabbaths macht es möglich, daß die Menſchen aller Stände und Klaſſen zu einem gewiſſen Grade einer wiſſenſchaftlichen und ſittlichen Aufklärung gelangen können. Daß die Menſchen dieſen heiligen Tag zum Müßiggange, zu rauſchenden und groben ſinnlichen Vergnügungen mißbrauchen, benimmt der Einrichtung ſelbſt Nichts an ihrer Würde und Göttlichkeit.

Seite 3. „Nachdem das Chriſtenthum theils durch Feuer und Schwerdt, theils durch unabläſſiges Beſtreben der Apoſtel und ihrer Nachfolger, Anhänger gefunden hatte, glaubten die erſten Biſchöfe, Gott einen Dienſt zu thun, wenn ſie es dem Volke zur heiligſten Pflicht machten, nach dem Beiſpiele der Juden, Einen Tag in der Woche dem Faſten, Beten und Müßiggange zu widmen. Man wählte dazu den Sonntag, den erſten Tag der Woche, ſtatt daß die Juden den lezten Wochentag feierten. Die unſelige Scheidewand, welche den Chriſten vom Juden trennte, ward dadurch ſo ſtark befeſtigt, daß die Vereinigung beider Nationen (Religionspartheien) durchaus unmöglich ward." So ſchön und richtig der Schluß dieſes Paragraphen iſt: ſo unwahr und falſch iſt auch der Anfang deſſelben. Nie iſt das Chriſtenthum durch Feuer und Schwerdt verbreitet. Wenn dies auch ganz der Geiſt deſſelben wäre, ſo hätten die erſten Bekenner deſſelben nicht von ihm getrieben werden können, weil ſie über dreihundert Jahre hindurch in ecclesia pressa lebten. Aber Feuer und Schwerdt, Haß und Verfolgung ſind der Lehre Jeſu gradezu entgegen. Erſt wie die Menſchen ihre Leidenſchaften, Thorheiten und Meinungen in dieſe göttliche Lehre hinein legten; wie ſie das heilige Buch, welches ſie

enthält, vernachläſſigten und wieder anfiengen, ſich ſelbſt Götter zu bilden, da entſtanden Haß und Verfolgung, da wurde gebrannt und gemordet, nicht für das Chriſtenthum, dies kannte man nicht mehr, ſondern für die Ausbreitung ſchwärmeriſcher Grillen und verdammlicher Lehrſätze, auf welche die Menſchen allemal gerathen, wenn ſie die wiſſenſchaftliche Bildung vernachläſſigen. In der ſchreklichſten Periode der Geſchichte der Menſchheit, in der barbariſchen (von wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen entblößten) kämpfte man mit Feuer und Schwerdt für ein Phantom, für ſelbſt geſchnitzelte Götter. Jezt, da wir wieder angefangen haben, die heiligen Bücher zu ſtudiren, da unſre aufgeklärten Gottesgelehrten uns den hohen, göttlichen Sinn derſelben immer deutlicher entwikkeln, da unſre Religionslehrer Sittlichkeit und Tugend predigen, jezt könnten und ſollten wir einſehen, daß die Gottheit keinen größern Segen der Menſchheit ertheilen konnte als das Chriſtenthum; jezt ſollten wir nicht über Begebenheiten witzeln, welche die Zeit in Dunkel gehüllt hat und die wir zwar nicht erklären, aber auch nicht eigenmächtig verwerfen können. Jeder wahrhaft aufgeklärte und gebildete Mann ſollte ſich's aufs möglichſte angelegen ſeyn laſſen, Religioſität, zwekmäßige Gottesverehrung, Glauben an Gott und Unſterblichkeit; das Chriſtenthum, dieſe erhabenſte und göttlichſte aller poſitiven Religionen als die wahren und einzigen Stützen aller menſchlichen Weisheit, Aufklärung und Tugend aufrecht zu erhalten und ſie wohlthätig unter den Menſchen zu verbreiten.

Seite 5 und 6. „Troz der Aufklärung, die ihre wohlthätigen Strahlen in den lezten zehn Jahren vorzüglich über unſre Stadt (Hamburg) verbreitete, ſpukt doch in den Köpfen ſo vieler Bürger noch immer die alte finſtre Orthodoxie. Die Anzahl derer iſt nicht klein, die Gottes Zorn und Ungnade fürchten, wenn die Feier auch nur

eines von den kleinen Feſten auf den nächſtfolgenden Sonntag verlegt werden ſollte. Sie ſetzen einen gar zu hohen Werth auf das Andenken derer Perſonen, denen bisher ein Feſttag geheiligt ward, an welchem Nichts verdient, aber doppelt verzehrt wird. Dieſem Vorurtheile entgegen zu arbeiten, dürfte es nicht undienlich ſeyn, die Veranlaſſung eines jeden Feſtes und die Urſache ihrer Feier freimüthig zu ſchildern. Der erſte Tag eines neuen Jahrs iſt der Andacht, dem Müßiggange und der Schwelgerei gewidmet, weil an dieſem Tage der Heiland beſchnitten wurde. Bekanntlich war Abraham der Erſte, der ſich ſelbſt und ſeinen Hausgenoſſen die Vorhaut nahm. Ob ein körperlicher Fehler dieſe Operation nothwendig machte, oder ob eine ſonderbare Neugierde des Abrahams, ſich von dem Zeigungsvermögen ſeiner Knechte zu belehren, dieſen Gebrauch einführte, iſt ein Räthſel; genug, von der Zeit an wurde die Beſchneidung unter Abrahams Nachkommen allgemein. Zipora beſchnitt ſogar in der Angſt ihren Sohn mit einem Stein; vor welcher ſchreklichen Operation der liebe Himmel einen jeden jungen Hebräer in Gnaden bewahren wolle! Sonderbar bleibt es immer, daß weder die beſchnittenen Juden noch Türken ein Beſchneidungsfeſt feiern; nur die unbeſchnittenen Chriſten haben dieſem Andenken einen Feſttag gewidmet. Unſern Predigern bietet ſich an dieſem Tage eine vortrefliche Gelegenheit dar, ihre Zuhörer gegen Beſchneidung jeder Art kräftig zu warnen; denn, wenn gleich unſre Knaben unbeſchnitten bleiben, ſo nimmt das chirurgiſche Meſſer bei Heilung der Luſtſeuche oft mehr als die Vorhaut unſrer Jünglinge und Männer hinweg. Aber unſre Damen mögten erröthen, wenn auf der Kanzel die Vorhaut zergliedert würde! Die ehrwürdigen Geiſtlichen ſchweigen alſo davon und beſchäftigen ſich nur mit frommen Wünſchen für das Wohl der

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

werthen Gemeine, und vorzüglich derjenigen hohen Gönner, die durch Geſchenke von einfachen und Doppellouisd'oren ſo recht kräftig ihre Dankbarkeit für die hohen Verdienſte ihrer Seelſorger an den Tag gelegt haben." Dieſe Stelle giebt eine vorzügliche Probe von des Verfaſſers Art ſich durch Wizhaſchen zu Unrichtigkeiten und ſogar zu Unanſtändigkeiten verleiten zu laſſen. Sie verdient daher eine genauere Zergliederung. (Der Schluß folgt.)

„Hanſeatiſches Magazin. Herausgegeben von J. Smidt, Prof. der Philoſ. in Bremen. Quae bona sunt, fieri meliora possunt doctrina et quae non optima, acui tamen aliquo modo et corrigi possunt. Cic. 6 Bände in Octav. Bremen, bei Friedrich Wilmans. 1799 — 1804."

Schon längſt hätte ich meine Leſer über dieſe wichtige Zeitſchrift unterhalten ſollen, da ſie für die Hamburger als Hanſeaten, durch die Theilnahme verſchiedener unſrer treflichſten Männer und in Rükſicht unſrer eignen vaterländiſchen Angelegenheiten das ſtärkſte Intereſſe für uns haben muß. Der würdige Herausgeber, Profeſſor Smidt, übernahm 1799 die Herausgabe, von heiliger Vaterlandsliebe getrieben und in der edlen Abſicht, das politiſche Band der drei Schweſterſtädte Hamburg, Lübeck und Bremen durch ein litterariſches Verein zu verſtärken und die Bürger der drei Hanſeſtädte für ihre glükliche Lage, trefliche Conſtitution und ſo viele Segnungen, welche die Vorſehung über ſie ausſtrömte, zu begeiſtern. Patriotismus, dieſe Erſte aller ſchönen Bürgertugenden, wollte er befördern und erhöhen und wahrlich! dies iſt ihm auch gelungen. Wenn die Zeitſchrift „Hamburg und Altona" von irgend einigem Nutzen für unſer Hamburgiſches Vaterland iſt, und ich bin ſtolz genug, dies mit Ueberzeugung

Digitized by Google

zu glauben, ſo muß Herr Smidt als der Urheber deſſelben angeſehen werden. Denn, warum ſollte ich dies nicht im Namen der Gründer unſers Journals offenherzig geſtehen, daß ohne das Hanſeatiſche Magazin das Journal Hamburg und Altona ſchwerlich jezt ſchon exiſtiren würde? Den ausführlichen Plan dieſes Magazins, welches unſre Zeitſchrift als Vater anerkennt, will ich den Leſern, ſo viel dies der Raum erlaubt, mit des Herausgebers eignen Worten herſetzen und ich wünſche, daß dieſes dazu beitragen mag, das Hanſeatiſche Magazin meinen Mitbürgern bekannter zu machen, als es bis jezt geweſen zu ſeyn ſcheint, um den edlen Herausgeber für ſeine mannichfaltigen Aufopferungen in Etwas zu entſchädigen. Er opferte nicht nur Geld, (dies achtet der Patriot und Freund des Vaterlandes nicht ſo ſehr) er opferte ein, für den Freund der Wahrheit und den Forſcher ſehr köſtliches Gut, ſeine Zeit, um — doch davon zu ſprechen, werde ich noch Gelegenheit haben. (Die Fortſetzung folgt.)

IX.

Altonaer Vorfälle.

Eines der Beiden, von Herrn Rainville verſprochenen Vauxhalls iſt am 1ſten July gegeben worden; ein famöſes Vauxhall, in der That! das ſeinen Plaz in der Altonaer chronique scandaleuse mit dem größten Rechte verdient. Wenn eine öffentliche Luſtbarkeit durch die Menge der daran Theilnehmenden ſich zu dem Prädikat brillant qualificirt; ſo kann man dieſem Vauxhall es nicht abſprechen, daß es wirklich äußerſt brillant war. Man will behaupten, daß zehn tauſend Menſchen gegenwärtig

geweſen ſind; und ich finde dieſe Schätzung nicht übertrieben. Man bedenke, welch ein weites Lokale die Rainvilleſche Anlage in ſich ſchließt, und daß ein beträchtlicher Theil dieſer großen Fläche mit Menſchen ſo bedekt war, daß kein Apfel fallen konnte, ohne einen Kopf zu treffen. Folgendes Kalkül beweiſ't noch mehr, daß jene Angabe von zehn tauſend ſehr richtig ſeyn könne. Es ſind 500 Subſcribenten; jeder erhielt ſechs Entreebillets, wofür eben ſo viel Perſonen Eintritt hatten; macht alſo 3500 Individuen. Jeder Subſcribent konnte noch unter der Protektion ſeiner Perſon ſo viel Perſonen einführen, als er wollte, welches Recht an dem Tage dieſes Vauxhalls ſo ſehr benuzt wurde, daß man billig *) annehmen kann, es habe jeder Unterzeichnete einen Schwanz von acht Perſonen gehabt, welches abermals 4000 Individuen giebt. Nun 3500 und 4000 addirt, macht ſchon 7500. Es ſind aber ferner noch durch Beſtechung eine Menge Menſchen und ganze Haufen bei der — vielleicht abſichtlich — nicht ſehr ſtrengen Verhinderung, gewaltſam eingedrungen; **) noch viele Hunderte ſind endlich aus den anſtoßenden Gärten übergeſtiegen. Sollten alle dieſe nicht ſo viel Köpfe ausmachen, daß die Zahl zehn tauſend voll würde? —

So gut der franzöſiſche, zum richtigen Kalkuliren geſchaffene Kopf des Herrn Rainville den Plan zu ſeiner

*) Und zwar ſehr plauſible, da wie verlautet, ein Theil der Herren Subſcribenten ſich ihre Gefälligkeit für ihre Protegés mit klingender Münze haben bezahlen laſſen. Ueberhaupt iſt an dieſem Tage die Subſcription auf die Rainvilleſchen Herrlichkeiten ein Gegenſtand der Spekulation geworden, indem man einen ſehr vortheilhaften Handel mit den ſechs Entreebillets getrieben hat. D. V.

**) Zulezt hat man gar nicht mehr nach Einlaßbillets gefragt. D. V.

neuen Einrichtung, in Hinſicht auf ſein Intereſſe, entworfen zu haben ſchien, ſo zeigte doch die Erfahrung des erſten Julys, daß er in Anſehung ſeines Vauxhalls nicht Alles gehörig erwogen. Allein — denn man muß billig ſeyn! — welcher menſchliche Verſtand irrt nicht, auch bei aller möglichen Vorſicht zuweilen? — Sich ſeine Subſcribenten verbindlich zu machen, indem er ſich das täuſchendſte Anſehen gab, daß er die höchſten Freuden ſeines Elyſiums ausſchließend für ſie und für diejenigen Auserwählten beſtimme, die dieſelben des Mitgenuſſes jener Freuden würdig finden würden; und zugleich in dieſer Ausſchließung ſelbſt das Mittel aufzufinden, ſein Vauxhall für einen zahlreichen Theil des nichtſubſcribirten Publikums zugänglich zu machen, kann wirklich eine ſehr künſtliche Vereinigung zweier in Widerſpruch ſtehender Endzwekke genannt werden. Aber er hatte nicht auf die Möglichkeit gedacht, daß der Zuſpruch, bei der von ihm beliebten Einrichtung, durch eine zufällige Veranlaſſung zu zahlreich werden könnte, wie ſolches bei dieſem erſten Vauxhall, bei der Anweſenheit der Familie des Prinzen Friedrichs von Dänemark, der Fall war. Durch dieſen ungeheuern, nicht vorher berechneten Zufluß von Menſchen, worunter ſich eine gute Anzahl ſolcher befanden, die gar nicht gewilligt waren, ſich mit Herrn Rainvills theuren Delikateſſen zu erfriſchen, wurden auch diejenigen, die dazu Luſt hatten, verhindert, dazu zu gelangen; und die Füllung der Kaſſe des Entrepreneurs — die doch, wie es höchſt billig iſt, der lezte Zwek dieſer brillanten Ergözlichkeit war, gieng bei weitem nicht der Erwartung gemäß von ſtatten. Es war platterdings unmöglich, ſich aus dieſem Gedränge zu befreien, um Etwas zu erhalten; und eben ſo wenig möglich war es vielleicht, eine Hand zum Munde zu bringen, um Etwas zu genießen. Die Meiſten, die bei der ſehr empfindlichen

Kälte dieſer Nacht nicht den Morgen erwarteten, giengen trokuen Mundes weg; und man kann annehmen, daß, wenn zwei drittheil Menſchen weniger anweſend geweſen wären, die Einnahme für Erfriſchungen gewiß ſich weit höher würde belaufen haben. Ich gedenke nicht des beträchtlichen Schadens, den Herr Rainville durch Verwüſtung im Garten und durch zerbrochene Geſchirre gehabt haben mag. —

Was dieſes berüchtigte Vauxhall, über welches alle rechtliche Leute ſich beklagten, ſelbſt betrift, ſo kann man ſagen, daß es in Anſehung der Ungezogenheit des häufig anweſenden Pöbels und der dabei herrſchenden Unordnung aller Art, wohl ſeines Gleichen nicht ſo leicht finden mögte. Man ſtelle ſich einen, eng aneinander gepreßten Haufen von ſo viel tauſend Menſchen vor, der durch beſtändiges Stoßen und Drängen der Ungeſchliffnen, dem wogenden Meere glich; und aus welchem, ſelbſt bei der größten Gefahr zu erſtikken und zerquetſcht zu werden, an keine Befreiung zu denken war. Niemand ſah Etwas von der Erleuchtung; niemand hörte die Muſik; das Auge erblikte blos eine ungeheure Anzahl von Köpfen um ſich her; das Ohr wurde blos von dem Gemurmel und den Durcheinanderſchreien der Menge gefüllt. Wo man einmal ſtand, war man — wenn man nicht etwan durch gewaltſames Drängen und Stoßen auf eine andre Stelle verſezt wurde — wie angenagelt; denn wie wäre es möglich geweſen, bei dem heftigſten Druk von allen Seiten, irgend eine willkührliche Bewegung zu machen! — Jeden Augenblik wurden Menſchen einzeln und truppweiſe von den Terraſſen in die Tiefe herab geſtürzt und mitunter beſchädigt. Um die Unannehmlichkeiten dieſes Abends vollſtändig zu machen, waren auch der Betrunknen, ſowohl aus der Klaſſe des vornehmen als aus der des gemeinen Pöbels, eine ziemliche Menge gegenwärtig,

Digitized by Google

die die Leute, beſonders die Frauenzimmer inſultirten, freche Griffe nach den Leztern thaten, dieſelben ſtießen, kniffen und ſelbſt nicht allezeit die verſchonten, welche Mannsperſonen am Arm hatten, deren Anſehen ihnen nicht impoſant genug ſchien. Eben ſo wenig fehlte es an Taſchendieben *) Mancher kam ohne Uhr, ein Andrer ohne Börſe nach Hauſe; ja dieſe Herren waren mitunter ſo wenig vornehm, daß ſie auch Taſchentücher nicht verſchmähten — Der Schade mehrerer Damen an zerriſſenen Kleidern und Spitzen ſoll beträchtlich geweſen ſeyn. — Doch genug von dieſem herrlichen Vauxhall, das, ſollte man glauben, alle Luſt zu dem zweiten, noch rükſtändigen, erſtikt haben ſollte. — Dürfte es wohl Herrn Rainville gelingen, den Appetit unſrer ſchönen Welt zu ſeinen nächtlichen Herrlichkeiten wieder zu erwekken? — Vielleicht!..

Ein andrer, beinah gleichzeitiger Vorfall, der ſich in Altona, zum Erſtaunen der ganzen Stadt, ereignet und der eine außerordentliche Senſation im Publikum erregte, hat dieſes Vauxhall indeß bald von der Tagesordnung verdrängt; und das war vielleicht zum Vortheil ſeines Entrepreneurs, indem dadurch verhindert wurde, daß man nicht alles das Ueble davon ſagte und noch mehr in Umlauf brachte, was in der That davon zu ſagen war. —

Der gedachte neuere Vorfall gehört unter die Gattung derjenigen, die der Menſchenfreund nicht ohne Bedauern vernimmt, weil er dem, in unſern Zeiten ſo häufig genug untergrabenen Vertrauen des Menſchen gegen den Menſchen, abermals eine Stütze rauben ſieht. Man hat nemlich einen Mann tief, ſehr tief fallen ſehen, der neben vieler perſönlichen Achtung bei Jedermann desjenigen unbeſchränkten Vertrauens genoß, welches Reichthum, ver=

*) Man ſieht, daß, was man auch gegen dieſe Ergözlichkeit einwenden mag, es auf derſelben doch ganz großſtädtiſch zugieng. D. V.

bunden mit einer vieljährigen, unbeſcholtenen Rechtſchaffenheit, erwirbt. Dieſer Mann, der noch vor ein paar Wochen als Senator im hieſigen Senat ſaß, befindet ſich jezt als Gefangener im Gefängniſſe, nachdem man ihn auf ſeiner — wie verlautet — wegen Kaſſendefekt unternommenen Flucht eingeholt und hieher zurükgebracht hat. — Himmel, was hört man nicht Alles in unſern Zeiten!

Ein Rükblik auf die Vergangenheit des Senators von S. (von dem, wie wohl kein Menſch in Hamburg und Altona ignorirt, hier die Rede iſt:) dient nur dazu, das Erſtaunen über deſſen Fall zu vermehren. Ich liefre zuvörderſt hier das, was ich davon weiß. Von Fortuna mit Glüksgütern nicht begünſtigt, lernte er in ſeinen Jünglingsjahren die Tuchhandlung. Auf Erſuchen eines auswärtigen Freundes um ein taugliches Subjekt, ſandte ihn ſein Lehrherr mit Erlaſſung der noch rükſtändigen Lehrjahre, demſelben zu; und ſo kam v. S. nach dem holländiſchen Amerika in den Dienſt eines reichen Plantagenbeſizers. Nach erfolgtem Tode ſeines Prinzipals gewann er die Neigung der Wittwe, heirathete ſie und kehrte mit derſelben nach Altona zurük. Sie lebte nicht lange; und er, als reicher und kinderloſer Wittwer, ſchritt zur zweiten Ehe und erhielt mit dieſer Frau eine Mitgabe, die ich zu 50000 Thaler habe angeben hören. Als auch dieſe zweite Frau vor etwas über acht Jahren ſtarb, erbte er von ihrer Seite im Namen ſeiner beiden mit ihr erzeugten Kinder (wie man behauptete) noch 40000 Thlr.; und er ward ziemlich allgemein unter die Millionäre gezählt. Man ſieht aus Obigen, daß die Meinung von deſſen Reichthum keinesweges auf einen leeren Ruf ſich gründete, wie es wohl zuweilen der Fall iſt; ſondern daß ſie auf bekannte Thatſachen beruhete. — Nun iſt es zwar eine nicht ganz ſeltene Sache, reiche Leute arm werden zu ſehen; und wenn man bemerkt, wie ſie auf dieſe oder

Digitized by Google

jene Art ihre Schätze verſchwendeten, iſt es auch ganz begreiflich. Allein ganz anders iſt es mit unſerm v. S. Nie zeigte er ſich als Verſchwender; vielmehr hielt man ihn immer für einen ſehr guten Haushalter; und ſelbſt ſeinen ziemlich ſtarken Hang fürs Glänzen und fürs Sichſehnlaſſen wußte ſeine Oekonomie im Gehorſam zu halten. Bei Lebzeiten ſeiner erſten Frau hatte er Equipage, nach ihrem Tode wurde ſelbige aber abgeſchaft. Man kann ſich keine ordentlichere Haushaltung denken, als die ſeinige war; und in Hinſicht auf die Mittel, die man ihm zuſchrieb, war dieſelbe ſogar ſehr eingeſchränkt zu nennen. Er gab keine glänzende Traktamente und ſah nur zuweilen einige Hausfreunde bei ſich, die er des Abends mit ein paar Schüſſeln bewirthete. Sein Meublement, das mehr elegant als prächtig war und an welchem man einen etwas holländiſchen Geſchmak wahrnahm, war auch nicht von der Art, um einem reichen Mann böſe Stunden zu bereiten. Eben ſo wenig verſchwendete er mit ſeiner Garderobe oder durch Vergnügungen auſſer dem Hauſe. Er kleidete ſich vielmehr ſehr einfach, gieng beinah immer zu Fuß; und wenn er die Woche einigemal einen öffentlichen Ort beſuchte, ſo zeichnete auch bei dieſer Gelegenheit ſein Aufwand keineswegs den reichen Mann aus. — Viele rühmen ſeine Wohlthätigkeit und man kann ihm dieſelbe nicht ganz abſprechen; allein, das iſt auch ſicher, daß ſie keineswegs von der Art geweſen, um ihn in Verlegenheit zu bringen; im Grunde war er nicht einmal freigebig zu nennen. — Aber — wodurch hat er ſich denn zu Grunde gerichtet? — Ja, das iſt eben das Räthſel, welches mir durch das Vorgeben, daß er ſich durch ſeinen Hang zum Bauen und beſonders durch ſeine ſeit einigen Jahren gemachte Anlage am Elbufer erſchöpft habe, noch nicht gelößt zu ſeyn ſcheint, wenn ich nemlich annehme, daß die Meinung von ſeinen vorigen

Vermögensumſtänden gegründet geweſen ſey, wie ſich's nicht wohl bezweifeln läßt. —

Es läßt ſich als ſehr möglich denken, daß ſeine Bauten ihm in einige Verlegenheit geſezt haben; allein, um ihn dahin zu bringen, wohin er nun gekommen iſt, dünkt mir, müſſe man noch andere Zerſtöhrungsmittel annehmen. Sollte er, als er ſein Zurükgehn bemerkte, nicht vielleicht auf den unglüklichen Einfall gerathen ſeyn, bei Fortunen, die ihn beim Heirathen in ſeinem Leben ſo günſtig geweſen war, ſeine Zuflucht zu nehmen und ſich auf das mit Klippen dichtbeſäete Meer der öffentlichen Glüksſpiele zu wagen? — Es iſt das blos eine Muthmaßung, die ich für nichts mehr gebe, als was ſie iſt. —

Das iſt indeß ſicher, daß man ſchon ſeit einiger Zeit, vielleicht ſeit ein paar Jahren, ſich hier und da ins Ohr ſagte, daß es mit v. S. Umſtänden nicht mehr ſo ſey, wie es ſeyn ſollte. Allein dieſes Geflüſter mußte doch nicht viel Glauben finden, da man fortfuhr, in ihn als Verwalter der Pupillengelder, ein vielleicht zu unvorſichtiges Zutrauen zu ſetzen. Erſt vor kurzem, als man, wie verlautet, Kunde erhielt, daß er fleißig Obligationen verhandle, fieng man an in ihn zu dringen, Rechnung abzulegen. Er wich, wie ebenfalls verlautet, einige Wochen unter allerlei Vorwand aus; und nahm, als das nicht länger angehen konnte, die Flucht. Daß man ſeiner im Geheim unternommenen Reiſe dieſen Namen zu geben befugt ſey, beweiſen die Maaßregeln, die man in der Folge gegen v. S. genommen.

Daß ſich in Anſehung dieſes Vorfalls noch nicht gar Vieles mit Zuverläſſigkeit ſagen laſſe, begreift man von ſelbſt, wenn man erwägt, daß die einzige, reine Quelle der Wahrheit, das bei den Verhören aufgenommene Protokoll, unzugänglich iſt und daß, je mehr eine Sache im Publikum Senſation macht und folglich davon geredet

Digitized by Google

wird, je mehr ſelbige falſche Zuſätze erhält, welche theils Schadenfreude, theils Schmähſucht, theils ein ſeit langer Zeit unterdrükter Neid, theils der bloße Kitzel, den Leuten Etwas aufzubinden, theils verſchuldeter und unverſchuldeter Haß, theils andre ähnliche löbliche Motive hergeben. Ein wahrheitsliebender und gewiſſenhafter Referent, der ſelbſt — wie es Pflicht iſt — dem Verbrecher Unrecht zu thun, ſich ſcheut, muß unter ſolchen Umſtänden äuſſerſt bedächtig verfahren, um nicht an eine der Klippen zu ſtoßen, welche Wahrheitsliebe und Rechtſchaffenheit zu vermeiden gebieten. Es ſcheint mir, ich werde denſelben am ſicherſten ausweichen, wenn ich das, was ich über den vorliegenden Vorfall mitzutheilen habe, in zwei Klaſſen abſondre. In der erſten wird ſich das befinden, was ſich mit Gewißheit ſagen läßt; und in der andern, was die allgemeinſte Sage iſt.

Das Gewiſſe iſt: daß Senator v. S., als er ſich wegen Ablegung der Rechnung als Obervormund aller Pupillen ſo gedrängt geſehen, daß er ſeinen Kaſſendefekt nicht länger verheimlichen, länger nicht ausweichen konnte, Sonntags den 1ſten July von hier abgereiſ't und ſeinen Weg nach Holland zu genommen. Gewiß iſt es, daß man von Seiten der hieſigen Obrigkeit, als man deſſen Abreiſe erfahren, gleich Verdacht geſchöpft und wegen des Vorhergegangenen ſich für berechtigt gehalten, den Flüchtigen zu verfolgen; welches Geſchäft dem Senator J. unter Begleitung zweier Gerichtsdiener, aufgetragen wurde. Sicher iſt es, daß derſelbe den Flüchtigen in der Provinz Gröningen ereilt und am 8. July, ebenfalls Sonntags, alſo grade acht Tage nach deſſen Abreiſe, wieder anhero gebracht hat. Sicher iſt es ferner, daß der v. S. ſogleich unter Arreſt geſezt worden, Wache ins Haus bekommen; in ſeinem Hauſe bis Dienſtags den 17ten July verblieben und da mehreremale von einer

Kommiſſion des Magiſtrats verhört worden iſt. Wahr iſt es endlich, daß der Unglükliche — dieſe Benennung gehört auch noch dem Strafbarſten! — an gedachtem Siebzehnten Abends gegen 10 Uhr, nachdem man von der höhern Behörde Verhaltungsbefehle eingeholt, in einer Kutſche in eins der gewöhnlichen Kriminalgefängniſſe über der neuen Jägerwache, am Rathhausmarkte gebracht worden iſt. Ein Blokwagen mit dem Meublement ſeines neuen traurigen Aufenthalts folgte dem Arreſtanten bald nach. Das ſind alles gewiſſe Fakta.

Nun komme ich auf dasjenige, was hier ſehr allgemein erzählt wird. Man ſagt, daß er vor ſeiner Abreiſe ſich mit einem geſandtſchaftlichen Paſſe, unter dem angenommenen Namen Schulz, verſehen habe. Man ſagt, daß der Verdacht, daß des v. S. Umſtände ſehr ſchlecht ſeyn müßten, zuerſt dadurch einen gewiſſen Grad erſtiegen hätte, daß man entdekt, wie derſelbe mehrere Obligationen verhandelt habe; daß man darauf die ſeit langer Zeit nachgeſehene Ablegung ſeiner Rechnungen gefordert, und als v. S. damit gezögert, denſelben dreimal gerichtlich habe dazu vorladen laſſen. — Man ſagt, daß v. S. gegen ſeine Gattin *) eine vorhabende Erbſchaft zum Vorwand ſeiner Reiſe genommen; und daß dieſelbe nebſt ſeinen beiden Kindern ihn bis zum Zollenſpicker begleitet habe. — Man ſagt, daß der ihm nachgeſandte Senator J. ihn unterweges in einer Treckſchüt gefunden und v. S. ſich ihm ſogleich gutwillig übergeben habe. — Man ſagt, daß Arreſtant behaupte, er habe gar keine Flucht noch ſonſt etwas Böſes im Sinne gehabt; ſondern daß er blos eine Geſchäftsreiſe gemacht, von der er bald zurükgekehrt ſeyn würde. Auch ſoll er

*) Mit welcher er ſeit vielleicht einem Jahre in der dritten Ehe lebte. D. V.

Digitized by Google

darauf beſtehen, er ſey im Stande alles Fehlende zu erſetzen. Man ſagt ferner, v. S. hätte, um ſeine Behauptung zu bewahrheiten, einen Wechſel auf ein holländiſches Haus ausgeſtellt; und man erwarte nun mit Ungeduld, ob derſelbe angenommen, oder mit Proteſt zurükkommen werde. Man ſagt auch, daß er bald nach ſeiner Rükkehr einen hieſigen Arzt rufen laſſen und daß er, als dieſer an ihm kein Kennzeichen von Krankheit finden wollen, zu demſelben geſagt habe: Wie könnte ich bei ſolch einer Behandlung wohl anders als krank ſeyn; ich, den man auf ſeiner Reiſe gewaltſam angehalten, jezt als Gefangenen und Verbrecher behandelt? rc. rc. — Man ſagt endlich, daß er die ganze Zeit ſeines Arreſtes ſich immer ſehr unbefangen und gefaßt bezeugt haben ſoll; und hiemit genug von dem, was man noch außer dem Angeführten Alles ſagt und was zum Theil meine Feder nachzuſchreiben, ſich weigert.

Uebrigens find' ich in dem Betragen, welches dieſer v. S. in dem lezten Abſchnitt ſeines bisherigen Lebens beobachtet hat, eine Inconſequenz, welche mir in Anſehung eines Mannes, der ſich vorher nie als Dummkopf zeigte, unbegreiflich iſt. Er ſieht, daß er dem Abgrunde des Verderbens entgegenwankt und läßt die Hände wie verlahmt hängen. Er nimmt die Flucht zu einer Zeit da das glükliche Entkommen ſchon ſo ſchwierig geworden war, ſtatt daß er früher, mit aller Bequemlichkeit, auch Sicherheit und mit erforderlichen Mitteln für ſeine künftige Subſiſtenz verſehen, hätte entweichen können. Er iſt auf der Flucht, er hat einen guten Vorſprung, nichts hindert ihn, ſeine Reiſe aufs möglichſte zu beſchleunigen; und — er läßt ſich ereilen! — In der That unbegreiflich!

X.

Vaterländiſche Notizen.

Wegen des neuen Weltreformators Schuhkraft, hat das Churfürſtl. Würtembergiſche Stadt-Ober-Amt zu Stuttgart folgende „Warnung" bekannt gemacht: „Es hat Eberhardt Ludwig Schuhkraft von hier, welcher aus Gelegenheit des über ſein Vermögen entſtandenen Gants und mehrerer ihm hierbei zur Laſt fallender betrügeriſcher Handlungen wegen, zu einer Feſtungsſtrafe verurtheilt worden, ſeit einiger Zeit theils in öffentlichen Blättern, theils durch Privatſchriften unter der Auf- und Unterſchrift: „General-Direktion der allgemeinen deutſchen Indüſtrie-Anſtalten" verſchiedene Inſtitute und beſonders auch das einer ſogenannten philantropiſchen Geſellſchaft mit vielem Gepränge angekündiget. Bei der hierüber angeordneten amtlichen Unterſuchung aber hat derſelbe ſelbſt bekennen müſſen, daß er allein der Verfaſſer der bisher herausgegebenen Schriften und der Urheber des noch nicht ausgeführten Plans obiger philanthropiſchen Geſellſchaft, auch gegenwärtig der Einzige ſey, welcher die ganze Sache bearbeite. Da alſo derſelbe hiedurch das Publikum offenbar mit Unwahrheiten und falſchen Vorſpiegelungen hintergangen hat: ſo ſiehet ſich die unterzeichnete Stelle (Oberſtadtamt) veranlaßt, ſolches dem Publikum hiedurch bekannt zu machen und daſſelbe vor den Unternehmungen des Schuhkraft, beſonders in ſo weit ſie einem oder dem andern in pecuniäriſcher Hinſicht nachtheilig werden könnten, hiemit öffentlich zu warnen. Den 19ten März 1804." Herr Badenhoop, aufgefordert im 6ten Heft dieſer Zeitſchrift, hat uns nähere Nachrichten über Schuhkraft verſprochen, welche ſchon erfolgt wären, hätten nicht Krankheit und gehäufte Geſchäfte ihn bisher

Digitized by Google

daran verhindert. — In Nro. 94 und 95 des diesjährigen Reichsanzeigers findet ſich ein langer Auffaz: „Theorie der Theuerung. Von Alb. v. Hutten.“ Andre mögen dieſe Theorie würdigen! Mir iſt folgende Stelle darin merkwürdig: „Der deutſche Büſch, dieſer Bürger eines ſehr kleinen Staats, der ſeinen Blik in der Staatswirthſchaft ſelten zu der Univerſalität großer Monarchien erheben konnte, ſchwazt in ſeinem unverdaueten Buche über den Umlauf des Geldes ſehr viel über das, was Montesquieu und Hume vom Gelde gelehrt haben, ohne mit Klarheit und Beſtimmtheit abzuſprechen.“ Es iſt jezt leider! in der deutſchen Litteratur Ton, ältere verdienſtvolle Gelehrte und Schriftſteller herabzuwürdigen und ihnen durchaus alle Verdienſte abzuſprechen. Wie ſollte das nicht auch unſerm Büſch widerfahren? Man ſieht, der edle Herr von Hutten tritt ohne Scheu in die Fußſtapfen jener bemitleidigungswürdigen Schreier, welche Alles, was nicht aus ihrer Feder fließt, verbannen wollen. Wie könnte auch der „Bürger eines ſehr kleinen Staats“ ſeinen Blik zu der Univerſalität erheben, wohin der Blik des „Edlen einer großen Monarchie“ brennt? Freilich war es ein andrer Bürger eben dieſes kleinen Staats, deſſen Schrift über den Wucher in Wien gekrönt wurde; in der That war es noch ein andrer Bürger eben dieſes kleinen Staats, welcher die jezigen Armenanſtalten in Wien organiſirte. Aber der edle Hr. v. Hutten wird die Univerſalmonarchiſten, welche jener Schrift den Preis ertheilten, ſo wie die Univerſalmonarchiſten, welche mit dem hamburgiſchen Bürger Caſpar Voght an der Organiſation des Armenweſens in Wien arbeiteten, für etwas encanaillirt halten. Mag er das. Ohnſtreitig hatte unſer Büſch, wenn man ihm auch alle übrigen Verdienſte abſprechen wollte, das wahrlich große Verdienſt, den Unterſuchungsgeiſt der Deutſchen über dieſe und ähnliche Angelegenheiten gewekt

Digitized by Google

zu haben und vor den mehrſten ſeiner Nachfolger das weit gröſſere Verdienſt voraus, daß er Keinen ſeiner Vorgänger verkleinerte. Ein vor geraumer Zeit in irgend einem öffentlichen Blatte erſchienenes Pasquill auf Büſchens Denkmal und die Stifter deſſelben, wird der würdige Doktor Meyer in dem nächſten Hefte ſeiner Skizzen, deſſen baldige Erſcheinung wir hoffen können, mit derjenigen Verachtung würdigen, welche es verdient. — Der Doktor Chriſtian Wilhelm Ritter bemerkt den Leſern dieſer Zeitſchrift folgendes: „Da mehrere Leſer meines im 4ten Hefte des 3ten Jahrgangs unſers Journals befindlichen Aufſatzes: „Die natürliche Tochter Peter des Groſſen lebt als die Frau eines Schullehrers in Altona" den von mir in demſelben als verſtorben angeführten Profeſſor Eberhard in Halle noch unter den Lebendigen glauben, ſo dienet denſelben zur gefälligen Nachricht, daß dieſer Profeſſor Johann Peter Eberhard, welcher im Jahre 1770 die Oberaufſicht über den botaniſchen Garten in Halle bekam, daſelbſt 1779 geſtorben iſt. Der noch lebende Johann Auguſt Eberhard aber iſt Profeſſor der Philoſophie bei der dortigen Univerſität. Ich habe übrigens dieſen Aufſaz aus einer ſehr guten und ſichern Quelle geſchöpft und bürge für die hiſtoriſche Wahrheit deſſelben." — Den 21ſten Junius iſt Herr Carl Wilh. Piſtorius zum Admiralitätsbürger erwählt worden. — Am 16ten April geſchah die gewöhnlche Prämienvertheilung in der Cathrinenkirche. Der Paſtor Jäniſch hielt am Altar eine kurze Rede über die Wichtigkeit und Nuzbarkeit des öffentlichen katechetiſchen Unterrichts ſowohl für die Jugend als auch ſelbſt für Erwachſene und katechiſirte darauf „über die Pflichten der Liebe zu, der Ehrfurcht gegen, und des Vertrauens auf Gott." Hierauf wurden die zuerkannten Ehrenmünzen öffentlich ertheilt. Dieſe erhielten: 1) Louiſe Grautoff, Tochter des

Paſtor Grautoffs. 2) Anna Wilhelmina Kitz, welche ſchon einmal dieſe Auszeichnung erhalten hat. 3) Johanna Carolina Carſtens. Nach einer Verabredung der Prediger und der löblichen Beede werden auch auf der Cathrinen Kirchenſchule, bei Gelegenheit der jährlichen Schulviſitation, ſeit 1802 jedesmal vier Prämien ertheilt, die in nüzlichen, von dem jedesmaligen Paſtor auszuwählenden Leſebüchern beſtehen. Dieſe Bücher werden ſo vertheilt, daß jedesmal der beſte Schüler im Religionsunterricht, wechſelsweiſe der beſte in der deutſchen Sprache oder in der Geographie, der beſte Schreib- und der beſte Rechnenſchüler Eins erhält. So erhielten den Preis 1802 1) Johann Jacob Heinrich Schmizdorf in der Religion. 2) Johann Juſtus Schacht in der deutſchen Sprache. 3) Johann Friedrich Jarre im Schreiben. 4) Johann Gottfried Hoffmann im Rechnen. 1803: 1) Jürgen Hinrich Wilhelm Grambeck in der Religion. 2) Joh. Mart. Bernhard Asmann in der Geographie. 3) Joh. Gottfr. Hoffmann im Schreiben. 4) Joh. Heinrich Dorrinck im Rechnen. 1804: 1) Johann Joachim Dittmer in der Religion. 2) Chriſtian Wilhelm Wolters in der deutſchen Sprache. 3) Joh. Martin Bernh. Asmann im Schreiben. 4) Jürgen Hinr. Wilh. Grambeck im Rechnen. Der Freund des Vaterlandes kann die Hofnung faſſen, jene fleißigen Töchter dereinſt als liebenswürdige Gattinnen und Hausfrauen und leztgenannte Söhne durch irgend eine edle Bürgerhandlung ausgezeichnet, in dieſen Annalen der vaterländiſchen Geſchichte öfterer angeführt zu finden. — Am 7ten Julius iſt das Urtheil des entwichenen boshaften Falliten William Wood öffentlich durch Anſchlagung ſeines Namens an das ſchwarze Brett, Läutung der Schandglokke über ihn und Bekanntmachung des Urtheils und des Namens dieſes boshaften Falliten in den öffentlichen Blättern vollzogen worden. — „Matthew

Moran, Mauermeiſter von London, bietet ergebenſt ſeine Dienſte an. Er ſezt Brennkolben, ſo daß ſie mit halb ſo viel Feuerung, als ſonſt gewöhnlich gebraucht iſt, doppelt ſo viel beſchaffen werden, und daß man am nämlichen Feuer zugleich auch Malz troknen kann; er ſezt Keſſel ꝛc. auf eine neue und verbeſſerte Art ein, wie er auch alle Arten Oefen, Küchen-Roſte, eiſerne Bakôfen, Kochkeſſel, Rauchbökke ꝛc. nach der beſten engliſchen Art einſezt. Er unternimmt, rauchenden Schornſteinen ohnfehlbar zu helfen und ſchmeichelt ſich, ſelbſt in den ſchwerſten Fällen zu reüſſiren, wovon die reſpektabelſten Familien in Hamburg Beweiſe geben können. Feuerheerde verändert er nach der beſten engliſchen Art. Befehle für ihn, die er mit Pünktlichkeit erfüllen wird, ſind zu ertheilen auf dem Stubbenhuck in der Globe Tavern." Wenn der Mann nur die Hälfte ſeiner Verſprechungen hält, ſo iſt er für Hamburg ein glüklicher Genius. — Kaiſer Napoleon hat den franzöſiſchen Geſandten beim Niederſächſiſchen Kreiſe, Herrn Reinhard, zu Einem der Kommandanten der Ehrenlegion ernannt. — Der König von Preußen hat den Hofrath Schultze zum wirklichen Legationsſekretär bei der preußiſchen Geſandſchaft am Niederſächſiſchen Kreiſe ernannt. — Was iſt ein „Marokko Taſchenbuch?" — Auf dem Zeughausmarkt über Nro. 228 ſind verſchiedene Sorten Papagoyen zu haben, welche gut deutſch ſprechen. — Im Eichholz Nro. 34 iſt „die berühmte Zirkaſiſche (Circaſſiſche) Haut-Waſch- und Schönheitstinktur zu haben. Bekanntlich werden die Circaſſierinnen für die ſchönſten Weiber auf der Welt gehalten und vermuthlich ſind ſie dies durch dieſe berühmte Tinktur. Kaufen Sie, meine Damen! — Bohnenmahlzeiten ſind in großer Menge fröhlich und wie ich glaube, auch friedlich gehalten worden. — Doktor Mößler veranſtaltet alle Sonntage früh um 6 Uhr

„botaniſche Excurſionen." — Auf das Buch für Kinder, welche verſtändig und fromm werden wollen, von Joh Carl Daniel Curio, wird in allen Buchhandlungen, wie auch insbeſondre bei Hrn. Neſtler, große Bleichen; bei Hrn. Bran, Mönkedamm; in der Expedition der wöchentl Nachrichten, am Fiſchmarkt; bei Hrn. Jobſt Schramm im Scheelengang; bei Hrn. Tramburg im Brodſchrangen; bei der Frau Wittwe Greven auf der Bleichsbrükke und bei allen Freunden des Verfaſſers, ein Exemplar auf Drukp. 2 mℒ; auf Schreibp. 3 mℒ und auf Velinpap. 4 mℒ Subſcription angenommen. Auch eröfnet Hr. Curio auf Michaelis eine neue Lehranſtalt für die männliche Jugend. — Abermals ein ſchrekliches Beiſpiel von den Folgen des unvernünftigen Jagens. Ein Landmann von Barmbeck, nebſt, wie man ſagt, Frau und Tochter, fahren zur Kirche St. Georg, um der Leztern ihr Kind taufen zu laſſen. Beim Zurükfahren wirft der Fuhrmann ohnweit der Kirche, indem er um eine Ekke zu ſchnell und zu knapp umbiegt, den Wagen um, das Kind fliegt der Mutter aus den Armen in einen nahen Graben und ſoll noch leben. Der Großvater deſſelben iſt ebenfalls, doch ſehr beſchädigt, mit dem Leben davon gekommen; allein die Großmutter und die Mutter des Kindes ſollen Beide auf der Stelle das Leben verloren haben. Wie muß einem ſolchen Fuhrmann jezt zu Muthe ſeyn! und welche Strafe hat er verdient? — „Klopſtock, wie er ſeit einem halben Jahrhundert als Dichter auf die Nation und als Schriftſteller auf die Literatur gewirkt hat, von Dr. D. Thieß" erſcheint zur Michaelismeſſe, groß Octav, Schreibpapier, ſauber gedrukt, 12 bis 16 Bogen ſtark, bei Hammerich in Altona. Wer bis Ende Auguſts auf Subſcription unterzeichnet, erhält es wohlfeiler als die nachherigen Käufer und ſein Name wird als Beförderer vorgedrukt. Ueber 2 mℒ wird wahrſcheinlich der Subſcrip

Digitized by Google

tionspreis nicht betragen. In allen Buchhandlungen und an allen gewöhnlichen Orten wird Subſcription auf dieſes Werk angenommen. Der „Annaliſt der Hamburgiſchen Litteratur" hat das Vergnügen gehabt, dieſes Werk im Manuſcript zu leſen; er muß geſtehen, daß ihm ſelten ein Geiſtesprodukt vorgekommen iſt, welches mit ſo vielem Fleiße und ſo vieler Einſicht ausgearbeitet wäre, wie dieſes, und er glaubt ſich daher berechtigt, es allen Kennern gründlicher litterariſcher Kenntniſſe, wie auch allen Freunden des Edlen und Schönen und des unſterblichen Klopſtoks empfehlen zu können. — Die Hofnung, die Elbblokade bald aufgehoben zu ſehen, wird wohl noch eine geraume Zeit blos Hofnung bleiben. Ein Mißgriff iſt ſehr leicht gethan, aber höchſt ſelten, oder doch nur ſehr ſpät, kann er in Harmonie aufgelöſet werden.

Hamburg, den 26ſten Julius, 1804.

XI.

An den Verfaſſer des Aufſatzes: „Herrnhuthiſches Verketzern."

In dem VI. Hefte III. Jahrg. dieſes Journals. S. 311. *)

Mein Herr! Mit vieler Verwunderung las ich oben erwähnten Aufſaz, welcher in ſo harten und abſprechenden Ausdrükken abgefaßt iſt. Sie nannten Sich nicht; ich

*) Nichts muß die Unpartheilichkeit dieſer Zeitſchrift mehr verbürgen, als daß ich dieſen Aufſaz meinen Leſern mittheile. Der Verf. jenes Aufſatzes, über welchen Hr. Ernſt Gottlob Klemm ſich ſo ſehr beſchwert, iſt ein zu angeſehener, einſichtsvoller und redlicher Mann, als daß man ihn mit dem Namen ſchändlicher Läſterer belegen könnte. Er mag antworten oder nicht, ſo wird er die Hochachtung des Publi-

Digitized by Google

ſcheue mich deſto weniger mit der Wahrheit ans Licht zu treten, und mit meiner Namens-Unterſchrift zu bezeugen, daß das, was Sie in jenem Aufſatze erzählt, — nicht wahr! nicht ſo geſagt iſt, wie Sie es geſagt haben, und in dem Zuſammenhang, wie es geſagt worden, den Sinn nicht haben konnte, welchen Sie darin gelegt haben. Sie haben einen Mann lächerlich und verächtlich zu machen geſucht, der als Lehrer bei einer Gemeinde *) ſteht, und dem an ſeinem guten Rufe Alles liegen muß. Gleichſam mit dem Finger haben Sie auf ihn gewieſen und ihn dem Publikum Preis gegeben, ohne Ihren Namen zu nennen; das heißt einen Wehrloſen von hinten anfallen und iſt wider alle Pflichten, die wir gegen den Nächſten haben. Ich finde daher nicht nöthig, mehr zu ſagen, als obiges Zeugniß zu beſtätigen, welches ich um ſo freimüthiger und unpartheiiſcher thun kann, da ich nicht zu der Gemeine der Herrnhuther gehöre. Uebrigens bin ich nicht gewohnt das Schlimmſte von meinem Nächſten zu denken, ſondern entſchuldige ihn gerne bei mir ſelbſt und glaube daher auch nicht, daß Sie das, was geſagt wurde, aus Bosheit verdreht haben, ſondern vielmehr, daß, weil Sie dieſen Mann das erſtemal hörten, ihn nicht recht gefaßt oder mißverſtanden haben und daher im Eifer, weil nach Ihrer Meinung das Ehrwürdige Miniſterium Hamburgs angetaſtet wurde, ſich zu Ausdrükken verleiten ließen, gegen jenen Mann und die ganze Gemeinde, zu der er gehört, welche man von einem Recht liebenden und cultivirten Manne niemals hören müßte. Habe ich in dieſer Meinung

kums behalten; obgleich, wie man auch wohl nicht läugnen kann, ſeine Ausdrükke in jenem Aufſatze nicht die gewählteſten ſind. Man widerlege doch und ſchimpfe nicht! Mit oder ohne Namen ſchimpfen, erniedrigt immer gleich tief. Die Wahrheit iſt an keinen Namen gebunden. D. H.

*) Formirt denn in Altona die Sekte der Herrnhuther wirklich eine Gemeinde oder Parochie? D. S.

von Ihnen nicht geirrt, ſo genügt mir aus Ihrem Still⸗ſchweigen zu bemerken, daß Sie fühlen, geirrt zu haben. Werden Sie aber hierauf wiederum ohne Namen dieſem Journale Etwas einrükken laſſen, dieſe Sache betreffend, ſo wird von meiner Seite keine Erwiederung darauf fol⸗gen, indem ich Sie alsdann und mit mir gewiß jeder rechtſchaffene Mann für einen ſchändlichen Läſterer halten werde. Altona, den 13ten July, 1804.

Ernſt Gottlob Klemm.

XII.

Mosje Chriſtians Briefe über Hamburg.

Sechster Brief.

Ob ich aus Altona glüklich zurükgekommen bin? Liebe ſorgſame Mutter! ich bin noch nicht da. Auf dem großen Neumarkt und in Hamburgs Neuſtadt überhaupt glaubte ich wieder in einer ganz andern Welt zu ſeyn. Alles, was ich um mich herum und neben mir ſahe, war neu und betrachtungswerth. Die breitern und mehr recht⸗winklichten Straßen gefielen mir ſehr wohl. Nur war es mir außerordentlich auffallend, daß hier die Männer faſt alle lange Bärte trugen. Ein flüchtiger Gedanke ſtieg mir auf, daß dies vielleicht die neueſte pariſer oder lon⸗doner Mode ſeyn könnte und ich wollte ſchon auf die Mög⸗lichkeit denken, dieſe ehrwürdige Mode mitzumachen. Allein Einer dieſer bärtigen Männer unterbrach meine tiefſinni⸗gen Ueberlegungen durch die Frage: ob ich Nichts zu handeln hätte? Da war ich nun ſo dumm, es mir merken zu laſſen, daß ich ein Paar Stiefeln a la Suwarow hätte, die ich nicht anziehen dürfte und wohl verhandeln

mögte, wenn dies nicht ſo ſichtlich und vor aller Welt geſchehen könnte; noch einfältiger war ich, daß ich mich ausfragen ließ, wo ich zu treffen wäre. Die Börſenzeit wurde mir als die ſicherſte und bequemſte angegeben, in welcher man dergleichen Kleinigkeiten, wovon der Herr Nichts zu wiſſen brauchte, ohne Gefahr verhandeln könnte. Der bärtige Weiſe ertheilte mir, und zwar, welches ſehr zu bewundern iſt, gratis noch mehrere Klugheitsregeln, deren Sinn ich aber noch nicht zu faſſen vermogte. Hart am Thore ſahe ich ein privilegirtes Werbehaus mit einem mächtig großen Schilde verſehen, auf welchem zwei Krieger abgebildet waren, eben ſo corpulent und wohlbeleibt, wie in ſpätern Zeiten auf einem ſatyriſchen Kalenderkupfer die abmarſchirenden D** abgebildet ſind. Kaum hatte ich einen Fuß aus dem Altonaer- oder Millernthore geſezt, ſo wurde ich auf die angenehmſte Weiſe von Natur und Kunſt überraſcht. Ich ſahe am Stadtgraben, tief im Abgrunde Einige der herrlichſten labyrinthiſchen Spatziergänge, von hohen Bäumen beſchattet, mit ſüßen Ruheplätzen am Waſſer verſehen, die ſich ſchlängelnd wieder in Gebüſche verloren. O wenn ich doch das Glük hätte, nur Enen Abend in Geſellſchaft froher Menſchen, begeiſtert durch den Hauch der ſtillfeiernden Natur, dort zu verleben; ich beleierte dieſes Elyſium, da kein Dichter ſich die Mühe nimmt, es zu beſingen, obgleich weit unwichtigere Gegenſtände den Muſen zur beliebigen Verarbeitung aufgedrungen ſind. Doch die Leier ſowohl wie die Harfe verſtummen hier mit Recht vor dem göttlichen Geſange der Nachtigallen, die hier weder verſcheucht noch weggefangen werden können. Ein Gezelt, welches die Paſſage durchs Altonaer Thor beſtreicht, dient, um zu ſehen und geſehen zu werden und iſt vielleicht den ſanftern Empfindungen über die Schönheiten der Natur nicht gar zu günſtig, weil man oft zu viel Kunſt darin erblikt.

Digitized by Google

Nun führte mich mein Weg beim Hornwerk vorbei. Da aber jedem Neugierigen der Eingang dazu verſchloſſen iſt, ſo darf ich Ihnen nicht verrathen, was für eine Bewandniß es mit dieſem Hornwerke hat. Ich habe die tröſtliche Vermuthung, daß es Eins von den unzähligen Bollwerken der Hamburgiſchen Freiheit und Sicherheit ſey. Noch oft, theure Mutter! werde ich in den Fall kommen, von den hieſigen wichtigſten Anſtalten Ihnen Nichts bemerken zu können, weil man in der Hamburgiſchen Republik erſchreklich viel Staatsgeheimniſſe hat. Wie kann dies auch anders ſeyn? Die Hamburger ſind die größten Politiker von der Welt; in den hieſigen öffentlichen Häuſern wird das Wohl und Wehe, nicht blos von Europa, das iſt ein zu kleiner Spielraum für dieſe Herren, ſondern von dem ganzen Erdball genau abgewogen und die Wagſchaale ſinkt, in welche unſre Politiker ſich legen. Sie werden, liebe Mutter! alſo wohl da, wo keine Reiſen ſtatt finden, mit Durchflügen, die aber nur ein von Heß treflich und höchſt anziehend ſchreiben kann, oder wohl gar mit Vorüberflügen vorlieb nehmen müſſen und das werden Sie auch gütigſt, wenn nur von keinen Divonsflügen die Rede iſt. Auch kann dieſes die Folge haben, daß ich Ihnen bisweilen von Dingen ſchreibe, die kein Hamburger ſeines Blikkes würdigt und kein Reiſebeſchreiber achtet, weil in ihrer Nähe nicht geſchmauſet wird.

Keine Roſe ohne Dornen; kein Vergnügen ohne eine kleine Stöhrung. Meine empfindſame Laune und meine tiefſinnigen Betrachtungen unterbrach — ein ſanfter Regen. Bei dieſer Gelegenheit muß ich Ihnen einmal für allemal bemerken, daß der Himmel jedesmal einen gewaltigen Verſtoß gegen die Hamburger Etiquette macht, wenn er Segen und Wohlthun im milden Regen herabfließen läßt. Der Hamburger will immer und ewig aus dem Thore gehen, reiten, oder fahren und keine Macht, die einzige

„Macht des nicht Geld habens" ausgenommen, ſoll ihn hierin ſtöhren. Iſt es nun nicht wirklich eine wahre Rebellion des Himmels gegen den abſoluten Willen der freien Hamburger, daß er uns mehr Regen als Sonnenſchein giebt? Zufriedner mit dem Himmel als meine neuen Landsleute, ſuchte ich denn doch ein Obdach nicht wider den Regen, welcher fiel, ſondern gegen den, der noch kommen konnte und ſiehe da! ich erblikte einen ſehr, ſehr großen Paraplue, welchen man auch zur Zeit der Noth zum Paraſol gebrauchen kann, unter welchen ſich wenigſtens einige hundert Menſchen bergen können. Natürlich nahm ich meine Zuflucht auch unter dieſes Schirmdach und fand abermals mehr als ich vermuthete und verlangte. Man hatte unter dieſem Univerſal-Schirm (wider die Sonne, den Regen und jedes unangenehme Lüftchen, ein Ausdruk, um welchen nun unſre Sprache reicher iſt als jede andre) auf eine honette Art geſorgt, aller Eintretenden Bedürfniſſe zu befriedigen, theils durch Muſik, theils durch Erfriſchungen von mittel, feinen, feinen feinen und exquiſiten Gout. Alles in der Welt hat ſeinen Uebergang, folglich auch der Regen, welcher mich in den ungeheuern Schirm trieb. Ich gieng weiter und kam an ein Paar Honigkuchenbuden, dem Scheine nach zu urtheilen. Vor der erſten ſtand der berühmte Bajazo mit dem noch berühmtern Hanswurſt, deren Familien die fünf Erdtheile bevölkert haben, welche ihre Späße zur Erbauung der verſammelten Menge und zum höchſten Jubel der hofnungsvollen Jugend trieben. Ernſthaft von Natur, wollten mir dieſe Scherz- und Schimpfſpiele nicht behagen und ich eilte zu der zweiten bretternen Miniaturdarſtellung der Welt in natura, wo lauter Helden angekündigt wurden. Ich hatte einmal von meinem Prinzipal die Erlaubniß, unterwegens zu ſehen, was zu ſehen wäre

und, weil doch nicht für Alle Alles zu ſehen iſt, was ich ſehen könnte. Einen Einzigen Helden zu ſehen, war von jeher mein feurigſter Wunſch. Ich gieng hinein und traf hier eine ganze Gallerie derſelben, d. h. eine große Sammlung von Helden, oder noch beſtimmter geſprochen von Heldenbildniſſen. Aber nun ſtellen Sie ſich mein Erſtaunen vor, ich fand alle die hier vorhandenen Wachsköpfe nur ganz gewöhnlichen Menſchenköpfen ähnlich, grade ſo geſtaltet, wie mein und andrer ehrlicher Comtoir-Menſchen Kopf (Dank ſey es dem Himmel, noch ſo ziemlich!) gebildet iſt. Ich ſahe hier den großen König mit ausgezeichneten großen Augen; er ſchien in der That der Held unter den übrigen Helden zu ſeyn. Vor ihm dachte ich ſehr lebhaft an die Reichsarmee. Sonderbar, ſagte ein neben mir ſtehender gravitätiſcher Mann, daß dieſer Held, Völker, Länder und Städte beſiegen und doch ſeinen Appetit zu einer Magen zerſtöhrenden Pollenta nicht bezwingen konnte! Mancher Menſch kann alſo wohl ein Held ſeyn, ohne daß er es weiß oder die Zeitungen es ausposaunen. Nicht weit von dem großen Könige ſtand der wilde, blutdürſtige * * *; Schade! daß dieſer zerſtöhrende Held nicht weiß, wie berühmt er durch die Stiefeln a la * * * geworden iſt. Er würde in dieſem Falle noch weit öfterer ausrufen können: „* * * iſt hier! beuget den Nakken dem Opferſchwerdt!" Liebe Mutter! Es hat eine ganz andre Bewandniß mit den Geſichtern der Helden in der Wachsbude, als mit ihren Pracht-Bildniſſen in den Zeitungen. Dieſe Wachsbuden ſind die ſchönſten Hörſäle für die Geſchichte; man ſieht es einem Jeden an der Naſe an, wes Geiſtes Kind er iſt, NB. wenn der Bildner ehrlich war.

Die Reeperbahn, an welcher ich durch die Hauptallee von Hamburg nach Altona vorbei gieng, würde zu einem

angenehmen Luſtwandlungswäldchen für den Sonntag dienen können. Aber die überhäufte Arbeit der Reepſchläger macht es vielleicht nothwendig, daß ſie das Sabbathsgeſez nicht halten und alſo auch an dieſem Tage den Luſtwandlern nicht weichen. Doch, da beſinne ich mich eben, daß Sie mich hier wohl nicht ganz verſtehen können. Ich muß Ihnen daher wohl Etwas Gelehrſamkeit auskramen. Glüklicherweiſe kann ich dies, da mir der Onkel ein Geſchenk mit Richey's Hamburgiſchem Idioticon gemacht hat. Da finde ich Seite 209: Reep, Seil, Strik, Tau; Reepſchläger, Seiler; Reeperbahn, Drehebahn der Seiler. In der Däniſchen Sprache heißt das Seil auch Reeb und alle dieſe Wörter ſollen von dem Angelſächſiſchen Worte Rape, Seil herkommen. Die Angelſachſen ſind die Stammväter der Hamburger, Holſteiner und Engländer und noch jezt heißt ein kleiner Landesdiſtrikt in Holſtein: Angeln. Sagen Sie gütigſt dem Onkel, daß ich jezt erſt die Wichtigkeit dieſes Geſchenks fühlte, indem dieſes Buch mir jezt unentbehrlich iſt und mich auch mitunter, wie ſie ſehen, zum Gelehrten machen kann. Sie wiſſen nun, was Reepſchläger ſind und wie gehäuft ihre Arbeit ſeyn muß, wenn die hieſige Schiffahrt frei und offen iſt. Die unſelige Elbblokade *) verſchaft aber dieſen arbeitſamen Leuten jezt nicht allein Gelegenheit, den Sonntag wieder zu feiern, ſondern ſie können auch unbeſchadet ihren Geſchäften, ſogar zur Veſper gehen. In der Hauptallee ſahe ich eine Menge Marquetendertiſche

*) Es iſt nicht zu läugnen, daß ſich verſchiedene Anachronismen in Moſie Chriſtians Briefen befinden. Allein dies darf uns nicht verleiten, an ihrer Authenticität zu zweifeln. Wahrſcheinlich hat Moſie Chriſtian viele Bemerkungen erſt hinzugeſezt, wie er dieſe Briefe durchſahe und ſie für unſer Journal beſtimmte. D. H.

mit verſchiedenen Schnapſen und allen möglichen Victualien beladen, welches mir, ich weiß eigentlich nicht, warum? einen ſehr widrigen Anblik gewährte. Wenigſtens benahm es mir allen Appetit, ſtatt ihn zu reitzen. Ehemals, erzählte man mir, hätte ſich hier eine unzählige Menge Juden aufgehalten, um mit ihrem kleinen Kram den vorübergehenden Kaufluſtigen aufzuwarten; dieſe hätte man nun aus dieſer Luſtbahn verbannt, um den Luſtwandlern einen ekelhaften Anblik zu erſparen. Aber wahrlich, dann hat man etwas Ekelhaftes durch noch etwas Ekelhafteres erſezt. Indeſſen darf man ſich über ſolche Verwandlungen in Hamburg gar nicht wundern. Da man zärtlich beſorgt iſt, die Hamburger könnten etwa verhungern oder verdurſten, wenn ſie nicht jede dreißig Schritt ein Erquikkungshaus oder einen Erquikkungstiſch antreffen, ſo ſind unzählige Gebäude und Plätze, welche ehemals andre Beſtimmungen hatten, zu ſolchen Reſtaurationsplätzen eingeweiht. Hiervon ein ſehr merkwürdiges Beiſpiel. Hart am Jungfernſteig ſtand eine ſogenannte Zeitungsbude, deren Beſitzer, wie gewöhnlich, auch mit Flugſchriften handelte und eine Leihbibliothek hielt. Dies war nun für Freunde des Spatzierengehens und der Lektüre äußerſt bequem. Man verſorgte ſich in der Bude mit Geiſtesnahrung und genoß nun des herrlichen Luſtgangs für Geiſt und Körper wohlthätig. Wie die Verſchönerung des Jungfernſteigs vollendet war, ſollte der Mann ſeine Bude abbrechen. Er bat, er flehte; er erbot ſich, eine ſehr elegante Bude dahin ſetzen zu laſſen. Umſonſt, er mußte abbrechen, weil ſein Handel der Eleganz des Ganzen zuwider wäre. Kurz darauf wurde im Jungfernſteig der Alſterpavillon erbaut, in welchem ein Franzoſe die Luſtwandler mit feinen Likören, Eis, Paſtetchen ꝛc. ꝛc. reſtaurirt. Mitten im Jungfernſteig ſitzen Weiber, die mit

allen möglichen Früchten und wohl ſonſt noch mit Etwas handeln und deren Lokale wahrlich nicht elegant iſt. Die geiſtige Nahrung mußte hier alſo der fleiſchlichen weichen und glauben Sie es nur, dies iſt nicht der Einzige Fall, wo die Werke des Fleiſches die Werke des Geiſtes beſiegen.

Auf dem eigentlichen „Hamburger-Berge" ſahe ich eine Reihe kleiner Häuſer, ein Stokwerk hoch, welche man Barakken nennt. Da ich glaubte, ein Bataillon Soldaten hier einquartirt zu ſehen, ſo hielt ich es der Mühe werth, dieſe Häuslein zu beſehen. Ich fand aber ſtatt der Soldaten 48 kleine Familien darin. Stellen Sie ſich ein Rectangel oder Rechtek von etwa — Fuß vor. In dieſem Raume befinden ſich für 48 Familien außer der Wohnſtube noch eine Schlafkammer, Diele, Küche und Keller. Zum Ofen war nun freilich kein Plaz und doch hatte bei dem allen ein Schmidt Raum darin, eine Eſſe nebſt Blaſebalg zu unterhalten und, was das Bewunderungswürdigſte war, es ſtand ſein Küchengeräth, beſonders die zinnerne Kaffeekanne ſpiegelblank zur Parade da. Dieſe Barakken hat die vortrefliche Hamburgiſche Armenanſtalt zum Beſten der ärmern Bürger, welche keine Wohnungen bekommen können, bauen laſſen und ich muß geſtehen, daß die Ordnung und Reinlichkeit, die ich in den Mehrſten erblikte, meinem Gefühle ſehr wohl thaten.

In Altona wurde mir mein Geld und zwar in der gröbſten Sorte zu meiner groſen Freude gleich ausbezahlt. Ich gieng über eine andre Gegend des Hamburger-Berges zurük. Alles, was ich hier erblikte, machte mich glauben, daß hier der Marſtall für die Matroſen und Andre dieſer Art ſey. Wirklich ſaßen in den Hausthüren verſchiedene Karngaule, (der Ausdruk iſt nicht fein, aber feine Leute nannten ſie ehemals auch wohl Freudenpferde

und dieſer Ausdruk iſt nicht paßlich) die ſich den Vor-übergehenden zu verheuern ſuchten. Als ſie meinen Beutel mit dem groben Gelde witterten, fiengen ſie vor Freuden an, zu wiehern, indem ſie glaubten, dies wäre für ſie beſtimmter Hafer. Ich gieng ſtoiſch vorüber und darauf bilde ich mir in der That Nichts ein. Denn unmöglich kann ein etwas gebildeter Menſch hier zu einer Sünde verleitet werden. Kurz, ich kam glüklich wieder nach Hamburg und zu Hauſe an.

Mein Prinzipal freuete ſich, mich wieder zu ſehen. Es mogte ihm wohl ein Gedanke aufgeſtiegen ſeyn, daß ich nach dem Beiſpiele verſchiedener eleganter Jünglinge mit dem Gelde durchgegangen wäre. Seine Freude aber verwandelte ſich bei der Anſicht der groben Species ſtatt grobes Courant in ſehr grobe Ausdrükke. Obgleich die ganze Differenz des Geldes nur 5 ß betrug und kein Arbeitsmann den Weg nach Altona unter einem halben Thaler macht, ſo hielt mein Prinzipal doch dieſen Verſcheel für eine ſo große Sünde wider den Geldcours, daß ich auf der Stelle wieder nach Altona und wahres grobes Courant nach dem buchſtäblichen Inhalte der Aſſignation holen mußte. Da der Handel ſo viele Münzſorten nach Hamburg zieht, als es Provinzen im heilgen römiſchen Reiche, ja als es Länder in Europa giebt, ſo muß die Kenntniß dieſer Münzſorten ein eignes Studium für den praktiſchen Kaufmann ſeyn. Faſt alle Auszahlungen werden hier in fremden Geldſorten gemacht; nur die Intereſſen von Erben und Alles, was an die Stadt und von der Stadt ausgegeben wird, muß Hamburgiſches grob Courant ſeyn und unter dem groben Courant iſt ein Vier Schillingsſtük das niedrigſte. Höchſt ſelten bekommt man Hamburgiſches Geld zu ſehen, weil dies eben ſo, wie bei uns die Landesmünze, in die Schicht gelegt wird,

Digitized by Google

und es dürfte auch wohl nicht hinreichen, den ungeheuern Geldumſaz damit zu beſtreiten, der hier beſtändig Statt findet. —

Sie ſehen, liebe Mutter! ich bin Einmal von Altona glüklich retournirt. Ueber die Vorwürfe, welche ich von meinem Prinzipal erhalten habe und über die unnöthig ſcheinende zweite Reiſe nach Altona, die mir nun natürlich nicht ſo angenehm war wie die Erſte, grämen Sie ſich nicht! Ich fühle es, daß dies eine ſehr heilſame Strenge ſeyn kann. Künftig recht viel von Ihrem Chriſtian, der ſich außerordentlich freuen wird, wenn er die Beſtätigung der Fortdauer ihrer Geſundheit und Zufriedenheit erhält.

Sinnentſtellende Druckfehler.

Seite 11	Zeile 4	lies ſtatt:	vereinigen	—	verewigen.
— 19	— 1	— —	Aufklärung	—	Aufklärerey.
— 19	— 2	— —	Unglückliche	—	Ungläubige.
— 25	— 7	von unten:	Wichtigkeit	—	Richtigkeit ausführlich.
— 27	— 5	von oben:	Hand das	—	Hand in das.
— 27	— 6	— —	Band	—	Land.
— 29	—	in der Mitte:	Thier erhält	—	Thier erholt.
— 32	— 13	von unten:	ihnen,	—	ihm.

Statt Ahndung und ahnden leſe man im erſten Aufſatze gefälligſt Ahnung und ahnen.

Inhalt des 3ten Jahrg. 7ten Hefts.

Seite

I. Ueber Sonntagsſchulen, namentlich in volkreichen Städten. Von Funk. 1

II. Skizze einer Geſchichte der Hamburgiſchen Schulkomödien und Societäts-Theater. 34

III. Ueber die ſchlechte Verfaſſung der Bordelle in Hamburg und dem Gebiete dieſer Stadt und Vorſchläge zu einer beſſern Organiſirung derſelben. Ein Beitrag zur Verminderung menſchlichen Elends. Vom Dr. Ritter. 41

IV. Nachträge und Berichtigungen zu dem Buche: „Hamburgiſche Künſtlernachrichten, Supplemente zu Fuesli's Künſtlerlexicon. Hamburg 1794. 8." (Schluß.) 57

V. Nähere Anzeige über das von mir aufgeſtellte Muſeum für Gegenſtände der Natur und Kunſt. Von Röding. 61

VI. Alltäglichkeiten des gemeinen Lebens. 65

VII. Ankündigung einer neuen Lehranſtalt in Hamburg von Joh. Carl Dan. Curio. 75

VIII. Annalen der Hamburgiſchen Litteratur. Bieber. Thieß. Abſchaffung der überflüſſigen Feiertage. Hanſeatiſches Magazin. 83

IX. Altonaer Vorfälle. 99

X. Vaterländiſche Notizen. 110

XI. An den Verfaſſer des Aufſatzes: „Herrnhuthiſches Verketzern. Von E. G. Klemm. . . . 116

XII. Mosje Chriſtians Briefe über Hamburg. Sechster Brief. 118

Hamburg und Altona.

Ein Journal
zur Geſchichte der Zeit, der Sitten und des Geſchmaks.

III. Jahrgang. VIII. Heft.

I.

Ueber den Zuſtand unſrer Judenſchaft.

(Schluß. S. III. J. VI. Heft.)

Man beſchuldiget zunächſt die Juden, zum Theil, um ſeinen eignen Haß gegen dieſelben zu rechtfertigen, eines eingewurzelten, bittern Haſſes gegen die Chriſten. Ich mag mich hier keinesweges mit den Grattenaueriänern in einen Streit darüber einlaſſen, in wie weit die Grundſätze des Moſaism einen ſolchen Haß veranlaſſen und befördern; Einmal, weil der Raum eines Aufſatzes in einem Journal eine ſo weitläuftige Diskuſſion nicht verſtattet und eigentlich dieſelbe hieher auch gar nicht gehört; und zweitens, weil ich mich gänzlich abgeneigt fühle, mich mit Enragés zu befaſſen, die ihre Sache mehr durch Schreien und Sarkasmen, als durch Gründe zu führen gewohnt ſind. — Ueberhaupt läßt ſich aus den Prinzipien, welche aus der Religion der Menſchen hervorgehen, nicht allezeit mit Sicherheit ſchließen, was ſie im praktiſchen Leben ſind. Das lehrt die Erfahrung ſelbſt in der chriſtlichen Kirche. Nach dem Ausſpruch der Bibel, z. B. ſind alle Nichtchriſten — was auch diejenigen Aufgeklär-

ten, die die Unbilligkeit und Ungerechtigkeit eines ſolchen Verdammungs-Urtheils fühlen, die aber die Autorität der Schrift noch nicht anzutaſten wagen, dagegen anführen mögen; — Kinder der Verdammniß; und dennoch beobachtet ſelbſt der orthodoxe, übrigens aber gutdenkende Chriſt, gegen ſeine ungetauften Nebenmenſchen ein Betragen, das zur Ehre ſeines Herzens, jene Lehre der Bibel verleugnet. Ein ſolches Andershandeln und Andersglauben iſt gewöhnlich der Fall, wenn religiöſe Prinzipien gewiſſen mächtigen Grundtrieben der, durch fremdartige Leidenſchaften nicht alterirten menſchlichen Natur ſchnurſtraks entgegen ſind. Wenn daher der Moſaiſm wirklich Feindſchaft gegen alle Nichtjuden predigte: ſo ließe ſich in Hinſicht auf jenen Erfahrungsſaz, immer noch nicht behaupten, daß die Iſraeliten im Durchſchnitt wirklich eine ſolche Feindſchaft hegen müſſen; und zwar, weil dieſelbe gegen einen ſehr mächtigen Grundtrieb der menſchlichen Natur, gegen das Wohlwollen nemlich ſtreitet, welches dem Menſchen gegen die Geſchöpfe ſeiner Gattung angeerbt iſt; weil gemeiniglich das Herz ſeine ihm angeſtammte Herrſchaft über ſolche von dem Verſtande aufgenommene Grundſätze behauptet, welche ſeinen Empfindungen heterogen ſind. Daß übrigens die alten Juden Feindſchaft gegen alle andre Völker hegten, ſo lange ſie noch Bürger eines eigenen Staats waren, deſſen Grundlage, wie bekannt, im National-Egoiſm beſtand, beweiſet eben ſo wenig für die Exiſtenz des Haſſes unſrer heutigen Juden gegen die Chriſten, weil dieſelben gegenwärtig unter ganz verſchiedenen Verhältniſſen und in ganz veränderten Zeiten leben; und weil, durch die beſtändige Reibung der mancherlei Berührungspunkte beider Partheien, die der Geiſt des Zeitalters und das Bedürfniß noch täglich vermehren, eine Scheidewand nach der andern abgearbeitet worden iſt.

Ich will indeß nicht behaupten, daß nicht ein großer Theil Juden und beſonders von den ältern, wirklich noch jezt es mit den Chriſten im Ganzen nicht ſonderlich gut meinen; allein, ich glaube auch dagegen, wenn man auf den wahren Grund geht, daß an dieſer Abneigung mehr das Betragen der Chriſten Schuld ſey, als ein politiſches oder religiöſes Prinzip der Juden. Wie können wir mit Recht prätendiren, daß Menſchen uns lieben ſollen, die ſeit Jahrhunderten in den Staaten, in welchen ſie eine Freiſtatt ſuchten, gemißhandelt, durch erniedrigende Auszeichnungen und durch Anlegung drükkender Sklavenfeſſeln erbittert wurden, ſo, daß nie ein Fünkchen Patriotism in ihnen anglimmen konnte; und die noch dann, nachdem in neuern Zeiten die Regierungen größtentheils billigere und tolerantere Grundſätze in Anſehung ihrer angenommen und ihre bürgerlichen Lage verbeſſert hatten, im Privatleben fortdauernd von einer großen Menge Chriſten verächtlich und ſelbſt ſo feindſelig behandelt wurden, daß es völlig das Anſehen hatte, man ſey der Meinung, gegen einen Juden könne man ohne Verletzung ſeines Gewiſſens, ſich Alles erlauben. Wenn das wohlthätige Licht, das die Philoſophie angezündet hat und das in ſeinem Streite mit der alten Finſterniß immer ſiegreicher hervorgehet, einen immer weitern Kreis erleuchtet, in den neueſten Zeiten auch dieſer Privatplakkereien immer weniger machte: ſo haben dieſelben doch noch lange nicht gänzlich aufgehört, wie ich oben nur zu klar durch angeführte Thatſachen bewieſen habe. Allein, wäre Lezteres auch hier und da der Fall, wie er es wohl ſeyn mag, ſo kann man doch nicht fordern, daß der tiefe Eindruk des ſo häufig erlittenen Unrechts ſo ſchnell ſich gänzlich verwiſchen, daß ein gerechtes, ſo lang verwurzeltes Mißtrauen ſogleich ausgerottet, oder gar in Vertrauen umgeſchaffen werden ſolle. Das iſt einer Zukunft vorbehalten, die die Stim-

nung der zureifenden Generation unſrer Juden auf einer, und die mit jedem Tage zunehmende und weiter ſich ausbreitende Toleranz der Chriſten auf der andern Seite, in nicht weiter Entfernung von der Gegenwart zeigen.

Aber auch dieſe unter den Juden noch hier und da exiſtirende, aus dem eben angeführten Grunde ſehr zu entſchuldigende Abneigung gegen die Chriſten, iſt keinesweges eine blinde, unbedingte Antipathie; und ſie verſchwindet gewiß da, wo der Chriſt durch ein pflichtmäßiges Betragen das gegen ihn herrſchende Vorurtheil beſiegt. Hat er das einmal bewirkt: ſo wird er gewiß nicht Urſach finden, ſich im Durchſchnitt über den Juden zu beklagen; nur hält es freilich ein wenig ſchwer, deſſen Zutrauen zu gewinnen; und das kann demſelben, bei den vielen Gründen zum Mißtrauen, welche ihm in der Geſchichte ſeines Volkes vor Augen liegen und die die jezt lebenden ältern Juden noch aus eigner Erfahrung ſammelten, nicht ſo ſehr zur Laſt gelegt werden. Je weniger man ſolcher Gründe in der Gegenwart auffinden wird, und in dem Maaße, als das, durch keine neuern Veranlaſſungen erwekte Andenken an die ältern Bedrükkungen und Beleidigungen verlöſchen wird, wird auch jenes Mißtrauen ſich vermindern und endlich verſchwinden. Wie wahr alles das ſey; beweiſet unter andern die Anhänglichkeit unſrer Juden an diejenigen ihrer Regierungen, die ſie mit Schonung und gerechter Milde behandeln; an dieſen bemerkt man einen wahren Patriotism; und wer das bezweifeln wollte, ſammle z. B. Erfahrungen in den däniſchen Staaten! —

Nicht ganz ſo ungegründet, als die bisher angeführten Klagen gegen das jüdiſche Volk, ſind diejenigen, welche die ſogenannte feine Welt wider das äuſſere Betragen und einen Theil der Sitten der Juden anbringt. Allerdings läßt man ſich auch in dieſer Hinſicht viel Un

gerechtigkeit zu Schulden kommen; allein, ganz unwahr iſt jene Rüge nicht, wie die Zuſtimmung derjenigen beweiſet, die man mit ganzem Rechte ſein geſittete Leute und Leute von gutem Geſchmak nennt. Wahr iſt es, daß noch viele Juden und ſelbſt ſolche, die in Anſehung ihrer Glüksumſtände, ihrer ganzen Lage und ihrer Anſprüche, ſich weit über dem gemeinen Mann erheben, noch zu ſehr an gewiſſen altjüdiſchen, von dem Geſetze independenten Gebräuchen und Sitten hängen, die dem beſſern herrſchenden Geſchmak allerdings anſtößig ſind; wahr iſt es beſonders, daß die bei weitem größre Anzahl der Juden und ſelbſt Viele unter ihnen, die im Uebrigen recht gebildete Leute ſind, durch ihre, ſogar dem daran gewöhnten Ohre äuſſerſt auffallende Mundart, den guten Geſchmak immer noch beleidigen und daher es ſich ſelbſt zuſchreiben müſſen, wenn ſie zuweilen den Spott des Ungebildeten — der wirklich Gebildete enthält ſich deſſen! — erleiden. Ich bin zu billig, um zu verläugnen, daß der Jude aus Gefälligkeit und aus Achtung gegen den herrſchenden Geſchmak diejenigen Vorſchriften überſchreiten ſolle, die nach ſeinem Glauben, ihm von Gott ſelbſt gegeben wurden; allein, das glaub' ich mit Recht rügen zu dürfen, daß er in ſo manchen andern Stükken, in welchen weder ein göttlicher Befehl noch ein göttliches Verbot ihn einſchränkt, es ſich ſo wenig angelegen ſeyn läßt, dem herrſchenden Geſchmak und der Landesſitte die ſchuldige Achtung dadurch zu erweiſen, daß er ſich, ſo viel ihm erlaubt iſt, nach denſelben richtet und ihnen alles Anſtößige und Mißfällige aufopfert, was blos von verjährtem Gebrauch und von Gewohnheit herrührt. Dieſe Achtung für den Geſchmak und die Sitten des Volks, unter welchem man lebt, iſt eine Pflicht, die Jedem obliegt, die, um mancher Unannehmlichkeit auszuweichen, die Klugheit Jedem vorſchreibt; und deren Verbindlichkeit

nur da aufhört, wo Verletzung einer höhern Pflicht und ſeines Gewiſſens und eines höhern Intereſſes das Gegentheil gebietet. Von jeder Seite betrachtet, iſt es mir in der That unbegreiflich, warum unſre Juden in der bei weitem gröſſern Zahl, noch immer ſo feſt dabei beharren, die Sprache des Landes, in welchem ſie einheimiſch geworden ſind, die für ſie Mutterſprache geworden iſt, verſtümmelt, und zwar für das Ohr äußerſt unangenehm verſtümmelt, zu ſprechen; und ſelbſt, wenn ſie dieſelbe auch ohne fremde Beimiſchung und rein ſprechen, es in einem Ton thun, der abermals ſo unangenehm als die Verſtümmlung der Sprache ſelbſt iſt, und den man gemeiniglich den jüdiſchen Dialekt nennt. Es iſt ſehr zu billigen, daß ſie die Kenntniß ihrer Nationalſprache, die Sprache, in welcher ihre heiligen Bücher abgefaßt ſind, zu erhalten ſuchen; allein, was hat jener Jargon, das ſogenannte Jüdiſchdeutſch, mit der echt hebräiſchen Sprache für Gemeinſchaft? Und welchen Nutzen kann der Gebrauch dieſes Jargons haben? — Keinen! ich wenigſtens, ſehe keinen dabei; aber gewiß manches Nachtheilige für ihre Privatverhältniſſe. In unſern Zeiten, da man im Durchſchnitt wirklich nur noch ſehr wenig aus der Verſchiedenheit der Religion macht, iſt in der That jene, auf eine ſo unangenehme Art ſich auszeichnende Sprache eine der Hauptfriedenſtöhrerinnen. Nicht nur das Ohr des Deutſchen, nein, das Ohr jedes andern Nichtjuden empfindet das außerordentlich Mißtönende derſelben; und das iſt ein Beweis, daß ſie es wirklich ſey und daß ſie dem allgemeinen, das heißt ja wohl ſo viel als, dem wahren guten Geſchmak anſtößig ſeyn müſſe; und der beleidigte Geſchmak iſt unverſöhnlich; er rächt ſich unausbleiblich durch Spott und Lächerlichmachen. Wie ganz ungefällig das Jüdiſchdeutſch ſeyn müſſe, erhellet unter andern auch daraus, daß es ſelbſt, wie es doch bei jeder andern und

Digitized by Google

ſelbſt bei der rauheſten Sprache der Fall iſt, in dem Munde des ſchönſten Frauenzimmers nicht nur Nichts gewinnt, ſondern vielmehr der reitzendſten Jüdin in dem Augenblik durchaus alle Grazie raubt, da ſie den ſchönen Mund durch dieſelbe entweiht.*) Außer daß es übrigens nicht höflich iſt, wenn nach dem ſehr allgemein eingeführten Gebrauch jüdiſche Individuen ſich in Gegenwart eines Chriſten dieſes Jargons bedienen: ſo iſt es auch noch das Mittel, in argwöhniſchen Gemüthern Mißtrauen und den Verdacht zu erregen, daß man etwas Uebeles gegen ſie im Sinne habe, oder etwas Nachtheiliges von ihnen ſage, und das iſt gewiß abermals eine Inconvenienz, die nicht unwichtig iſt, und die, dünkt mir, Beherzigung verdient.

Ich habe zuweilen mit vernünftigen Iſraeliten über dieſen Uebelſtand geſprochen: und ſie haben mir ganz unverſtellt den Wunſch geäußert, daß der unter ihrem Volke eingeführte Jargon abgeſchaft werden mögte; haben ſich aber auf eine mit der Muttermilch eingeſogene Gewohnheit berufen, die es ihnen unmöglich mache, ſich davon zu befreien. Ich glaube allerdings, daß es einem, bei ſeiner Mundart alt gewordenen Menſchen ſchwer fällt, dieſelbe zu verändern; aber ich kann es nicht für unmöglich halten. Der Jude muß aber nur die Bemühung, ſich darin zu verbeſſern, nicht blos auf die Zeit einſchränken, die er mit Chriſten umgehet; er muß den Anfang dazu in ſeinem Hauſe und in dem Umgange mit den Individuen ſeines Volkes ſelbſt machen. Und warum wollte man denn von Seiten der Juden auf dieſen alten Mißbrauch ſeiner Sprachwerkzeuge beſtehen, da doch die Religion hierin freie Hand läßt? — Ich halte es, wie ich ſchon geſagt habe, ſogar für eine Pflicht derſelben, in

*) Iſt denn der Uebelklang des jüdiſch-deutſchen Dialekts wirklich ſo erwieſen, wie es der Verfaſſer annimmt? Gewohnheit entſcheidet über die Ausſprache. D. H.

Digitized by Google

dieſem Stükke den Chriſten einen Beweis von Nachgie=bigkeit und Achtung zu geben. Sicher würden die Lezteren, die über die Unterlaſſung dieſer Pflicht ſich mit Recht beklagen, ihnen die darauf verwandte Mühe vergelten. —

Wenn indeß in Anſehung des eben berührten Gegen=ſtandes einiges Unrecht auf Seiten der Juden iſt; ſo be=findet es ſich aber auch auf Seiten der Chriſten. Dieſe überſehen und verkennen noch gar oft abſichtlich, welche Fortſchritte ein nicht unbeträchtlicher Theil unſrer Juden=ſchaft auch in der äuſſern Politur gemacht hat; und be=gehen folglich auch hierin die Ungerechtigkeit, daß ſie, ohne ſelbſt zu unterſuchen und zu ſehen, in ihrer ſich ſo willkührlich gemachten Vorſtellung Juden mit Juden ver=wechſeln und in dieſem Stükke nicht minder wie in an=dern, jüdiſchen Pöbel und jüdiſches Volk für ein ſynoni=mes Ding annehmen und laſſen ſich darin eine große Unbilligkeit und eine eben ſo große Inconſequenz zu Schul=den kommen, indem unverkennbar in neuern Zeiten jeder Jude, der ſich über den gemeinen Mann erhebt, — und der gemeine Mann ſelbſt, in einem ihm angemeſſenen Grade — eine weit feinere und gebildetere Auſſenſeite hat, als es in entferntern Zeiten der Fall war. Ja es giebt jezt ſchon unter der jüdiſchen Nation ſo viele Indi=viduen und ganze Familien, die wirklich auch an feiner äuſſerer Politur keinem Chriſten von der Art, Etwas nachgeben; daß ſie nicht mehr blos unter die Ausnahmen zu zählen ſind. Aber iſt man von Seiten mancher Chri=ſten wohl ſo billig, dies anzuerkennen und auf ſein Be=tragen gegen dieſelben wirken zu laſſen? — — Selbſt die gegründeteſte Klage, die, gegen die jüdiſche Mund=art, wird in Anſehung einer großen Menge Juden gleich=falls ſchon ungerecht, und wird es mit jeder künftig zu reifenden Generation noch mehr werden, indem faſt jeder jüdiſche Vater, der die pecünären Kräfte dazu hat, jezt

Digitized by Google

darauf mit Ernſt denkt, ſeine Kinder reines Deutſch lernen zu laſſen; ja Viele gehen darin ſchon ſo weit, daß ſie durchaus nicht leiden, daß ihre Kinder — wenn auch aus Gewohnheit die Eltern ſich nicht ganz davon losmachen können, wie ſie es wünſchen — je den alten Jargon ſprechen. — Doch — die Grenze meines Raums! — ſie zwingt mich, dieſen gelegentlich aufgenommenen Faden fallen zu laſſen. —

Noch eine Beſchuldigung, welche ſehr häufig von denjenigen gegen die Juden angebracht wird, die ſich angelegen ſeyn laſſen, hinreichende Gründe für ihre Antipathie gegen dieſelben anzugeben, darf ich indeß nicht unterlaſſen, mit einigen Worten zu berühren. Die jüdiſche Nation ſoll nemlich in einem hervorſtechenden Grade ſüffiſant und vom Dünkel eingenommen ſeyn. Wenn ich auch zugäbe, daß die genannten Fehler dieſem Volke wirklich auf eine beſondre Art eigen wären: ſo würde ich immer noch ſehr das Recht bezweifeln müſſen, das wir haben, ihm jene Fehler vorzuwerfen, da — billig angenommen — bei weitem die Mehrheit unſrer lieben Chriſtenheit in dem gegenwärtigen egoiſtiſchen Zeitalter gar ſehr in dem Falle iſt, den Splitter zu rügen und ihren eignen Balken unbemerkt zu laſſen. Allein — es iſt baare Verläumdung, wenn man die genannten Fehler für National-Eigenheit des jüdiſchen Volks ausgiebt. Was an der Sache wahr iſt, beſteht darin, daß die Juden in Anſehung dieſer Charakterflekken eben nicht als Ausnahmen zu betrachten ſind; und vielleicht, — man ſieht, wie unpartheiiſch ich bin, — daß ihr Dünkel und ihre Süffiſanz hin und wieder noch weniger Realität zum Grunde hat, als im Durchſchnitt bei unſern Thoren der Art. Indem ich dieſes nachgebe, muß ich aber ſogleich — und zwar ebenfalls zur Rettung meiner Unpartheilichkeit — zu ihrer Entſchuldigung anführen, daß das Leztere ſehr natürlich

Digitized by Google

ſey, da ſelbſt der gebildete Theil der jüdiſchen Nation im Durchſchnitt nicht nur noch nicht auf einer ſo hohen Staffel der Kultur ſtehet, als die iſt, auf der wir uns befinden, ſondern die Juden überhaupt auch noch weniger allgemein kultivirt ſind als die Chriſten; und da die Seltenheit den Dingen in den Augen der Menſchen einen Werth beilegt, der ihnen bei weitem nicht zukommt. Wenn die Juden bei weiterem Fortſchreiten in der Kultur mehr in den Stand geſezt werden, die grenzenloſe Ausdehnung des zu kultivirenden Feldes zu überſchauen und das, was ſie geleiſtet, nach dem, was zu leiſten ihnen noch übrig iſt, richtig zu würdigen; ſo ſteht zu erwarten, daß ſie von ihrem Wiſſen auch eine beſcheidnere Meinung annehmen werden. . . . .

Auſſer dem mancherlei Guten, was ich bei Gelegenheit dieſer, durch Unbilligkeit und eingewurzeltes Vorurtheil veranlaßten Vertheidigung der Juden gegen die ſo liebloſen und größtentheils ungerechten Beſchuldigungen ſo mancher — und beſonders Hamburger — Chriſten ſchon angeführt habe, findet man in ihrem Charakter, in ihrer Denkart und in ihrem praktiſchen Leben noch ſo Manches, das ſehr unſer Lob, zum Theil gar ſehr unſre Nachahmung verdient und ihre Widerſacher billig mit Schaam erfüllen müßte.

Die Wohlthätigkeit gegen Leidende und Dürftige, iſt z. B. ein ſchöner Nationalzug des jüdiſchen Volks. Diejenigen, die nur immer von deſſen ſchmutzigem und gefühlloſen Geitze ſprechen, den ſie für ein Hauptingredienz in der Miſchung ſeines Charakters ausgeben, werden es nimmer glauben, was die Juden im Durchſchnitt es ſich koſten laſſen, ihre Armen zu ernähren; und zwar nicht etwan zu ernähren, wie ſo manche chriſtliche Armenanſtalt die Ihrigen, die genug gethan zu haben glaubt, wenn man ihr nur nicht nachſagen kann, daß die elenden

Menſchen, mit deren quasi Erhaltung ſo viel Parade ge- macht wird, Hungers verſtorben ſind; übrigens aber nicht darnach fragt, ob die Armen wegen zu ſchlechten und kärglichen Unterhalts langſam den Entkräftungstod ſter- ben. Bei den Juden wird für Alles geſorgt; und man könnte von ihnen vielmehr ſagen und es tadeln, daß ſie für ihre Dürftigen eher zu viel als zu wenig thun, in- dem durch die zu große Leichtigkeit, an der Wohlthätigkeit der Bemittelten Theil nehmen zu können, der Müßiggang ſehr befördert wird und Mancher ſich aus Faulheit als Armer ernähren läßt, der es gar wohl durch Arbeit ſelbſt könnte. Dieſe Wohlthätigkeit gegen die Armen erſtrekt ſich nicht allein auf die Einheimiſchen, ſondern auch über die Fremden, welche dieſelbe wirklich ſehr häufig auf eine unglaubliche Art mißbrauchen. Selbſt der Chriſt ſpricht nicht unerhört an einer jüdiſchen Thüre um ein Almoſen an; es wird ihm gewiß bei Wenigen verſagt. In die Kaſſe der chriſtlichen Armenanſtalten fließt mancher Mark aus jüdiſchen Händen. In Altona, z. B. haben die be- mittelten Juden bei dem lezten Umgang der Armendepu- tation, um die Einwohner zur Erhöhung ihrer Subſcrip- tion im Armenbuche zu bewegen, ſich faſt durchgängig willig dazu finden laſſen, ſie, die gar nicht nöthig haben, zur Unterhaltung der chriſtlichen Armen beizutragen. Noch neulich hatte ich bei Gelegenheit des Umganges der Alto- naer Waiſenkinder das rührende Vergnügen, zu bemerken, wie entgegenkommend die hieſigen jüdiſchen Einwohner ihre Gabe in die ihnen dargereichten Armenbüchſen und nicht minder in die ausgeſtrekten Hände der Kinder leg- ten. — Dergleichen Züge laſſen Nichts von einem bittern eingewurzelten Haſſe gegen die Chriſten wittern!

Noch zeichnet ſich der Jude durch manche bürgerliche Tugend aus. Er iſt ein guter, ruhiger, friedfertiger Ein- wohner und ein gehorſamer Unterthan. Er duldet, was

Digitized by Google

nur zu dulden iſt; und es wird ein hoher Grad von Be-drükkung und Mißhandlung erfordert, um ihn zum Mur-ren zu bringen, welches doch ſelten laut wird. Ueberdies kann man ſagen, daß Keiner im Staate ſeine Abgaben ſo willig und ſo ohne Klagen entrichtet als er; er, der doch den Druk einer doppelten Laſt trägt, nemlich der, als Unterthan eines chriſtlichen Staates und als Glied ſeiner Gemeinde, die zu allerlei Zwekken großer Summen bedarf.

In keinem Stükke iſt aber der Jude den Chriſten — und beſonders den Chriſten unſrer Tage — mehr als Beiſpiel aufzuſtellen, als in Anſehung ſeiner Sittlichkeit. Ich finde das Meiſte, was ſich darüber — und zwar mit größter Wahrheit — ſagen läßt, in folgender Stelle aus dem traveſtirten Nathan der Weiſe, *) die ich des-wegen hier mit anführe.

(Nathan.)

„Und ſieht der Herr wohl ſo viel ſchofle Sitten
Bei uns, als bei den übrigen Nationen?
Trunk, Spiel, Ueppigkeit und Unzucht, he?
Und ſieht die Eltern ſo geehrt
Von ihren Kindern wo, als bei den Juden?
Und ſieht der Herr wo auch viel veſtſt're Ehen
Und mehr Bevölk'rung, mehr Bevölk'rung, ja,
Als bei den Juden? Und er iſt geſund
Und wird auch alt und zieht die Kinder auf
Nach des Levit'ſchen Geſetzes Weiſung — — —"

Doch, die Grenze einer Skitze, die dieſe Apologie der Juden nur ſeyn ſoll und darf; und noch mehr, die Grenze einer Epiſode, die ſtreng genommen, dieſelbe wirk-lich iſt, mahnet mich endlich ſo ernſtlich an, davon abzu-

*) Ich wünſchte, der würdige Verfaſſer theilte mit mir die wi-drigen Empfindungen gegen alle Traveſtirungen und hätte hier eine edlere Stelle aus dem wirklichen Nathan angeführt.
D. H.

Digitized by Google

gehen, daß ich mich für verbunden halte, das Uebrige, was ich noch in der Art ſagen könnte, zu unterdrükken, um noch einmal zu meinem eigentlichen Süjet zurük zu kehren; und da find' ich, daß ich noch einige Worte über den Zuſtand unſrer hieſigen Judengemeinden in Anſehung ihrer Kultur und ihrer Aufklärung hinzuzufügen habe.

Die allgemeine Meinung iſt die, daß die Hamburgiſchen Juden in beiden den Rang über die Altonaer Gemeinde behaupten; und es iſt in der That ſehr richtig, daß — ſelbſt mit der Zahl beider Gemeinden verhältnißmäßig — es in Hamburg mehr gebildete und aufgeklärte Israeliten giebt als in Altona. Aber dennoch iſt der Nachtheil auf Seiten der jüdiſchen Einwohner der leztern Stadt in dieſer Hinſicht nur ſcheinbar, weil, um gerecht zu ſeyn, man in Anſchlag bringen muß, daß in der Kompoſition der Altonaer Gemeinde ſich mehr geringe und Mittelſtandsleute befinden, als unter der Hamburger; und daß es unter dieſer verhältnißmäßig im Gegentheil mehrere Reiche gebe, welche die weitere Ausdehnung des Geſchäftskreiſes dahin zieht. Nun iſt es aber eine bekannte erfahrungsmäßige und auf guten Gründen beruhende Wahrheit, daß die Gebildeteſten und Aufgeklärteſten eines Volks oder einer Gemeinde, nur unter den Vornehmern, das heißt hier, unter den Reichern, keinesweges aber unter den nur wenig oder ganz Unbemittelten aufgeſucht werden dürfe; daher iſt es natürlich, daß die kultivirte und aufgeklärte Klaſſe der Altonaer Juden weit weniger zahlreich als in Hamburg ſeyn müſſe; und daß es ſo ſeyn könne, ohne daß deswegen eine nachtheilige Folgerung für Erſtere daraus zu ziehen ſey. — Ob indeß die in Hamburg herrſchende Kultur der Juden vermittelſt der Anſtekkung nicht hier und da mehr als in Altona in Afterkultur ausgeartet ſey; und ob alle Köpfe in der erſt-

Digitized by Google

genannten Stadt, die in andern oder in ihren eignen Augen für aufgeklärt gelten, von dem Lichte der wahren Aufklärung erleuchtet ſind; und ob in Manchem nicht blos ein neumodiſches Irrlicht flakkert: das ſcheint mir noch nicht ſo ganz ausgemacht zu ſeyn. — In Anſehung der Orthodoxie, halten unſre hieſigen Judengemeinden die Mittelſtraße zwiſchen der Strenge der polniſchen und der Laxigkeit der Berliner Juden; und die Mittelſtraße ſoll, wie das Sprüchwort behauptet, ja immer die Beſte ſeyn!

Ehe ich die Feder niederlege, kann ich mir nicht verſagen, noch einen Beweis zu geben, wie wenig ich den Vorrath von Thatſachen erſchöpft habe, wodurch ich in dieſem Aufſatze die feindſelige Stimmung der Hamburger Chriſten gegen ihre jüdiſchen Miteinwohner bewies. Ich habe nemlich einen ſehr wichtigen, vielleicht einen der wichtigſten vergeſſen, da er aus der Mitte einer Geſellſchaft hervorgehet, in welche nach ihren Geſetzen, nur die Beſſern und Weiſern aufgenommen werden. Die Sache iſt nemlich die, daß die Hamburger Maurerlogen, die doch alle der echten brittiſchen Maurerei zugethan ſind, welche nicht erlaubt, daß man der Religion halber unter den Menſchen einen Unterſchied mache, die Juden weder aufnehmen noch als Gäſte zu ihren Logen zulaſſen; und daß daher die jüdiſche Nation genöthiget iſt, ihre eigne beſondre Loge zu bilden.

Schließlich muß ich auch noch einen, zu Anfange dieſes Aufſatzes begangenen Irthum berichtigen. Ich habe nemlich geſagt, daß das jüdiſche Gericht auſſer dem präſidirenden Oberrabiner und dem Sekretär aus drei Aelteſten und drei Beiſitzern beſtehe. Dieſes iſt unrichtig. Es giebt überhaupt acht Aſſeſſoren, wovon abwechſelnd jedesmal vier im Gericht ſitzen.

Digitized by Google

II.

Anſchar, der erſte Erzbiſchof zu Hamburg.

Anſchar iſt und bleibt in der Geſchichte unſrer Gegend ein ſehr merkwürdiger Mann. Er war der erſte Erzbiſchof in Hamburg, in welcher Stadt noch gegenwärtig einzelne Gegenden (z. B. der Anſcharsmarkt, das Anſcharsthor) *) nach ihm den Namen führen. Er erwarb ſich nicht blos um Hamburg, ſondern ſelbſt um das ganze Norden, durch Ausbreitung des Chriſtenthums, große Verdienſte. Er that, zwar mit Vorſicht, aber doch nicht ohne Gefahr, beſchwerliche Reiſen in heidniſche Länder, um daſelbſt die chriſtliche Lehre zu gründen. Nach ſeinem Tode ward er vom Pabſte Nicolaus I. in die Zahl der Heiligen geſezt. Noch jezt wird ſein Todestag, der 3te Februar, von den Katholiken in Hamburg und Altona jährlich mit vieler Feierlichkeit und unter Anrufung um ſeine Fürſprache bei Gott, begangen. Seine Biographen, insbeſondere der erſte und vornehmſte unter denſelben, Rembert, erheben ihn bis in die Wolken; und ſelbſt viele proteſtantiſche Schriftſteller werden durch den um ihn verbreiteten Weihrauchsdampf ſo betäubt, daß ſie an ihm Nichts als Vollkommenheit ſehen. Inzwiſchen müſſen wir uns von der Heiligkeit dieſes Mannes keine gar zu große Begriffe, keine überſpannte Vorſtellungen machen! Ungern mögte ich mit einem ſo heiligen Manne, wie er war, viel zu thun haben, und am wenigſten mit demſelben in kollegialiſcher Verbindung ſtehen. Bei einem wirklichen Mangel an Gelehrſamkeit und obgleich, wie ſchon Konring bemerkt hat, ſeine wiſſenſchaftlichen

*) Eine andre, richtiger ſcheinende Ableitung dieſer Benennungen von Shore, Ufer, iſt bekannt. D. H.

Kenntniſſe ſehr mäßig waren, verſtand er doch die Kunſt, durch Frömmelei, Heucheln und Schmeicheln, affektirte Demuth, vorgeblich gehabte Erſcheinungen ꝛc. Alles, was ihm gefällig war, durchzuſetzen, ſich die größten Ehrenſtellen und Vortheile nicht nur zu erwerben, ſondern ſich mit Gewalt aufdringen zu laſſen, ſich bei den Großen in Gunſt zu ſetzen und Diejenigen, welche ihm im Wege waren, in Mißkredit zu bringen. Es iſt der Mühe werth, uns einmal wieder an das Leben und die Thaten dieſes Mannes zu erinnern, und zwar ohne uns durch den ihn umgebenden Heiligenglanz blenden zu laſſen.

Er ward im Jahr 801, und zwar, wie aus dem von ihm erreichten Alter erhellet, in der erſten Hälfte des Septembers, etwa den 8ten dieſes Monats, in Frankreich geboren. Sehr jung kam er in das Benediktinerkloſter zu Corbie oder Alten Corvey in der Picardie, und ſehr früh fieng er an, von gehabten Erſcheinungen zu reden. Die erſte hatte er vorgeblich ſchon ums Jahr 808, da ihm ſeine eigene verſtorbene Mutter und die Jungfrau Maria erſchienen ſeyn ſollten. Im Jahr 814 empfieng er bereits die Tonſur. Um Pfingſten 818 hatte er eine Viſion vom Apoſtel Petrus und von Johannes dem Täufer; und im Jahr 821 eine andere von Chriſto ſelbſt. Im leztern Jahre ward er Rektor an der Petri-Schule zu Alten-Corvey; und nachdem Kaiſer Ludwig I. die Benediktinerabtei zu Corvey (Neuen-Corvey) in Weſtphalen im J. 822 geſtiftet hatte, um welche Zeit Anſchar wieder eine Erſcheinung gehabt hatte, ward dieſer im folgenden Jahr als Rektor der Schule und Volkslehrer dahin verſezt, ſo wie damals zugleich der Abt Adelardus und mehrere Brüder vom Alten- nach Neuen-Corvey kamen.

Wenige Jahre nachher fieng er an, ſich durch Miſſionen unter die Heiden berühmt zu machen und empor

zu ſchwingen. Denn im Jahr 826 berief ihn der von ſeinen dazu vorzüglich geeigneten Gaben überzeugte Kaiſer zu einem Heidenbekehrer in den Nordiſchen Reichen, insbeſondere in Dänemark, als wohin er und Autbert den däniſchen König Harald begleiteten und woſelbſt ſich dieſe Beiden etwa zwei Jahre aufhielten, insbeſondere däniſche Knaben kauften, um ſie und andere ihnen vom Könige anvertrauete Kinder in der chriſtlichen Religion zu unterrichten, auch zu Heideby, einem Grenzorte zwiſchen Dänemark und Sachſen, eine Schule anlegten. Ueberhaupt ſcheinen ſie ſich diesmal nicht tief in das Däniſche gewagt, ſondern gern an der Grenze aufgehalten zu haben, ſo daß ſie bald einen kleinen Streifzug unter die Heiden unternehmen, bald ſich wieder unter die chriſtlichen Sachſen retten und ſo ihr Bekehrungsgeſchäfte ohne gar zu große Gefahr treiben konnten.

Im Jahr 829 langten bei dem Kaiſer ſchwediſche Geſandten an, welche denſelben im Namen ihres Königs und Volks um Zuſendung chriſtlicher Prediger baten. Der Kaiſer ertheilte daher unſerm Anſchar, welcher diesmal den Withinar zum Gehülfen empfieng, den Auftrag, die Reiſe dahin zu übernehmen und auch daſelbſt das Evangelium auszubreiten. Sie begaben ſich alſo über die Oſtſee dahin und nach einer beſchwerlichen und gefahrvollen Fahrt langten ſie in dieſem Reiche an. Hier fanden ſie bei dem Könige Biörn eine gute Aufnahme, welcher ihnen auch die Erlaubniß ertheilte, da zu verweilen und zu predigen. Nachdem ſie daſelbſt anderthalb Jahre verblieben waren, manche Proſelyten gemacht und den Bau einer chriſtlichen Kirche veranſtaltet hatten, kehrten ſie im Jahr 831 mit einem Schreiben des Königs Biörn zum Kaiſer zurük.

Jezt gedachte der Kaiſer ernſtlich an die Errichtung eines Erzbisthums in Hamburg, welchem nicht blos

Nordalbingien, ſondern auch die drei Nordiſchen Reiche im Geiſtlichen unterworfen ſeyn ſollten; und er erhob unſern Anſchar, welcher ihm ſeine Gefahren und Thaten und ſeine ſich um das Chriſtenthum dieſer Länder erworbenen Verdienſte zu ſchildern und die Nothwendigkeit einer klugen und ſachkundigen fernern Leitung dieſer Angelegenheiten vorzuſtellen gewußt hatte, zu ſolcher erzbiſchöflichen Würde, ſo daß er in einem kaum dreißigjährigen Alter die größte, dem römiſchen Pabſte untergeordnete Diöceſe erhielt. Zugleich bekam er vom Kaiſer das Kloſter Turhold zum Geſchenke. Bisher hatten die Biſchöfe zu Bremen und Verden die Aufſicht über die Kirchen in Nordalbingien geführt; jezt mußten ſie dieſelbe, ſie mogten wollen oder nicht, an den allvermögenden Anſchar abgeben. Dieſer reiſete nun nach Rom, wo er vom Pabſt Gregor IV. im Anfange des Jahrs 832 das Pallium und in einer ihm ertheilten Bulle die Würde eines Legaten des apoſtoliſchen Stuhls bei den Dänen, Schweden und Slaven erhielt. In demſelben Jahr kamen er und ſein hoher Patron, der Kaiſer, nach Turhold, um das dortige Kloſter zu viſitiren, aus welchem er den zu ſeinen Zwekken ſehr fähig befundenen Rembert mitbrachte, um bei ihm einen andern Gehaſi abzugeben und die Stelle eines Prophetendieners zu bekleiden.

Hierauf gieng es mit aller Gewalt aufs Bekehren los. Der jezt zu Hamburg reſidirende Anſchar machte Chriſten, wie Sand am Meere. Auch kaufte er wieder däniſche und ſlaviſche Kinder, welche er theils bei ſich behielt, theils zu Turholt unterweiſen ließ. Und im Jahr 834 am 15ten May erfolgte auch die Publication der kaiſerlichen Verfügung wegen Errichtung eines Erzſtifts zu Hamburg und Anſchars Beſtellung, welche wegen Unruhen im Reiche bis dahin unterblieben war. Im Jahr 840 verlohr Anſchar ſeinen beſondern Gönner, den Kaiſer

Ludwig, durch den Tod, worüber ſeine Macht etwas wanken zu wollen, den Anſchein hatte. Allein er wußte ſich bald wieder zu erholen, ſo daß er auch ein vorzügli⸗cher Günſtling vom neuen Kaiſer Lothar ward. Doch büßte er im Jahr 843 Turholt, als welches in dem nun⸗mehrigen Erbtheile Karls gelegen war, ein, ſo wie die⸗ſer die dortigen, zum Dienſte der Kirche beſtimmten Kin⸗der zu ſeinen eigenen Dienſten hinnahm.

Aber einen noch größern Verluſt erlitt Anſchar im Jahr 845, da normänniſche Seeräuber ſeinen Biſchofsſitz Hamburg einnahmen, dieſe Stadt plünderten und mit Feuer und Schwerdt verheerten, und ihn ſelbſt nöthigten, ſich durch die Flucht zu retten und ſeine, ihm vom Kaiſer geſchenkte Bibliothek und Manches von ſeinen ſonſtigen Schätzen preis zu geben. Er flüchtete darauf nach Bre⸗men, wo Leuderich damaliger Biſchof war. Allein die⸗ſer, welcher die ihm von Anſchar abgenommenen Kirchen noch nicht verſchmerzt hatte und vielleicht merkte, daß ſein neuer Gaſt, welchen St. Petrus im Traume auf das bremiſche Stift aufmerkſam gemacht hatte, ihn ſelbſt ganz zu vertreiben, nicht eben abgeneigt wäre, verlangte ihn nicht auf die Dauer bei ſich zu haben und nöthigte ihn, einen andern Zufluchtsort zu erwählen und ſich nach dem ihm geſchenkten Landgute Ramesloh in der verden⸗ſchen Diöceſe zu begeben, woſelbſt er, ſo ſehr ſich ihm auch der Biſchof zu Verden, Waldgar, widerſezte, doch ein Kloſter ſtiftete, ſeine geiſtlichen Flüchtlinge aus Ham⸗burg ſammelte und die mitgebrachten Reliquien aufſtellte. Lappenberg ſchreibt: *) „Vielleicht mogte Leuderich dieſen großen Heiligen genauer kennen, als ihn die Ge⸗ſchichte uns abmalet; und das Beiſpiel des verdenſchen Biſchofs, dem Ansgarius das Kloſter Ramesloh entzogen

*) 2. Samml. der Herzogth. Bremen und Verden, S. 212 fg.

hatte, mogte ihn veranlaßt haben, gegen dieſen großen Günſtling des Kaiſers etwas behutſam zu ſeyn. Ueberhaupt iſt es gefährlich, mit Leuten umzugehen, die gar zu viele Demuth blikken laſſen und gar zu viele Erſcheinungen haben." Wie vielen Verdruß, wie vieles Aergerniß und wie viele Vorwürfe und Feindſchaften ſich Leuderich durch ſein Verhalten gegen Anſchar zugezogen hat, können wir aus den gehäſſigen Schilderungen des Erſtern bei den von des Leztern Lob vollen Annaliſten abnehmen. Einige wollen gar, daß Leuderich wirklich geſtürzet und vom Kaiſer abgeſezt worden. Aber dieſer beklagenswerthe Mann überlebte ſolche Unannehmlichkeiten nicht lang, ſondern ſtarb noch in demſelben Jahre am 24ſten oder 25ſten Auguſt und erzeigte dadurch unſerm Heiligen einen großen Gefallen. Denn ſchon im December darauf brachte König Ludwig die Vereinigung des bremiſchen Stiftes mit dem hamburgiſchen in Vorſchlag, welche im folgenden Jahr 846 wirklich zu Stande kam.

„Anfangs — dies ſind wieder Lappenbergs Worte — weigerte ſich der demüthige Mann Gottes; doch auf vieles Bitten und nach einigen Erſcheinungen ließ er es geſchehen." Und ſo ward er im Frühlinge 849 von den königlichen Legaten Alderich und Reginbald feierlich in das Biſthum Bremen eingeführt. Nun hatte er noch mit dem Erzbiſchofe zu Cöln zu kämpfen, unter welchem das bremiſche Stift ſtand und von deſſen Sprengel dieſes abgeriſſen werden ſollte, als welcher in ſolche Vereinigung nicht willigen wollte; aber wie vermogte derſelbe ſeine Gerechtſame gegen Anſchar zu behaupten?

Im Jahr 851 hatte Anſchar das Vergnügen, daß ihm der König Erich in Dänemark, welcher, wie es heißt, ihn ebenfalls ſehr venerirte und ſelbſt in den geheimſten Angelegenheiten ſeines Reichs zu Rathe zog, ſeinem Wunſche gemäß, die Erlaubniß ertheilte, zu Schles-

wig eine chriſtliche Kirche zu erbauen und an derſelben einen Geiſtlichen zu ſetzen. Und im Jahr 852 ließ er ſich vom König Ludwig den Auftrag zu einer Geſandtſchaft an den König in Schweden geben, und nachdem er ſich auch vom däniſchen Könige ein Empfehlungsſchreiben an dieſen und die Mitfolgung eines däniſchen Geſandten bewirkt hatte, ſo daß für ihn bei einer Reiſe nach Schweden wenig zu fürchten war, reiſete er 852 zum zweitenmale nach dieſem Reiche, wo er auch den König Olaus ganz für ſich einzunehmen wußte und viele, der Ausbreitung des Chriſtenthums günſtige Bewilligungen erhielt, auch den von ihm mitgebrachten Erdbert dem Schutze des Monarchen empfahl und ein Bethaus nebſt einer Predigerwohnung veranſtaltete, worauf er im Jahr 854 wieder nach Bremen zurükkehrte. Im Jahr 855 beſuchte er den däniſchen König Erich, welcher ihn mit ausnehmender Freundſchaft empfieng und ihm unter andern auch die Erbauung einer Kirche zu Ripen bewilligte, welche Anſchar dem Rembert anvertrauete.

Im Jahr 857 waren Anſchar und die beiden Könige Ludwig und Lothar auf dem Konvente zu Worms, wo Anſchar's Differenzen nicht nur mit dem Cölniſchen Erzbiſchofe wegen Bremens Vereinigung mit Hamburg, ſondern auch mit dem Verdenſchen Biſchofe wegen Rameslo, ganz, und zwar, wie leicht zu erachten war, völlig zu Anſchars Gunſten abgethan wurden; worauf der Pabſt Nicolaus I. in zwei Bullen ſowohl die völlige Vereinigung der Kirchen zu Hamburg und Bremen, als auch die Einverleibung des Kloſters zu Rameslo bei dem hamburgiſchen Erzſtifte beſtätigte.

Um dieſe Zeit hatte er das Vergnügen, ſich auch als einen Wunderthäter zu offenbaren. Kirchenviſitationen in Oſtfriesland gaben ihm dazu Gelegenheit. Denn als irgendwo in dieſem Lande die Bauersleute ſeinen Ermah-

nungen, den Feiertag zu heiligen und nicht durch knechtiſche Arbeiten zu entweihen, nicht Gehör gaben, ſondern gleich nach ſeiner Predigt an einem heitern, aber von Regen bedrohten Sabbathe Heu zuſammenbrachten, wurden am Abend darauf die am Sabbathe aufgeworfenen Haufen durch einen Blizſtrahl gezündet und in Aſche verwandelt, wenn hingegen die an den vorigen Tagen gemachten Hümpel unverlezt blieben, welches allen verſtokten Seelen zur Warnung und zum Beweiſe, wie wenig ſich ein Anſchar ſpotten ließe, gereichen ſollte.

Noch immer ließ er ſich die Bekehrung der Schweden am Herzen liegen. Er ſandte daher im Jahr 858 dahin den Ragimbert ab, welcher aber auf der Hinreiſe geplündert ward und ſein Leben verlor; weswegen er 859 einen gewiſſen Dänen, Namens Rimbert dahin abfertigte. Dieſer fand allda eine gute Aufnahme und blieb daſelbſt manche Jahre.

Im Jahr 860 ließ er die Gebeine ſeines Vorweſers Willehad in der Petrikirche zu Bremen, in welcher Stadt er ſich jezt ſelbſt faſt immer aufhielt, beiſetzen, worauf bald bei deſſen Grab-Wunder erfolgen mußten, welche er kurze Zeit darauf in der von ihm verfaßten Lebensbeſchreibung Willehads ſorgfältig aufzeichnen wollen.

Nachdem er ſich im Jahr 864 vom Pabſte neue Privilegien für ſich und ſeine bremiſche Kirche erworben hatte, ward er im Herbſte mit einer ſchweren Dyſenterie beladen, woran er über vier Monate litt, bis er am 3ten Februar 865 zu Bremen mit Tode abgieng und daſelbſt, noch denſelben Tag, vor dem Altare der Petrikirche begraben ward.

Auſſer der oben bemerkten Biographie von Willehad iſt von ihm nichts im Drukke vorhanden. Aber handſchriftlich ſoll er auſſer einem Miſſale, auch aſcetiſche Schriften, imgleichen Briefe über ſeine Miſſionen im

Digitized by Google

Norden, hinterlaſſen haben, die aber längſt verlohren gegangen ſind.

Der mehrerwähnte Rembert, anfangs ſein Famulus, ward von ihm zu ſeinem Nachfolger empfohlen und gelangte auch wirklich zu ſeinen Würden.

Auſſer dieſes Remberts mehrmalen abgedrukter vita Anscharii und verſchiedenen alten Chroniken kann man noch beſonders *Molleri* Cimbriam literatam, *Langebekii* chronolog. Anscharianam (im 1. B. der Scriptorum rerum danic.), Staphorſt's hamburgiſche Kirchenhiſtorie, Lappenberg's Grundriß zu einer bremiſchen Geſchichte (in der 2. Samml. von Bremen und Verden) und mehrere Schriften, von ihm nachſehen.

III.

An Hamburgs wohlthätige Einwohner über den Fortgang der Armenanſtalt. *)

Ein und dreißigſte Nachricht.

Hamburg, im May 1804.

Schon ſeit mehrern Jahren iſt uns die Belohnung geworden, unſern wohlthätigen Mitbürgern, nicht blos die Berechnung über die, den Verarmten ertheilten Allmoſen, ſondern auch, aus einer Reihe von Thatſachen, eine Darſtellung der ſegenvollen Wirkungen

*) Wenn alle Bewohner Hamburgs dieſe Nachricht mit der tiefen Rührung, mit der innigen Freude über die Wohlthätigkeit der Hamburger, über das Beſſerwerden im Staate, über mehrere Moralität der hülfsbedürftigen Brüder, über die edle und weiſe Anwendung der Wohlthaten; über glükliche Ausſichten in die Zukunft für Bürgerwohl und Burgerglük; und mit der herzlichſten, unbedingteſten Hochachtung gegen die Männer leſen, welche die Seele und die Augen dieſer vortreflichen Anſtalt ſind, ſo — doch die edlen Hamburger hören nie auf, wohlthätig zu ſeyn. Die Armenanſtalt iſt Hamburgs edelſtes Kleinod; ein Juwel, welches von allen Nationen geſchäzt wird. D. H.

vorlegen zu können, welche durch unſere fortwährenden Bemühungen der Verarmung vorzubeugen, erreicht worden ſind. Wenn dieſes Beſtreben, in den Jahren des unter allen Klaſſen unſrer Einwohner, wachſenden Wohlſtandes, mit dem glüklichſten Erfolg gekrönt ward, ſo fürchteten wir ſchon damals und legten unſern Mitbürgern früh die Beſorgniß dar, daß die unausbleiblichen Folgen, eines ſchnellen, ungleichen zu leicht gewonnenen Einkommens; Trägheit, Leichtſinn und Verſchwindung, einſt bei eintretendem Frieden, und der daraus entſtehenden Verminderung jedes Erwerbs, unſere Ausgaben größer, unſer Geſchäft ſchwieriger, und unſere angeſtrengteſte Verwendung, zugleich nothwendiger machen würden. Dieſer Friede war bereits im 15ten Jahre unſerer Anſtalt erfolgt, und wenn die Bilanz, die wir jezt vorlegen, der Nachwürkung vorheriger Urſachen wegen, noch keine auffallende Folgen deſſelben darſtellen konnte, ſo zeigten ſich doch ſchon allenthalben die Spuren der Einwürkungen, welche dieſe Begebenheit auf unſere Anſtalt haben mußte. Wenig ahndeten wir, im Lauf des Jahrs, daß ſtatt dieſes vorhergeſehenen, unvermeidlichen, durch die Segnungen des Friedens reichlich überwogenen Ungemachs, uns eines der größten Uebel drohete, welches je unſere Vaterſtadt betreffen konnte. Die Benutzung des Strohmes, auf welchem die Natur den Wohlſtand unſerer Stadt gründete, ſollte uns geraubt werden; die Quelle alles Erwerbs ſollte verſiegen; Tauſende, die von ihrer täglichen Arbeit in ruhigem Wohlſtand lebten und die noch größere Anzahl derer, welche wiederum durch jene beſchäftigt und unterſtüzt wurden, ſollten auf einmal erwerb- und brodlos gemacht werden. Hier mußte unſer Beruf mühſam, unſer Beſtreben oft fruchtlos werden. Grade in dem Augenblik, wo größere Hülfsquellen uns unentbehrlich wurden, mußten wir beſorgen, daß ſich die bisherigen vermindern würden. Durch ein faſt unerklärliches Ereigniß blieben zugleich die Wohnungen der ärmern Einwohner Hamburgs, eben ſo theuer, als zu den Zeiten des höchſten Erwerbs. Um das Maaß des Unglüks voll zu machen, vermehrte ſich die Zahl der Kranken in den untern Klaſſen, und es entſtanden ſeit den erſten Monaten dieſes Jahres, epidemiſche Fieber, deren Verbreitung nur durch Maaßregeln verhindert werden konnte, welche uns zu einem neuen und beträchtlichen Koſtenaufwand nöthigten. Wie dieſes alles auf den Zuſtand unſerer untern Klaſſen gewirkt hat; was wir, zur Erleichterung des Uebels, zu thun bemüht geweſen ſind; was uns dagegen zu thun ferner obliegt, wird die Darſtellung der Thatſachen zeigen, die wir unſern Wohlthätern, mit Offenheit und mit Zutrauen auf ihre uns immer nothwendiger werdende Hülfe, vorlegen werden, nachdem wir zuerſt über die Ausgaben, des mit dem lezten Junius 1803 geendigten funfzehnten Jahres unſerer Anſtalt, Rechenſchaft werden abgelegt haben. Wir fangen, wie gewöhnlich, damit an, die Ausgabe- und Einnahme-Rechnung, und die Kapital-Bilanz, ſo wie ſolche, nach verfaſſungsmäßiger Prüfung, einem Hochedlen und Hochweiſen Rathe und dem Collegio der Herrn Sechsziger übergeben worden iſt, hier einzurükken, und werden ſodann das Einzelne über jeden Artikel der Ausgabe beifügen, welches ihn erklären und rechtfertigen kann.

Digitized by Google

Einnahme- und Ausgabe-Rechnung der Hamb. allgemeinen Armenanſtalt für das mit ultimo Junii 1803 abgeſchloſſene funfzehnte Jahr, unter Kaſſenverwaltung von Herrn Claes Bartels.

Einnahme.

Einnahme	Ct mk	ß	₰
An Subſcriptions-Geldern	85834	—	—
— Büchſen-Sammlungen	24836	11	9
— Geſchenken und milden Gaben incl. der Hausbüchſen.	22990	6	9
— Bräutigamsgaben	1848	8	—
Vom Gotteskaſten zu St. Petri und St. Johannis.	3426	11	9
— — — zu St. Nicolai	2753	15	—
— — — zu St. Catharinen	2663	3	6
— — — zu St. Jacobi	4184	3	3
— — — zu St Michaelis	4445	15	—
— — — zu St. Gerdrut	196	—	6
— — — zu St. Georg	865	—	—
An eingegangenen Vermächtniſſen und Erbſchaftsgeldern, nebſt dem ½ pCt. von Auctionsgeldern, und ¼ Antheil an der Mäkler-Courtage	153378	8	6
— Graben-Geldern	47500	—	—
— Kollekten zur Winter-Verpflegung	6574	7	3
— Kollekten zur Anſchaffung von Hemden, Betten ꝛc.	7126	7	—
— Saldo der Zinſen von belegten Kapitalien, nach Abzug der Leibrenten	4994	4	—
Summa	373627	6	3

Ausgabe.

Ausgabe	mk	ß	Ct. mk	ß	₰
Pr. wöchentlich ausgetheiltes Allmoſen			121815	9	3
— bezahlte Miethe für die Armen			23963	14	—
— angeſchafte Hemden, Betten, Bekleidung ꝛc.	mk	ß			
für erwachſene Arme in den 6 Bezirken.	9399	4			
dito dito für Kinder an die Schuldeput.	16539	9			
dito dito für die Fabrikdeputation	325	6			
dito dito für die Baracken auf dem Hamburger-Berge	727	8			
dito dito für die Armen-Polizei	106	4			
dito dito für die Entbindungsanſtalt	21	4			
Differenz mit der Taxa auf ſämtliche von der Armenanſtalt ausgetheilte Bekleidung, nach Abzug einiger der Bekleidungs-Deputation geſchenkten Sachen	861	3			
			27980	2	—
Transport			173759	9	3

Ausgabe.

	Ct mk	ß	₰
Transport	173759	9	3
Pr. Unterhalt, Feurung und Beleuchtung des Arbeits- und Schulhauſes	10921	7	—
— Indûſtrie-Schule 1ſte Klaſſe	5857	1	6
— Indûſtrie Schule 2te Klaſſe	2379	13	—
— Lehr-Schulen	15531	14	—
— Koſtgeld an die von der Erziehungsanſtalt aufgenommenen Kinder in der Stadt	36809	3	—
— dito dito dito in den Barakken	406	—	—
— Unterhalt der Bekleidung der Kinder	1202	9	—
— Beköſtigung der Kinder in den Schulen	5086	10	—
— an die von der Erziehungs-Anſtalt aufgenommenen Kinder in den Indûſtrie- und Lehrſchulen vertheilte Prämien	12713	15	—
— Unterſtützung arbeitsfähiger auſſer Arbeit geſezter Armen, und andre zur Verhütung des Verarmens verwandte Ausgaben	9864	4	—
— Anſchaffung und Unterhaltung der Geräthſchaften	2838	4	—
— Flachsgarn-Spinnerei Verluſt hieran.	3156	4	—
— Leinen-Weberei Verluſt hieran.	320	5	—
— Bindgarn-Spinnerei Verluſt hieran.	1264	7	6
— Feurung an die Armen während des Winters	10928	10	—
— Heilung und Verpflegung der Kranken in ihren Wohnungen	17707	4	—
— Entbindungs-Anſtalt	2772	10	—
— Koſtgeld an den Krankenhof, nebſt Koſten der Hinausſchaffung der Kranken	9250	8	—
— Koſtgeld an das Zuchthaus	11611	2	—
— Armen-Polizei	9954	11	—
— von den eingenommenen Grabengeldern an die Armenanſtalt des Hamb Berges	1000	—	—
— Unterhaltung der Armen in den Barakken auf dem Hamb Berge	1017	10	—
— Salarien-Conto der Haupt-Caſſa (d. i. Buchhalter, Caſſirer, Bezirks Bothen)	8150	—	—
— Buchdrukker- und Buchbinder-Arbeit	2287	4	—
— Diverſe Ausgaben	2724	12	—
— Agio-Verluſt	148	4	—
— Manquement der Kaſſe	114	7	—
— an die Kapital-Verwaltung	13818	10	—
Summa	373627	6	3

Digitized by Google

General-Kapital-Bilanz ultimo Junii 1803.

Debitores.

	Ct.m℔	ß	₰
Die Kapital-Verwaltung der Armenanſtalt hat unter ſich Bco.m℔ 198732: 9 ß, betragen à 20 pCt. .	238479	1	—
An Werth der Baracken auf dem Hamb. Berge . .	2472	7	—
— Flachsgarn-Lager, laut Inventarium	9808	7	—
— Leinenweber-Lager, laut Invent.	1154	—	—
— Bindgarnſpinnerei-Lager, laut Invent.	7182	1	6
— Vorräthige Bekleidung, laut Invent.	16005	9	—
— Zur Verhütung der Verarmung zugeſtandene Vorſchüſſe	26494	2	—
— Caſſa baar	36474	10	—
Summa	338070	5	6

Creditores.

	Ct.m℔	ß	₰
Pr. General-Kapital-Conto laut Bilanz ultimo Junii 1802 . Ct.m℔ 324221 : 11 : 6			
Hierzu:			
von der Haupt-Kaſſe der Kapital-Conto in dieſem Jahre zuzuſchreiben . . . . ſ 13848 : 10 : —			
Summa	338070	5	6

Unſern Mitbürgern die Ueberſicht der Vertheilung dieſer Ausgaben, ſo wie der durch ſie erreichten Vortheile, zu erleichtern, werden wir ſolche, nach den verſchiedenen Gegenſtänden derſelben, unter acht Abtheilungen bringen.

I.

Allmoſen an gänzlich Verarmte.

Dieſes iſt theils: a) wöchentliches Allmoſen, welches nach vorgängiger Abhörung der Armen und genauer perſönlicher Unterſuchung durch die Herrn Armenpfleger, auf deren und der Herrn Vorſteher vereinten Vorſchlag, von der dazu ernannten Deputation, (bei welcher die Armen wiederum erſcheinen müſſen) ihnen wöchentlich bewilligt wird. Die Unterſuchungen werden durch die Herren Bezirksvorſteher und Pfleger in jedem Frühjahr und Nachjahr erneuert, und den Umſtänden gemäß bei der Sommer- und Wintertaxe verändert. Die Summe ſolcher Allmoſen betrug m℔ 100916: 14 ß 9 ₰, womit im Durchſchnitt unterſtüzt worden ſind 1882 Familien. Der Durchſchnitt der Allmoſen war 16½ ß wöchentlich. Im vierzehnten Jahr der Anſtalt war jene Summe m℔ 103416: 9 ß. Die Zahl

der verarmten Familien 1947 — alſo ergiebt ſich ſeit dem vorigen Jahr eine Verminderung von 65 Familien und von m℔ 2499: 10 ß 3 ₰ Unterſtützung. Die Zahl der neu aufgenommenen Familien betrug 126. Die Zahl der in beſſere Umſtände verſetzten und getilgten iſt ihr faſt gleich und beträgt 119. Wir haben alſo bis dahin fortwährend die Freude gehabt zu ſehen, daß die Zahl der Armen ſich jährlich vermindert, und daß ſelbſt, wenn man die Familien dazu rechnen wollte, welche ihrer Kinder wegen Geldunterſtützung erhalten, dennoch die Zahl der Verarmten nur ohngefähr halb ſo ſtark iſt, als ſie es bei der Begründung unſerer Anſtalt war.

Die zwekmäßige Verſorgung der Verarmten iſt allerdings unſre nächſte Pflicht, aber dieſe jährliche Verminderung der Zahl der Unglüklichen in Hamburg iſt es, die wir als den höchſten Zwek und als den ſchönſten Lohn unſerer Bemühungen anſehen. Sie iſt es, auf die wir hauptſächlich die Hoffnung der Zufriedenheit unſerer Mitbürger mit uns, gründen. Es liegt eine ſchöne, reine Freude in dem Bewuſtſeyn, dazu beigetragen zu haben, daß nicht nur für jedes Elend ſo gut geſorgt iſt, als die Umſtände es erlauben, ſondern daß es in unſern Mauern 2000 Familien weniger giebt, die einer ſolchen Hülfe bedürfen; und dieſe Freude iſt es, welche unſere Mitbürger hier mit uns theilen. Arbeit dem Unbeſchäftigten. Heilung und Pflege dem Kranken. Fürſorge und Erziehung dem Kinde, Beiſtand dem fleißigen Arbeiter zur Zeit ſeiner Verlegenheit, aber auch ſtrenge (durch das Zuſammen-Beſtehen aller dieſer Vorkehrungen gerechtfertigte) Verweigerung jedes Allmoſens, da wo das Bedürfniß durch Arbeit erworben werden konnte, — dies ſind die Mittel, durch welche jene Verminderung der Verarmten, dieſe Verringerung der Allmoſen, bisher erreicht worden iſt, und unter Gottes Hülfe ferner zu erwarten ſteht.

b) Die außerordentliche Unterſtützung, welche theils aus den interimiſtiſchen entſteht, welche dem Armen von dem Augenblikke an, wo er ſich bei dem Herrn Pfleger meldet, bis zur Aufnahme, gegeben wird; theils aus Hülfsleiſtungen bei beſondern Vorfällen, wozu auch die Begräbnißkoſten gehören. Alles dieſes hat im funfzehnten Jahr der Armenanſtalt betragen m℔ 7618: 14 ß. Es waren im vierzehnten Jahre der Anſtalt m℔ 9239: 15 ß.

c) Die für die Verarmten bezahlte Miethe betrug m℔ 23963: 14 ß. Im 14ten Jahre der Anſtalt m℔ 25602: Die jährliche Verminderung dieſer Ausgabe, welche in den erſten Jahren der Anſtalt über 37000 m℔ betrug, entſteht daher: daß die Hoffnung, den ſo übertriebenen Miethzins wiederum fallen zu ſehen, uns bisher abgehalten hat, die den Armen zugeſtandene Miethe von 2, höchſtens 3 Thalern halbjährig, verhältnißmäßig zu erhöhen, und daß wir ihm die 4 bis 6 Thaler, die er halbjährig zulegen muß, in der erhöheten Unterſtützung gegeben haben. Daher hat ſich dieſe nicht in Verhältniß der Armenzahl vermindert, und eben daher hat jene im faſt gleichem Verhältnis abnehmen müſſen.

Digitized by Google

d) Bekleidung wird dem erwachſenen Armen nur zur höchſten Nothdurft gereicht; er weiß ſich dieſe gewöhnlich wohlfeiler zu verſchaffen und erhält Manches geſchenkt. Auch hat für 1882 arme Familien die Bekleidung nur gekoſtet mℒ 9399: 4 ß. Im 14ten Jahr der Anſtalt koſtete ſie mℒ 10660: 3 ß.

e) Die außerordentlichen Feurungsgelder haben dagegen bei dem ſo ſehr harten und anhaltenden Winter des Jahrs 1802 bis 1803 ſehr viel betragen. Es iſt dafür mℒ 10928: 10 ß ausgegeben worden, über 3000 mℒ mehr als im vorigen Jahr, wo dieſe Ausgabe ſich auf mℒ 7483: 8 ß belief.

f) Krankenpflege. Die Koſten der Anſtalt, welche jedem Einwohner Hamburgs, deſſen Umſtände ihm die Bezahlung eines Arztes und der Arzneimittel, ſo wie der nöthigen Pflege, nicht erlauben, alles dieſes in Verhältniß ſeines Bedürfniſſes leiſtet, haben im 15ten Jahr der Anſtalt betragen mℒ 16938: 12 ß, davon 10131 mℒ allein für Medizin ausgegeben wurden. Es koſtete jeder Kranke im Durchſchnitt 4 mℒ 4 ß 6 ℒ. Die ganze Krankenanzahl war 3956.

Von dieſen ſind 3301	geneſen.
30	als unheilbar
5	als widerſpenſtig entlaſſen.
18	ſind weggezogen
54	nach dem Krankenhofe gebracht.
216	geſtorben, und
332	in der Kur geblieben.
3956.	

Das Verhältniß der Geneſenen 83½ zu 100, der Geſtorbenen $5\frac{6}{13}$ zu 100. Das erſte um 3½, das andere um $1\frac{6}{13}$ von 100 nachtheiliger als im vorherigen Jahre. Dies iſt die Folge eines Umſtandes, der unſerer Krankenpflege einen viel größeren Wirkungskreis gegeben, und ihre wohlthätige Einwirkung auf das Wohl des Ganzen ſehr vermehrt hat. Es iſt dieſer, daß mit der Zahl der eingezeichneten Armen (ſo nennen wir die Armen, die beſtimmte wöchentliche Allmoſen erhalten) auch die Zahl der chroniſchen Kranken, bei denen die Mortalität ſehr geringe iſt, abgenommen, hingegen mit der vermehrten Zahl der noch nicht Verarmten, die unſere mediziniſche Hülfe benutzen, auch die Zahl der Akuten gefährlichen Krankheiten ſich vergrößert hat. Dies iſt das Erſte Jahr unſerer Anſtalt, in welchem die Zahl der lezteren Kranken, welche freie Kur und Arznei als Verhütungsmittel gegen Verarmung benutzen, ſtärker war als die der Kranken unter unſern Armen. Dieſer waren nur 1673 — jener 1975. Der Eifer unſerer würdigen Aerzte hat auch fortwährend die Wohlthat der Kuhpokken-Impfung verbreitet. Täglich konnten in einem Zimmer des Schulhauſes die dahin gebrachten Kinder inokulirt werden. Jeder der Hrn. Aerzte hatte einen Tag der Woche dieſe Sorge übernommen, (für Hr. Dr. Ohmſen übernahm dieſe Mühe Hr. Dr. Würzburg) mehrere Kinder wurden in eigener Wohnung geimpft. Auch gehört es hieher, daß ein unbekannter Wohlthäter durch die Schenkung eines Begräbnißplatzes auſſer dem Thor, uns in Stand geſezt hat, unſere Armen dort und

nicht mehr auf dem Michaelis-Kirchhof zu begraben; ein Umſtand, welcher der Salubrität dieſer Gegend nicht anders als vortheilhaft ſeyn kann.

Von den Koſten der Anſtalt überhaupt*) . . .	mℒ 16938 :	12 ß
ſo wie von der in den Bezirken gegebenen Kranken-Unterſtützung	≠ 9225 :	2 ≠
Zuſammen	mℒ 26263 :	14 ß
gehören hieher nur $\frac{1673}{3648}$ oder	mℒ 12044 :	13 ß

g) Pflege der gänzlich incurablen Kranken auf dem Krankenhofe. Dieſe koſtet der Anſtalt 14 ß wöchentlich für jeden Kranken. Es ſind in dieſem Jahre nur 54 Kranke dahin gebracht worden, 20 ſind während Verlauf des Jahrs entlaſſen, 66 ſind geſtorben, und beim Abſchluſſe des Jahrs befanden ſich noch 222 Kranke auf dem Krankenhofe. Sie haben überhaupt gekoſtet:

mℒ 9250 : 8 ß.

Sonach ſind nun überhaupt, wenn die 1882 Familien auf etwa . . . . 2100 alte Arme gerechnet werden (weil für die wenigen Kinder anderweitig geſorgt wird) und die auf dem Krankenhofe befindliche 222 dazu gerechnet werden . . . . 2322 Arme

unterſtützt worden mit wöchentlichen Allmoſen .	mℒ 100916 :	14 ß	9 ℒ
Außerordentliche Unterſtützung	≠ 7618 :	14 ≠	− ≠
Miethe	≠ 23963 :	14 ≠	− ≠
Bekleidung	≠ 9399 :	4 ≠	− ≠
Feurung	≠ 10928 :	10 ≠	− ≠
Krankenpflege	≠ 12044 :	13 ≠	− ≠
Hoſpital-Verpflegung	≠ 9250 :	8 ≠	− ≠
Zuſammen	mℒ 174122 :	13 ß	9 ℒ

macht für jeden Einzelnen 75 mℒ. Unſern menſchenfreundlichen Mitbürgern wird es wohl thun, hier zu ſehen, daß die Summe, welche an gänzlich Verarmte im 14ten Jahre hat verwendet werden müſſen, mℒ 180812 : 11 ß, alſo mℒ 6689 : 13 ß 3 ℒ mehr betrug als im 15ten, von dem hier die Rede iſt.

II.

Hülfsleiſtungen an arbeitsfähige Perſonen zur Erleichterung ihres Fortkommens und Verhütung ihrer gänzlichen Verarmung.

Da, wo Jedem, der ſich um Unterſtützung meldet, Erwerb durch Arbeit angeboten wird, und wo Derjenige, der einen hinreichenden Erwerb hat, durch zwekmäßige Mittel darin erhalten wird; — da vermindert ſich ſicherlich die Zahl der Bittenden, ſo wie ſie ſich da unſtrei-

*) Die Verſchiedenheit dieſer Summen mit der in der Bilanz angeführten, von 17707 Mk. 4 Schl. entſteht daher, daß dieſe Bilanz im Junius ſchließt, ſtatt daß die Deputation bisher ihre Bücher im September ſchloß.

tig vermehrt, wo die Unterſtüzung ganz oder zum Theil als Allmoſen gegeben wird und es dabei dem Armen überlaſſen bleibt, für ſein übriges Auskommen, ſelbſt durch Arbeit zu ſorgen. Dieſem Grundſaz getreu, haben wir Alles daran gewandt, daß Niemand in Hamburg ohne Erwerb ſey, und daß Niemand bei gehörigem Fleiß, Ordnung und Geſchiklichkeit in ſeinem Erwerb verarme.

Die hieher gehörigen Ausgaben theilten ſich in diejenigen ſo verwendet ſind, 1) um dem, der keine Arbeit hat, Erwerb durch Arbeit zu verſchaffen, dies geſchieht: a) zuerſt durch Flachsgarnſpinnerei fürs weibliche Geſchlecht. Etwa 3 bis 400, in Ermanglung anderer Arbeit, alſo nur periodiſch, dadurch beſchäftigte Perſonen haben mit Inbegriff der Schulen 1021 Bund 2 Stük Garn geſponnen. Der Verkauf hat in dieſem Jahr betragen mk 24723:

Die ſeit mehrern Jahren ſo gering gewordene Quantität des Geſpinnſtes, obgleich 128 Haſpel und 139 Räder in dieſem Jahr aufs neue verſchenkt worden ſind, deutete auf einen beſſern Erwerb in den untern Klaſſen. Man wird fernerhin ſehen, daß der eingetretene Erwerbsmangel dieſes Quantum faſt auf das dreifache erhöht hat.

Die in dem abſichtlich gegebenen höhern Spinnlohn liegende Unterſtüzung hat betragen	mk 2526: 6 ß 6 ₰
Der Verluſt am Fabrikat, nach Abzug der Koſten der ganzen Anſtalt	„ 3156: 4 „ — „
	„ 5682: 10 „ — „
Hievon wird abgezogen, was davon auf Rechnung der Arbeitsſchulen zu bringen iſt . . .	„ 1423: 2 „ 6 „
	„ 4259: 7 „ 6 „
Für Anſchaffung von Rädern und Haſpeln und ihrer Unterhaltung iſt überhaupt ausgegeben mk 2838. Davon hieher zu rechnen	„ 2252: 12 „ — „
	mk 6512: 3 ß 6 ₰

b) Durch Zuſchuß, der den männlichen Arbeitern gegeben wird, wenn ſie bei Ermangelung jedes andern Erwerbs auf Hinweiſung der Fabrik-Deputation durch die löbl. Fortification angeſtellet werden, welche ihnen für ihre Arbeit 2 ß täglich bezahlt und wozu die Armenanſtalt 6 ß zulegt, dieſes hat betragen . .	mk 4096: — ß
wodurch 90 bis 120 Arbeiter während der Winter-Monate täglich beſchäftigt worden ſind	
c) Durch Zuſchuß, welcher den weiblichen Spinnerinnen gegeben worden, welche in dem Arbeitsſaal der Anſtalt ſpannen, und ihrer Kränklichkeit, Ungeſchiklichkeit und Kraftloſigkeit wegen mit dem Spinnen ihren Unterhalt nicht verdienen konnten. . . .	„ 1052: 7 „
d) Durch Prämien an fleißige Spinnerinnen, die 6 Stük und darüber ſpinnen, an 795 vertheilt .	„ 397: 12 „
e) Durch die von der Deput. gegebenen Kleidungen, wenn dadurch den Armen Arbeit oder Unterkommen verſchaft werden konnte	„ 325: 6 „
	mk 5871: 9 ß

2) Die Ausgabe, deren Zwek dahin gehet, den noch nicht Verarmten in ſeinem Erwerb zu erhalten, und dadurch ſeinem Verſinken zuvorzukommen, entſteht bei uns aus dem Verluſt, der jährlich zu berechnen iſt, wenn eine gewiſſe Anzahl derer, denen Vorſchuß gemacht iſt, durch Tod, Krankheit oder andere Unfälle, auch oft durch eigne Schuld, nicht in dem Stande waren, ſich mit dem vorgeſchoſſenen Gelde wieder aufzuhelfen, und das angeliehene Geld daher nicht abtragen können.

Die Summe des am Schluſſe des 14ten Jahrs ausſtehenden Vorſchuſſes betrug	mℒ	29270:	9 ß	
ſeitdem ſind abbezahlt	⸗	9384:	8 ⸗	
bleibt ausſtehend . . .	⸗	19886:	1 ⸗	
neuer Vorſchuß iſt an 161 Familien bezahlt . . .	⸗	11217:	10 ⸗	
	⸗	31108:	11 ⸗	
welche nach ſorgfältiger Unterſuchung werth geſchäzt ſind	⸗	26494:	8 ⸗	
Folglich in dieſem Jahr als Verluſt abzuſchreiben .	⸗	4509:	8 ⸗	
welches mit den hieher gehörigen Salarien . . .	⸗	761:	— ⸗	
ausmacht	mℒ	5370:	8 ß	
Ueberhaupt iſt ſeit den 6 Jahren, während welcher dieſe Anſtalt beſteht, vorgeſchoſſen worden	mℒ	131253:	2 ß	— ₰
darauf abbezahlt	⸗	84362:	— ⸗	6 ⸗
	⸗	40861:	1 ⸗	6 ⸗
Die Rechnung bleibt ſchuldig	⸗	26494:	3 ⸗	— ⸗
bis zu Ende des 15ten Jahrs war alſo verloren	mℒ	20366:	14 ß	6 ₰

Dafür ſind 1980 Familien mit Vorſchuß unterſtüzt worden.
1193 haben abbezahlt oder ſind vollkommen ſichere Schuldner,
291 ſind zweifelhafte, und
496 gänzlich ſchlechte.

1980 Familien.

Es iſt alſo aus drei Familien zweien ſicher geholfen und die dritte iſt damit wenigſtens ein paar Jahr in Thätigkeit erhalten worden, und alles das hat für jede Familie nicht viel über 10 mℒ gekoſtet; ſo viel einer eingezeichneten armen Familie im Durchſchnitt in 2 Monaten gegeben werden muß. Das Ganze der Ausgaben für Arbeitsanſtalten und für Erhaltung der Arbeitenden in ihrem Gewerbe beträgt alſo:

1) Für die Arbeiten weiblicher Armen . .	mℒ	6512:	3 ß	6 ₰
2) Daſſelbe für männliche Arbeiter	⸗	5871:	9 ⸗	- ⸗
3) Verluſt bei den Vorſchüſſen	⸗	5370:	8 ⸗	– ⸗
	mℒ	17754:	4 ⸗	1 ⸗

III.

Ausgaben zur Verhütung der Verarmung, die aus den Folgen einer Krankheit entſtehet.

Wer nur einige Erfahrung über die Urſachen des Verarmens zu machen Gelegenheit gehabt hat, wird finden, daß die mehrſten zurük-

Digitized by Google

gekommenen Familien zuerſt durch eine Krankheit des erwerbenden Mitglieds der Familie, oder der den Hausſtand beſorgenden Mutter, in ihrem Gewerbe geſtört werden; die Ausgaben nehmen zu, der Erwerb muß verſäumt werden, woraus denn Verarmung erfolgen muß. Unſere Abhörungsbögen über die Urſachen der Verarmung bewieſen, daß in den mehrſten Fällen Pfuſcher und Quakſalber bei einer unwiſſenden und leichtſinnigen Behandlung ſolchen Familien Summen abgedrungen hatten, von denen ſie Jahrelang hätten leben können. Dieſem Unglük kommt unſere Medizinalanſtalt mit einer Gemeinnützigkeit zuvor, die ſich jährlich weiter verbreitet. Anfänglich waren es ſehr wenige Familien aus den Einwohnern dieſer Stadt, welche dadurch, daß ſie dieſe Hülfe ergriffen, ſich der Verarmung entziehen wollten. Selbſt in dem 9ten Jahr der Anſtalt ſtieg unter 3045 Kranken die Anzahl der Uneingezeichneten nicht auf 600, im 15ten waren ihrer unter 3648 Kranken 1975, alſo die größere Zahl.

Die auf ſie verwendeten Koſten haben betragen:

a) an Arzneimitteln, ärztlicher und chirurgiſcher Hülfsleiſtung, ...	mℒ 9170: 2 ß
b) auf den Bericht der Hrn. Aerzte und nach der Unterſuchung der Hrn. Pfleger gegebene Geldunterſtützung	ſ 5048: 15 ſ
	ſ 14219: 1 ſ
Jeder dieſer Kranken hat alſo 7 mℒ $3\frac{1}{2}$ ß gekoſtet; und es ſind wenige darunter, denen nicht zehnmal dieſe Summe erſpart und dadurch ihr Ruin verhütet worden iſt.	
Zweitens gehört hieher auch die Entbindungsanſtalt wo unglükliche Gebährerinnen ein Unterkommen finden, und falls ihre Sitten und ihre Geſundheit es erlauben, mit einem Ammendienſt verſorgt werden, welcher oft hinreicht ſie und ihr Kind zu ernähren.	
Im 15ten Jahr der Anſtalt ſind 88 Mütter entbunden worden, welche 89 Kinder geboren haben, von denen ſind 6 Todgeborne, 8 bald nach der Geburt geſtorben, 40 ſind in die Koſt gegeben, 30 von Müttern mitgenommen, 2 im Waiſenhauſe aufgenommen, und 3 befanden ſich noch im Inſtitut. Von den Müttern ſind 44 in Ammendienſt gegangen und 4 wieder zu ihren Eltern zurük.	
Von 110 Müttern, die ſich meldeten, waren 28 in Hamburg und 82 im Auslande geboren. Die Koſten der Anſtalt haben betragen, mit Inbegriff von 743 mℒ an die Wöchnerinnen vertheilten Unterſtützung	ſ 2729: 4 ſ
Zur Verhütung der Verarmung durch Krankheit verwendet	mℒ 16948: 5 ß

Jede Wöchnerin hat gekoſtet mℒ 31: — ß 3 ℒ. — Dieſelbe Ausgabe betrug im vorigen Jahre mℒ 15783: 11 ß.

IV.

Ausgaben zur Verhütung der Verarmung ſolcher Eltern, die ihre Kinder nicht zu ernähren im Stande ſind.

Wann dieſe Anſtalten zugleich das Leben und die Geſundheit der Kinder erhalten; wann dieſe dadurch gut genährt und reinlich gekleidet werden; wann ſie dadurch in Allem ihnen nüzlichen unterrichtet werden; wann ſie früh an Arbeitſamkeit gewöhnt und durch Erlernung nüzlicher Arbeiten dahin gebracht werden, daß ſie künftig ihren Unterhalt ſich ſelbſt erwerben können; dann iſt allerdings dieſe Ausgabe zugleich eine der wohlthätigſten und ſicherſten Ausgaben einer gegen Verarmung gerichteten Anſtalt. Die Wohlthätigſte, weil ſie dem Staat geſunde Menſchen erhält und erzieht, von denen die mehrſten aus Mangel an Reinlichkeit, Aufſicht und guter Nahrung verkrüppelt und dem Staate früh zur Laſt gefallen ſeyn würden; eben ſo wohlthätig dadurch, daß die hier erzogenen Kinder an Thätigkeit gewöhnt ſind und einen Erwerb erlernen, von dem ſie im Nothfall leben können. Wohl ſchwerlich giebt es eine Maaßregel, bei der zugleich für die daurende Oekonomie der Anſtalt und für das Wohl der Menſchen in dem Mittelſtande, der eigentlich die Maſſe der Bevölkerung ausmacht, ſo vollkommen geſorgt wird, die zugleich ſo ſtaatswirthſchaftlich und ſo human wäre. Dieſe Ausgabe iſt zugleich, beſonders was die in den Schulen ſelbſt vertheilte Unterſtützung betrift, eine der ſicherſten, d. h ſolcher, bei welcher Mißbrauch und ſchädliche Geldverwendung weniger zu beſorgen iſt, als bei irgend einer andern Art der Unterſtützung. Hier wird die Milde nicht durch erlogenes Elend hintergangen; hier verbirgt Trägheit ſich nicht hinter Dürftigkeit und Liederlichkeit, hinter Kränklichkeit und Schwäche; hier wird das zum beſſern Lebensunterhalt gereichte Geld nicht zu ſtarken Getränken verwandt und Unſittlichkeit entweiht nicht die Gabe, die der ſchuldloſen Dürftigkeit gewidmet war. Dies iſt im vollſten Sinne von zwei Drittheilen dieſer Ausgabe wahr; von dem Theil derſelben nemlich, durch welchen die Kinder gradezu gekleidet, genährt, unterrichtet werden, und noch mehr dadurch, daß alle dieſe Vortheile, ſo wie die Unterſtützung, die ſie ihren Eltern bringen, durch Fleiß und gute Aufführung verdient werden müſſen. Hier wird durch eine glükliche Organiſation der Hülsleiſtung das erreicht, was ſo ſelten möglich iſt, daß frühe Vervollkommnung eines Menſchen die Bedingung ſeiner Unterſtützung werde. Wir können es nicht genug wiederholen, daß dieſe Art der Verwendung, und beſonders die unter dem Namen der Schulprämien bekannte, von unglaublichen Nutzen iſt, weil ſie das Fortkommen der Eltern von den ſittlichen Fortſchritten der Kinder abhängig macht, und ſie nöthigt, um ihres momentanen Nutzens willen, den Einzigen, den die Mehrſten kennen, das höchſte Intereſſe des Staats, zwekmäßige Bildung ihrer Kinder, zu befördern. Alles kommt hier nur auf die Frage an: Bedarf die Familie eine Unterſtützung zur Ernährung und Erziehung ihrer Kinder? Daher iſt die Erhaltung dieſer Unterſtützung theils möglichſt erſchwert und der

genaueſten Prüfung unterworfen, theils durch verſchiedene Gattungen derſelben der Art und der Größe des Bedürfniſſes ſo viel möglich angepaßt worden. Sie beſteht entweder:

a) Allein aus freiem Unterricht in den Lehrſchulen.
b) Zugleich aus dem Unterricht in den Indüſtrieſchulen.
c) In der Bekleidung der Kinder.
d) In der Beköſtigung der Kinder in den Schulen.
e) Aus den in den Schulen ertheilten Prämien.
f) In Geldunterſtützung, welche für kleinere Kinder den Eltern gegeben, oder an Koſteltern bezahlt wird.

Auf die verſchiedene Art dieſer Hülfsleiſtungen beruht endlich die Klaſſifikation der folgenden hieher gehörigen Ausgaben:

1) Lehrſchulen. *)

a) Dieſe haben im Schulhauſe gekoſtet . . . mℒ 5892: 5 ß
dafür werden in den Tages- und Abendſchulen, in 11 Klaſſen, durch drei Lehrer, vier Seminariſten und drei Seminariſtinnen wöchentlich 226 Stunden Unterricht ertheilet, unter welchen 11 Stunden in den Sonntagsſchulen, und die den fleißigen Kindern, die ſie verlangen, noch überdem angebotene 6 Uebungs- und Belohnungsſtunden nicht mit begriffen ſind. Etwa 48 erwachſene Knaben erhalten überdem noch Unterricht im mathematiſchen Zeichnen, worinnen mehrere von ihnen ſehr gute Fortſchritte gemacht haben.

Die Klaſſen ſind 40 bis 80 Kinder ſtark und jedes Kind hat wöchentlich nach ſeinem Bedürfniß und ſeiner Fähigkeit 20 bis 32 Stunden Unterricht.

Auf dieſe Weiſe ſind im 15ten Jahre der Anſtalt im Durchſchnitt . 472 in den Tagesſchulen, und
195 in den Abendſchulen unterrichtet worden.
——
667 täglich. Deren Unterricht für jedes Kind 8 mℒ 13 ß und wenn man den Theil des Unterhalts, der Feurung und Beleuchtung des Schulhauſes, welcher auf die Lehrſchulen berechnet werden könnte, und etwa 2600 mℒ betragen würde, dazu rechnet, 12 mℒ 12 ß jährlich gekoſtet hat.

b) Kleinere Kinder, für welche der Weg nach dem Schulhauſe zu weit war, wurden unentgeldlich in 43 Nebenſchulen unterrichtet. Ihre Zahl betrug im Durchſchnitt zwiſchen 380 und 400, und ihr Unterricht koſtete etwa 7 mℒ für jedes Kind . . . . . „ 2797: 5 „

mit den Koſten der Lehrſchulen . . . . mℒ 8689: 10 ß

*) Dieſe Rubrik ſteht in der Bilanz aufgeführt mit Mk. 15531: 14 Schl. weil dahin außer den Koſten für die Lehrſchulen im Schulhauſe und der Nebenſchulen auch die Koſten der Schulen im Neuenwerk und Stadtdeich mit Mk. 5137: 2 Schl. 6 Pf. und die Salarien der Schulbothen mit Mk. 1899: gebracht ſind.

Digitized by Google

2) Die zweite Ausgabe betrifft die Induſtrieſchulen. In der erſten Klaſſe derſelben wird in einigen Unterabtheilungen Unterricht im Strikken und Spinnen gegeben Die Kinder bleiben in der Regel hier bis zum 12ten Jahr, wenn nicht außerordentlicher Fleiß und gute Aufführung ſie in die zweite Klaſſe befördern. In der zweiten Klaſſe wird Flachs geſponnen, Leinen gewebt, Wolle auf dem großen Rade geſponnen und genäht. Erwachſene Knaben machen Bindgarn.

Die erſte Klaſſe, welche 2 Aufſeher und 15 Unterlehrerinnen hat, koſtete nach Abzug des Erwerbs der Kinder	mℓ	5857:	1 ß	6 ₰
hier ſind im Durchſchnitt unterrichtet worden 326 Kinder.				
Die zweite Klaſſe hat für 143 Kinder, nach Abzug deſſen, was ſie in den Stunden, die ihnen vom Unterricht in den Schulen und den Nähſchulen übrig blieben, erworben haben, gekoſtet.	=	2379:	13 =	– =
In der Bindgarnſpinnerei ſind 60 Knaben unterrichtet, und ſowohl ſie als mehrere erwachſene Arme beſchäftigt worden, dies hat gekoſtet	=	1264:	7 =	6 =
Beim Weben iſt verloren worden	=	320:	5 =	– =
Die Erhaltung der Räder ſowohl zur Flachs- als Wolleſpinnerei hat gekoſtet	=	585:	4 =	– =
Dazu kommt noch der Theil des Verluſts, den die Anſtalt auf das in den Schulen gekaufte Garn leidet, auf 559 Bund 4 Stük iſt überhaupt verloren worden	=	1423:	2 =	6 =
	mℓ	11830:	1 ß	6 ₰

Dafür ſind unterrichtet und beſchäftigt worden 529 Kinder, deren Erwerb 3937 mℓ 10 ß betragen hat. Falls der verhältnißmäßige Antheil der Koſten des Schulhauſes und deſſen Feurung und Beleuchtung etwa 4400 mℓ dazu gerechnet würde, ſo hätte der Arbeitsunterricht jedes Kindes gekoſtet 30 mℓ 10½ ß jährlich. Bis hieher genießen Alle von der Schulanſtalt aufgenommene Kinder die Vortheile, die aus dieſen Ausgaben entſtehen, nemlich: freien Unterricht in den Lehrſchulen und Unterricht in den verſchiedenen Handarbeiten. Die ängſtliche Sorgfalt, welche die Deputation daran wendet, daß keine Familie auch in ihren Kindern eine Unterſtützung erhalte, deren ſie nicht höchſt bedürftig iſt, verſtattet die folgenden Unterſtützungen, die in Ertheilung der Bekleidung, Speiſung, Schulprämien und endlich in Koſtgeld ſelbſt beſtehn, nur wenigen, bei denen dies Bedürfniß deutlich erwieſen iſt.

3) Die mindeſt entbehrliche dieſer Hülfsleiſtungen iſt die Bekleidung. Dieſe iſt denn nun auch im 15ten Jahr dieſer Anſtalt für die Summe von mℓ 16539: 9 ß vertheilt worden. Perſönliche Unterſuchung der Herrn Schulpfleger, das Zeugniß des Herrn Schulvorſtehers und der Beſchluß der Schuldeputation haben über das Bedürfniß dieſer Ausgabe entſchieden, — ſie iſt von den Herrn Schulvorſtehern

Digitized by Google

und Pflegern in der monatlichen Inſpektion der Kinder, nach Zuziehung der Zeugnißbücher, ſowohl über Aufführung in deu Schulen als Arbeitsfleiß, nach der gänzlich ins Einzelne gehenden Erwegung der Umſtände, vertheilt worden Wenn dieſes auch nicht aus der Modalität der ganzen Adminiſtration hervorginge, ſo müßte es ſchon daraus klar werden, daß, wenn man obige Summe von . . mℒ 16539: 9 ß
zu welcher noch für Unterhalt der Bekleidung der
Kinder zu rechnen iſt . . . . ꝛ 1202: 9 ꝛ
alſo zuſammen . . . . mℒ 17742: 2 ß
mit der Zahl Aller Kinder, für welche die Anſtalt ſorgt, dividirt, auf jedes Kind nur 7 mℒ 8 ß kommt Da nun die dürftigſte Bekleidung eines Kindes jährlich 36 mℒ koſtet, ſo erhellet daraus ſchon, wie ſehr viel noch die Eltern ſelbſt zu der Bekleidung der mehrſten beitragen, da über 200 Waiſen darunter gänzlich bekleidet werden müſſen.

4) Wir können es den Wohlthätern unſerer Armen nicht genug wiederholen, wie wahrhaft nützlich die Speiſung der armen Kinder in den Schulen geworden iſt. Es war das einzige Mittel, es dahin zu bringen, daß die Kinder verarmter, liederlicher, dem Trunk ergebener, leichtſinniger und harter Eltern, die ſelbſt ſchon lange gewohnt waren, ſtarke oder erſchlaffende Getränke und unverdauliche Speiſen bei Ermangelung geſunder Nahrungsmittel zu genießen und ſie ihren Kindern auf eine mangelhafte und unordentliche Art zu geben; daß die Kinder ſolcher Eltern, Nahrungsmittel erhielten, die ihren Wachsthum und ihr Gedeihen beförderten. Die übertriebenſt hohe Unterſtützung würde das nicht vermocht, vielmehr die Laſter befördert haben, welche die Folgen, aber noch öfterer die Urſachen der Verſunkenheit ſind. Die Geſundheit und der Frohſinn der Kinder in unſern Schulen, müſſen für jeden unbefangenen Beſucher derſelben, den Beweis führen, daß wir unſere Abſicht nicht verfehlt haben.

Von 4 bis 500 Kindern, welche unſere Tagesſchulen beſuchen, haben im Durchſchnitt 240 täglich Rumfordſche Suppe gegeſſen und 58296 Portionen conſumirt; jede Portion hat nahe an 2 ℔ gewogen und Feurung ungerechnet, $11\frac{2}{3}$ ₰ gekoſtet.

Dies macht die Summe von . . . . mℒ 3600: 1 ß
Dieſelbe Ausgabe im 6ten Bezirk in der Vorſtadt
hat gekoſtet . . . . ꝛ 1486: 9 ꝛ
mℒ 5086: 10 ß

5) In den Fällen, wo die Familien ſo dürftig ſind, daß der freie Unterricht, der Beitrag zur Bekleidung der Kinder und ihre Speiſung in den Schulen zur nöthigen Erleichterung der Eltern nicht hinreicht, werden dieſe Kinder mit Schulprämien in die Anſtalt aufgenommen, d. h. ſie erhalten Einen Schilling täglich für jeden Tag, an welchem ſie die Schulen regelmäßig beſucht haben, wenn übrigens ihre Aufführung gut und ihr Arbeitsfleiß ihren Kräften und Fähigkeiten angemeſſen geweſen iſt. Dieſe Prämie wird, wie der Lohn für ihre Arbeiten, wöchentlich durch den Schulvorſteher ſelbſt vertheilt, und iſt durch die Sorgfalt und Genauigkeit, mit der ſie vertheilt

wird, für die Sittlichkeit und Arbeitſamkeit der Kinder von unglaublichem Nutzen geweſen. Die Eltern, welchen dieſe Prämie, die mit dem Spinnlohn in der untern Klaſſe 11 ß, in der zweiten bis 18 ß wöchentlich betragen kann, als Unterſtützung angerechnet wird, haben nun das höchſte Intereſſe, ihre Kinder ahin zu ſchikken, wo wir ſie zu beſſern und thätigern Mitgliedern der Geſellſchaft bilden wollen und können

Die Begründer unſerer Anſtalt wurden durch ihre Erſte Erfahrungen bald davon überzeugt, daß ohne dieſe Prämie unſere Schulen gänzlich leer bleiben würden. Keine Strenge, kein Entziehen der Allmoſen an die Eltern wollte helfen, — nur dieſe Prämie überwand die Abneigung und beſiegte das Vorurtheil; — daher ward ſie damals allen die Schule beſuchenden Kindern ohne Ausnahme und auch den Abendſchülern zugeſtanden. Nach etwa 10 Jahren änderte die allgemeine Stimmung ſich ſo, daß der Zudrang zu den Schulen eben ſo groß war, als ehemals die Abneigung dagegen; nun konnte man zu einer Maaßregel greifen, die im 15ten Jahr der Anſtalt wirklich ausgeführt worden iſt. Man hat nemlich die Prämie in den Abendſchulen gänzlich aufhören laſſen können, ohne Verminderung der Schüler zu befürchten, und ohne Ungerechtigkeit gegen die Eltern, weil dieſe Kinder ihnen den Tag über einen nicht unbeträchtlichen Taglohn erworben haben. Man hat die Prämie in den Tagesſchulen allen ſolchen Kindern entzogen, deren Eltern ſie nicht nothwendig bedurften, ſo wie ſie immer noch jezt bei der Aufnahme den Kindern ſolcher Eltern fortwährend verſagt wird. Dieſe Einſchränkung war nützlich und unſchädlich; jede fernere Beſchränkung dieſer Ausgaben würde den Erſten Zwek unſrer Anſtalt zerſtören und ihrem Beſtand auf die Länge gefährlich werden. Die daran verwandte Summe hat im 15ten Jahr daher 8000 mk weniger als im vorigen, nemlich 12980 mk 4 ß 6 ₰ betragen, davon ausgegeben wurden:

An 326 Kinder der 1ſten Klaſſe	mk	7374:	11 ß	– ₰
An 144 Kinder der 2ten Klaſſe	=	4286:	13 =	– =
An 60 von der Bindgarnſpinnerei . . .	=	1318:	12 =	6 =
*)	mk	12980:	4 ß	6 ₰

macht für jedes Kind der 1ſten Klaſſe wöchentlich . . . . 7 ß
— — — — 2ten — — — . . . . 9 =
— — jeden Knaben der Bindgarnſpinnerei wöchentlich . 7 =

6) Beträchtlicher als eine der vorigen Ausgaben — nothwendig durch einen Zuſammenfluß trauriger Umſtände, durch den gänzlichen Mangel einer zwekmäßigen Korrektions- und anderer Hülfsanſtalten, und eben daher vielen Mißgriffen und Mißbräuchen mehr unterworfen, als irgend eine der vorigen, — ſind die unter der Rubrik:

*) Da es befremden könnte, daß dieſe Summe nicht mit der in der Bilanz angeführten Mk. 12713: 15 Schl. auskommt, ſo wird es nöthig, anzuzeigen, daß von dieſen 12713 Mk. 15 Schl. abgezogen werden müſſen Mk. 1052: 7 Schl., welche an 10 erwachſene Spinnerinnen vertheilet ſind, und hinzugethan 1318 Mk. 12 Schl. 6 Pf. Prämie in der Bindgarnſpinnerei.

Digitized by Google

Koſtgeld an die von der Erziehungs-Anſtalt aufgenommenen Kinder in der Stadt angeführten Ausgaben von mk 36809: 3 ß — Unter den 2385 Kindern, welche nach der am Ende des 15ten Jahrs extrahirten Tabelle von der Schul-Anſtalt aufgenommen und unterſtüzt worden, befanden ſich 171 Elternloſe, welche das Waiſenhaus nicht hatte aufnehmen können oder wollen und welche in die Koſt hatten gegeben werden müſſen.

Dieſe koſteten im Durchſchnitt 1 mk 8 ß wöchentlich, alſo	mk 13338: — ß
Ferner 631, die in andere hieſige Armenſchulen gehn, oder zu jung zum Beſuch unſerer Schulen waren und daher der dort viel zwekmäßiger ertheilten Unterſtüzung nicht genießen konnten. Hier mußte alſo den Eltern eine Unterſtüzung für die Kinder gegeben werden; dieſe hat betragen . also für jedes Kind 26 mk 14 ß, oder wöchentlich etwa 8 ß 3 ₰.	= 16978: — =
Krankengelder und außerordentliche Unterſtüzung für alle 2385 Kinder haben betragen	= 6493: 3 =
	mk 36809: 3 ß

Dieſe Ausgabe iſt freilich durch die ſtrenge Sparſamkeit der Schuldeputation um 3600 mk geringer als im verfloſſenen Jahre. Aber dennoch iſt ſie zu ſtark. Es wäre überflüſſig, das zu wiederholen, was wir in unſerer vorjährigen Nachricht umſtändlich über unſere Verlegenheit, bei der Menge unehelicher und anderer Kinder, die das Waiſenhaus nicht aufnimmt und die wir zum großen Schaden der Anſtalt ſowohl als der Sittlichkeit überhaupt aufnehmen oder umkommen laſſen müßten, geſagt, was wir damals den höhern Behörden auf das dringendſte vorgeſtellt haben. Dies können wir aber unſern Wohlthätern und jedem unſerer Mitbürger nicht genug wiederholen, daß dieſe immer größer werdende Verlegenheit am Ende den Beſtand der Anſtalt untergraben, oder ſie dazu bringen muß, die höchſte Noth, welche der Menſch ſich denken kann, die, einer hülfloſen Mutter mit einem verſchmachtenden Kinde, ohne Beiſtand zu laſſen; welches auf der andern Seite, mit den Grundſätzen, ja mit dem Daſeyn der Anſtalt im Widerſpruch ſteht. Aus dieſer unglüklichen Lage kann uns nur die Begründung eines nur in beſſern und ruhigern Zeiten zu erwartenden, gut eingerichteten Corrections-Hauſes für die Mütter retten, welches zugleich für die Erhaltung der Mütter und Kinder ſorgt; jenen beſſere Gewohnheiten und ſichere Erwerbsfähigkeit giebt, und endlich die ſchaamloſen, gänzlich verſunkenen, größtentheils fremden Mütter zurükſcheuchen wird, die ſich jezt nicht ſcheuen, bei der Geburt jedes ihrer unehelichen Kinder, Hülfe bei uns zu ſuchen.

(Der Schluß folgt.)

IV.

Klagen über das Journal: Hamburg und Altona.

Mein Herr Nestler.

Im nahmen verſchidene freünde und Leßer ihres Jurnaals von H. und A. bitte ich recht ſehr daßſelbe doch nicht gantz verarmen zu laßen immer haben wir ſolches mit aufmerkſahmkeit und Intreße geleſen Jetz finden wir aber ſachen darin die wihr ſchon in alle öffentliche Bletter ja ſogahr an alle Ecken der ſtraßen geleſen zum beyſpil die mandate von der Augusturarinde oder Kuhpocken warum ſollen wir ſolches Elendes geweſche noch mahl in ihren Jurnaal leſen welches an und führ ſich ſchon lächerlich iſt man könnte dadurch glauben als hätten ſie gahr kein ſtoff mehr um ſolches Elendes zeüg mit ab drucken zu laſſen beßer würde es ja ſein wen ſie ſtath deßen auß gutte Bücher Etwas Entlehnten als das immer wider holende waß man ſchon ſo oft geleſen Es hoffen keine fehlbitte getahn zu haben Einige freüde ihres Jurnaals.

R.

Antwort des Herausgebers.

Wenn Sie, mein lieber Herr R., mit Ihren Freunden dieſe Zeitſchrift mit der Aufmerkſamkeit geleſen haben, wie Sie verſichern, ſo können Sie es auch recht gut wiſſen, daß das Mandat wegen der Anguſtura-Rinde, die Wegſcheiderſche Belehrung über die Kuhpokken und mehr dergleichen „Elendes geweſche“ wie Sie es zu nennen belieben, ſeinen Plaz darin mit Recht behauptet. Eine

weitere Belehrung darüber würde für Sie völlig in den Wind geredet ſeyn. Indeſſen iſt es mir doch leid, daß dies Ihnen und Ihren Freunden Verdruß macht. Ich gebe Ihnen daher den wahrlich nicht zu verachtenden Rath, Alles, was Ihnen Elendes Gewäſche ſcheint, oder, was Ihrer Weisheit ſchon bekannt iſt, ſowohl in dieſem Journal als allenthalben über zu ſchlagen, wenn Sie nicht den noch beſſern befolgen wollen, Alles, was ſo häufig bekannt gemacht wird, mit mehrerer Aufmerkſamkeit zu leſen, weil es denn doch wohl etwas Gutes und Nüzliches enthalten könnte. Sie wiſſen ja, die Weisheit ſelbſt ſizt an allen Ekken und predigt auf allen Straßen und doch wollen ſie die Menſchen, etwa Sie und Ihre Freunde ausgenommen, nicht hören. Ja ſogar die heiligen Komödienzettel findet man an allen Ekken angeſchlagen; dennoch giebt es viele Damen und Herren, welche ihre Morgen- und Abendandacht mit der Lektüre derſelben feiern, und dennoch werden ſie in unzähligen Journalen wieder abgedrukt. Ein weiſes, belehrendes Mandat unſrer guten Obrigkeit iſt freilich noch lange kein Komödienzettel. Doch geben Sie mir künftig Ihre Wünſche in Rükſicht deſſen, was Sie in unſern Blättern leſen wollen, nur zu erkennen; vielleicht kann ich ſie zum Theil befriedigen. Die Sünden aber, welche gegen Ihre Einſichten in dieſer Zeitſchrift begangen werden, rechnen Sie doch dem Herrn Neſtler nicht zu! der gute Mann iſt ganz unſchuldig daran. Mit mir müſſen Sie darüber rechten. Um Sie zu überzeugen, wie folgſam ich gegen Ihre Rathſchläge bin, will ich Ihnen eine Stelle aus einem uralten vortreflichen Buche herſetzen: „Mein Sohn, willſt Du weiſe werden, ſo lerne die Gebote (göttliche und menſchliche, d. h. die Geſetze, und nenne die heilſamen Verordnungen Deiner Obrigkeit nicht „Elendes geweſche“) ſo wird Dir Gott Weisheit geben. — Und wirf Dich nicht auf, daß

Du nicht falleſt und zu Schanden werdeſt! — Solcher Dünkel hat Viele betrogen und ihre Vermeſſenheit hat ſie geſtürzt. — Laß Dich nicht einen jeglichen Wind führen und folge nicht einem jeglichen Wege, wie die unbeſtändigen Herzen thun: ſondern ſey beſtändig in deinem Wort und bleibe bei einerlei Rede. Sey bereit zu hören und antworte, was Recht iſt, und übereile Dich nicht! Verſteheſt Du die Sache, ſo unterrichte Deinen Nächſten; wo nicht, ſo halte Dein Maul zu! Denn reden bringt Ehre und reden bringt auch Schande und den Menſchen fället ſeine eigne Zunge!" (Jeſus Sirach). Sehen Sie, lieber Herr R., das iſt eine lehrreiche Stelle für Sie, für mich und für tauſend andre Menſchen. Da ich nun ſelbſt Ihren Brief, ohne auch nur ein Jota oder einen Tüttel darin abgeändert zu haben, in dieſe Zeitſchrift, als ein vortrefliches Muſter, wie man nicht ſchreiben muß, aufgenommen und Sie dadurch zu unſerm Mitarbeiter gemacht habe: ſo rechne ich mit deſto gröſſerm Vertrauen auf die Fortdauer Ihrer Gewogenheit.

V.

Apologie der Zeitungs-Inſerate
nebſt
Vorſchlägen zur Verbeſſerung derſelben.

Da ich nicht, wie andre Menſchen und Leſer, die politiſchen ſowohl als Addreß-Zeitungen, die Berliner, Brünner, Londner, Köllner, Leidner, Hamburger und Altonaer, von vorne, ſondern von hinten zu leſen pflege; ſo können auch meine Apologie und auf dieſe gepfropfte Vorſchläge nicht anders gehen, als — krebsgängig. Es

intereſſirt mich zu wenig, ob, (zufolge eines neulichen politiſch-extra politiſchen Berichts Eines unſrer Blätter) die junge Prinzeſſin Y mit einem heftigen Zahnweh befallen ſey oder nicht; ſo weh es mir gleich um das gute Kind iſt und ſo gern ich ihr einen meiner, für den Noth- und Hülfsfall aufbewahrten ſiebenpunktirten Sonnenkäfer gereicht hätte, der nach neuerer Entdekkung das Zahnweh auf der Stelle heilt. Eben ſo wenig konnte ich an dem, zufolge Zeitungsberichtes, dem Prinzen von V. betroffenen Unfall Theil nehmen, da derſelbe, bekanntlich ein wilder Fuhrmann, zwar mit dem Wagen ſich ſelbſt umgeworfen, (habeat sibi!) dennoch aber, wie der Skribent der Zeitſagen gutmüthig hinzuſezt, ohne Schaden davon gekommen. Ich mag es auch gar nicht wiſſen, ob der K * * vergiftet oder der K * * * toll iſt, bis — ſie es ſind, und alle Gerüchte, die ſich nicht verbürgen laſſen, oder nähere Beſtätigung erwarten und bedürfen, die heute verſichert und morgen wiederrufen werden, weiß ich lieber gar nicht. Ja, ich ärgerte mich, als ich einmal zufällig im P. M. las: ein großer franzöſiſcher General habe mit einem kleinen deutſchen Fürſten in Gelegenheit geſehn, weil dieſer kein Kontingent zur Reichsarmee gegen die Frankreicher geſtellt. Denn ich kenne dieſen Fürſten und ſeine Armee von Perſon, und weiß und ſah es mit meinen Augen bei der Haupt-Revüe: daß dieſe Armee aus nicht mehr als 8 Mann beſteht, den kommandirenden Offizier ungezählt, die der Fürſt quäſtionis zur Beſchützung ſeiner Perſon und ſeines Miniatur-Staates ſelbſteigen und höchſt nöthig braucht, und keinen Arm davon abgeben und ſtellen konnte, wenn er gleich noch ſo gern gewollt hätte.

Daß die Franzoſen ſich bei Marengo, die Engländer in Egypten, die Dänen im Sunde brav gehalten, das freut mich freilich; aber ich erfahre es zeitig genug, wenn die officiellen Nachrichten in aller Leute Munde, in

Männer Piknikſ und Damen=Theeklubs die Runde ge=macht haben. Denn ich kannengießere nie, das heißt: ich ſpreche nicht über die Handlungen der Großen dieſer Welt ab, *) deren Gründe und Motive ich zu wenig kenne, um als Privatmann und Zuſchauer mich darüber auslaſſen und ihre Schritte und Fehltritte beurtheilen, loben oder tadeln zu können. Daher ich auch gefliſſentlich allen Kaffeezimmern und Schenkſtuben aus dem Wege gehe, wo die Kannengießerei oder das politiſche Thema und Geſpräch an der Tagesordnung iſt, und mich lieber zu den Damen halte und ſetze (wo ſie zu haben ſind,) und wo man fern von Egoiſterei und Streiterei und Tobaksdampf ſehr angenehm über Nichts die Zeit verplaudert. Daher ich denn auch, wie geſagt, die politiſchen Zeitungen wie Addreßblätter von hinten herein und ſehr oft nur bis in die Mitte hinein leſe. Dieſe Lektüre aber amüſirt und intereſſirt mich unendlich, und ſeit einigen Jahren, da die Avertiſſements, Avis au Lekteur, Warnungen vor Hinterliſt und Kreditgeben, Kopulations= Heiraths= Geburts= Todes= und Merkantil=Anzeigen ſich ins Unendliche vervielfältigen, unendlich mehr als ehemals. Was kann z. B. beluſtigender und zugleich lehrreicher ſeyn, als die vor einigen Jahren mir begegnete Anzeige eines jungen Mannes, der ſich grade und ehrlich ſelbſt für unmündig und kreditlos erklärt, die in einem Kieler Blatte zuerſt und mit allem Ernſte von ihm ſelbſt eingeſandt, inſerirt ſtand und demnächſt zum Spaße in einem Hamburger Blatte, den Nachrichten von und für Hamburg, wieder aufgetiſcht ward. Wie einladend (zur Tafel wie zum Lachen) iſt z. B. folgendes Avertiſſement, das

*) In Vieler Augen wird dies für kein Selbſtlob gelten, da Abſprechen und Entſcheiden unter unſern jungen Vielwiſſern, Dünklern und Egoiſten neueſter Ton und herrſchende Sitte iſt.
Ich.

ein ehrſamer Gaſtwirth neulich in einer — Nordiſchen Zeitung zum Beſten gab: „In der N. Straße iſt ein Speiſehaus angelegt. Wer Luſt zu ſpeiſen hat, wird gebeten mich zu beſuchen. N. N." Es ſollen wirklich einige luſtige Gäſte den Mann beſucht, ſich ſatt gegeſſen und getrunken und, als er Bezahlung verlangt, ihm das Zeitungsblatt mit dem Dokumente der Uneigennützigkeit vorgehalten haben.

Folgende, aus dem Herzogthum W. eingelaufene und in einem Hamburgiſchen Tageblatte *) abgedrukte Anzeige will ich auch nicht verachtet haben: „Dem A. St., welcher ſchon ſeit 7 Jahren, unwiſſend wo? abweſend iſt, wird hiemit zu wiſſen gethan, daß ſein Vater, der bisherige Chirurgus dahier, mit Tode abgegangen ſey; wobei ihm zu bedenken gegeben wird, ob er nicht in ſein Heimweſen zurükkehren und da ſich niederlaſſen wolle, indem er ſein gutes Auskommen da finden könne. B. i. H. W. 1798." Es iſt mit den Zeitungsartikeln wie mit Schauſpielen und Verſen: nur das Extragute und Extraſchlechte hat für den Liebhaber ſeinen Werth; das Mittelmäßige keinen. Leztere Anzeige, in welcher einem Menſchen, der ſelbſt nicht weiß wo er iſt und von dem mans nicht weiß, Etwas zu wiſſen gethan wird ꝛc. verſteigt ſich offenbar unter das Mittelmäßige und iſt als Muſter eines ſchlechten Anzeige- und Notifikationsſtyls unverwerflich und beluſtigend.

Faſt mehr frappirt als erfreut hat mich ein neuerlich in einer unſrer Zeitungen erſchienenes Inſerat eines Herrn vom Metier der Heilkunſt galanter Krankheiten,

*) Dem Hamb. Correſpondenten, dieſe berühmte und ruhmwerthe Zeitung, die den Beinamen des Unpartheiiſchen ſchon der Inſerate wegen verdient, die er mit allen etwanigen grammatikaliſchen Fehlern und jokoſen Vorzügen aus den Manuſcripten abdrukken läßt. J.

welcher zuvörderſt ſein Mittel, eine bekannte Weiberkrankheit zu kuriren, anpreiſt und dann hinzu ſezt: man könne ſich bei Madame (Vor- und Zuname derſelben) in der N. Gaſſe perſönlich erkundigen, ob er nicht 1) die Krankheit, womit ſie behaftet geweſen, durch ſein Mittel gehoben; 2) die nemliche Krankheit ihr wieder eingeimpfet, um ſie vermittelſt ſeines Mittels wieder davon zu befreien! ! ! !

Ein andrer Ehrenmann empfiehlt für loſe Zähne einen ſcharbokkiſchen Mundbalſam und man iſt zweifelhaft, ob dieſer Balſam den Scharbok zu geben oder zu nehmen diene. Ein Antiſcorbutiſcher iſt allerdings gemeint. —

Dieſe und ähnliche, zum Theil ernſtlich gemeinte, aber lächerlich ausgedrükte, zum Theil bis zur Undeutlichkeit verworrene, zweideutige, oft das Gegentheil der Willensmeinung des Koncipienten ausdrükkende Anzeigen ſind es, die Andern und mir tauſend Spaß machen. Sie geben oft, ſo bunt und kraus ſie durch- und aneinander weglaufen, einen anſchaulichen Begriff von der Verkehrtheit, Doppelſinnigkeit, Abgeſchmaktheit eines großen Theils der mitlebenden Welt. In dieſer ſpielen Hohnnekkereien, Erfindungen der Läſterſucht, Andichtungen, Angriff und Gegenwehr, Lug und Trug, wie in den Abdrükken ihres Weſens, in den Zeitungen, ihr Spiel. Was kann man Beſſers thun, als darüber lachen? — Apologiſt wünſcht hier beiläufig dem Herrn Ziegra, dem berühmten Hamburgiſch-Braunſchweigiſchen Wurſt-Kommiſſionär (deſſen Würſte, Schlak- und Andre in der That ſehr ſchmakhaft und gut zum Verſpeiſen ſind) langes Leben und Geſundheit, und eine ſtets fertige Schreibhand und Inſeraten-Originalität!

Es war von unbekannter Hand in eine bekannte Zeitung eingeſandt und eingerükt: „Mad. N. ſey geſtern

Digitized by Google

Nacht von Drillingen glüklich entbunden.“ Der Name des Ehemanns der 80jährigen, zeitlebens kinderlos geweſenen Frau, ſtand darunter. Komplimente und Glükwünſchungen empfiengen den Entrüſteten an der Börſe. Er ſezte, wie billig, einen Preis auf — die Hand des Spottvogels und behielt mit dem Preiſe den Schabernak, ohne das Kind der Finſterniß, das ihm drei Kinder des Tages andichtete, ausfindig zu machen. Ich mögte dieſe und ähnliche Anzeigen und Repliken beileibe nicht gemacht haben, aber wer wehrt es mir, darüber zu lachen?

* * *

Ich komme jezt gradeswegs auf meine Verbeſſerungs- und Veredelungsvorſchläge der Zeitungs-Inſerate. Ich vermiſſe nemlich noch immer manche, aus welchen ſich auf die Verbeſſerung, Veredlung, Entäuſſerung, Aufrichtigkeit, auf Entſagung unverdienter Lobſprüche, auf Mangel an Egoismus, Geldgeiz, Betrugſucht, Hochmuth ꝛc. ſchließen ließe; dahingegen ſo viele, mögte ich nicht ſagen dürfen, die mehrſten! von Verſchlimmerung der Menſchheit und deren Repräſentanten in den Zeitungsanzeigen zeugen. — Sehr oft las ich z. B. folgende und ähnliche Anzeigen: „Derjenige, welcher mir geſtern mit der Fußbotenpoſt ein hämiſches Billet geſandt, wird hiemit von mir für einen boshaften Lügner und Verleumder erklärt, und Demjenigen eine anſehnliche Belohnung zugeſichert, der mir den Verfaſſer des Billets, ſo, daß ich ihn gerichtlich belangen kann, namhaft macht. B. P.“ Nie aber Eine etwa folgenden Inhalts: „Dem unbekannten Feinde, welcher mir geſtern mit der Fußbotenpoſt ein hämiſches Billet zugeſandt, ſtatte ich deshalb meinen verbindlichſten Dank ab, indem es und Er mich näher zu prüfen veranlaßt und ich manches, obwohl im beleidigenden Tone Geſagte, dennoch wahr befunden und verſpreche mich zu beſſern. Q. T.“ Oder Folgende, die ich immer noch in unſern

reichhaltigen Zeitungs- und Addreßblättern, den Hamburgiſchen und Altonaiſchen, vergebens ſuchte: „Das mir von guter Hand zugekommene anſehnliche Geldgeſchenk, bitte ich den freundlichen Geber, wiederum ablangen zu laſſen, um es den Armen zu geben, die deſſen werther und bedürftiger ſind als: Philipp Broock.“ Oder Folgende: „Es hat Jemand ein Kapital von 5000 Rthlr. müßig ſtehn und wünſcht daſſelbe auf die bloße Hypothek eines extra ehrlichen Geſichts und etwa das gute Zeugniß eines oder zweier Brodkollegen, an ein Subjekt zu verleihen, welchem damit gegen 1½ pCt. jährlicher Zinſen gedient und geholfen wäre. Wo? erfährt man im Büreau. N. N.“ Oder Folgende: „Es hat Unterſchriebener vorgeſtern auf dem Wege von der Börſe nach ſeinem Hauſe in der Kathrinenſtraße eine goldne engliſche Repetiruhr nebſt dito dito Pettſchaft und Uhrſchlüſſel verloren. Der ehrliche (?) Finder wird gebeten, dieſelbe zum Andenken an den Verlierer und deſſen Nachläſſigkeit und an den glüklichen Zufall zu behalten und wohl zu wahren, zu ſchonen und zur beſtimmten Zeit aufzuziehen. — F. Z. Meles.“ Oder Folgende: „Ein Kaufmann, wohnhaft in der Nähe eines hieſigen Marktplatzes, welcher geſtern einem Fremden einen Pak Leinen zu dem Einkaufspreis, bei ſeinem Ehrenworte, überlaſſen, geſteht, daß er s. v. die Unwahrheit geſagt und bittet den ihm unbekannten Ausländer, das zu viel Bezahlte wieder abzuholen und den ganzen Vorgang zu verſchweigen. N. N.“

Anlangend die Todesanzeigen, ſo gefallen mir diejenigen auf den erſten Blik und ihres heterogenen, d. i. ungleich artigen, beinahe luſtigen Auſſehens halber, ſehr wohl, in welchen eine betrübte Wittwe ihren entſezlichen Schmerz über den herben Verluſt eines vielgeliebten Ehemannes mit der Anzeige kopulirt: ſie werde die Handlung des Verſtorbenen fortſetzen und empfehle ſich zu dem

Ende den Gönnern und Kunden des Entſchlafenen beſtens. Dieſe Anzeige würde indeß manchmal ſehr dadurch gewinnen und verbeſſert werden, wenn ſie (die Wittwe, oder der betrübte, die Handlung nach des erblaßten Vaters Tode fortſetzende Sohn) hinzufügte: ſie würden die Waaren um einen weit billigern Preis geben, ſtatt daß der Selige zur Zeit ſeines irdiſchen Daſeyns und Schacherns etwa aus Noth gedrungen, oder etwa aus leidiger Angewöhnung, Alles über den Marktpreis verkauft, überſezt und ſeine Mitbürger geſch — habe. Man könnte aber und müßte die Anzeige ſo ſtellen, daß von den Todten, wo nicht Gutes doch Wahres in möglichſt mildem Tone und mit möglichſter Schonung geſagt würde.

Ueberhaupt aber ſind die Todesanzeigen faſt durch die Bank allzu- und übervoll Liebe und Triebe, Muſterhaftigkeit, Einigkeit und Troſtloſigkeit über das frühe Ende der glükſeligſten Ehen. Bei manchen dieſer Annonzen iſt das ganze Publikum oder wenigſtens die Sippſchaft und der Anhang vom Gegentheil deſſen, was in denſelben als vergangen berichtet und beklagt wird, zu ſehr überzeugt. Wie, wenn einmal eine Wittwe, eine wahrheitsliebende, reuige und, aber auf eine andre als die gewöhnliche Art, betrübte Seele, den Ton angäbe und ſich nach dem Abſterben ihres Herrn im Druk der Zeitungen und ihres Gemüthes, etwa alſo vernehmen ließe (NB. wenns nicht zu viel verlangt iſt, doch mutatis mutandis.): „Nach einem heftigen, mit mir und durch meine Schuld in einem überflüſſigen Streite über Domeſtiken gehabten Aerger, rührte meinen Mann geſtern Abend um 7 Uhr der Schlag, nachdem er ſein Alter nur gebracht u. ſ. w. Ich verbitte alle Beileidsbezeugungen, die ich nicht zu ertragen noch zu verdienen weiß. Ich werde durch mein künftiges Leben den Flek des Vergangenen auszulöſchen ſtreben. Lilla.“

Ohne große Ueberwindung und Aufopferung könnte freilich dieſe, ich wiederhole es, allzuunumwundene, oder eine minder ſelbſtſchmälende Anzeige nicht abgehn; ſie würde aber durch ein ſchönes Beiſpiel von Wahrhaftigkeit und Reumüthigkeit auf der moraliſchen Wagſchaale vielleicht im Gleichgewichte gehalten. Doch bin ich nicht abgeneigt, den Wunſch einer ſo ſtrengen Aufrichtigkeit und Wahrheitsſucht (mögt' es heiſſen) auf und preis zu geben, wenn mir die ſchönen jetzigen oder künftigen Wittwen (die in der Hoffnung!) welche mit ihren Ehekreuzträgern in offener Fehde oder heimlich unglüklicher Ehe leben oder lebten, mit ihrer Troſtloſigkeit und Ruhmredigkeit vergangnen Eheglükkes, ihrer Einigkeit und Zufriedenheit, weder in Todesanzeigen noch Konverſationen bei Leibesleben es gar zu bunt und widerſinnig machen wollen. Eine nichtbetrübte Wittwe (oder ein in dieſem Falle völlig gleichgeltender Wittwer) begnüge ſich daher mit folgender Annonze: „Geſtern ſtarb — alt, mein Ehemann (Frau) welches ich Verwandten und Freunden mit der Bitte, mich mit ſchriftlichen (beſſer: jeden) Beileidsbezeugungen zu verſchonen, melde." So ſchreibt der Holländer kurzweg und gut: „Met Verzoeck om van Condolentie-Brieven verſchoond te weezen." Eine Schonung, die der Nichtgebeugte, wiewohl aus andern Gründen, ſo gut zu fordern berechtigt iſt, als der Höchſtbetrübte. Eine neuliche Wittwe gefiel mir ſehr. Sie ſezte: „Ruhig und ſanft, aber *ungern* entſchlummerte u. ſ. w. Der Entſchlafene war ein jovialiſcher guter Geſellſchafter."

Die Wiener ſchwarze Zeitung, welche im Jahr 1788 zuerſt, blos Unglüksfälle und Selbſtmorde, mit dem Tod im Bilde an der Fronte lieferte, hab' ich, ihrer Weitläuftigkeit halber nie anſehn mögen. Sie erſchien mit Mord und Todtſchlag gefüllt, zwei mal die Woche. (S. Skizze von Wien 2ter Theil, 4te Auflage, S. 44. Wien 1803.)

Auch war ſie mir zu ernſt und — korrekt, um ſpaßhaft ſeyn und beluſtigen zu können.

Den deutſchen Heiraths- oder Verheirathungs-Anzeigen fehlt die Kürze. „Unſre am heutigen Tage vollzogne Verbindung zeigen wir u. ſ. w.“ Auch hier muß ich den Holländer zum Muſter aufſtellen. Wie kurz, bündig, ausreichend und — Geld ſparend drükt er ſich (man beſehe den Haarlemſe Courant) aus: „Heden zyn ondertrouwd Victor N., Maria N., den — 1801.“ Den Heirathsanträgen hingegen, womit ehemals auch die Hamburger und Altonaer, jezt vorzüglich der Reichsanzeiger (und zwar unter der Rubrik: Allerhand) und ſehr oft ohne Erfolg ſich beſchwert und bemüht, fehlt gewöhnlich die Länge. Es werden in den mehrſten und luſtigſten der Eheluſtigen eine Menge Punkte, wobei es in dieſen höchſtbedenklichen Notizen und Anſuchen ankommt oder ankommen ſollte, zu kurz oder gar nicht gefaßt und die meiſten Eheluſtigen zeigen ſich gewöhnlich zu bald als — Geldluſtige. In den übrigen Punkten ſind ſie in der Regel tolerant genug (NB. vor der Ehe); nur muß es mit einem namhaften Kapitale, das der Werber ſich von der ſchönen Wittwe oder Tochter zugebracht wünſcht, ſeine Richtigkeit haben; man ſieht es, behaupte ich, den meiſten Inſeraten dieſer Art an der Stirn an, daß dies der Hauptpunkt und die Zielſcheibe der Anwerbung und Zumuthung ſey. Luſtig zu leſen ſind indeß manche. So ließ ſich z. B. ein Eheluſtiger deutlich vermerken: es ſey ihm Ein Teufel, gelte ihm gleich, ob ſeine Zukünftige moraliſch gut, wenn ſie nur katholiſcher Glaubensmeinung ſey; einem Andern galt es gleich, welchen Gott und Glauben, wenn ſie nur Tugend habe, und was des verkehrt anmuthigen Geſchreibes mehr war.

Einen ganz eignen Reiz aber haben für Zeitungsleſer meiner Neigung, die myſtiſch-dunkeln, oder lieber

myſterioſen, denen eine geheime Geſchichte, eine tiefverſtekte Verwiklung unterliegt, die nur der, von dem es aus- und der, den es angeht, aus den Worten der Anzeige herauszuwinden vermag. In dieſen Anzeigen liegt oft Stoff zu einem ganzen Roman. Man ſpinne ſich in Mußeſtunden, ſolch eine ins Halb- oder Volldunkel gehüllte Anzeige völlig aus, fingire das Vorhergegangene, ahne und deute den Erfolg, perſonifizire ſich den Autor a quo mit dem Leſer ad quem, und der Roman iſt fertig. In dem einzigen Blatte des Hamburgiſchen Korreſpondenten Nr. 44. v. J. 1801 laufen S. 5. 6. drei Anzeigen hinter einander her, die einem genialiſchen, oder nur fingerfertigen Schreiber zu einem dikleibigen Roman, einer Hauptgeſchichte und zwei Epiſoden Stoff gäben. In der Erſten, an K. überſchrieben, erklärt ſich ein beleidigter Mäzen, Protektor und Cholerikus, ein Mann von Gefühl und Muth ausfordernd und drohend alſo: „Entweder Sie kommen ſchleunig zu mir (inkognito oder nicht, wie Sie wollen, da beides gleich gefahrlos iſt) oder kommen Sie auf die hieſige Nachbarſchaft (etwa zu S—l nach S—n, oder wohin Sie ſonſt lieber mögten, wo ich Sie dann, nach erhaltener Benachrichtigung aufſuchen will) oder melden Sie mir gradezu den wahren Ort Ihres Aufenthalts, oder irgend einen andern Ort, wohin ich einen Brief an Sie ſenden kann und von wo Sie ihn ſelbſt abfordern, oder, wenn Sie lieber wollen, durch die dritte Hand abfordern laſſen, um auf die eine oder andre Art mündlich oder ſchriftlich über Ihre Angelegenheit mit Ihnen verhandeln zu können. Schlagen Sie irgend einen dieſer Wege ein, (von welchen der Erſte der kürzeſte und zwekmäßigſte und von dem mehrſten Zutrauen zu mir zeugt, das ich zu verdienen glaube) dann, wohl Ihnen! wo nicht, wehe Ihnen! In dieſen Blättern leſen Sie keine Zeile weiter von mir, die Korreſpondenz iſt koſt-

ſpielig und dabei, wie Ort und Sache es mit ſich bringen, doch Nichts ſagend.“

Und doch genug geſagt, um der Erfindungsgabe des modernen Romanziers das Uebrige errathen oder erfinden zu laſſen. Die Gradation und Steigerung des Affektes von den Vorſchlägen zur Annäherung und Ausgleichung an bis zu dem Wehe! hinauf, wie erleichternd für den Erfinder, der in der gleich folgenden Anzeige Stoff überlei zu einer Epiſode findet. Hier nur die Quinteſſenz. Ein innigſt betrübter Freund, (tragiſcher Stoff) erſucht Jemanden aufs nachdrüklichſte, im Fall er noch am Leben iſt, (Wink, das Leben des Reſpektiven in Gefahren zu Waſſer und zu Lande zu ſtürzen, ſeinen Tod höchſt wahrſcheinlich zu machen, um ihn höchſt wunderbarer Weiſe dem Tod aus dem Rachen zu ziehn — ſein Geiſt könnte dem Anfrager etwa erſchienen ſeyn, mit Ketten raſſelnd ꝛc.) um ſein ſelbſt willen ſchleunigſt den Ort ſeines Aufenthalts wiſſen zu laſſen, indem man ihn auf der einen Seite die ſchreklichſte (!) auf der andern die erfreulichſte (!) Nachricht mitzutheilen habe, daß troz aller Hinderniſſe (!) ſein Wunſch zu erfüllen ſtehe. Die dritte Anzeige und Stoff zur zweiten Epiſode des Romans, betrift einen literariſchen Irthum, Mißverſtand, Mißdeutung, Verlegenheit, Irthum auf allen Ekken — der Romanzier in Spe wird gebeten, ſie in beſagtem Blatte ſelbſt nachzuſchlagen und vorgeſchlagenermaßen zu benutzen.

Deutſchen Elegiendichtern und gewandten, zu Thränen und Klagen geſtimmten Verſifikateuren, denen es oft nur an Stoff oder Anlas, Gelegenheit fehlt, um ſich in ſchwermüthig dahin rauſchenden Waſſerbächen auszugießen, müßten Todesanzeigen, je länger geſponnen und in Klagen und Thränen zerronnen, je willkommener ſeyn, und ich begreif' es wahrlich nicht, daß wir Deutſche noch keinen Band voll Elegien aus Todesanzeigen gezogen,

Digitized by Google

aufzuweiſen haben. Aber auch ſelbſt manche, nicht eben Todes- oder Leidensanzeigen, z. B. folgende, im 92ſten Stükke der Hamb. Addreß-Comtoir-Nachrichten v. J. 1803 inſerirte, die mir ſo eben zu meinem und der Bedürftigen Glükke ins Auge ſpringt und nicht gelegener kommen könnte. Hier iſt ſie: „Antwort. Um auf die in der Zeitung vom 8ten October geſchehene Frage zu antworten; daß ich bei den — Meinigen bin — — und dies der beſte Weg iſt. Gott — — ach — —." Die Dunkelheit der Worte dieſer Anzeige wird, auch ohne die Frage, durch das Licht, welches ſich vermittelſt der ſehr bedeutenden Gedankenſtriche wie von ſelbſt anzündet, völlig aufgewogen. Es verſteht ſich, daß der Proſodiſt die Striche in Gedanken oder vorläufig in Reime umſetzen muß, aus welchen Reimen bekanntlich mit Hülfe eines Hübners oder des durch Bürgern neuerwekten Hübners (Hübnerus redivivus) gar oft die Gedanken entſtehn und geboren werden. Beweiſe liefern die aus aufgegebnen Endreimen von geiſtreichen Köpfen zuſammengeſezten Gedichte aller Gattung.

Ad vocem Geiſtreich kann nicht umhin es zu bedauern, daß Herr Ziegra in den gemeinnützigen wöchentl. Nachrichten (dem Hermanniſchen Blatte) ſeit ein paar Jahren nur in Proſa und nicht mehr wie ehemals in Verſen das Publikum anſpricht. Der Herausgeber hat ſich ja gegen einen Spötter, der die Aufnahme von derlei Gedichten und Jeremiaden verwarf, laut und ernſt genug vertheidigt.

Genug der Winke und Vorſchläge zur Verbeſſerung der Zeitungsinſerate.

Unverbeſſerlich, aber incorrigible, d. i. nicht zu beſſern ſagt der Franke, iſt der ſchon ſeit mehreren Jahren beſtehende Korreſpondenz- Avertiſſements- Wechſel des Herrn Doktor Leonhardt in Quedlinburg und ſeiner Freunde,

Freundinnen und Gegner, die vorzüglich unſern unparth. Korreſpondenten zu einem luſtigen Tummelplaz wakrer Kämpen erheben. Ganz vor kurzem hat noch ein Mann, deſſen Name, Luther, Ehrfurcht gebietet, gegen den zähneſletſchenden Neid und die Verläſterungsſucht den Doktor und ſeinen Trank in Schuz genommen. Er hatte, dieſer Trank, der ſchwangern Käthe des Hrn. Luther, einige gelinde Abführungen bewirkt, und die lezte und gelindeſte wie erfreulichſte, einen geſunden Knaben abgetrieben und glüklicherweiſe in die Welt ſpedirt. L's Neider und Gegner haben manches gegen ähnliche Verſicherungen eingewandt und müſſen, meines Dafürhaltens damit fortfahren; denn dieſe Schuz- und Truzbriefe und Anzeigen haben als Inſerate für Leſer meiner Stimmung ihr Erfreuliches. Ich nenne ſie mit Recht unverbeſſerlich. Etwanige Verbeſſerungen könnten leicht Vernichtung nach ſich ziehen und ſo wäre der Spaß am Ende. Geſezt, es hielten einige Vorlaute es für verbeſſernd, die möglichen Unglüksfälle, Verunglükkungen, daß ichs ſo nenne, zu publiziren, die der berühmte Trank, wahr oder anſcheinend veranlaßt, wo er z. B. zu ſchwache Naturen zu ſtark laxirt, der Frucht oder fruchtbringenden Schaden, Siechthum oder Tod zugezogen und NB. bewieſen dies eben ſo bündig oder bündiger, derber und heftiger als jene Vertheidiger und Lobpreiſer des Tranks und Doktors, das ihrige, wie dann?

Zu den unverbeſſerlichen Zeitungs-Inſeraten könnte ich, wenn ich wollte, hier noch diejenigen zählen, in welchen einige Hebammen literariſcher Geiſtesgeburten dieſe der Welt anpreiſen. Auch dieſe haben ihre Gegner und Verächter in zwei bereits entſchlafenen Zeitſchriften, dem Leipziger literariſchen Anzeiger und deutſchen Magazine gefunden und ſich troz derſelben in ihren angemaßten Vorrechten zu behaupten gewuſt.

Digitized by Google

Die Auktions-Anzeigen, Waaren, Häuſer, Naturalien, Viktualien ꝛc. betreffend, die den Hamburger Relations-Courier, die ſogenannte Wieringſche oder A B C Zeitung und deren gelehrten Herausgeber und Spediteur berei-chern, haben mir nichts gethan. Sie erfüllen ihren Zwek vollkommen, ob ſie gleich nichts oder wenig zu lachen geben. Auch will ich mich wohl hüten, an der Syndi-ſchen Liſte zu kritteln und zu mäkeln, ob ich ſie gleich von Anfang bis zu Ende durchleſe. Enthält ſie gleich, ſo wie der Geld- und Wechſelcours und die Kornpreisnotel, für mein und Andrer Bedürfniß nichts Kurzweiliges, Doppelſinniges, Anzügliches, keine Sprachſchnitzer, und weder Wiz noch Aberwiz, ſo gehört ſie doch einmal zum Schwanz, dem ich, wie bekannt, an Krebſen wie an Zei-tungen den Vorzug des Genuſſes gebe. Dixi et salvavi animam meam. Valete!

VI.

Ein Paar Worte Olivier und Peſtalozzi betreffend.

An einen Freund.

Du beklagſt Dich, lieber A. über folgende Stelle in der Ankündigung meines Schulbuchs: „Es muß keinen Aner, keinen Iſten, keinen Iten ꝛc. keinen Olivier oder Pe-ſtalozzi, ſondern einen Freund der Wahrheit zum Ver-faſſer haben, der, gleich der Biene, allenthalben nur den Honig aufſucht und das Gift in den zweideutigen Pflan-zen läßt" und wirfſt mir vor, daß ich jenen ewigen Ge-ſetzen der Wahrheit, Gerechtigkeit und Billigkeit ungetreu geworden ſey, welchen wir in * * heiligen Hainen

ſchwuren. Freilich würdeſt Du Recht haben, wenn die Anführung jener beiden Männer irgend eine Herabwürdigung zur Abſicht hätte; wenn ich ſie in ein falſches Licht zu ſtellen ſuchte. Allein ein ſolcher Gedanke kann in meiner Seele nicht entſtehen und ſie iſt in dieſer Rükſicht noch eben ſo rein, als ſie in jenen ſeligen Tagen war, die wir im Geleite der Wiſſenſchaften und der Freundſchaft durchlebten. Indem ich aber dieſe Stelle mit Ernſt und im Zuſammenhange nochmals unterſucht habe, muß ich geſtehen, daß ſie einer odiöſen Auslegung von Allen, welche flüchtig leſen, fähig ſey. Ich bin daher eine Erklärung darüber ſchuldig.

Weit entfernt, über Olivier's und Peſtalozzi's Methoden und Verdienſte aburtheln zu wollen, bekenne ich vielmehr aufrichtig, daß ich bis jezt weder Zeit noch Gelegenheit gehabt habe, ſie zu unterſuchen und ohne vorhergegangene anhaltende und redliche Prüfung erlaube ich es mir nie, eine Sache zu würdigen. Ja ich hoffe von den Bemühungen beider Männer ſehr viel Erſprießliches für die Unterrichts- und Erziehungskunſt. Allein, ſie ſind die Erfinder neuer Syſteme, die Tonangeber in der heutigen Pädagogik, die durch das Geräuſch ihrer Bewunderer und durch ein Heer unberufener Nachahmer und Nachbeter, eine große Celebrität erlangt haben. Geſchichte und Erfahrung haben nun bis jezt gelehrt, daß der Urheber eines Syſtems Alles aufbietet, daſſelbe immer mehr zu gründen und zu befeſtigen, demſelben Alles anpaßt, die Grundſäze und Erfahrungen Andrer zu entkräften und ſeine Lieblingsideen allenthalben geltend zu machen ſucht. Er kann auch nicht anders, wenn er conſequent handeln, ſein Syſtem in Ehren erhalten und der Anführer einer großen Schule bleiben will. Wird ein ſolcher Mann aber den reinen und ungetrübten Blik behalten, welchen ein

redlicher Wahrheitsforſcher durchaus haben muß? Wird er nicht ſehr oft durch die Brille ſeines Syſtems ſehen? Kann er immer gerecht gegen fremde Wahrnehmungen und Verdienſte ſeyn? Kann er ſie richtig ſchätzen und würdigen? Wird bei ihm nicht öfters die Liebe für das allgemeine Wohl der Liebe für ſeine individuellen Meinungen untergeordnet ſeyn? Wird er ſeine Lieblingsmeinungen und Jdeen nicht in Alles übertragen, was er wirkt und unternimmt? Er lebt und webt ja nur für ſein Syſtem.

Du ſiehſt alſo, mein lieber A., daß ich in jener, Dir mißfälligen Stelle Nichts mehr und Nichts weniger ſagen wollte, als: „weder ein Syſtemverfertiger noch ein Methodenmacher, weder unbedingte Bewunderer noch ſclaviſche Nachfolger großer und berühmter Männer müſſen ein Buch ſchreiben, das einen wahren, dauerhaften und bleibenden Nutzen ſtiften, das für die Bedürfniſſe aller Schullehrer berechnet ſeyn ſoll.“ Nur ein Mann, der in Nullius verba Magiſtri geſchworen hat, der die Wahrheit allenthalben ehrt und liebt, wo er ſie findet; der nur ein Einziges Syſtem, eine Einzige Methode anerkennt, das Syſtem und die Methode der Natur, welchen wir uns Alle aber nur nähern können; der das Gute will, ohne auf Berühmtheit, Dankbarkeit oder Erkenntlichkeit zu ſehen; der offen und frei ſeinen Jrthum geſteht und ihn redlich zu verbeſſern ſucht; der unaufhörlich an ſeiner Selbſtbildung arbeitet, kann ein ſolches Buch ſchreiben, wie ich angekündigt habe. Ob ich der Mann bin? Sobald Du überzeugt biſt, daß ich unſerm heiligen Bunde nicht ungetreu geworden bin, wirſt Du wenigſtens eingeſtehen müſſen, daß ich den beſten Willen habe und mir auch nicht alle Geſchiklichkeit dazu abſprechen, wiewohl ich hier wider die Partheilichkeit der Freundſchaft

auf meiner Huth ſeyn muß. Alle Syſteme, alle Methoden entſtehen und vergehen; ſie ſind, und zwar in unſern Zeiten mehr als je, Kinder der wandelbaren Mode. Nur die Wahrheit bleibt ewig und keine Macht, weder im Himmel noch auf Erden, vermag ſie zu verlöſchen. Wo Olivier und Peſtalozzi der Methode und dem Syſteme der Natur getreu geblieben ſind, da werden ſie mir höchſt verehrungswürdig erſcheinen. Daß ſie es vielfältig ſeyn mögen, davon überzeugen mich ſchon die Stimmen ſo mancher redlicher Wahrheitsforſcher, welche ſich für ſie erhoben haben und nie werde ich es mir einfallen laſſen, jene Männer herabzuſetzen oder zu verkleinern. Aber ſie ſind Urheber von Methoden und Syſtemen.

Wenn nun aber ihre Methoden und Syſteme die einzig wahren, der Natur angemeſſen ſind? Hoffſt Du dieſes noch von irgend einem Syſteme? dann iſt die Weltgeſchichte vergeblich für Dich geſchrieben; dann achteſt Du nicht mehr auf die Natur des Menſchen. Irren iſt das traurige Loos des Menſchen und nie iſt der Irthum ſchwerer zu entwurzeln, als wenn er auf ein Syſtem gepfropft iſt. Allerdings ſind Methoden und Syſteme für die Wiſſenſchaften nützlich oder wohl gar unentbehrlich. Der menſchliche Geiſt, welcher ſich durch ein Labyrinth von Kenntniſſen hindurch winden muß, bedarf eines Wanderſtabes, welchem er, ob er gleich ſchwach und zerbrechlich iſt, trauet, wie ich der ſchwachen Hand meiner unzertrennlichen, geliebten Freundin traue, wenn ſie ſich mir zum Uebergange eines ſchmalen Steges liebreich darbietet. Aber Stärke und Kraft liegt in Beiden nicht. Blos meine Phantaſie ſchiebt ihnen dieſe unter und die Vernunft weiß recht gut, daß Beide ein zerbrechliches Rohr ſind. Will die Vernunft ſich über Erde und Himmel erheben, ſo ziehen alle verborgenen Strikke der Phantaſie,

der Meinung, der Convenienz ꝛc. ſie wieder zur Erde herab und ſie ſucht ihren unſichern Pilgerſtab wieder hervor. Wenn ſie aber frei und ſelbſtſtändig verfährt, zerbricht ſie ihn, doch öfters zu ihrem und der Menſchheit Schaden. Laß uns die Methoden und Syſteme brauchen, wozu ſie gut ſind, aber nie in ullius verba magistri ſchwören.

Olivier und Peſtalozzi mögen alſo immer den Kranz der Weltbürgerſchaft verdienen! Wahrlich, ich will ihnen denſelben weder zu entreißen noch zu verkümmern ſuchen. Ja, ich bezeuge ihnen, in ſo fern ſie es gewagt haben, von dem breiten Fahrwege der Alltäglichkeit abzuweichen und ihren eignen Fußſteig zu gehen, meine vollkommenſte Hochachtung. Aber, was ich in jener angeklagten Stelle geſagt habe, das habe ich geſagt. Hätte ich mich in dem Satze ſelbſt geirt; wäre es möglich, daß ein Sektirer, ſo will ich einmal aus Scherz jeden Syſtemmacher nennen, unpartheiiſch, mit Verläugnung ſeiner ſelbſt, ſchreiben und handeln könnte, ſo belehre mich darüber; Du weißt es ja, was für ein gelehriger Schüler ich bin, beſonders, wenn der Schein des Unrechts auf meiner Seite iſt. Beweiſe mir nun, daß ich die Geſetze der ewigen Wahrheit überſchritt. Aber wahrlich, mein theurer A., ich bin noch immer Derſelbe, der ich in jenen glüklichen Zeiten war; Nichts hat meine Seele, Nichts mein Herz umgewandelt. Ich bin noch immer Deiner Liebe und Freundſchaft würdig. Ich fühle noch immer, vielleicht zu tief, für das Wohl und Wehe meiner Brüder, und, wenn dies je aufhören ſollte, ſo beklage mich mit Deinen Freunden als einen lebendig Todten, den ſelbſt die Kraft des Wollens verlaſſen hat. O das Vollbringen, wie wenig ſteht es in unſrer Gewalt!

Curio.

Digitized by Google

VII.

Moſje Chriſtians Briefe über Hamburg.

Siebenter Brief.

Es kommt kein Unglük allein; es ſchleppt ſeinen Bruder nach ſich, ſagt der Franzoſe und ich habe die Wahrheit dieſes Sprüchworts erfahren. Die Juden, denn nichts mehr und nichts weniger waren jene bärtigen Männer, hatten in der beſtimmten Börſenzeit Jagd auf meine Stiefeln gemacht und waren in meiner Abweſenheit meinem Prinzipal in die Hände gefallen. Dieſer, erſtaunt über den unzeitigen Stiefelnverkauf, hatte den kaufluſtigen Juden wakker darüber zugeſprochen und mir gieng's nach meiner Heimkunft nicht beſſer. „Er will, hieß es, doch nicht auch ſchon in die Fußſtapfen unſrer jungen Herren treten, die, was ſie ſich heute haben machen laſſen und das noch nicht einmal bezahlt iſt, morgen ums halbe Geld wieder losſchlagen, um die dringendſten Bedürfniſſe, wenn ſich eben keine Taſchenproben machen laſſen, zu befriedigen. Bringe er nur vor der Hand die Stiefeln zu Boden! Man hat wohl eher Etwas weggeworfen und es nachher mit der Leuchte wieder geſucht. Merke er ſich das!" Nun fieng es an, mir begreiflich zu werden, wie mein Prinzipal ſich zu einem Baaß (Andre ſchreiben und ſprechen auch Bars) erheben konnte. Daß er dieſes ſey, daß man ihn auf der Börſe ſo nenne, hatte mir bereits mein geſchäftiger Wegweiſer vom Poſthauſe nach meinem Prinzipal, geſagt. Da weder Linnee noch Büffon eines ſolchen Thiers erwähnen, ſo hielt ich es der Mühe werth, mich genauer nach einem ſolchen Weſen zu erkundigen und erfuhr, daß ein ſolcher ſelbſtſtändiger Baaß eben ſo viel bedeutet, als bei Ihnen ein armer Student,

Digitized by Google

der ſich durch eiſernen Fleiß und Thätigkeit, durch Luſt und Liebe zum Dinge zu einem gelehrten und allgemein geſchäzten Profeſſor hinauf arbeitet und nun durch ſeinen Fleiß Reichthum und Ehre erhält.

Aus dem Tone, in welchem ich Einige meiner Briefe an Sie abgefaßt habe, ſchließen Sie, liebe Mutter! und dies nicht mit Unrecht, daß es mir in Hamburg außerordentlich gefallen müſſe und das Gerücht von meiner Stille oder von meinem Mißmuth ſagt Ihnen grade das Gegentheil. Man hat freilich Menſchen genug in der Welt, aus deren Charakter Niemand klug werden kann, und die im Denken und im Handeln ein wahrer Widerſpruch ſind. Dies iſt aber nicht der Fall bei mir, der ich tobende Leidenſchaften, Luſt zu windigen Projekten des Großwerdens, Veranlaſſung zu einem ſchändlichen Betragen, mit einem Worte, alle die übeln Folgen, welche müßige Stunden erzeugen, durch ein Paar ſcherzhafte Briefe zu verſcheuchen ſuche. Ich hoffe daher auch, Ihre Beſorglichkeit wegen meines Trübſinns, welchen Ihnen geſchäftige Zungen wohl zu groß geſchildert haben, wo nicht zu heben, doch zu mindern. Denken Sie ſich den Abſtand zwiſchen meiner jetzigen und ehemaligen Lebensart. Des Morgens ſchlafe ich 3 bis 4 Stunden weniger, wie ſonſt; ſtatt durch den beliebten Kaffee muß ich mich zu ununterbrochener Arbeit auf den ganzen halben Tag mit Thee ſtärken. Dazu kommt, daß ich den Geſchäften noch nicht gehörig gewachſen bin und bei dem beſten Willen, nach den Grillen der Ordnung, Akkurateſſe und Rejeelité (Realität) doch Nichts zu Danke machen kann. Da kann man freilich des Mittags wohl eine derbe Mahlzeit halten; aber es giebt hier Gerichte, die ich weder kenne noch eſſen mag. Was hilft es mir, daß wir eine Köchin halten, die weder eine Krankenſpeiſe noch ein Kükenragout zu machen verſteht? Braten eſſen wir gar nicht, weil weder Spieß noch Braten-

uhr im Hauſe iſt, und damit man des Nachts gut ſchla⸗ fen möge, giebts am Abend bloße Vorſpeiſe. Ich bin aber hierin ſo billig zu glauben, daß die Hamburger nicht nöthig haben, ſich des auswärtigen Gouts wegen zu ge⸗ niren und daß es einem Ausländer wohl möglich iſt, ſich an die hieſige Koſt zu gewöhnen. Wem das nicht an⸗ ſteht, muß bleiben wo er iſt. Eſſen, Trinken und Schla⸗ fen iſt es alſo eigentlich nicht, was mich muthlos macht. Aber ich ſehe mich von Hausteufeln umgeben. Da giebt es Einige, welche, ſtatt daß ſie einen der Handlungs⸗ Gewohnheiten noch Unkundigen zurecht weiſen ſollten, ſich nicht allein freuen, wenn er dagegen verſtößt, ſondern ihn auch, „weil er es nicht mit ihnen hält" über jede unſchuldige Sache bei der Herrſchaft verfolgen und ver⸗ läumden, ſo daß dieſe mißtrauiſch werden muß. Wieder Andre ſolcher Teufel ſcheuen ſich nicht, ſtatt, daß ſie durch Gutſprechen von ihrer Herrſchaft dem Neuling Muth ein⸗ flößen ſollten, dieſelbe in einem ſchändlichen Lichte darzu⸗ ſtellen, ſo daß es kein Wunder ſeyn würde, wenn ich längſt wieder bei Ihnen wäre. Es ſcheint hier ſo Mode zu ſeyn, daß die Dienenden ihre Herrſchaften, die auf Ordnung, Sittlichkeit und Genauſeyn halten, als eigen ſinnig, lieblos und als Geizhälſe verſchreien und bei Je⸗ dem verläumden, ſicher, weil dieſe Dienenden ſelbſt nichts taugen. Sie können denken, daß mir dies Alles an der wahren, innern, häuslichen Zufriedenheit, die ich als das höchſte Glük des Menſchen anzuſehen gewohnt bin, ſehr hinderlich ſeyn muß. Doch werde ich jezt durch den Um⸗ gang zweier Familien, die hieher berufen ſind, für dies Alles entſchädigt. *** nennt mich nicht nur ſeinen Landsmann, ſondern er zeigt ſich auch als einen ſolchen durch echte, ungeheuchelte Freundſchaft. Freilich geſchieht es wohl nicht meiner Verdienſte, ſondern des ehrlichen guten Namens wegen, den Sie, liebe Mutter, und unſre

Familie haben. Durch ihn bin ich wieder in eine eben ſo edle, wahrhaft ächte Hamburgiſche Familie eingeführt worden, wo ich jeden Sonntag willkommen bin und aus ihr nie, ohne von Liebe und Freundſchaft durchdrungen, unaufgeheitert nach Hauſe zurükkehre. Selbſt mein Prinzipal fühlt den Werth der uneigennützigen Freundſchaft dieſer beiden wakkern Familien für mich ſo ſtark, daß ich troz dem ſonſt ſo ſtrengen Geſetze: mit dem zehnten Schlage die Thür zu! ſolche um einen Schlag mehr noch offen finde.

Beruhigen Sie ſich alſo, theure Mutter! Kann ich nicht das Glük haben, Ihnen durch meine Lage Freude zu machen, ſo ſollen Sie doch auch kein Herzeleid an mir erleben. Eher wollte ich ſterben, als daß dieſes durch eine ſchlechte Aufführung geſchähe. Ich werde die Schwierigkeiten, womit ich zu kämpfen habe, durch Geduld und Gelehrigkeit zu beſiegen wiſſen und denke in Einem meiner folgenden Briefe, Sie, meine Freunde und mich ſelbſt wieder aufzuheitern.

Achter Brief.

So viele Mühe ich mir auch dieſe Zeit hindurch gegeben habe, den Hausfrieden nicht zu ſtören, ſo, ich verſichre Sie's, liebe Mutter! mache ich gleichwohl einen dummen Streich über den andern und zwar immer in der beſten Meinung und Abſicht. Hören Sie nur an! Lezthin finde ich auf dem Comtoir den Anfang von einem Briefe folgendermaßen: „Inſonders Hochzuverehrender Herr! Verladen Sie mich in dem erſten Schiffe, das auf *Coſti* geht ꝛc." Ich verändere das Wörtlein *mich* in *mir*. Mein Herr Prinzipal bemerkte dies ſogleich und ich wurde, wie gewöhnlich, auch ſogleich zur Rede geſtellt,

Digitized by Google

damit ja die erſte Hitze nicht verrauchen mag. „Was, hieß es, er unterſteht ſich, meine Briefe zu corrigiren? Wie das nun ausſieht? Ich habe in meinem Leben ſchon ſo manchen Brief mit denſelben Wörtern geſchrieben und habe immer alle Waaren richtig erhalten. Was will er nun mit ſeinem mir geſagt haben?“ Nichts weiter, antwortete ich, als daß der Correſpondent Sie ſelbſt ſtatt der Waare nicht einladen kann, welches deswegen durchaus nicht angeht, weil der Herr ja hier ſind. Ueber dieſe Antwort fand ſich mein Prinzipal ſehr beleidigt und ſchalt mich und alle meine Präceptors für Wortklauber. Ich mußte dies freilich geſchehen laſſen. Aber, da Hamburg ſolche vortrefliche Lehrer in der Schreib- und Rechenkunſt aufzuweiſen hat; da ſelbſt ſo viele fremde Sprachen hier erlernt werden: ſo ſollten ſich doch ſowohl die Hamburgiſchen Präceptores als die Lehrlinge ſchämen, die Mutterſprache ſo ſehr zu vernachläſſigen. Gehört denn ein richtig geſchriebener und orthographiſcher Brief nicht eben ſo gut zu der Würde eines Kaufmanns, als blos zierlich ſchreiben und nach der Kettenregel zu rechnen? Von meinem eignen ehemaligen Präceptor will ich nun auch eben Nichts geſagt haben; denn der verſtand es nicht und es war ihm gleich viel, ob Sie an ihm oder an ihn das Schulgeld bezahlten, wenn er es nur richtig erhielt.

Einige Tage darauf bekam ich eines ſogenannten „Anſagemädchens“ wegen ſogar Händel mit Madame. Doch ich muß Ihnen den ganzen Vorgang erzählen. Eine Donna, gar ſauber und nach der höchſten Mode, in weiß Mouslinet gekleidet, trat, da ich unglüklicherweiſe ganz allein war, auf die Diele und ließ einen kleinen Bedienten, der ihr den ſeidenen Schirm nachtrug, hinter ſich hertreten. Ich wollte ihr die Honneurs machen und nöthigte ſie, ins Vorzimmer zu treten. Aber dieſe Ehre verbat ſie ſich und brachte dagegen eine große Empfehlung

von Herrn und Madame, (deren Namen ich in der Angſt ſogleich wieder vergaß) und ſie ließen zu wiſſen thun, daß der liebe Gott ſie Beiderſeits mit einer jungen Tochter erfreuet habe und ließen zugleich fragen, wie's Befinden mit Herr und Madame wäre? „Nun, erwiederte ich, das wird einmal eine Freude für meinen Prinzipal nebſt Madame ſeyn. Uebrigens ſizt mein Herr bei der Mehlkiſte und Madame in der Betſtunde, folglich ſind Beide geſund.“ Nachdem ich mich nun geziemend nach dem gegenſeitigen Befinden des Herrn und der Madame erkundigt hatte, dankte ich dieſer Dame für die Mühe, welche ſie ſich bei dieſem ſchlechten Wetter gegeben hätte, dies perſönlich zu notifiziren, da man dergleichen Fälle ſonſt in den Zeitungen zu leſen gewohnt wäre; verſicherte ſie am Ende, daß ich nicht ermangeln würde, dieſe frohe Begebenheit dem ganzen Hauſe bekannt zu machen und ließ der Madame ein fröhliches Wochenbette wünſchen. Die Donna ſchien über mein Gegenkompliment ganz erſtaunt zu ſeyn und befahl ihrem Bedienten, den ich nun für einen Waiſenknaben erkannte, eine große Null auf der Liſte zu machen. Bei Rükkunft meiner Madame, zeigte ich den Vorfall ſogleich an und wurde auch ſogleich mit Heftigkeit gefragt: wie viel Biergeld ich dem Anſagemädchen gegeben hätte? Biergeld? erwiederte ich verdutzt; ſie hat ja das Kind nicht zum Präſent gebracht, ſondern nur deſſen Ankunft in dieſe Unterwelt freundſchaftlich angezeigt. Man fand meinen Schluß ſo unnatürlich eben nicht. Da nun bei dieſer Geſchichte Nichts verloren war, ſo kam ich mit der guten Lehre davon: „mich künftig in keine Sachen zu miſchen, welche die Mädchen angiengen.“ Dies Anſagen, unter der Maske der Freundſchaft und Theilnahme, iſt in den mehrſten Fällen Nichts weiter, als daß die Mädchen durch ein nicht verbotenes Mittel die Stadt in Kontribution ſetzen.

Digitized by Google

und ſich dadurch ein gutes Stük Geld erwerben. Dies gönne ich ihnen auch von ganzem Herzen. Nur die Mehrſten derſelben, ſchaffen ſich gegen das Syſtem der alten Hamburger, welche dieſe Gewohnheit eingeführt haben, neumodigen Kram dafür an, welchen ſie, wenn ſie einſt ſelbſt Mütter werden, weder verſetzen noch verkaufen können, um die dringendſten Bedürfniſſe und unvorhergeſehenen Unfälle zu beſtreiten. Betrachten Sie nur auf beiliegendem vortreflichen Kupferſtiche „die Hamburgiſchen Dienſtmädchen alter und neuer Zeit" ſo habe ich nicht nöthig, noch eine Sylbe hinzuzuſetzen.

Kaum war ich von dieſem Handel entſchlagen, ſo verfiel ich wieder in einen neuen und zwar mit dem ſogenannten Krintenmeiſter. Sie, liebe Mutter! würden es in alle Ewigkeit nicht errathen, was dies für ein Mann ſey, wenn ich Sie nicht an unſre Currendenknaben erinnerte. Solche Currendenknaben (welches wohl ſo viel bedeuten mag, als Knaben, die herumgehen oder herumlaufen und dabei ſingen) haben wir hier auch; aber die Hamburger, welche man als große Sprachverderber ſchelten will, nennen ſie Korinthen- oder Krintenknaben und ihre Lehrer Korinthenmeiſter. Sie ſehen alſo, ich hatte es mit einem Lehrer (ein Name, welcher mir immer ſehr heilig iſt) der Currendenſchüler zu thun. Seine Schüler, ſtatt, daß ſie dem Endzwekke und vielleicht der erſten Stiftung gemäß, melodiſch und erbaulich ſingen ſollten, ſchreien, ohne Rükſicht auf andächtiges Gefühl, ihre Geſänge ſo mit voller und kreiſchender Kehle in den Tag hinein, daß ſie glüklich das Getöſe der Frachtwagen und das Fluchen der Fuhrleute überſtimmen. Zu gleicher Zeit, in welcher die Knaben auf der Gaſſe im Trott ihren Geſang ſchreien, wird auch geſammelt. Vor dem Sammler geht ein Knabe her, wirft die Thür jedes Hauſes mit Heſtigkeit auf und ſchreit ſein: „Armen denk" ſo ſchreklich

hinein, daß mir, wie ich dies zuerſt hörte, der Schrek durch alle Glieder fuhr. Ich lief hinter ihm her, um ihn durch einen andern „Bedenk“ Beſcheidenheit zu lehren; aber der Krintenmeiſter mit der Büchſe vertrat mir den Weg; nahm mir meine Hitze ſehr übel und wunderte ſich über mein feines Gehör (dies war aber Spott in ſeinem Munde) nicht wenig, da doch die ganze Stadt ſowohl mit ihrem Singen als Armenbedenk-Hineinrufen vollkommen zufrieden wäre. Nach einem ziemlichen, mitunter harten Wortwechſel kam die Sache zwiſchen uns Beiden zum Vergleich. Ich verſprach die Büchſe alle Quartal nicht knikkerich zu befriedigen und er mußte ſich verbindlich machen, den Stichtag durch ſeinen Vorläufer beſcheiden anzeigen zu laſſen. Wegen des Singens ſtatt Schreiens konnten wir nicht einig werden. Ein Knabe lernt das Bölken von dem Andern und ſo bleibts beim Alten, beſonders, da der Meiſter ebenfalls das Schreien von einem andern gelernt hat und ſo wenig Text als Noten verſteht. Unſer Vertrag war alſo allen möglichen Verträgen und Friedensſchlüſſen in der Welt völlig gleich; nähere Beſtimmungen der mehrſten ſtreitigen Punkte werden verſchoben und dies bleibt immer die Veranlaſſung zum nächſten Kriege.

Ich muß heute ſchließen, liebe Mutter! Aber die Erzählung meiner Bokſprünge iſt noch nicht geendigt. Dies wird in meinem künftigen Briefe geſchehen. Die Mehrſten derſelben ſchreibe ich, wie billig, meiner Unwiſſenheit und Unerfahrenheit zu. Aber dasjenige, was ich habe und was ich künftig haben kann, mögte ich wohl zur Wette anbieten, daß kein Fremder hier ohne ſolche Bokſprünge, ohne ſolche „Verſtöße“ gegen das hier angenommene Schikliche, ſich einhamburgern kann. Daraus, daß ich meine eignen Verſtoße, meine eignen Bokſprünge noch immer gutlaunig erzählen kann, ſehen Sie, daß es

nicht ſo übel mit mir ſteht, wie es die Erzählung einiger zu dienſtfertigen Freunde und mein lezter Brief ſchließen laſſen könnten. Im Vertrauen geſagt, ſieht mein Prinzipal jezt mehr auf meinen guten Willen als er auf die Einblaſungen ſchlechter Menſchen hört. Dies macht mir Muth und wird mir die völlige Heiterkeit und Zufriedenheit wiedergeben, die ich mir ganz vorzüglich deswegen wünſche, um Ihnen Freude zu machen.

VIII.

Annalen der Hamburgiſchen Litteratur.

Vermiſchte Schriften.

„Ueber den nachtheiligen Einfluß der hohen Miethe ꝛc.“

(Schluß.)

Von Seite 151 bis zu Ende des Werkchens macht der würdige Verfaſſer noch verſchiedene allgemeine Berechnungen, Folgerungen und Schlüſſe, die mitunter ſehr vortreflich ſind, die ich aber nicht Alle würdigen kann, weil der Raum es verbietet. Indeſſen will ich im Allgemeinen Etwas darüber ſagen. In die Hoffnung des Herrn B. Seite 155 „vielleicht noch manche Erzeugniſſe in der Zukunft zu exportiren, die jezt bei uns nicht einmal zur Befriedigung unſerer Bedürfniſſe hinlänglich erzeugt werden“ ſtimme ich nicht ein, ſo lange die ungezähmte Vorliebe für alles Ausländiſche in Hamburg exiſtirt. Wenn wir Hamburger den vaterländiſchen Künſtler und Fabrikanten nicht ſchätzen; wenn wir ihm ſeine untadelhaften Produkte nicht abnehmen; wenn wir nur blos engliſche und franzöſiſche Waaren und Möbeln haben

wollen: ſo mögen bei uns alle Abgaben aufhören, ſo mag der vaterländiſche Producent noch ſo brav, noch ſo dauerhaft, noch ſo geſchmakvoll und dabei noch ſo wohlfeil arbeiten, er wird verkümmern müſſen. Gegen die Anglo- und Gallomanie helfen nicht einmal Peitſchenhiebe, wie dies doch bei allen andern Tollheiten der Fall ſeyn ſoll, vielweniger geſunde Vernunft. Daß in Hamburg nur zwei eigentliche Lohgärbereien exiſtiren (ebendaſelbſt) hat ſeinen Grund mehr in dem Syſtem unſrer Lederhändler als in Hamburgs Lokale und den geſezlichen Abgaben. Wie der Verfaſſer Seite 173 ꝛc. annehmen kann, daß bei Vergröſſerung der Stadt eine Verminderung des Militärs möglich ſey, iſt mir unbegreiflich, ſo wahr es auch im Gegentheil ſeyn mag, was er von der Einrichtung und Verbeſſerung unſrer Garniſon ſagt. Wenn ich ihm zugeſtehe, daß es nicht nöthig ſeyn würde, die Kriegsmacht zu vergröſſern, ſo hätte ich alles Mögliche eingeräumt. Die Berechnungen des Verfaſſers muß ich andern und geſchiktern Rechnern, als ich bin, zu würdigen überlaſſen. Doch ſcheint es mir, daß er Folgendes nicht dabei in Anſchlag gebracht habe: 1) Die Niederwerfung unſrer Wälle wird allerdings die Vergröſſerung unſerer Stadt zur Folge haben und mit der Aufhebung der Orloſſe, Matten, Acciſe auf die nothwendigſten Bedürfniſſe, wird auch ſicher eine weit ſtärkere Bevölkerung ſtatt finden. Davon bin ich ſo ſehr überzeugt, wie Herr B. 2) Die Vergröſſerung der Stadt wird aber ein und zwar ſehr beträchtlich vermehrtes Gaſſenpflaſter erfordern. Die Kammer wird daher ein Kapital nöthig haben, dieſes Gaſſenpflaſter zu gründen und eine jährliche Summe, es zu unterhalten. Beides iſt in der Berechnung nicht beachtet. 3) Die ſtärkere Bevölkerung wird es durchaus nothwendig machen, daß wenigſtens noch zwei Prätoren angeſezt werden müſſen. Man weiß es ja, wie ſehr die

Digitized by Google

Präturgerichte mit Arbeiten überladen ſind und daß es moraliſch und phyſiſch unmöglich iſt, ihnen noch mehr aufzubürden. Auch hielt man ſchon vor mehr als funfzig Jahren dafür, daß fünf Präturgerichte für Hamburg nicht zu viel ſeyn würden. Iſt dies wahr und richtig, ſo folgt auch daraus, daß der Senat noch wenigſtens mit ſechs Mitgliedern zu vermehren ſey. Das Honorarium eines Jeden ſey 3000 m℔, ſo hat die Kammer eine jährliche Ausgabe von 18000 m℔ mehr, die der Verfaſſer nicht in Anſchlag gebracht hat. 4) Die Vermehrung des Senats und der Präturgerichte wird auch eine Vermehrung der Officianten zur Folge haben und mehrere Officianten vermehren natürlich die Ausgaben der Kammer. 5) Die Vergröſſerung und ſtärkere Bevölkerung der Stadt wird bald das Bedürfniß mehrerer Schulanſtalten, die unter der Aufſicht und Pflege des Staats ſtehen, ſichtbar machen. Hat der Staat ſich bisher um die Nebenſchulen wenig oder gar nicht bekümmert, ſo wird und muß doch die Zeit kommen, daß er ſich ihrer mit mehrerer Sorgfalt annimmt, eine hinlängliche Anzahl geſchikter Lehrer anſezt und beſoldet und dadurch werden die Ausgaben der Kammer vermehrt werden. Freilich wird hiervon nur Ein Theil die Folge der ſtärkern Bevölkerung, aber doch unvermeidlich ſeyn. Die dereinſt nothwendige Erbauung und Unterhaltung mehrerer Schulhäuſer werden die Ausgaben für den Bauhoff vermehren. 6) Dürfen wir bei allen Vergröſſerungsplänen nie diejenige Anſtalt aus den Augen laſſen, welche Hamburgs Stolz mit Recht iſt und ewig ſeyn muß, ich meine die Armenanſtalt. Durch eine ſtärkere Bevölkerung der Stadt wird dieſe ſicher mehr belaſtet; ſie muß mehrere Armenpoliceidiener anſtellen, um der unſeligen Bettelei mit Nachdruk entgegen zu arbeiten und ſie kämpft jezt ſchon mit den Uebeln der Zeit. Die milden Beiträge werden ſich aber bei der ſtärkern Bevöl-

kerung vermehren! Ich zweiſle ſehr. Die neuen Anbauer oder Ankömmlinge ſehen ſelbſt ihre milden Gaben als drükkende Abgaben an; ſie denken nicht an den ſehr möglichen Fall, daß ſie ſelbſt leicht der Hülfe bedürftig werden können und, wenn ſie zu leichtſinnig bei ihrer Ortsveränderung ſpekulirt haben, werden müſſen; daß milde Gaben nur ein Darlehn ſind, welches zur Zeit der Noth mit tauſendfachen Intereſſen zurükgezahlt wird. Eine Vergleichung der Einkünfte der Armenanſtalt an milden Gaben während ihrer ſechszehnjährigen Exiſtenz wird mehr hierüber ſagen, als ich vorzutragen im Stande bin.

Doch, ich muß mich jezt von dieſem anziehenden Werkchen, das vielleicht von dem größten Theile der Hamburger während meiner Anzeige ſchon wieder vergeſſen iſt, weil es die Tagesſitte leider mit ſich bringt, nur immer nach dem Neuen zu haſchen, dies mag nun gut, mittelmäßig oder ſchlecht ſeyn, wider Willen trennen. Meine zufälligen Bemerkungen ſind mehr wider den Geiſt der Zeit als den Verfaſſer gerichtet. Viel, ſehr Viel iſt in dieſer kleinen Schrift noch zu beherzigen und die darin enthaltenen Vorſchläge ſind unter gewiſſen Modifikationen ausführbar und dem Gemeinwohl erſprießlich und angemeſſen. Der Verfaſſer verdient es, daß man ihn unter die „Freunde des Vaterlandes“ zählt.

„Gründe zur Aufhebung der vielen Feſt- und Feiertage in Hamburg ꝛc. ꝛc.“ (Schluß.)

Unrichtig und falſch iſt es, daß die Feier des erſten Tages im Jahre ein Beſchneidungsfeſt bei den Chriſten iſt. Der erſte Jahrstag war von jeher jedem Volke heilig, welches eine Zeitrechnung kannte. Die Gründe davon ſind mancherlei und liegen zum Theil in der Natur oder dem Bedürfniſſe des Menſchen. Daß die Stifter der

chriſtlichen Lithurgie die Pericope von der Beſchneidung Chriſti für dieſen Feſttag wählten, iſt ſehr zufällig und in gewiſſer Rükſicht ſehr natürlich. Es geſchahe aber mehr, um die Bekenner der chriſtlichen Lehre auf den troſtreichen Namen als auf die Beſchneidung des Weltheilandes aufmerkſam zu machen. Auch iſt jezt kein Prediger mehr durchaus daran gebunden, dieſen Text zum Gegenſtande ſeiner Betrachtungen zu machen; er kann einen andern wählen. Es iſt daher Läſterung, die Feier des neuen Jahrstages ein Feſt der Beſchneidung zu nennen; ſie iſt vielmehr ein Feſt der Dankbarkeit gegen den Geber alles Guten, des Lebens, der Geſundheit und der Freude. Abraham war nicht der Erſte, welcher die Beſchneidung einführte; lange vorher war ſie eine religiöſe Handlung des ganzen Egyptiſchen Volks. Statt ſo unanſtändig über dieſe Religionshandlung eines fremden Volks zu witzeln, hätte der Verfaſſer ſich von den wahrſcheinlichen Urſachen dieſer blutigen Ceremonie belehren ſollen. Die elende Anſpielung auf unſere Prediger, welche den Schluß des angeführten Paragraphen macht, gereicht dem Verfaſſer nicht zur Ehre und dient auch wahrlich nicht dazu, gutdenkende Staatsbürger zu bewegen, ihre Stimme zu der Abſchaffung überflüſſiger Feſt- und Feiertage zu geben, da ſie ihnen beweiſet, daß der Verfaſſer und ſeines Gleichen, troz den vielen Erbauungstagen, noch immer nicht genug in die Kirche gehen, um Menſchen- und Bruderliebe zu lernen. Doch, dies iſt nicht die Einzige Stelle, in welcher der Verfaſſer einen in ſo vielem Betracht ſehr ehrwürdigen Stand zur Zielſcheibe ſeines inhumanen Witzes macht; er nimmt jede ſich darbietende Gelegenheit wahr, über ihn herzufallen. Hat der Verfaſſer wohl mit Ernſt und Wahrheitsliebe über die Beſtimmung des Predigerſtandes nachgedacht? Kennt er die große Summe des Wohlthätigen, Guten und Edeln, was durch denſelben

bewirkt worden iſt? Kennt er auch die liebenswürdigen Männer dieſes Standes, wenn er etwa Einen traf, der ſeiner erhabenen Beſtimmung keine Ehre macht? Hat der Verfaſſer wohl mit Ernſt, Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe überdacht, was aus der Menſchheit, der Sittlichkeit, der Aufklärung und Moralität werden würde, wenn man den Predigerſtand aufheben wollte? Wahrheitsliebe und Gerechtigkeit ſind die erſten unnachläſſigen Bedingungen, um für einen aufgeklärten Mann zu gelten, wie der Verfaſſer ſeyn will. Aber, wie ſtimmt es mit der Wahrheit und Gerechtigkeit überein, einen ganzen Stand zu läſtern, weil ſich Menſchen darin befinden, die unter ihrer Würde handeln, die nicht weiſe und aufgeklärt genug ſind, ihre Leidenſchaften zu beſiegen?

Doch, ich will hier keine Apologie des Predigerſtandes ſchreiben; er bedarf auch dieſer, beſonders gegen dieſen Verfaſſer nicht. Viele liebenswürdige, gelehrte und aufgeklärte Geiſtliche ſind die ſchönſte Lobrede ihres Amtes und ihrer Würde. So wie die angeführten Stellen, ſind alle Perioden des ganzen Büchleins ausgeſprochen. Allenthalben blendender, oft falſcher und entlehnter, bisweilen allerdings auch echter Wiz; tiefe Unwiſſenheit in der Geſchichte und den Wiſſenſchaften; Sucht zu ſpotten und zu tadeln; Eigendünkel und Selbſtgenügſamkeit, die keinem Andern als dem werthen Ich und einigen Ichs ſeines Gleichen Einſichten und Kenntniſſe zugeſteht; nirgends die ernſte Stimme der Wahrheit, nirgends die ſanfte erquikkende Wärme der Menſchen- und Bruderliebe, die bei Andern Ueberzeugung und Theilnahme hervorbringt. Des Verf. Spottluſt ergießt ſich über das, womit er unzufrieden iſt und er iſt mit Allem unzufrieden. Seine unzähligen Irthümer widerlegen, ſeinen falſchen oder entlehnten Wiz aufdekken, ſeine halbwahren Säze würdigen zu wollen, hieße den Stall des Augias fegen; ihn beſſer beleh-

Digitized by Google

ren zu wollen, einen Mohren waſchen. — Ob ich denn gar nichts Wahres und Gutes in dieſer Schrift gefunden habe? Gewiß recht Viel. Aber es liegt in ſo ſtarken Schlakken verſtekt, daß die Ausbeute die aufgewandte Zeit des Sichtens und Schmelzens faſt nicht belohnt. Uebrigens ſtimme ich mit dem Verfaſſer ganz darin überein, daß die vielen Feſt- und Feiertage höchſt ſchädlich ſind, daß ſie der Indüſtrie und der Moralität ſchaden; daß ein Jeder, der es gut mit dem Vaterlande meint, zu ihrer Aufhebung mitwirken muß. Ich laſſe ihm Gerechtigkeit in Rükſicht ſeines guten und löblichen Zwekkes, ſeines Kopfes, ſeines geſunden Menſchenverſtandes wiederfahren und bedaure es nochmals, daß er ſich zur Erreichung jenes edeln Zwekkes Mittel bediente, die eines wahrhaft aufgeklärten Mannes unwürdig ſind.

„Hanſeatiſches Magazin. Herausgegeben von J. Smidt ꝛc.“ (Fortſetzung.)

„Bei allen den Unruhen und Verwirrungen, welche die furchtbaren politiſchen Phänomene unſers Jahrzehends (1790 — 1800) hervorgebracht haben, ſagt Hr. Smidt im Vorbericht (Erſten Bandes erſtes Heft Seite I.) iſt es doch unleugbar, daß dieſe merkwürdige Kriſe mehr wie irgend eine andre dazu beitrug, den Blik gröſſerer und kleinerer Staatsgeſellſchaften auf ſich ſelbſt zu lenken und ihnen durch eine ſolche Selbſtprüfung die Periode künftiger Vervollkommnung vorbereiten zu helfen. Der Gedanke, daß die individuelle Exiſtenz eines jeden Staats, einer Apologie vor dem Richterſtuhl der Vernunft bedürfe, iſt allgemeiner wie je zur Sprache gekommen, mehr wie ſonſt hat man angefangen es einzuſehen, daß dieſe Apologie nur durch die Zwekmäßigkeit ſeiner ganzen innern Einrichtung begründet werden könne, daß die fortſchrei-

Digitized by Google

tende Vervollkommnung derſelben zu den nothwendigen Bedingungen ſeiner künftigen Fortdauer gehöre, und daß es die angelegentlichſte Sorge jedes Staatsbürgers ſeyn müſſe, dazu Alles beizutragen was er vermöge. — Nur dann, wenn Jeder in ſeinem Kreiſe das, was er der Verbeſſerung bedürftig hält und die Mittel, welche er zu dieſer Verbeſſerung zwekmäßig glaubt, ohne Scheu denen, welche dahin zu wirken vermögen, zur Prüfung darlegt, nur dann kann „echter Bürgerſinn, der, als der belebende Geiſt den todten Buchſtaben jeder Verfaſſung lebendig und kräftig erhalten (machen) muß," emporkommen, nur dann kommt durch Menſchen, wie ſie ſeyn ſollen, auch der Staat wie er ſeyn ſoll, immer mehr dem Reiche der Wirklichkeit näher. —. Einer in Deutſchland ziemlich allgemein geltenden Meinung zufolge, gehören die Reichsſtädte (damals gab es noch 51, jezt ſind nur noch 6 übrig) nicht zu den Staaten, welche durch Publicität für das Fortſchreiten ihrer Kultur die angelegentlichſte Sorge zu tragen pflegen, und man ſchließt daraus gewöhnlich auf einen gänzlichen Mangel dieſer Sorge. Ueber die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieſes Urtheils kann nur eine genauere Bekanntſchaft mit mehreren dieſer kleinen deutſchen Republiken, die in gewiſſer Hinſicht noch immer in einem literäriſchen Dunkel verborgen ſind, näher belehren. Daß die Kultur in ihnen einen eigenen Gang nehmen, daß ſie eigenthümliche Schwierigkeiten finden müſſe, läßt ſchon ein oberflächlicher Blik auf ihre iſolirte, von den übrigen deutſchen Staaten ſo ſehr verſchiedene Lage erwarten. Aber eben daher läßt es ſich auch vermuthen, daß ihnen in mancher Hinſicht eigenthümliche Fortſchritte möglich ſeyn dürften, die „ein durch Publicität erhöhter Gemeingeiſt ihrer Bürger" gewiß weit ſchneller möglich machen würde, als es bei Vielen unter ihnen bisher geſchah und geſchehen konnte,

da ſie dem größten Theile nach, in ziemlicher Unbekanntſchaft mit einander lebten und eben daher von einem gegenſeitigen Wetteifer zur Beförderung der Kultur wenig oder gar nicht die Rede war."

„Um zur Befriedigung dieſes Bedürfniſſes wenigſtens ihrerſeits ſo viel wie möglich beizutragen, haben ſich in den drei Hanſeſtädten (Hamburg, Lübeck und Bremen) mehrere Gelehrte und andere mit den Bedürfniſſen derſelben vertraute Bürger entſchloſſen, „das freundſchaftliche Band, welches dieſe drei Städte ſchon mehrere Jahrhunderte hindurch näher vereinigt, auch in Hinſicht des humanen und patriotiſchen Zweks der weitern Ausbildung und Vervollkommnung ihrer gemeinſchaftlichen und beſondern Verhältniſſe, als Menſchen und als Bürger, noch feſter zu ſchlingen" und ſich deswegen von Zeit zu Zeit über den jedesmaligen Grad, Fortgang und vorfallende Hinderniſſe der Kultur in ihren Vaterſtädten, eine öffentliche Rechenſchaft zu geben, dieſe durch hiſtoriſche Nachrichten über die bisherige Ausbildung jener Verhältniſſe zu erläutern und mit zwekmäßigen Vorſchlägen zur weitern Vervollkommnung derſelben zu begleiten. — Gegenwärtiges „Hanſeatiſches Magazin," eine Zeitſchrift, von der ich jährlich einige Stükke herausgeben werde, wird der gemeinſchaftliche Vereinigungspunkt dieſer Arbeiten ſeyn; ſie wird ihrem Zwekke gemäß, die Kultur der Hanſeſtädte nach und nach in kleineren und größeren Aufſätzen über folgende Gegenſtände charakteriſiren." (Die Fortſetzung folgt.)

„Michael und der Drache, oder der Kampf eines Layen mit einem gelehrten Ungenannten. Allen reſpektiven Zünften und Zunftgenoſſen, vorzüglich der Schneiderzunft zur angenehmen Seelenweide ge-

kämpſt von Ihr wißt's ja ſchon (Erbshäuſer). Hamburg und Altona 1804." (16 S. Oct.)

Herr Erbshäuſer nimmt ſich in dieſer kleinen Schrift der Zünfte, vorzüglich der Schneiderzunft, gegen den ſogenannten „fliegenden Drachen" an und hierin handelt er ganz recht. Die Art und Weiſe aber, wie er ſich dabei benimmt, gefällt mir nicht ganz und dürfte auch wohl Andern mißfallen. Es iſt eine gefährliche Neigung, immer nach Wiz zu haſchen; ſie verleitet uns nur gar zu oft zu Unrichtigkeiten, halbwahren Sätzen und ſelbſt zu Ungerechtigkeiten, wann wir ihr den Zügel ſchieſſen laſſen. Auch muß der Wiz ſehr gebildet ſeyn, wenn er ſich nicht Unanſtändigkeiten und Plattitüden zu Schulden kommen laſſen will. Wiz kann auch über ſtreitige Gegenſtände nicht entſcheiden, ſondern Einſicht und geſunde Vernunft. Daß dieſe leztern Hrn. E. nicht fehlen, davon hat er auch in dieſem Schriftchen Beweiſe gegeben. Doch ich will meinen Leſern einige Stellen daraus mittheilen. „Auch verſprachen Sie (Verf. des Drachen) auf der Stelle zu beweiſen, daß die Zünfte nicht nur unnüz, ſondern auch ſchädlich wären und haben Nichts bewieſen" ſagt der Verf. Seite 6. „Herr! ſind Sie ein Mann von Wort? Sie ſind nur darauf bedacht, Wind zu Ihrem Drachen zu machen, um ihn in den Lüften (in die Lüfte) zu erheben; allein das arme Thier iſt viel zu ſchwerfällig und wenn er auch bisweilen zu ſteigen ſcheint, ſo fällt er doch gleich wieder zur Erde. Was Sie da von Menſchenrechte (n) faſeln, iſt ebenfalls nur ein leerer Wortſchall. Die Zünfte entziehen Niemanden die Menſchenrechte; das thun nur die Zunftmißbräuche. Sie aber verwechſeln Zünfte und Mißbräuche mit einander. Trennen Sie die Mißbräuche von den Zünften und die Zünfte werden ohne Tadel erſcheinen. Was Sie von den Lehrburſchen ſagen, hat zum Theil ſeine Richtigkeit und

ich ſage es ſelbſt, ſo wie ich ſchon oft geſagt und auch geſchrieben habe, daß es ſehr unbillig iſt, den Burſchen zu tyranniſiren und ihn zu Geſchäften zu zwingen, wozu er ſich nicht verdungen hat. Aber machen es denn die unzünftigen Herren Kaufleute zum Theil beſſer, als zum Theil die Handwerksleute? Ich ſage: zum Theil und werde mich wohl hüthen, den braven Mann zu beſchimpfen und Alles über einen Kamm zu ſcheeren, wie ſich leider! ſo mancher Gelehrter zu Schulden kommen läßt. Wie viele Kaufleute giebt es nicht, die ihren Burſchen nicht einmal Koſt und Nachtquartier geben, ſondern die Eltern oder Vormünder müſſen ſie die ſechs Lehrjahre mit allen Bedürfniſſen ohne allen Erſaz verſehen; und gleichwohl wird verlangt, daß, ehe der Burſche in die Lehre tritt, er gut rechnen und ſchreiben könne, und da (wenn) er das kann, ſo kann er auch den Augenblik ſein Brod reichlich ? ? verdienen; er darf nur Briefe kopiren, die Briefe und die Wege beſtellen, ſo hat er immer vollauf Arbeit und mancher ſchlechtdenkende Kaufmann muthet ſeinen (m) Burſchen das nemliche für nichts und wieder nichts zu, was der ſchlechtdenkende Handwerker ſeinen (m) Burſchen doch noch für die Koſt und Schlafſtelle zumuthet. Und was lernen denn dieſe Burſche für Künſte bei dem Kaufmann? Ich habe verdorbene Schneider gekannt, die durch Glükszufälle Kaufleute geworden ſind, aber noch nie einen verdorbenen Kaufmann, der ein Schneider geworden wäre. Gleiche Bewandniß hat es auch mit den unzünftigen Weinhändlern, Weinſchenkern, (Weinſchenken) Käshökern und ihren Burſchen. Ein Burſche dieſer Herren muß ſo gut wie der Handwerksburſche fünf bis ſechs Jahre lernen; muß und kann auch den erſten Tag und die erſte Stunde, da er in die Lehre tritt, ſein Brod, welches ihm bei Manchem ſehr kärglich zugeſchnitten wird, verdienen. Er muß Bouteillen

ſpühlen, Wein einzapfen und den Wein von einem Faß ins andre füllen; und was der Käshöker, oder (reſpektabler) der Fetthändler-Burſche zu lernen hat, das können alle vernünftige Menſchen ſchon von Natur. Iſt nicht wahr? und wenn es wahr iſt, warum ſchweigen Sie davon und räſonniren nur immer von den Burſchen der Handwerker, denen man ihr Brod und noch Kleidung oben darauf oft Jahre lang umſonſt geben und ſich halb todt ärgern muß, bis man ſie ſo weit bringt, daß ſie nur für halbe Geſellen paſſiren können; aber das ſind Sachen, die über Ihre Sphäre gehen, weil Sie eben ſo wenig davon verſtehen, als der Bauer von einer lateiniſchen Grammatik." — Genug zur Probe. Das Schriftchen iſt überhaupt leſenswerth, und für diejenigen, welche über das Zunftweſen nachdenken und ſchreiben wollen, lehrreich. Sicher iſt es, daß Michael Erbshäuſer mehr vom Zunftweſen verſteht, als der Drache, mit welchem er kämpft.

„Verzeichniß der Bücherſammlung der fünften Hamburgiſchen Aſſekuranz-Kompagnie. Neue vermehrte Auflage. Hamburg, 1804. Gedrukt bei Eckermann."
(532 Seiten Octav.)

Die fünfte Aſſekuranz-Kompagnie und ihr würdiger Bevollmächtigter, Herr Ulrich Moller, erwerben ſich durch dieſe neue Auflage ihres Bücherverzeichniſſes; durch die gütige unentgeldliche Austheilung deſſelben und durch den edlen Vorſaz, dieſe ſchäzbare Bücherſammlung dem gemeinen Nutzen des gebildeten oder ſich bilden wollenden Publikums ohne Intereſſe zu weihen, dauerhafte und bleibende Verdienſte um die Aufklärung der Hamburger. Dies iſt eine neue Quelle von Kenntniſſen, welche den Wißbegierigen geöfnet wird und es ſteht mit Zuverſicht zu erwarten, daß beſonders unſre jungen Männer, auf

welche das Vaterland mit gegründeten Hoffnungen hinſieht, ſie ſo benutzen werden, daß ſie dereinſt als thätige Mitglieder des Gemeinweſens ihren Stand und ihre Würde behaupten können. Nicht nur der Kaufmann, ſondern auch der Finanzier, der Staatsmann, der Forſcher in der vaterländiſchen Geſchichte, ſelbſt der Literator, der Gelehrte, finden hier Werke, welche ihnen auf mannichfaltige Art nützlich ſeyn können; und der bloße Dilettant trift ebenfalls ſehr Vieles für Kopf, Herz und Vergnügen. Dem Gelehrten wird es vorzüglich erfreulich ſeyn, in dieſer Bibliothek die Acta eruditorum nebſt den Supplementen; die Acta nova eruditorum ebenfalls mit den Supplementen; Barthelemy's Reiſe des jüngern Anacharſis durch Griechenland; Baylens hiſtoriſches und kritiſches Wörterbuch; die allgemeine deutſche Bibliothek; die neue allgemeine deutſche Bibliothek; die Litteraturbriefe ꝛc. ꝛc. ꝛc. hier vollſtändig benutzen zu können. Was dieſer Büchersämmlung, welche nach dieſem Catalogus gegenwärtig aus 5480 Bänden beſteht, überhaupt einen hohen Werth giebt, iſt, daß ſie mit Auswahl und Sachkenntniß veranſtaltet wurde. Im Namen aller Freunde der Wiſſenſchaften, der vaterländiſchen Angelegenheiten und der wahren Aufklärung danke ich der fünften Aſſekuranz-Kompagnie für dieſe wahrhaft muſterhafte Stiftung und für den wahrhaft edeln Entſchluß, dieſe ſchöne Bücher-Sammlung ſo gemeinnützig als möglich zu machen.

„Charlotte Corday. Tragödie in fünf Akten mit Chören. Mit einem Kupfer. Hamburg, 1804. Bei B. G. Hoffmann." (235 Seiten groß Octav.)

Das Gerücht ſowohl, als die öffentlichen Blätter ſagen es unverhohlen, daß dieſes liebliche Gemälde dem Pinſel einer der geiſtreichſten und liebenswürdigſten Ham-

burgiſchen Damen entfloſſen ſey. Möglich, daß dies Alles am Ende dennoch ein bloßes Gerücht ſeyn könnte, ſo muß man doch geſtehen, wer auch hier den Pinſel geführt haben mag, er iſt ſo ſanft, ſo leicht tingirend und dennoch ſo kraftvoll gebraucht, daß das Ganze dem Kopfe und dem Herzen eine erquikkende Anſicht gewährt. Indeſſen, da bis jezt noch kein menſchliches Kunſtwerk zu Stande gebracht iſt, ohne daß man durch die Lorgnette der ſogenannten Kritik nicht einige Flekken darin entdekt, ohne daß man es zu einer oder der andern Schule gerechnet hätte; ſo wird dieſes auch wohl hier der Fall ſeyn. Ich habe einmal das zweideutige Amt eines Kritikers übernommen und werde auch daher dasjenige anzeigen, was meine Brille mich ſehen läßt. Ich bin feſt überzeugt, daß jene Dame mir es nicht verzeihen würde, wenn ich nicht aufrichtig meine Meinung ſagte und will in dieſer Vorausſetzung zuerſt von den vermeinten Fehlern und dann von den wahren Schönheiten dieſes Kunſtwerks reden. Sehr möglich, daß ich wegen der Leztern die Erſtern vergeſſe und dies wird einem Jeden begegnen, der Charlotte Corday mit Herz und Empfindung lieſ't.

(Der Schluß folgt.)

„Minerva. Ein Journal hiſtoriſchen und politiſchen Inhalts. Herausgegeben von J. W. v. Archenholz, vormals Hauptmann in Königl. Preußiſchen Dienſten. 1ſter bis 50ſter Band. (1782 bis 1804) — To shew — the very age and body of the time, in form and pressure. — Im Verlage des Herausgebers und in Kommiſſion bei B. G. Hoffmann in Hamburg.“

Der berühmte Herr von Archenholz gehört ohne allen Zweifel zu den Hamburgiſchen Litteratoren, folglich

auch die Minerva zu der Hamburgiſchen Litteratur. Es iſt daher Unrecht von mir, ſie unter den Hamburgiſchen Zeitſchriften, unter welchen ſie eine ſo ehrenvolle Stelle verdient, nicht aufgeführt zu haben. Eine lange und auseinandergeſezte Anzeige derſelben, würde jezt überflüſſig und unnüz ſeyn. Nach einem Zeitraume von dreizehn Jahren wird ſie noch immer und zwar mit vermehrtem Beifalle, geleſen. Dies iſt das Höchſte, was man zum Lobe eines Journals ſagen kann. Bisweilen, aber nur höchſt ſelten, enthält ſie auch Hamburgensia und iſt alſo auch in dieſer Rükſicht dem Freunde der vaterländiſchen Geſchichte wichtig.

IX.

Ankündigung einer Flora des Hamburgiſchen und angrenzenden Gebietes. *)

Wie ſehr auch die Liebhaber der Pflanzenkunde ſich mehren, ſo würde doch ihre Anzahl weit gröſſer ſeyn, wenn nicht Mangel an Gelegenheit und Hülfsmitteln, ſich Kräuterkenntniß und zwar ohne große Schwierigkeit, zu verſchaffen, oft Schuld daran wäre. Es fehlt wohl an Hülfsmitteln nicht, aber dieſe ſind theils zu koſtbar, theils in einer Sprache geſchrieben, die nicht Jedermanns Sache iſt. Ueberdies herrſcht noch das Vorurtheil, als wenn die Erlernung dieſer ſchönen Wiſſenſchaft mit ungewöhnlichen Schwierigkeiten verknüpft wäre. Wenn man ihr im Allgemeinen dieſen Vorwurf macht, ſo thut man ſehr

*) Dies Unternehmen des Doktor Möſslers verdient jede Aufmunterung und Unterſtützung. Daher findet dieſe Ankündigung auch hier ihren Plaz. D. H.

Digitized by Google

Unrecht, denn es iſt von der allesumfaſſenden Botanik, die nur das Eigenthum der Geſezgeber in dieſer Wiſſenſchaft iſt, z. B. eines Hedwig, Hoffmann, Schkuhr und Willdenow, nicht immer die Rede, ſondern hauptſächlich, wie hier, von der Pflanzenkunde für das häusliche und bürgerliche Leben. Dieſe ſezt blos die Kenntniß des leichteſten und anſchaulichſten Syſtems, des Linnéiſchen, voraus, wozu der wenig geübte Verſtand eines Kindes von 8 bis 10 Jahren hinreicht, um es zu faſſen, und welches den Botaniker, in einem blumenreichen Monat, die Bemühung einer Stunde koſtet, um es ſinnlich darzuſtellen. Zur Ausrottung dieſes Vorurtheils mögte ich gern Etwas beitragen, und beſonders das Studium einer Wiſſenſchaft zu erleichtern ſuchen, die auf mancherlei Weiſe den Reiz des Lebens erhöht; die wichtigſten Vortheile gewährt; beſonders gegen Vergiftung durch ſolche Gewächſe ſchüzt, die mit ſehr nüzlichen Küchenkräutern große Aehnlichkeit haben, und wodurch Krankheiten veranlaßt werden, die ſelbſt dem ſcharfſehenden Auge des erfahrendſten Arztes oft ein Räthſel bleiben.

In dieſer doppelten Abſicht habe ich mich entſchloſſen. „die wildwachſenden Pflanzen des Hamburgiſchen und zunächſt angrenzenden Gebietes," von einem geſchikten Künſtler in Kupfer ſtechen zu laſſen, und ſie nach und nach herauszugeben.

Bei meinem Unternehmen werde ich für die treueſten Abbildungen ſorgen. Die Unterſcheidungszeichen jeder Pflanze werden lateiniſch und deutſch geliefert. Zur Erklärung der Kunſtausdrükke iſt noch ein beſonderes Blatt beſtimmt, das nur auf Verlangen beigelegt wird. Zugleich ſoll auf diejenigen Pflanzenliebhaber Rükſicht genommen werden, welche Abbildungen von einer Auswahl der ſchönſten Gewächſe, auch des Auslandes haben mögten. Hamburg gewährt vor allen Städten Deutſchlands den beſon-

Digitized by Google

dern Vortheil, daß man bei den häufigen Verſteigerungen der ſchönſten und ſeltenſten Gewächſe, eine reizende Auswahl derſelben ſehr leicht ſich verſchaffen kann. Wie oft mag nicht der Wunſch unerfüllt bleiben, über dieſe ſchönen Kinder der Natur, deren Namen gewöhnlich aufs lächerlichſte entſtellt ſind, beſtimmtere Kenntniß zu erhalten? Deswegen ſoll überhaupt zu dem erklärenden Texte die Anzeige des Standorts jeder Pflanze im Hamburgiſchen oder angrenzenden Gebiete, ihrer Blüthezeit und Fruchtreife, ihres Nutzens in der Medizin und Thierarzneikunde, in der Oekonomie und Technologie, und ihres Schadens, beſonders als Giftgewächs, beigefügt werden. Für Freunde ausländiſcher Gewächſe werden noch überdies die Erfahrungen der beſten Gärtner über die Pflege derſelben bekannt gemacht. So hoffe ich, eine Sammlung der nüzlichſten Wahrheiten aus der Natur zu veranſtalten, die jeder Familienvater neben die Bücher zum Unterricht und zur Erziehung ſeiner Kinder ſtellen kann. Denn was für eine ergiebige Quelle der reinſten, edelſten und lehrreichſten Unterhaltung öffnet ſich für diejenigen, welche im Stande ſind, ihre Kinder bei Spaziergängen mit den ſchönſten Naturerzeugniſſen bekannt zu machen. Jeder Schritt in den reizenden Umgebungen Hamburgs, geſchieht alsdann mit gröſſerer Aufmerkſamkeit, aber auch mit erhöhetem Genuſſe; überall befindet ſich der Freund der Natur gleichſam einheimiſch; alle Gegenſtände, die ſein Auge trift, ſind ihm wie alte Bekannte.

Bei dieſem Unternehmen nun, wird es auf die Theilnahme ankommen, womit ich unterſtüzt werde. Ich wähle daher den Weg der Unterzeichnung, um zu erfahren, ob ich für die beträchtlichen Ausgaben, an Zeichner, Kupferſtecher, Maler und Drukker, hinlänglich gedekt bin. So bald ſich dieſes mit Gewißheit beſtimmen läßt, wird in jeder Woche ein Kupfer erſcheinen, auf dem nicht blos

die Pflanze, ſondern auch einzelne Theile derſelben darge≠ſtellt ſeyn werden, um bei den erklärenden Bemerkungen darauf hinweiſen zu können. Die Unterzeichner genießen den gewöhnlichen Vortheil und zahlen für zwölf illumi≠nirte Blätter mit lateiniſchem oder deutſchem Text nur 5 mꝶ Cour. Für eben ſo viel ſchwarze Blätter mit latein. oder deutſch. Text 4 mꝶ Cour. Für dieſelben illum. mit latein. oder deutſch. Text und den erklärenden Bemerkun≠gen 6 mꝶ Cour. Für dieſelben ſchwarz mit latein. oder deutſch. Text und den erklärenden Bemerkungen 5 mꝶ Cour. Eine gleiche Anzahl Abbildungen der ſchönſten ausländi≠ſchen Gewächſe koſtet nach Verhältniß der jezt bemerkten Preiſe Ein Mark mehr. Die Blätter werden nach den Speziesplant. von Willdenow und nach der Flora Deutſch≠lands von Hoffmann beziffert und ſind alſo leicht zu ord≠nen. Nach Beendigung des Ganzen ſoll zum bequemen Gebrauch ein doppeltes Regiſter über das Ganze unent≠geldlich nachgeliefert werden. Bis zu Ende dieſes Jahres bleibt der Subſcriptions≠Termin offen, und es tritt als≠dann, der Natur der Sache gemäß, für die künftigen Liebhaber, ein erhöheter Preis ein. Die Namen der Be≠förderer dieſer Flora ſollen, wenn nicht bei der Unter≠zeichnung das Gegentheil verlangt wird, in mehr als einer Hinſicht vorgedrukt werden, deswegen bittet man um möglichſt deutliche Handſchriften. Ich erwarte um ſo ſicherer zahlreiche Theilnehmer, da ich hauptſächlich für Hamburg und ſeine Nachbarn arbeite, und alſo mehr von ihnen als von dem übrigen Deutſchland dieſe billige Un≠terſtüzung hoffen darf. Wird dieſe Hoffnung erfüllt, ſo kann ich verſichern, daß ich mein Unternehmen in ſeinem ganzen Umfange werde ausführen können. Männer, de≠ren Name mit Hochachtung genannt wird, haben mir Beiträge und Unterſtüzung verſprochen. Für Hamburg ſind Herr Prof. Arnemann, der Buchdrukker und Buch≠

händler, Herr Neſtler und der Buchhändler, Herr Campe, ſo gütig, Unterzeichnung anzunehmen. Für Altona Herr Doktor Schmeiſſer; ſo wie man auch bei dem Verfaſſer unterzeichnen kann.

Hamburg, den 1ſten Auguſt, 1804.

Möſsler, Dr.
Neuer-Wall, Nro. 119.

X.

Hamburgs neueſte Marionettentheater.

Sendſchreiben an den Herausgeber des Journals Hamburg und Altona.

Sie haben, mein Herr! in Ihrem beliebten Journale ſo oft die Ausſtellungen der theatraliſchen Kunſt in Hamburg, und, was mich gefreut hat, faſt immer mit der Fakkel der Unpartheilichkeit, beleuchtet, daß ich mir für die Berührung der neueſten Künſtlichkeits-Theater hieſelbſt auch wohl ein Pläzchen ausbitten darf. Wir neuern Hamburger ſind in der That zu beklagen; es fehlt uns ſeit Jahren an einem echten und rechten Marionettentheater; d. h. einem ſolchen, wo die Vereinigung mechaniſcher Künſte und Kunſtfertigkeiten in beweglichen Miniaturgemälden Verwunderung erregen, wie ehemals bei Degabriels Spielwerken. Hamburger, die Leipzig bereiſen, erinnern ſich einer Marionettenbühne vor dem Petersthore, die ihres ungeheuern Zulaufs wegen den Neid und die Verfolgung der Sächſiſchen Hoftruppe erregte, und die wohl verdient hätte, einmal auf Hamburgs Hamburger-Berg hinüber verpflanzt zu werden. Es wäre wohl einmal Zeit, den lebendigen Puppen, die durch ſchlechte

Stükke und oft noch ſchlechteres Spiel den gebildeten Zuſchauer verſcheuchen, ſo etwas Unlebendiges, aber Sehenswürdiges entgegen zu ſetzen!

Ueber die neueſten — Ideen von Puppenſpielen nur einige Worte:

1.

Das ſogenannte Marionetten-Theater des Herrn Storm et Compagnie in einer Bude des Hamburger-Bergs und abwechſelnd auf der alten Dröge, war vor einem Sommer in vollem Lüſter und ward von der Populace ſtark beſucht. Dem Don Juan und Fauſt, zwei der beliebteſten Repräſentationen, konnt' ich nicht bei und hinter die Schliche kommen. Aber die Genovefa hab' ich von Anfang bis zu Ende, 5 Akte hindurch angeſchaut. Das Original, wonach überſezt iſt und geſpielt wird, iſt ſehr alt und ſo uneben nicht. Es heißt: Geneviéve de Brabant ou l'Innocence reconnuë. Tragedie 1666. Tiek's Genovefa iſt eine Nacharbeitung des alten Geſchichtsſtüks. In Gottſched's nöthigem Vorrath aber iſt die deutſche Ueberſetzung nicht aufgereiht. Die Geſchichte ſelbſt wird Ihnen und Ihren Leſern nicht unbekannt ſeyn; hier nur Etwas von den Zuſätzen und Verbrämungen bei der Aufführung auf Storms Brettern. Genovefa, die Puppe, war nicht ſchön, nur ein Lügner könnte ihr das nachrühmen, aber ſehr heilig und unbändig gepuzt. Einige ihrer Geſtikulationen fielen und zogen ſich beſſer am Drat, als ich ſie bei mancher theatraliſchen Prinzeſſin oder Pfalzgräfin, welche Fleiſch und Bein nicht am Drat hängen hat, geſehn habe. Die Hirſchkuh aber, welche im Walde das Kind der Genovefa tränkt, war wohl gebaut. Hanswurſt war zuweilen ein wenig platt, doch nie obſcön, was ich ihm nachloben muß. Daß er den nichtswerthen Pfalzgrafen, (der, im Vorbeigehn geſagt, im Stükke eine bei weitem intereſſantere Rolle ſpielt, als

der Marſchall von Sachſen in *Zſchockes* neueſtem in Hamburg gegebnen Schauwerke, das des Marſchalls Namen trägt) daß er, ſage ich, den Pfalzgrafen einen — Schmalzgrafen nannte, behagte dem Gros des Publikums ungemein. Er bewegte ſich aber in ſeinen Bändern ganz manierlich und machte im lezten Akte, als der Galgen leibhaftig auf der Bühne ſtand, ſein Meiſterſtük. Er knüpfte nemlich den liederlichen Premierminiſter, der die fromme Gräfin zu verführen ſuchte, und dem das Publikum, weil er überhaupt nichts taugte, ſehr gram war, ſo natürlich auf, daß mancher Meiſter in der Wirklichkeit von ihm lernen könnte. (Michs wunderts, daß noch kein neuer Operndichter darauf gefallen iſt, das Sujet der Genovefa für die Bühne der Lebendigen zu bearbeiten. Welch ein Stoff, welche Maſchinen! Troz geboten dem *Eulenſpiegel*, der in einem gewiſſen Pulte und dem *Rübezahl*, der auf unſrer Bühne in der Arbeit iſt, wenn die Genovefa zur Oper käme! Eine unglükliche Frau, ein Pinſel von Mann, eine Beſtie von Miniſter, ein Hanswurſt und eine Hirſchkuh — was will man mehr!) —

Eine ſehr ſchöne und nachahmungswürdige Einrichtung hab' ich in *Storms* Theaterbude getroffen und empfehle ſie hiemit zur Nachahmung beſtens. Wenn nemlich das Publikum nach hinten, d. i. auf den wohlfeilſten Plätzen, durch Hanswurſts Späße gereizt, zu laut wird und mitſpricht, oder mitſpaßt, ſo ruft eine Plazwärterin mit donnernder Baßkehle: *Stille da!* und das Publikum verſtummt. Hätten wir doch in unſerm großen deutſchen Theater auf dem Gänſemarkte ſolch eine Stimme mit einer ſolchen Autorität! Retteten doch die Gänſe durch ihr Geſchrei das Kapitol und es ſollte ſich nicht eine Gans oder Gänſerich auftreiben laſſen, der ein oft zu unbändiges Chor von Schreiern im Publikum zur

Ruhe brächte? dem ſtillern Publikum und Geſittetern die Mühe abnähme, auch laut zu werden, um das Laute zur Stille zu bringen?

Noch eine trefliche Einrichtung aus Storms theatraliſcher Lauberhütte, die wie die der Juden nicht ohne Luftlöcher und Laub ſind, gemaltes freilich: Das Orcheſter wird nicht geſehn, wohl aber gehört, denn es ſtekt ein paar Mann hoch, hinter den Couliſſen und muſicirt von daher. Als der Pfalzgraf auf die Jagd zog, war es gleich zur Hand, die Muſik kam direkte aus dem Walde, wodurch die Täuſchung gar ſehr befördert ward. Iſt, frage ich, bei unſern lebendigen Theatern nicht in den Opern das Orcheſter eine Art von Souffleur, das man daher eben ſo wenig ſehn ſollte als dieſen?

2.

Seit 1803 hat ſich ein Herr Pratte, Mechaniker aus Prag, mit einer Geſellſchaft kleiner Puppen zuerſt im Hauſe des Frascatigebers auf dem Valentinskamp, dann in einem Hintergebäude des alten Steinwegs, dann in einer Bude auf dem Zeughausmarkte niedergelaſſen, bis er zulezt auf der alten Dröge und jezt in einer Bude des Hamburgerberges ſeine Schauſpiele mit Flugwerken und großen (kleinen) mechaniſchen Figuren giebt, auch noch dem Drat-Koſaken und andere Tänze tanzen läßt. Hier iſt mehr als Storm, obwohl noch Manches fehlt, um auch dies kleine Theater zu einem rechten und echten Marionettentheater zu erheben. Eine nähere Beleuchtung wird zugleich zeigen, wo es fehlt und worin es nicht fehlt und daß es der Mühe lohne, in die Bude zu kriechen. Hr. Pratte kennt ſein Publikum und iſt (merkts euch, ihr Prinzipale höhern Standpunktes mit eurem ewigen Einerlei!) er iſt, ſage ich, im Beſiz einer großen Menge und Mannichfaltigkeit von Stükken. Wie die

Digitized by Google

Publikums jezt ſind, iſt das eine der Hauptſachen. Auch ſind ſeine Objekte zum Theil durch ihre Titel ſchon anlokkend und die ökonomiſche Einrichtung: auf Einem Anſchlagzettel 4 oder 3 Vorſtellungen der Woche im Voraus hindrukken und anheften zu laſſen, war, ſo lang' er in Hamburg hauſirte, dem Publikum erwünſcht. (Jezt, auſſerm Thore, wohinaus ihn unverdientes Unglük getrieben, läßt der arme Mann keine Zettel mehr drukken, ſondern malen und an die Bäume der Reeperbahn kleben!) Bald kündigte Pratte ein Stük mit Flugwerken an und nannt' es Bonaparte!! Bald ließ er die unglükliche Königin Marie Antoinette, bald den Fauſt, bald die Soldaten (aber nicht die Arreſtoſchen, ſondern ein Aliud ejusdem argumenti) anrükken. Sein Hanswurſt heißt Hänschen, ein winziges Kerlchen, nicht im hundertflekkigen Jäkchen, ſondern im Bauernhabit, fehlt in keinem Stükke, iſt oft luſtig genug aber nicht immer und ſelten in den Geſchmak oder Ungeſchmak des Publikums eingreifend, das er hierorts vor ſich hat. Die Maſchinerie, die Verwandlungen und Zauberflugwerke ſind genau und blizſchnell ſich machend. Die Bewegungen der Figuren meiſtens gut und die Dekorationen recht fein gemalt. Lächerlich iſt, (vielleicht abſichtlich und die Gröſſe parodirend) daß auf den Anſchlagzetteln: der Beſuch auf dem Theater gütigſt verbeten wird; denn ein Marionettentheater wie dies, von Zuſchauern betreten, könnte ein zweiter Hogarth zu einer Abbildung vom Ende aller Dinge (the world End) nutzen.

3.

Das portatiſe Schauſpiel der Polichinelle, in welchen dieſer alte Narr der italieniſchen Nachſpiele zu ſehr verdeutſcht und vergröbert erſcheint, iſt allerdings ein Gegenſtand der Polizei, welche die ärgſten und obſcönſten Poſſen

Digitized by Google

nicht vor Jugend und Alter auf den Märkten ausposaunen laſſen ſollte. *)

4.

Ein unſchuldigeres und gleichfalls tragbares Marionettenſpiel, ſind die Puppen, die ein Nürnberger oder Augsburger, auf einem Kaſten nach dem Orgelſpiel darunter, ſich bewegen, drehen und tanzen läßt. Ich gehe dieſem harmloſen Volksbeluſtiger und ſeine künſtliche Maſchine nie vorüber, ohne ſtill zu ſtehen und ihm meinen Dank durch eine Gabe zu zollen.

5.

Ein Herr E. Buſch aus Wien, giebt in einem Saale auf der großen Drehbahn, ſeit dem 25ſten July dieſes Jahrs Optiſche Vorſtellungen, z. B. den Sonnenaufgang in einer ſchönen ländlichen Gegend, Proſpekte Schweizeriſcher und Oberdeutſcher Gegenden, Städte und Schlöſſer und Aug' und Ohr beſchäftigende Darſtellung des Feuer ſprühenden Veſuvs. Die Gemälde kommen den Pierre und Degabrielſchen, die wir ehemals in Hamburg bewunderten, an täuſchender Nachahmung verkleinerter Naturſcenen ſehr nahe; die Menſchen bald reitende, fahrende, gehende, bald wie z. B. auf der Donau, ſchiffende, ahmen die Operationen und Geſtikulationen Lebendiger, äuſſerſt genau und richtig in kleinen Formen nach, und man bringt ein paar Stunden vor dieſem Optiſchen Kunſtkabinett recht gut zu. Dieſe Figuren werden wahrſcheinlich nach eben den Regeln, wie die ehemals auch bei uns beliebten Chineſiſchen Schattenſpiele (Ombres Chinoises), das iſt, von unten auf vermittelſt eines

*) Aber wodurch hat es denn der arme Polichinelli ſo ganz vorzugsweiſe und ausſchließlich verdient, unter Aufſicht geſezt zu werden? Ich glaube, Viele ſeiner Brüder, und zwar der Angeſehenſten, erfordern mehr ein wachſames Auge als er.

D. H.

Inſtruments mit Taſten dirigirt, deſſen Mechanismus kein Geheimniß iſt. Was wir aber beſonders, und noch einmal, Hamburgern, namentlich Damen, ans Herz legen müſſen, iſt die Anſicht des maleriſch und perſpektiviſch ſchönen Sonnenaufganges, den ihnen die Natur nur in der Morgen- und Schlafſtunde bietet, und ſie daher großentheils verſäumen, ſelbſt in ihren Gartenhäuſern. Die Nachahmung, ſo täuſchend als eine, bietet ihnen dies Prachtſchauſpiel in der bequemeren Abendſtunde. Sollte dieſe Empfehlung Eingang finden, ſo wird man künftig nicht mehr behaupten dürfen, daß unter zehen Hamburgerinnen neune, und unter eben ſo viel Hamburgern achte die Sonne nie aufgehn ſahen. Q. E. D.

XI.

Altonaer Notizen.

Am 29ſten July hat Herr Rainville ſein zweites großes Vauxhall gegeben. Unter dem Präſidio des weiſen Rathgebers Erfahrung angeordnet und von Wind und Wetter begünſtiget, fiel daſſelbe diesmal zur großen Zufriedenheit des anweſenden Publikums aus, wenn man den ſpekulirenden Theil der Pränumeranten ausnimmt, die bei dem erſten Vauxhall, berüchtigten Andenkens, durch den Schacher mit ihrer Einführungsfreiheit einen ſo guten Gewinn gemacht hatten. Herr R. hatte nemlich, wie bekannt, die, ſeinen Abonnenten beim erſten Vauxhall bewilligte Machtvollkommenheit, ſich mit einem ſelbſtbeliebigen Gefolge einzufinden, nach Möglichkeit beſchnitten, indem ihre Pränumerationskarte diesmal nur dem Vorzeiger den Eintritt verſchafte. Addirt man alſo zu der

Zahl 500 die 3000 Individuen, welche durch die 6 Entreebillets, die jeder Abonnent erhalten, an dieſem Vauxhall Theil nehmen konnten; und noch ferner (vielleicht) 200 Perſonen, welche durch Entrichtung von 3 m℔ an die Kaſſe, Eintritt fanden: ſo ließe ſich mit großer Wahrſcheinlichkeit die Zahl aller Anweſenden zu 3500 annehmen. Wie fehlerhaft und übel berechnet der zu dem erſten Vauxhall entworfene Plan ſowohl in Hinſicht aufs Ganze als auch insbeſondre für das Intereſſe des Entrepreneurs war, wurde am 29ſten July erſt recht augenſcheinlich bemerkt. Die Einnahme für Erfriſchungen ſoll ohne Vergleichung anſehnlicher geweſen ſeyn als die am 1. July. — Man ſpricht von einem dritten Vauxhall, welches in dieſem Jahre noch gegeben werden ſoll. Wenn ſich dieſes Gerücht beſtätiget, ſo würde es ein Beweis ſeyn, daß Herr R., dieſer glükliche Protegé der allmächtigen Mode! zwar wie alle übrige Sterbliche zuweilen einen Mißgriff thun kann; daß er es aber auch beſſer wie die meiſten Menſchen verſtehe, begangene Fehler wieder gut zu machen. — Wie der Trabant zu ſeinem Planeten, ſo verhält ſich das von Zeit zu Zeit gegebene Vauxhall auf Slavenhof gegen das Rainvilliſche. Wenn indeß das Leztre weit bläſſer und matter ſchimmert, wenn die Kenner bei deſſen Einrichtung einen kleinlicheren Styl bemerken; ſo giebt es dennoch Viele, welchen der beſcheidnere Charakter dieſer Ergözlichkeit, an der man die leichte franzöſiſche Grazie nicht vermißt, gar ſehr gefällt. Beſonders rühmt man ſehr die Kunſtfeuer, welche bei den Rainvillſchen Vauxhalls — die hohen Verehrer der Rainvillſchen Entrepriſen verzeihen es! — ſehr erbärmlich und armſelig ausfallen. — In Anſehung der v. S — ſchen Sache, wird es gegenwärtig ſehr ſtill. Die Verhöre ſind zahlreich und der Prozeß dürfte ſich ziemlich in die Länge ziehen. — Wenn die allgemeine Sage Wahrheit enthält,

ſo hätte Inquiſit der Verhaftung auf ſeiner Flucht gar wohl entgehen können, wenn er, da ſeine Sache dadurch nicht verſchlimmert werden konnte, das Aeuſſerſte abgewartet hätte. Man erzählt Folgendes: Der Senat. J., welcher die Verfolgung des flüchtigen v. S. übernommen, — und der denſelben vielleicht gar nicht ereilt haben würde, hätte v. S. ſeine Reiſe nicht wie eine Ausflucht zum Vergnügen gemacht, indem er ſich keine Gemächlichkeit verſagte und in den Orten, welche er berührte, die Merkwürdigkeiten beſah; — kam zwei Stunden vor S. an Ort und Stelle. Er requirirte gerichtlichen Beiſtand; allein die holländiſche Obrigkeit verweigerte denſelben. Nun erwartete er die Ankunft des Flüchtigen am Kanal; und als dieſer aus der Treckſchuyt ans Land ſtieg, war der erſte Gegenſtand, den er erblikte, benannter Senator J. Ohne eine Verlegenheit zu äußern, gieng v. S. auf Jenen zu, umarmte ihn und nannte ihn ſeinen lieben Herrn Kollegen. Darauf ſagte er, daß er auf ſeiner Reiſe, die er wegen wichtiger Angelegenheiten unternommen, einen ſo großen Drang gefühlt, das ſchöne Holland zu beſuchen, daß er ſich dieſen Abſtecher nicht habe verſagen können; und daß er vielleicht noch weiter ins Land hinein gereiſ't ſeyn würde. Aber, ſezte er hinzu, wie find' ich Sie hier? Man ſpricht doch wohl nichts Nachtheiliges von mir in Altona? — Als Senat. J. antwortete, daß das allerdings der Fall ſey, erwiederte er: Nun ſo wäre es ja wohl beſſer, daß ich mit Ihnen zurükkehre? und er kehrte wirklich ganz gutwillig mit dem Abgeſendeten nach Altona zurük, wahrſcheinlich, weil er vorausſezte, daß man ihn doch auf jeden Fall dazu zwingen würde. —

XII.

Vaterländiſche Notizen.

Herr Thomas Georg Suter, Med. Dr. ſtarb den 25. Julius zu Eppendorf in ſeinem 74ſten Lebensjahre. — Herr Dorgerloh, der ſich um die kleinen Vergnügungen (menues plaisirs) unſrer guten Stadt ſo ſehr verdient macht, wollte vom 28ſten bis 31ſten Julius in optiſchen Vorſtellungen, den Sonnenaufgang, die Stadt Prag, einen Seeſturm ꝛc. ꝛc. geben. Wenn er doch durch ſeinen Seeſturm die engliſchen Fregatten auf ewig von dem Ausfluſſe der Elbe wegſchlendern könnte! Uebrigens ſollen dieſe optiſchen Vorſtellungen ihren Werth haben. — Mögte doch Jeder an dem Herrn „Moſes Salomon Fränkel" und deſſen merkwürdiger Recantation in unſern öffentlichen Blättern ein abſchrekkendes Beiſpiel nehmen, um den ehrlichen Namen ſeines Nebenmenſchen, welcher ſicher ſein höchſtes und bisweilen ſein einziges Gut iſt, nicht zu beſchmutzen! Mögte doch Jeder nur den Weg der Rechtſchaffenheit zu ſeinem Fortkommen gehen! — Die Buchhandlungen vermehren ſich in Hamburg eben ſo, wie die Puz- und Mobilienhandlungen. Wie ſehr muß die Aufklärung der Hamburger nicht durch alle drei Arten gewinnen? — Unter dem gewöhnlichen Ceremoniel hat Herr Reinhard, bevollmächtigter Miniſter des Kaiſers der Franzoſen, Napoleon, einer Deputation des Senats den 27ſten Julius ſein erneuertes Creditiv übergeben und es ſind demſelben darüber von dieſer Deputation im Namen des Senats die achtungsvollſten Glükwünſche erſtattet. — In dem 26ſten Stük der diesjährigen „Nationalzeitung der Deutſchen" findet ſich unter der Rubrik: Hamburg, folgende Nachricht: „Das Briefpoſt-Bü-

reau in Hamburg bezahlt monatlich an die däniſche Regierung 800 Thaler für die Erlaubniß, daß die engliſchen Couriere durch Dänemark paſſiren dürfen, um nach Hamburg zu gehen." Ich bitte meine Mitbürger, mich darüber aufzuklären, was das „Briefpoſt-Büreau" in Hamburg iſt und ob die däniſche Regierung ſich wirklich dafür bezahlen läßt, daß die engliſchen Couriere durch die däniſchen Staaten nach Hamburg gehen? Was für unrichtige Vorſtellungen müſſen ſich nicht die Ausländer nach ſolchen unbeſtimmten Nachrichten von Hamburg, von der däniſchen Regierung und von dem engliſchen Kabinette, oder vielmehr von den politiſchen Ideen der Hamburger machen? — Ein großer Theil der „Judenſchaft in Hamburg" hat ſich entſchloſſen, die Todten erſt nach Verlauf von drei Tagen beerdigen zu laſſen, um dadurch den ſchreklichen Folgen der frühen Begräbniſſe, welche bei dieſer Nation allgemein eingeführt ſind, vorzubeugen. Da die Hamburgiſchen Juden in Religionsſachen unter dem Oberrabbiner in Altona ſtehn, ſo iſt von ihnen um die Beſtätigung dieſes Beſchluſſes bei der däniſchen Regierung nachgeſucht. Es iſt und bleibt doch immer ein trauriges Mißverhältniß, welches die Intoleranz hervorgebracht hat, daß Einwohner Hamburgs, welches doch mit allen Rechten der Reichsſtandſchaft eben ſo gut begabt iſt, wie jeder andre Reichsſtand in Deutſchland, in irgend einer Sache Beſtätigung bei einem andern Reichsſtande ſuchen müſſen. Sollte die hieſige Judenſchaft nicht darnach trachten, kann es nicht der Staat mit Recht von ihr fordern, dieſes auffallende Mißverhältniß zu heben? Die Hamburgiſchen Juden müſſen ihren Oberrabbiner in Hamburg und nicht in Altona haben. — Der durch ſeine humanen Bemühungen zur Vermehrung des Wohls und zur Verminderung des Leidens der Menſchheit berühmte Graf von Berchtold in Mähren hat der „Hambur-

giſchen Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nüz-
lichen Gewerbe" eine anſehnliche Parthei des durch einen
von ihm ausgeſezten Preis veranlaßten und auf ſeine
Koſten in Wien herausgegebenen, ſehr gemeinnützigen
Werks, unter dem Titel: „Anleitung, vielerlei Lebensge-
fahren, welchen die Menſchen zu Waſſer und zu Lande
ausgeſezt ſind, vorzubeugen, und ſie aus den unaus-
weichlichen zu retten" mit dem Erſuchen zugeſandt, die
Vertheilung deſſelben und die weitere Verſendung nach
den nördlichen deutſchen Städten und nach entferntern
Ländern des Nordens zu veranſtalten. Die Geſellſchaft
hat dieſen Wunſch des edelmüthigen Herausgebers dieſes
intereſſanten Werks, ſeinen humanen Abſichten entſpre-
chend, erfüllt. — Am 2ten Auguſt ſtarb, nach einem lan-
gen Krankenlager, Jungfer Anna Karoline Philippine
Bach, Tochter unſers ehemaligen berühmten Muſikdirek-
tors Karl Philipp Emanuel Bach. — Die Hamburger
haben, wie natürlich, Wallfahrten nach den Erleuchtungen
von Slavs Hof angeſtellt. Mit der Erleuchtung und
dem Feuerwerke daſelbſt iſt es auch wahrlich etwas Uner-
hörtes, und es muß durchaus Zauberei dabei obwalten.
Man ſtelle ſich einmal vor: „Unmittelbar nach dem erſten
Theile des Feuerwerks um halb 11 Uhr treffen feurige
Drachen bei der Pyramide auf der Inſel Candien? zuſam-
men. Das Ende des zweiten Theils des Feuerwerks um
halb 12 Uhr macht die Erleuchtung des Schloſſes Athos
in Griechenland." Die Zuſchauer müſſen alſo Reiſen ge-
macht haben, die ohne einen Zaubermantel oder Wünſch-
hüthlein nicht möglich ſind. Welche abſurde, welche von
Unwiſſenheit ſtrotzende Ankündigungen! Wenn ſie gewöhn-
liche Menſchen lokken ſollten, ſo dürfte hier kein Wort
darüber verloren werden. Aber man will auf Slavs Hof
ſowohl als bei Rainville die feine und elegante Hambur-
giſche und Altonaiſche Welt, d. h. nach meiner Auslegung,

die kenntnißreichſten, geſchmakvollſten und edelſten Bürger der beiden Städte verſammeln und — doch, was bekümmern ſich die Wirthe um meine Auslegung? Sie wiſſen es nur zu gut, daß ich Unrecht habe. Ich lobe mir aber den Hrn. Ramke, der giebt eine gute Illumination und ein gutes Feuerwerk in ſeinem Garten an der Alſter, (welchen er aber leider! auch ſchon Sansſouci getauft hat,) und läßt die Luſtwandler keine gefährliche Reiſen nach Griechenland und Candien machen; denn unter des Teufels, des Erzvaters aller Zauberei, Obhut, iſt das Reiſen immer halsbrechend. Steht ihm der Kopf nicht recht, ſo läßt er uns ohne alle weitern Umſtände in den Mäotiſchen Sumpf werfen und da finde ſich der Henker wieder heraus. — Die Monatsſchrift, Philaleth, welche manches Lehrreiche enthielt, iſt mit dem 6ten Stük geſchloſſen. — Den 4ten Auguſt iſt Herr Carſten Wilhelm Soltau zum Commerz-Deputirten erwählt worden. — Der geſchikte Botaniker, Doktor Mößler, hat eine „Flora des Hamburgiſchen und angrenzenden Gebietes" angekündigt. Das Ausführliche davon findet man weiter oben im IX. Artikel dieſes Hefts. — — Herr Heinrich Kühl, unter Hamburgs Patrioten ehrenvoll bekannt, nimmt Beiträge zu einem Denkmale Doktor Martin Luthers an. — — „Verzeichniß der Büchersammlung der fünften Hamburgiſchen Aſſekuranz-Compagnie" iſt in einer neuen vermehrten Auflage erſchienen und in dem Comtoir derſelben unentgeldlich zu haben. Man kann dieſe Bücher entlehnen und zu dieſem Ende iſt Herr Ruprecht des Freitags im gedachten Comtoir. Die Anzahl der Bücher erſtrekt ſich bereits auf 5480 Bände, unter welchen ſich hauptſächlich in die Handlungs-Wiſſenſchaften einſchlagende Bücher, auch viele Hamburgensia und Reiſebeſchreibungen befinden. — Nachrichten aus Kopenhagen zufolge, haben die Hambur-

15*

giſchen Kaufleute, Schön und Brandis, eine Conceſſion zur Anlegung einer Cichorien-Kaffee-Fabrik bei Kiel erhalten und zwei Andre ſind mit der Bitte eingekommen, daß ihnen erlaubt werden möge, eine ſolche Fabrik in der Nähe bei Eckernförde anzulegen. Was für Gedanken müſſen einem Hamburgiſchen Patrioten bei dieſer Nachricht einfallen? — In dem Mayſtükke 1804 vom „Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode" findet ſich ein Aufſaz: „Rükblikke auf den allgemeinen Handel im Jahr 1803." welcher folgende Stelle enthält: „Nicht allein Tönningen, Huſum, Gothenburg, Kiel, ſondern auch Embden, Stettin und von Lübeck her Magdeburg, zogen den bisherigen Schiffahrtshandel Hamburgs an ſich. Dieſe totale Veränderung der bisherigen Handelswege wird jedoch keinesweges eine neue Epoche in dem Gange des Nordiſchen Handels machen, ſondern ſie iſt nur als ein vorübergehendes, durch den Drang der Zeitumſtände verurſachtes nöthiges Bedürfniß anzuſehen, das ſich nach Veränderung der Umſtände von ſelbſt wieder verlieren, und ſo das durch Lage, Bekanntſchaft, alte Verhältniſſe und, durch viele, in ihrer Art einzige Vortheile, ausgezeichnete Hamburg, ſeinen Werth für Deutſchland wieder gewinnen und behaupten wird." — Die Doktoren Siedenburg und Müller haben folgende Nachricht mitgetheilt: „Unbemittelten Kranken, die aus Furcht vor den Koſten, ſich dem Ohngefähr oder gar einem Quakſalber überlaſſen, bieten wir Dienſtags und Freitags Nachmittags von 2½ bis 3½ Uhr im Hauſe des Doktor Müller, Hopfenmarkt Nr. 83, unſern Rath und Hülfe unentgeldlich an. Bemittelten bleibt es überlaſſen, wie viel ſie zur Unterſtützung ärmerer Kranken beitragen wollen." — Bälle, große und kleine, mit und ohne Entree, werden in ungeheurer Menge gegeben. — Es iſt

ſehr, ſehr traurig, daß „die Bindgarnſpinnerei der hieſigen Armenanſtalt“ noch immer bitten muß, um ihre Produkte abzuſetzen. — In dem „Freimüthigen“ (147. Stük d. J.) lieſet man folgende Stelle: „Der Licentiat Nemnich und ein Herr Biörne, haben ein Werk über die Freimäurerei angekündigt, in welchem die höchſten Geheimniſſe der Maurerei enthüllt werden ſollen. Beide Herausgeber behaupten, den höchſten Grad zu beſitzen. Das Werk wird in — Hamburg mit großer Begierde erwartet. Boshafte Leute behaupten indeß, es könne nichts Neues über dieſen Gegenſtand geſagt werden. Lichtwehr habe die innerſten Geheimniſſe des Ordens ſchon in den Schlußworten ſeiner Fabel: „Die Spieler“ offenbart.“ Da ich kein Initiiter bin, ſo habe ich über dieſe Stelle Nichts zu ſagen, als: ſowohl der Einſender, welcher ſich J. unterſchreibt, als auch der Redakteur des Freimüthigen, Herr Merkel, ſcheinen mir ſehr gegen die Geſetze der Gerechtigkeit und Unpartheilichkeit zu verſtoßen, indem ſie verſchweigen, daß Herr Nemnich dieſe Ankündigung zurükgenommen hat. Es iſt denn doch noch immer ein großer Unterſchied zwiſchen dem Freimüthigen und dem Wahrheitsliebenden. — Wie iſt es möglich, daß, da der Mecklenburger Rokken den 17. Aug. zu 100 — 102 und der Danziger und Elbinger zu 107 — 112 ſteht, den 19ten die Bäkker den Preis des Spintbrodts mit einem Schilling erhöhen können; es nun wieder für 13 ß verkaufen und die Mehlhöker den Preis des Mehls ſogleich erhöhet haben? — Wenn der menſchenfreundliche Patriot von ſeinem Luſtgange ins Altonaiſche Thor zurükkehrt, ſo bemerkt er mit der innigſten Rührung, daß die löbliche Fortifikation einen Theil des Walles ſtürzen und zwei Nebenwege zur Bequemlichkeit und Sicherheit der Fußgänger anlegen läßt, wodurch ſie ſo viele Hände menſchenfreundlich beſchäftigt und die Geſundheit nebſt den

graden Gliedern ſo manches guten und brauchbaren Bürgers beſchüzt. Aber mit Unwillen erblikt er, wenn er durch das innere Thor kommt, die abſcheulichen Bretterbuden, welche nur zum Behuf des Unrath-Entledigens das ſonſt ſchöne Zeughausmarkt zu verunſtalten ſcheinen. — Der berühmte Reiſende, Herr von Humboldt, welcher auf Auctorität unſrer Börſenhalle geſtorben ſeyn ſollte, iſt geſund und wohl zu Bourdeaux angekommen. — Alle Erzählungen und Gerüchte von Selbſtmorden, welche ſich ſeit kurzem in Hamburg zugetragen haben ſollen, meinen Leſern anzuführen, würde ein zu trauriges Geſchäft ſeyn. Es iſt kein gutes Zeichen der Zeit, daß ſolche traurige Fälle ſich häufiger als je zutragen. — „Blik auf die Domkirche in Hamburg, eine wegen des bevorſtehenden Abbrechens der alten Hamburgiſchen Stiftskirche, in hiſtoriſcher, antiquariſcher und artiſtiſcher Rükſicht intereſſante Schrift des Doktor und Domherrn Meyer mit Kupfern, wird nächſtens in F. H. Neſtlers Verlage erſcheinen. — Auf „das Buch für Kinder, welche verſtändig und fromm werden wollen," von J. C. D. Curio, wird in allen Buchhandlungen, wie auch insbeſondere bei Herrn Neſtler, große Bleichen; Herrn Bran, Mönkedamm; in der Expedition der wöchentlichen Nachrichten von und für Hamburg, am Fiſchmarkt; bei Herrn Jobſt Schramm, im Scheelengang; bei Hrn. Tramburg, im Brodſchrangen; bei der Frau Wittwe Greven, auf der Bleichsbrükke und bei allen Freunden des Verfaſſers Subſcription, auf ein Exemplar Drukpapapier 2 mℒ, Schreibpapier 3 mℒ und Velinpapier 4 mℒ angenommen. Der Verfaſſer giebt in dieſem Hefte dieſer Zeitſchrift noch eine Probe aus dieſem Schulbuche. — — Das Lokale von Herrn Curio's „Lehranſtalt für die männliche Jugend" wird auf dem Krayenkamp Nr. 50. M. 4. ſeyn. Sie wird Dienſtags den 2ten October eröfnet.

Der Plan von derſelben iſt bei Herrn Neſtler, großen Bleichen, unentgeldlich zu haben. Auch mit denjenigen Eltern, welche etwa für ihre Kinder nur einen Theil der im Plane angezeigten Stunden zu benutzen wünſchen, läßt der Unternehmer ſich in Unterhandlungen ein. Man kann es bei Herrn Neſtler große Bleichen gütigſt anzeigen, wenn man mit ihm über dieſe Angelegenheit ſprechen will. Hamburg, den 25ſten Auguſt, 1804.

XIII.

Kurze Geſchichte der hamburgiſchen Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nüzlichen Gewerbe.

(Fortſetzung. Siehe III. J. II. Heft. S. 160.)

Zur Verhütung der zu frühen Einſcharrung der Todten wurde die Anlegung von „Leichenhäuſern" in Hamburg nach dem Beiſpiele ſolcher an mehrern Orten Deutſchlands ſchon exiſtirenden muſterhaften Anſtalten vorgeſchlagen und der Plan dazu wurde den Behörden, denen die Ausführung deſſelben überlaſſen werden muß, zur Erwägung übergeben. Dieſer Vorſchlag erzeugte einen andern, ſchon berührten Gedanken, zu einer praktiſchen Belehrung der kleinen Leute über die „Behandlung von Sterbenden" welcher auch ſogleich in Ausübung gebracht wurde. Die aus Schweden dem Hamburgiſchen Senat eingeſandte bekannte Erfindung des Aſſeſſors von Aken in Orebro, zur „Sicherung der Gebäude gegen Feuersgefahr" durch den Anſtrich des Holzes mit einer aus Eiſen-Vitriol, geſchlemmten Ton und Rothſtein verfertigten Lauge und beſonders zur ſchnellen Löſchung eines entſtandenen Feuers

durch Anſprützen dieſer Lauge, wurde der Geſellſchaft von dem Referenten zur Beurtheilung ihrer lokalen Anwendbarkeit mitgetheilt. Das der Behörde übergebene Gutachten Sachkundiger Mitglieder fiel dahin aus: „daß bei der ſonſt anerkannten Wirkſamkeit dieſes Feuerlöſchungsmittels, durch Auſtrich der Gebäude ſowohl als durch Anſprützen, im leztern Falle die Zerſtöhrung der ſeegeltuchenen und ledernen Feuerſchlangen durch die freſſende Lauge und die Verſtopfung der Ventilen und Gewinde durch den geſchlemmten Thon zu beſorgen ſey.” Die Aufbewahrung eines Vorraths der rohen Materialien an beſtimmten Orten zur Bereitung einer ſolchen Lauge, wurde, bei dem Mangel an Raum in den Hamburgiſchen Sprüzzenhäuſern zur Aufbewahrung der Lauge ſelbſt, für ſolche Fälle gerathen befunden, wo bei großen Stürmen entſtehende Feuersbrünſte eine ſchnellere Löſchung zur Abwendung allgemeiner Gefahr erfordert wird, als die Hamburgiſchen ſonſt ſo vortreflichen Löſchungsanſtalten zu leiſten vermögen, in welchen Nothfällen die beſorgte Zerſtöhrung der Sprützenſchlangen durch feuerlöſchende ſcharfe Lauge nicht in Anſchlag kommen würde. Von dem gleichfalls in Schweden erfundenen „Steinpapier” oder der „Steinpappe”, waren der Geſellſchaft verſchiedene Sorten übergeben, welche aber ſehr ſpröde und bröklicht befunden wurden.

Der Societät wurde auch ein ſehr wichtiger Vorſchlag zur „Errichtung einer Sparkaſſe für Hamburgiſche Fabriken-Arbeiter, und Profeſſioniſten gethan.” Es wäre ſehr zu wünſchen, ſo drükten ſich zwei, in dieſer Angelegenheit proponirende Mitglieder aus, daß diejenigen Fabrikanten, die ihre Arbeiter im Winter nicht beſchäftigen können, ſich vereinigten, um einen Theil des Tagelohns in eine Spaarkaſſe zu legen, woraus den Arbeitern während der Zeit, da ſie nicht arbeiten können, wöchentlich

Etwas, oder wenigſtens Geld zur Feurung und zur Miethe gegeben würde. Man darf den Vortheil dieſer Einrichtung, auch ihren wohlthätigen Einfluß auf die Geſundheit und Moralität der Arbeiter nicht erſt weitläuftig entwikkeln."

Zur Unterſtützung des, von den Hamburgiſchen Freimaurerlogen angekündigten gemeinnützigen Plans zu dem (nun längſt ſehr glüklich beſtehenden) „Krankenhauſe für weibliche Dienſtboten" wurden 150 m℔ bewilligt und auſſerdem wurde bei den Mitgliedern eine Sammlung von jährlichen Beiträgen für dieſes Inſtitut angeſtellt. Der Geſelle des Rathschirurgus Friedrichs, Hr. Seidenſchnur, hatte wegen ſeines ausdauernden ausgezeichneten Bemühens bei der merkwürdigen Rettung des Knaben Dabelo, die goldene Ehrenmünze erhalten und überhaupt die Theilnahme der Geſellſchaft erregt. Durch körperliche Schwäche wurde er gehindert, ſein bisheriges Studium der Chirurgie fortzuſetzen und wünſchte zur Apothekerkunſt überzugehen. Die Geſellſchaft verwandte ſich deshalb bei Einem ihrer Mitglieder, bei welchem er als Apothekergeſelle angeſtellt wurde und verwilligte ihm zur Anſchaffung von Kleidungsſtükken 60 m℔ aus ihrer Kaſſe. *) Dem Wundarzt Meiner wurde eine Belohnung von 2 Species Dukaten für die, unter lange anhaltenden Bemühungen bewirkte Wiederherſtellung eines auf dem Vorgeſch, von nächtlicher Kälte und Näſſe erſtarrt und beinahe leblos gefundenen Fiſchers, zuerkannt und zwei bei dieſem Vorfall geſchäftig geweſene Soldaten, erhielten eine Belohnung von zwei Thalern. Ein Frauenzimmer hatte in dem vorherigen Winter den Unfall, als nach einem vorgenommenen Arm-Aderlaß beim Spatziergange

*) Herr Seidenſchnür iſt jezt, wenn ich nicht irre, Doktor der Arzneiwiſſenſchaft. D. V.

auf dem Walle der Verband ſich löſete und dadurch eine heftige Verblutung entſtand, von einer faſt tödtlichen Ohnmacht überfallen zu werden. Sie verdankte ihre Rettung der Artilleriewache der dortigen Gegend, welche ihr durch Herbeiholen von Wundärzten und durch andere Hülfsleiſtungen beiſtanden. Die Wache erhielt dafür von der Geſellſchaft eine Belohnung von 25 mℒ.

Die, vorhergehenden Martini vorgenommene, Veränderung des Wohnhauſes der Geſellſchaft machte es auch möglich, einige neue Einrichtungen der Verſammlungen, beſonders der freundſchaftlichen wöchentlichen Verſammlungen der Geſellſchaft zu treffen. Sie beſtehen vorzüglich in folgenden Anordnungen. Auf dem Büreau des Zimmers liegen jedesmal die neueſten Stükke gelehrter, ökonomiſcher, technologiſcher und allgemeiner Zeitſchriften, ehe ſie der Büchercirkulation übergeben werden, ſo auch die beſten neueſten, beſonders in Rükſicht der Zeitumſtände intereſſanten Landcharten und Plane, die neueſten, die Geſellſchaft betreffenden Drukſchriften, Anzeigen ꝛc. ꝛc. Die Aufforderung an hieſige und durchreiſende Künſtler und Profeſſioniſten, ihre Werke in den Mittwochs-Verſammlungen vorzuzeigen, bewirkte vielfältige Beſuche derſelben, wovon das zur Aufzeichnung der vorgezeigten Sachen auf dem Büreau bereitliegende Protokoll immer nähere Auskunft giebt. An einer dazu eingerichteten Wandtafel werden jedesmal die neueſten, in der Deliberations-Verſammlung der Geſellſchaft genommenen Beſchlüſſe ſowohl, als auch die, ſie ſelbſt und ihre Mitglieder unmittelbar betreffenden Anzeigen und die zur Deliberation in der nächſten monatlichen Verſammlung vorräthigen Materialien bekannt gemacht. In der Stunde zwiſchen ſieben und acht Uhr werden von Zeit zu Zeit eingegangene Vorſchläge, Preisſchriften und andre gemeinnützige Aufſätze von dem Sekretär oder von andern Mitgliedern vorgeleſen. Durch

ſolche und ähnliche getroffene Einrichtungen wurde der Zwek dieſer Verſammluugen, eine angenehme und nüzliche Unterhaltung, befördert und die Mitglieder wurden erſucht, ihre, eben dieſen Zwek beabſichtigenden Vorſchläge der Comittée (zur Beförderung der Thätigkeit der Geſellſchaft) mitzutheilen. Eine an die ſämmtlichen Mitglieder gerichtete Einladung zum Beſuch der wöchentlichen Verſammlungen, die, ungeachtet ihre Exiſtenz ſchon ſo alt als die Geſellſchaft ſelbſt iſt, vielen neuen Mitgliedern noch unbekannt war, wurde zu dieſen umher geſandt. In dem Protokoll der Mittwochs-Verſammlung für Künſtler, Fabrikanten und Profeſſioniſten, zeichneten ſich folgende Namen aus: Renard, königl. Mechanikus aus Berlin; Bundſen, Landſchaftsmaler aus dem Holſteiniſchen; Floto, Parchend-Fabrikant aus Preußiſch-Minden; Aldenrath, Portraitmaler aus Lübeck; Schmidt, Landſchaftsmaler aus Manheim und Warmuth, Bildhauer aus Gotha. — Zu auswärtigen Aſſociirten wurden erwählt: der Rath Rudolph Zacharias Becker in Gotha und der Hofrath Johann Chriſt. Friedrich Scherf, Medicinalrath und Hofmedikus in Dettmold. Durch den Tod verlor die Geſellſchaft ein Milglied, den Hrn. Adam Bartholomäus Meißner, welcher ſeit 1781 die Geſellſchaft durch ſeine Beiträge unterſtüzte.

In dem Sommer-Halben-Jahre 1794 erhielt die „Sammlung von Modellen und Inſtrumenten" der Geſellſchaft von der Commerz-Deputation eine anſehnliche Vermehrung von ſechszehn mathematiſchen Inſtrumenten. Die Zeichnungsſchule der Geſellſchaft hatte erwünſchten Fortgang. Die Namen der mit der Preis-Medaille belohnten Zöglinge waren: 1) aus der Baurißſchule des Herrn Duyfke: a) J. A. Fellbaum, welcher bereits nach Magdeburg abgegangen war und dem die Ehrenmünze nachgeſchikt wurde. b) M. H. G. Frank, wel-

cher bereits im vorigen Jahre in der Handzeichnungsklaſſe die Prämie erhalten hatte. 2) Aus der erſten Klaſſe der Handzeichnungsſchule des Herrn Schlupf: a) J. P. Wippermann, welcher im vorhergehenden Jahre in der Klaſſe für Bauriſſe die Prämie erhalten hatte und nun die Tiſchler-Profeſſion erwählte. b) J. Siemers und c) Gabriel von See. 3) Aus der zweiten Klaſſe derſelben des Herrn Schalla: a) Joh. Henr. Gerh. Dahl und b) Sigm. Herm. Math. Meyer. Mit dem Unterricht in der Schiffahrtskunde von Herrn Brodhagen, wurde wieder der Anfang gemacht und zwar auf dem den Steuerleuten näher gelegenen Baumhauſe. Von der Direktion der „Rettungsanſtalt" wurden einige neue Rettungskaſten zur Beförderung der Hülfsleiſtungen Verunglükter angeſchaft und zwar ein Rettungskaſten für die Konſtabler-Wache Vinzent auf dem Walle; ein zweiter für die entferntere Gegend des Stadtdeichs und ein dritter, nach dem Wunſche der Kämmerei, für die Inſel Neuwerk. Die Verſendung des leztern geſchah auf beſonderes Anſuchen des Vogts Witken auf Neuwerk, eines Mannes, der wegen ſeiner unermüdeten Thätigkeit, ſeiner Kenntniſſe und ſeines Muths bei den Hülfsleiſtungen in den Gefahren der Schiffbrüche an der Elbmündung, der Geſellſchaft empfohlen und ihres Beifalls würdig war. Unter den achtzehn Rettungsfällen dieſes halben Jahrs war nur Einer, welcher ohne beſondere Anwendung chirurgiſcher Hülfe blos durch ſchnelles Herausziehen des Verunglükten und durch Wechslung der Kleider bewirkt wurde. Die Merkwürdigſten unter dieſen achtzehn Rettungsfällen waren Folgende:

Johann Hinrich Paal, ein Burſche aus der Kattun-Fabrik des Herrn Bauer, 12 Jahr alt, fiel den 14ten April bei einem Sturm Abends um 8½ Uhr in die kleine Alſter beim Niedernbaum. Nach zwölf Minuten wurde

er durch Herrn Moſes Bauer mit einem Haken, ohne äuſſere Beſchädigung herausgezogen. Er hatte nicht die geringſten Lebenszeichen, weder Pulsſchlag noch Athem; ſeine Farbe war wie die eines Todten. Er wurde in das Haus des Herrn Bauer gebracht, entkleidet und Doktor Leviſon gerufen, der durch Hülfe des Geſellen des Wundarztes Friedrichs ihn mit Spirituosis reiben, Tobakskliſtiere appliciren ließ und ihm ein Brechmittel gab. Nach einiger Zeit erfolgtr ein tiefes Athemholen und ſtarkes Geſchrei; nachher Krämpfe und ein Lallen mit der Zunge; bald darauf Erbrechen und allmählig mehreres Bewuſtſeyn. Nach drei Tagen kam er wieder geſund in die Fabrik. Ein engliſcher Seeſoldat, Namens Fiſcher, von einer engliſchen Kriegsfregatte, 18 Jahr alt, ſtark und robuſt vom Leibe, fiel in der Nacht vom 19ten auf den 20. Junius um 12 Uhr bei ſehr warmer Luft, beim Hafen in die Elbe. Nach einer guten Viertelſtunde wurde er gefunden, herausgezogen und in das Haus des Wundarztes Steffens gebracht, der den Scheintodten entkleiden, abtroknen und ganz gelinde reiben ließ. Hierbei fand ſich ein ſchwaches Athemholen ein, doch ſo, daß man jeden Augenblik den Tod befürchten mußte. Nach Verlauf einer Viertelſtunde hob ſich der Puls mehr und es kam eine Menge ſchäumendes hellrothes Blut aus Naſe und Mund. Man brachte den Kranken nun in eine aufrechte Lage und die Füße in warmes Waſſer. Da dies aber das Athemholen nicht erleichterte, ſondern der Puls krampfhafter, das Geſicht blau und die Halsadern aufgetrieben wurden, mithin eine Congeſtion nach dem Kopfe ſtatt fand, ſo ließ Herr Steffens Blut aus der Ader, worauf das Athemholen leichter wurde, der Kranke aber doch noch immerhin ohne Bewuſtſeyn blieb. Man legte ihn daher halb ſitzend ins Bette, applicirte alle halbe Stunden ein flüchtiges Klyſtier und flößte ihm Fliederthee

ein. Dies ſchien ein Brechen bewirken zu wollen. Weil es aber nicht erfolgte, ſondern dreimal Stuhlgang machte, ſo gab Hr. Steffens ein Brechmittel, worauf eine Menge Brantewein und unverdauter Speiſen ausgeleert wurde. Hiernach ſchien der Kranke erleichtert zu ſeyn. Bald darauf verfiel er in einen Schlummer, der ſehr bald in ein heftiges Röcheln übergieng. Es entſtanden zugleich Krämpfe des Kinnbakkens und man konnte Nichts zwiſchen die Zähne bringen. Doktor Rück jun., der Morgens um 3 Uhr zu Hülfe gerufen wurde, fand den Puls äußerſt ſchnell und krampfhaft mit ſchwerem Röcheln der Bruſt; dabei entſtanden Zukkungen des ganzen Körpers. Er ließ mit gelindem Reiben fortfahren. Vorzüglich ließ er die Pulsadern mit Wein und die Schläfe reiben. Während dieſem nahmen die Convulſionen und der Kinnbakkenkrampf zu, daß man Nichts in den Mund bringen konnte und nach einer Stunde ſtarb dieſer Verunglükte. Ob dieſe Zufälle von dem Unglüksfalle im Waſſer, oder von zu viel zu ſich genommenen Spirituosis, oder von vorher geſchehenen Gewaltthätigkeiten, von welchen aber äußerlich gar keine Anzeigen waren, entſtanden ſeyn mögen, getraute ſich Herr Steffens nicht zu beſtimmen.

(Die Fortſetzung folgt.)

XIV.

Lükkenbüßer.

Herr Selbſtſucht glaubt, die Welt ſey blos für ihn geſchaffen.
Verzeih' den Dünkel ihm! So denken Tiger, Affen,
Der Wurm, das kleine Vögelein;
Das Oechslein und das Eſelein.

Digitized by Google

XV.

Antwort an den Herrn X. Y. Z. *)

(Siehe Hamburg nnd Altona, III. Jahrgang II. Heft Seite 225.)

Unſer Schuldbuch ſey durchſtrichen
Ausgeſöhnt die ganze Welt!

In unſerm guten Dörfchen, lieber X. Y. Z., denken die Menſchen ſo edel und billig, daß ſie über den Fehltritt ihres Mitbruders, den er aus Leidenſchaft, Schwäche der Seele, oder ſonſt irgend einer andern Urſache begangen hat, innig gerührt werden und ſich ein heiliges Geſez daraus machen, jede ſchmerzliche Erinnerung zu unterdrükken und das Vergangene, was nicht mehr zu ändern ſteht, der Vergeſſenheit zu überliefern. Unſer geringes Publikum hat die ſehr richtige Meinung, daß ſowohl gute, als ſchlechte Beiſpiele zur Nachahmung reizen und daß man die leztern daher vorſichtig verſchweigen müſſe, um die Menſchen und beſonders die Jugend in der gänzlichen Unbekanntſchaft ſolcher Handlungen und der daraus entkeimenden Gedanken zu laſſen. Mag man es nun deuten wie man will; es hat mich ſehr frappirt, daß Sie, lieber X. Y. Z., mir die traurige Nachricht von dem plözlichen unnatürlichen Tode eines berühmten Rechtsgelehrten Ihrer Stadt, als eine Neuigkeit mittheilen und ich bewundere, daß Ihr ſtädtiſches, gebildeteres Publikum, worunter ſo Mancher in ſeinen eigenen Buſen greifen dürfte, uneingedenk jener Folgen, ſo gefühllos und laut darüber plau-

*) Auf einem ſehr langen und ſehr ſonderbaren Wege iſt mir dieſer Aufſaz in die Hände gerathen. Daher erſcheint er ſo ſpät. Des Verfaſſers menſchenfreundlicher Abſicht wegen, enthalte ich mich aller Bemerkungen über denſelben. D. H.

dert. — „Er iſt todt! Er fühlte die Schmerzen ſeiner leidenſchaftlichen Handlungen! An ſeinem Herzen nagten Vorwurf und Kummer! Er konnte die innern und äuſſern Stürme nicht mehr bekämpfen! Er bereuete, opferte ſich und wollte durch den Tod ſeine Thaten verſöhnen! Bejammert euren gefallenen Bruder! weiht ihm eine Thräne des Mitleids! Er war Menſch nur und ſtrauchelte als Menſch! Sein Gewiſſen ſtrafte ihn, der Ewige wird ihn richten! Betet für ihn! Tröſtet ſeine Gattin, tröſtet ſeine Kinder! Heilet ihre Wunden! Laßt die Zeit ſie benarben und reißt ſie durch traurige Erinnerungen nicht wieder offen! Wir fehlen alle mannigfaltig! Unſere kleinen Schwächen kennen wir, bitten um Nachſicht und wollen eine gröſſere verfluchen! Auch aus Kleinen kann eine gröſs're ſich erzeugen!" — So dachte ich bei dieſer ſchaudernden Nachricht — dies iſt Wahrheit! — ſo würden auch meine Mitbewohner denken. Gott bewahre mich alſo, daß ich ihnen Ihren Brief mittheilen ſollte, ich würde ſelbigen einen bittern, ſchmerzlichen Augenblik im Leben mehr verurſachen, wie Sie ihn mir gemacht haben. — Die Aerzte die ihn bedient, ihn ſecirt und die Todesart bekannt gemacht haben, beſtärken mich noch mehr in meiner Meinung von den Stadtmenſchen. Was konnte es ihnen helfen, eine Entdekkung zu machen, die nichts Gutes und ſo viel Unglük ſtiftete? Was konnte ſie bewegen, eine Wahrheit zu ſagen, die nur wiedertödtete, wiedervergiftete? Ihre Pflicht? O traurige Pflicht, durch eine traurige Nachricht traurende Herzen zu bekümmern! ! ! —

Ich lege Ihnen hier ein Impromptü eines einfachen Dorfbewohners bei, dem ich, als meinem vertrauteſten Freunde, Ihren Brief zu leſen gegeben habe. Nun ſteht es zwar einem jeden Unempfindlichen frei, das Verdammungsurtheil über den Unglüklichen auszuſprechen, allein auch denjenigen zu fluchen, die menſchlich genug waren,

Digitized by Google

einen Unglüklichen zum Grabe zu begleiten, dies läßt ſich aus einem menſchlich fühlenden Herzen nicht erklären. Das erſte iſt gefühllos, das zweite grauſam. Sollten der Herr X. Y. Z. noch mehr Nachrichten darüber, oder über ähnliche Unglüksfälle einziehen und ſich noch ferner beſtreben, ein neues Gift den Zurükgebliebenen zu bereiten, ſo verbittet ſich doch die Anzeigen davon ein für allemal

Der Dorfbewohner und ſeine Mitbrüder.

Impromptü.

Das, was ſchon Tauſende gedacht,
Er that es — in der Uebermacht
Des Augenbliks, im Ungeſtüm
Des Herzens — ſterbend ſank er hin!
Des Seele engel=flekkenrein,
Der werf' auf ihn den erſten Stein;
Doch deſſen Herz nur menſchlich ſpricht,
Der wage dieſen Frevel nicht!

XVI.

Noch Etwas über das Herrnhutiſche Verketzern.

Berichtigung des im VII. Hefte des III. Jahrganges dieſer Zeitſchrift ſtehenden Aufſatzes.

Es iſt nur ſtrenge Wahrheitsliebe, welche mir's zur Pflicht macht, die im oben angeführten Hefte des Journals befindliche Schuzſchrift des Herrn E. G. Klemm's auf den Herrnhutiſchen Prediger in Altona zu widerlegen. Der Verfaſſer des gegenwärtigen Aufſatzes ſowohl, als auch mehrere ſehr achtungswerthe und glaubwürdige Männer, welche der Zufall in die Herrnhuter=Kapelle in

Altona geführt hatte, können es bezeugen, daß gedachter Prediger, grade mit den nemlichen Worten, welche der anonyme Schriftſteller im 6ten Hefte Seite 311 dieſer Zeitſchrift angeführt, das geiſtliche Miniſterium in Hamburg beleidigt habe. Ein jeder rechtliche Mann muß mit mir den größten Unwillen über das Betragen eines ſolchen Sektirers — denn einen andern Namen verdient dieſer Prädikant nicht — fühlen, und den Staat mit lauter Stimme auffordern, dieſen Läſterer andern Verleumdern zum warnenden Beiſpiele, zu beſtrafen. Die Sekte der Herrnhuter in Altona, bildet keine Gemeine oder Parochie, ſondern die tolerante däniſche Regierung duldet ſie blos. Der Grund, welchen Herr Klemm in ſeiner Vertheidigung anführt: daß ein Lehrer bei ſeiner Gemeine die Achtung nicht verlieren dürfe, findet folglich bei dem Chef der Herrnhutiſchen Sekte in Altona, keinesweges Statt. Ohnehin ſoll derſelbe, wie man mich verſichert hat, von ſeinen Anhängern nicht ſehr geachtet werden. — Uebrigens iſt es aber ſehr auffallend, wie Herr Klemm, als Lutheraner, einen Sektirer, der ehrwürdige Lehrer der evangeliſch-lutheriſchen Religion öffentlich geläſtert hat, in Schuz nehmen konnte. Aber eben ſo ſonderbar iſt es auch, daß unſer Apologiſt, bei dem man keine wiſſenſchaftliche Kenntniſſe erwarten darf, die Schriftſtellerbühne betreten und einen Verfaſſer, welchen ich zwar nicht kenne, der aber, nach der Verſicherung des würdigen Herrn Redakteurs dieſes Journals, ein angeſehener, einſichtsvoller und redlicher Mann iſt, ſo ganz unaufgefordert und auf eine ſo höchſt indiſcrete Art zu widerlegen gewagt hat. Doch, es gehört ja einmal zu dem Tone unſers Zeitalters, daß Unberufene ſich zur Autorſchaft berechtigt glauben und das Publikum mit den unzeitigen Geburten ihres Gehirnes heimſuchen.

Zuſaz des Herausgebers.

Mein ſehnlichſter Wunſch, all überall und gegen Jedermann gerecht zu ſeyn, giebt obigem Aufſaze eine Stelle in dieſer Zeitſchrift; jedoch finde ich es für nöthig, einige Bemerkungen darüber zu machen und hoffe, daß man mich alsdann mit Aufſätzen, dieſe Angelegenheit betreffend, verſchonen wird. Zuerſt erkläre ich feierlichſt und mit gerechtem Unwillen, daß ich nicht weiß, *wie* und woher die Note zu Herrn Klemms Aufſatze, D. S. unterzeichnet, gekommen iſt; auch, daß es zu ſpät war, ſie zu vertilgen, als ich ſie zuerſt erblikte. Ich werde ſolche Maßregeln treffen, daß dergleichen *Notenmacherei* wider mein Wiſſen und meinen Willen nicht wieder ſtatt finden kann. Der Name *Sekte* iſt in meinem Augen viel zu niedrig, als daß er für eine Geſellſchaft Gottesverehrer gebraucht werden dürfte, die ſich noch dazu durch Simplicität und Einfachheit der Sitten auszeichnet. Wollen wir denn die alten Zänkereien über Dogmen erneuern, die dem allgemeinen Wohl zu allen Zeiten und ſo außerordentlich geſchadet haben? „Glaube, wovon du überzeugt biſt; aber handle als ein edler, tugendhafter Bürger!" Wenn dieſer Grundſaz noch nicht allgemein geltend iſt, ſo laßt uns ja von keiner Aufklärung ſprechen. Der Verfaſſer des obigen Aufſatzes bedient ſich auch des Ausdruks Sektirers, daran thut er ſehr Unrecht. Hat der Prediger der Herrnhutiſchen Gemeinde (Gemeinde heißt eine zu demſelben Zwekke verbundene Geſellſchaft) wirklich jene Worte geſagt, wovon in dieſer kleinen Streitigkeit die Rede iſt, ſo that er Unrecht; aber es iſt ihm zu verzeihen. Den ſtrengen Begriffen ſeiner Gemeinde zufolge, muß er ſehr Viel für „Gottesgeſezwidrig" halten, worauf wir, „vielleicht mit zu kalter" Gleichgültigkeit

Digitized by Google

hinblikken. Daß dieſer Mann dem Sinne Chriſti gemäßer handelte, als ſeine Gegner, beweiſet folgendes außer allen Zweifel geſeztes Faktum. Ein großer Theil ſeiner Gemeinde war über den Aufſaz: „Herrnhutiſches Verkezern" ſehr aufgebracht und wollte gerichtliche Unterſuchungen darüber anſtellen laſſen. „Nein, ſagte der Lehrer recht chriſtlich, laß ſie reden! Ich muß meiner Pflicht gemäß handeln. Reden erzeugt Wiederreden und ſo entſteht ein elendes Gezänke, welches Niemand frommt." Ich kenne ihn nicht, dieſen Mann; aber dieſes Ausſpruchs wegen verehre ich ihn und bin überzeugt, daß wenn er ſich je in ſeinem Ausdrukke übereilt hätte, er gern, bereit und willig ſeinen Fehler eingeſtehen würde. Die Stelle des Verfaſſers von: „Ein jeder rechtliche Mann" bis „keinesweges Statt" iſt ſo empörend, ſo widerſprechend dem wahren Geiſte der Duldung und Aufklärung, daß ich von Herzen wünſchte, der übrigens ſehr achtungswürdige Verfaſſer hätte ſie nie, nie aus ſeiner Feder fließen laſſen. Giebt es irgend einen Bürger im Staate, deſſen guter und ehrlicher Name vogelfrei iſt? Auch Herrn Klemm kenne ich nicht. Aber, daß er als ein Lutheraner ſich eines chriſtlichen Lehrers annahm, deſſen Gemeinde in ecclesia pressa lebt, macht ihm, bei der ewigen Wahrheit! Ehre. Seine Bewegungsgründe gehören nicht vor unſern Richterſtuhl; über ihn urtheilt ſein Gewiſſen. Uebrigens ſcheint der Verfaſſer obiges Aufſatzes andeuten zu wollen, daß blos ſogenannte Gelehrte ſchreiben ſollen. Allein dies wäre ein Unglük für die Welt. Herr Klemm hatte den Beruf der Menſchenliebe zum Schreiben und kein Beruf, kein Beglaubigungsſchreiben iſt edler und erhabener. Laßt uns doch unſerm Nächſten verzeihen, ſeine Fehler und vorzüglich ſeine uns unvorſichtig ſcheinenden Reden, die wir ſehr oft aus Leidenſchaft oder Fahrläſſigkeit mit unſerm Gehörorgan nicht richtig faſſen. Liebe, Liebe iſt das

Digitized by Google

erſte, das groſse, das erhabene, das himmliſche Geſez des Stifters unſrer Religion. Freilich hält man Denjenigen für einen Schwärmer, welcher an dieſes göttliche Geſez erinnert. Nun, ſo mag man mich auch für einen Schwärmer oder Träumer halten und Gott laſſe mich nie aus meinem Traume erwachen.

XVII.

Erklärung, die nordiſchen Miszellen betreffend.

Da ich nur Mitarbeiter an den nordiſchen Miszellen war, ſo hätten Einige meiner Bekannten mich nicht für den Herausgeber derſelben halten ſollen, an den ſie ſich wegen der in dieſem Blatte enthaltenen Aufſätze wenden müſſen. Beſonders befragte man mich über die theatraliſchen Artikel, die Herren Opiz und Gley betreffend. Erſterer iſt mein ehrenvollſter Freund, der ſich nach meinem Urtheil durch anhaltendes Studium ſeiner Kunſt und nachahmungswerthes Betragen gegen alle Welt ein Recht erworben hat, ſich über jede kleine einſeitige Krittelei, wie die in den nordiſchen Miszellen ſein Spiel als Hamlet beurtheilende, erhaben zu fühlen. Er darf dem Verfaſſer derſelben kühn zurufen: „wenn Du als mehr umfaſſender Geiſt Dich nur über das groſse Allgemeine der Schauſpielkunſt verbreiten dürfteſt, würdeſt Du Schonung für mein bereits ſeit ſo vielen Jahren erworbenes Verdienſt hegen." — Hr. Gley endlich ſcheint es gar unter ſeinem Werthe zu halten, ſich weder um ein ſolches Lob oder Tadel zu bekümmern. Und ich glaube, die Bühne, die viel ihm ähnliche Subjekte aufzeigen kann, wird ihren ſchönern Eindruk auf ihr Publikum eher vermehren als

ſchwächen. — Ich hatte mir übrigens von jeher zum Geſez gemacht, mich aller ſchriftlichen Urtheile über Theaterweſen zu enthalten und wies daher auch in den nordiſchen Miszellen, wie ich anderwärts bereits that, dergleichen Anträge von mir; denn kaum wird Jemand beſſer als ich überzeugt ſeyn, daß ein angehender Theaterkünſtler mehrentheils mit einer unbezwingbaren Arroganz die Bühne betritt und ein alter, aus Ekel für das Geſchäft oder Stolz auf ſeine Verhältniſſe gegen ſeine Kollaboratoren gar ſelten daran denkt, noch öftrer ſogar es unwillig von ſich weiſet, den Lorbeer der Vollkommenheit zu erringen. Welcher wollte da den Bellerophon ſpielen? Dennoch begieng man aus einer mir unbegreiflichen Partheiſucht die Fahrläſſigkeit, mich gradehin für den Verfaſſer von dergleichen Aufſätzen zu nehmen, ob ich gleich bis jezt noch Alles gethan habe, grade das Gegentheil unſerm vaterländiſchen Theater und Publikum zu zeigen. Um aber noch beſtimmter mich in Hinſicht ſolcher Geſinnungen zu erklären, ſo wird Jedermann meine in den nordiſchen Miszellen eingerükten Aufſätze, die bis zum 13ten Stük derſelben gehen, mit H.... bezeichnet finden, von welcher Zeit an, ich Nichts mehr für beſagte Zeitſchrift geliefert habe, da ich ſeitdem außer jedem Verhältniß mit dem Herausgeber derſelben bin.

Hamburg, den 24ſten Auguſt 1804.

Halbe,
privatiſirender Gelehrter.

XVIII.

Anfrage.

Wollten Sie nicht gütigſt in Ihr Journal Hamburg und Altona folgende Anfrage aufnehmen: Woher kommt

es, daß das bekannte Wirthshaus an der Alſter gewöhnlich die Rabe und nicht der Rabe genannt wird, da doch bekanntlich ſonſt allenthalben Rabe ein Maſculinum zu ſeyn pflegt? Mehrere Leſer und Leſerinnen dieſer Zeitſchrift, die darüber in große Streitigkeiten gerathen ſind, wünſchen eine freundliche Belehrung über dieſe Abweichung von der gewöhnlichen Redensart.

XIX.

Noch eine Probe aus dem angekündigten neuen Schulbuche oder „dem Buche für Kinder, welche verſtändig und fromm werden wollen" von J. C. D. Curio.

(Siehe III. Jahrg. VI. Heft Seite 356 2c.)

Ich halte es für Pflicht, Hamburgs Patrioten und Menſchenfreunde nochmals auf ein Unternehmen aufmerkſam zu machen, deſſen vorzüglichſte Abſicht iſt, auf die Verbeſſerung des Unterrichts *) in Hamburg zu wirken. Der Gewinnſt, welcher für mich daraus entſtehen kann, iſt von weniger oder gar keiner Bedeutung, wenn ich nicht das Bewuſſeyn, etwas Gutes und Edles gewollt zu haben, mit in Anſchlag bringe; der Verluſt aber könnte

*) Fern ſey es von mir, wenn ich von einem, nicht zwekmäßigen Unterricht in Hamburg ſpreche, den Werth verſchiedener Anſtalten und ſo viel treflicher und geſchikter Männer in Hamburg, die als Lehrer einen ehrenvollen Rang behaupten, nicht anerkennen zu wollen. Leztere aber und alle Kenner des Schul- und Erziehungsweſens werden mir zugeben, daß ſowohl die guten Anſtalten als die treflichen Lehrer noch immer nur die Ausnahmen ſind. Curio.

ſehr ſchmerzhaft für mich ſeyn, wenn ich nicht in Rükſicht der Koſten völlig gedekt bin. Da es nun nothwendig iſt, in der Mitte des Septembers beſtimmt zu erklären, ob das Werk erſcheinen wird oder nicht, ſo bitte ich jeden Freund der Jugend und des vernünftigen Unterrichts, ſeine Beſtellungen bis dahin zu machen. Zugleich erſuche ich die Herausgeber der vaterländiſchen öffentlichen Blätter ergebenſt, zu der Bekanntmachung meiner Abſicht und meines Plans gütigſt mitzuwirken. Den Herausgebern der „Wöchentlichen Nachrichten von und für Hamburg" und der „Nordiſchen Miszellen" ſage ich den verbindlichſten Dank, daß ſie dieſe meine Bitte bereits erfüllt haben. Die erſtere Probe war vielleicht nicht hinlänglich, meinen ganzen Plan zu zeigen, ich theile daher den Leſern dieſer Zeitſchrift noch Folgendes aus „dem Buche für Kinder, welche verſtändig und fromm werden wollen," mit. Nur bitte ich zu bemerken, daß dieſes Alles in dem Buche ſelbſt anders geordnet und geſtellt ſeyn kann.

45.

Die Welt, d. h. Alles, was Gott erſchaffen hat, wird auch die Natur genannt.

Alle Grundſtoffe oder Elemente vermehren und vermindern ſich nicht.

Die Natur hat aber von ihrem Schöpfer die Kraft erhalten, aus den Elementen verſchiedene Körper zuſammen zu ſetzen und wieder aufzulöſen oder zu zerſtören.

Dieſe Kraft wird die bildende Kraft der Natur genannt, weil ſie dadurch, wie ein Bildner, Geſtalten und Formen hervorbringt.

Der Bildner kann auch aus Steinen, Holz und andern Materialien machen oder formen, was er will.

Er kann auch ſein Werk wieder zerſtören oder vernichten, d. h. er kann die Form deſſelben wieder zertrümmern.

Digitized by Google

Aber eigentlich vernichten oder machen, daß eine Sache auch als Materie nicht mehr in der Natur gefunden wird, kann der Menſch nicht; das kann nur der, der Alles hervorgebracht hat, Gott.

46.

Alle Dinge, welche entſtanden ſind, aber nicht wieder vergehen, nennt man natürliche Körper.

Die Erde, die Sonne, der Mond, die Sterne ſind natürliche Körper. Sie ſind entſtanden, aber ſie vergehen nicht wieder.

Wenn ein ſolcher natürlicher Körper wieder zerſtört werden ſoll, ſo muß es Gott ausdrüklich ſo haben wollen.

Dinge, welche entſtehen und wieder vergehen, heißen Naturprodukte.

Der menſchliche Körper, die Thiere, die Pflanzen, die Steine ꝛc. ſind Naturprodukte.

Bei den Naturprodukten beweiſet die Natur ihre bildende Kraft. Natürliche Körper und Grundſtoffe kann ſie nicht hervorbringen. *)

47.

Alles, was durch den Fleiß, durch die Hände, durch die Betriebſamkeit der Menſchen gemacht oder hervorgebracht wird, nennen wir Kunſtprodukt.

Der Menſch hat alſo auch eine bildende Kraft von ſeinem Schöpfer erhalten.

*) Ich weiß es, daß gegen einige dieſer Sätze Philoſophen aus gewiſſen Schulen, Naturforſcher, welche den Mond Steine auf die Erde ſchleudern laſſen und beſonders einige neuere Aſtronomen von romantiſcher Einbildungskraft, Zweifel erheben werden, allein ich halte ſie für wahr und habe große erleuchtete Männer auf meiner Seite; auch geben ſie ohne Zweifel einen weit erhabenern Begriff von der Gottheit und der Natur als die abentheuerlichen Hypotheſen ſo vieler Neuerer. C.

Der Menſch kann aus Naturprodukten Kunſtprodukte hervorbringen; aber Naturprodukte, vielweniger natürliche Körper oder Elemente kann er nicht machen.

Der Menſch kann aber einige Naturprodukte auflöſen oder zerſtören.

Der Menſch hat auch eine Neigung zum auflöſen oder zerſtören.

Dieſe Neigung entſteht aus der bildenden Kraft des Menſchen.

Beide verurſachen die Thätigkeit des Menſchen.

Die bildende Kraft iſt ein ſehr großes und wohlthätiges Geſchenk, welches der Menſch von Gott erhalten hat.

Die Neigung zum Zerſtören oder richtiger, die Formen zu verändern, kann höchſt verderblich für ihn und die Menſchheit werden, wenn ſie nicht durch eine gebildete Vernunft geleitet wird.

Der Menſch muß dieſe Kraft, dieſe Neigung nie anders als zum Wohl der Menſchen und zu ſeinem eignen Fortkommen in der Welt anwenden.

Der Menſch muß arbeitſam, d. h. unaufhörlich für das Gute, für das Nüzliche, Edle und Schöne thätig ſeyn.

210.

Die Körper haben allgemeine und beſondre Eigenſchaften.

Eine allgemeine Eigenſchaft iſt eine ſolche, welche allen Körpern zukommt.

Eine beſondre Eigenſchaft iſt eine ſolche, welche nur einem oder nur wenigen Körpern zugeſchrieben werden kann.

Hart, weich, ſpröde, flüſſig ꝛc. ſind beſondre Eigenſchaften, weil ſie nicht allen Körpern beigelegt werden können.

Die erſte allgemeine Eigenſchaft der Körper iſt, daß ſie eine vollkommne Ausdehnung, d. h. eine Länge, Breite und Dikke haben.

Digitized by Google

Es giebt dreierlei Ausdehnungen, in die Länge, in die Breite und in die Dikke oder Höhe.

Eine Ausbreitung in die Länge oder in die Breite oder in die Höhe iſt noch keine vollkommne Ausdehnung.

Dieſe entſteht nur aus der Vereinigung aller drei.

Man ſagt auch ſtatt Ausdehnung, die Körper haben eine Größe.

Eine Größe iſt, was vermehrt und vermindert werden kann.

Aber es giebt auch Ideale oder Gedankendinge, welche eine Größe aber keine vollkommne Ausdehnung haben.

Ein Ideal oder Gedankending iſt Etwas, was ich mir zwar denken, aber nie, wenigſtens nicht ſinnlich darſtellen kann.

Ein vollkommen edler und tugendhafter Menſch iſt ein Ideal.

211.

Um eine richtige Vorſtellung von einem Körper zu haben, muß man durchaus auch ſeine Ausdehnung oder Größe kennen.

Daher hat man eine eigne Wiſſenſchaft erfunden, welche die Größe zu beſtimmen lehrt.

Dieſe Wiſſenſchaft nennt man die Mathematik oder Größenlehre.

Jeder guterzogene, gebildete Menſch muß Etwas von dieſer Wiſſenſchaft verſtehen. Je mehr Einer davon weiß, deſto richtiger kann er denken, die Natur kennen lernen und für die Wohlfarth des Vaterlandes thätig ſeyn.

Eine Größe kann durch Zahlen, durch Zeichnungen oder Abbildungen und durch allgemeine Zeichen ausgedrukt werden.

Allgemeine Zeichen ſind ſolche Zeichen, Formen, Buchſtaben oder Figuren, unter welchen ich mir ſowohl bekannte als unbekannte Größen gedenke.

Die Zahl 2000 iſt eine Größe; das Vierek □ iſt eine Größe; a + b iſt auch eine Größe; ſie ſagt im Allgemeinen, ich ſoll zu a, welches 2000, 13000, ja eine Million ſeyn kann, noch b, welches ebenfalls jede Zahl ſeyn kann, hinzulegen. *)

212.

Diejenige mathematiſche Wiſſenſchaft, welche lehrt, die Größen durch Zahlen auszudrükken, heißt die *Arithmetik* oder *Rechenwiſſenſchaft*.

Dieſe Wiſſenſchaft iſt von der *Rechenkunſt* ſehr unterſchieden. Die Rechenkunſt lehrt, wie man verfahren muß, um zu rechnen; die Rechenwiſſenſchaft aber giebt die Gründe an, warum ich ſo und nicht anders beim Rechnen verfahre.

Rechnen heißt aus zwei oder mehrern *bekannten* Zahlen eine *unbekannte* Zahl finden.

Jede Zahl kann, wie jede Größe, vermehrt oder vermindert werden.

Jede Zahl kann man auf zweierlei Art vermehren und auf zweierlei Art vermindern.

213.

Vermehren kann man die Zahlen durch *Addiren* oder *Hinzufügen* und durch *Multipliciren* oder *Vervielfältigen*.

Addiren heißt finden, wie viel zwei oder mehrere Zahlen zuſammen genommen machen, auch: zwei oder mehrere Zahlen zuſammen zählen.

Die unbekannte Zahl, welche durch das Addiren gefunden wird, heißt die *Summe* oder das *Aggregat*. Die Zahlen, welche man zuſammen zählt, werden die *Poſten* genannt.

*) Ich fühle, daß in dieſen beiden leztern Sätzen Undeutlichkeit herrſcht. Ich werde dieſe aber noch zu heben ſuchen

C.

Digitized by Google

30 und 45 machen 75; 75 iſt die Summe oder das Aggregat; 30 und 45 ſind die Poſten.

Multipliciren heißt eine Zahl verſchiedenemal nehmen; 4 mal 6 iſt 24 heißt multipliciren oder vervielfältigen.

Die unbekannte Zahl, welche durch das Multipliciren gefunden wird, heißt das Produkt und die beiden Zahlen, welche man mit einander multiplicirt, werden die Faktoren genannt; 10 mal 30 ſind 300; 300 iſt das Produkt; 10 und 30 ſind die Faktoren.

214.

Die Zahlen können auch auf zweierlei Art vermindert werden, durch Subtrahiren oder Abziehen und durch Dividiren oder Theilen.

Subtrahiren heißt eine Summe oder Größe von der andern abnehmen, um zu ſehen, wie viel noch übrig bleibt.

Die unbekannte Zahl, welche ich durch das Subtrahiren finde, wird Differenz oder Unterſchied genannt.

Dividiren oder Theilen heißt erforſchen, wie vielmal eine Zahl in der andern enthalten iſt, oder, vielleicht verſtändlicher, wie viel Menſchen ſich in einer gewiſſen Summe an Gelde, Früchten ꝛc. theilen können.

Die unbekannte Zahl, welche durch die Diviſion gefunden wird, nennt man den Quotienten; die Zahl, welche dividirt oder getheilt wird, heißt der Dividendus und die Zahl, mit welcher man dividirt oder theilt, heißt der Diviſor.

Die Rechenkünſtler nennen die Summe, das Produkt, die Differenz und den Quotienten mit einem Worte: das Facit.

Facit heißt auf deutſch: es macht und die Rechenkünſtler wollen damit ſagen: Alles, was wir bis hieher mit dieſen Zahlen gerechnet haben, macht ſo und ſo viel.

Digitized by Google

215.

Ich bringe zwei Zahlen mit einander in Verhältniß, wenn ich entweder auf ihren Unterſchied oder auf ihren Quotienten ſehe. *)

Wenn ich ſage, die Differenz von 5 und 7 iſt zwei und der Quotient von 4 und 28 iſt 7, ſo habe ich 5 und 7, wie auch 4 und 28 in ein Verhältniß gebracht.

Ein **Verhältniß** iſt alſo die Zuſammenſtellung zweier Zahlen, wobei ich entweder auf ihre Differenz oder auf ihren Quotienten ſehen muß.

Das Verhältniß iſt zweierlei, das arithmetiſche und das geometriſche.

Ich bringe zwei Zahlen in ein **arithmetiſches Verhältniß**, wenn ich auf ihre Differenz oder ihren Unterſchied ſehe.

Ich ſage: die Differenz von 5 und 7 iſt 2. Ich habe dadurch 5 und 7 in ein arithmetiſches Verhältniß gebracht.

Ich bringe zwei Zahlen in ein **geometriſches Verhältniß**, wenn ich auf ihren Quotienten ſehe.

Von 6 und 30 iſt der Quotient 5 bemerke ich und bringe dadurch die Zahlen 6 und 30 in ein geometriſches Verhältniß.

Die Differenz bei einem arithmetiſchen und der Quotient bei einem geometriſchen Verhältniſſe werden mit einem gemeinſchaftlichen Namen: **der Exponent** oder **der Name des Verhältniſſes** genannt.

9 — 4 = 5. Bei dieſem arithmetiſchen Verhältniſſe iſt 5 der Exponent, oder der Name des Verhältniſſes.

*) Ich bin feſt überzeugt, daß die Lehre von den Verhältniſſen und Proportionen noch nicht ſo neu und deutlich vorgetragen iſt, wie hier, und, wenn ich hierin nicht irre, ſo ſind meine Ankündigungen auch ſchon Mittel den beſſern Unterricht zu befördern. C.

Digitized by Google

7: 56 = 8. Hier iſt 8 der Exponent oder der Name des Verhältniſſes von einem geometriſchen Verhältniſſe.

216.

Wenn zwei Verhältniſſe zuſammen geſezt werden, die gleiche Exponenten oder Namen haben, ſo entſteht eine Proportion.

Eine **Proportion** iſt alſo die Zuſammenſtellung zweier Verhältniſſe, deren Exponenten ſich gleich ſind.

9 — 7 = 13 — 11 iſt eine Proportion, weil die Exponenten beider Verhältniſſe, nemlich 2, gleich ſind.

4: 16 = 6: 24 iſt eine Proportion, weil die Namen beider Verhältniſſe, nemlich 4, ſich gleich ſind.

Die Proportionen ſind ebenfalls zweierlei, entweder arithmetiſche oder geometriſche.

Eine **arithmetiſche Proportion** entſteht aus der Zuſammenſetzung zweier arithmetiſchen Verhältniſſe.

9 — 7 = 13 — 11 iſt eine arithmetiſche Proportion, weil ſie aus zwei arithmetiſchen Verhältniſſen beſteht.

Eine **geometriſche Proportion** entſteht aus der Zuſammenſetzung zweier geometriſchen Verhältniſſe.

4: 16 = 6: 24 iſt eine geometriſche Proportion, weil ſie aus zwei geometriſchen Verhältniſſen beſteht. *)

*) Ich weiß es recht gut, daß die Benennungen: „Exponent, Name des Verhältniſſes" bei einem arithmetiſchen Verhältniſſe, bisher nicht üblich waren; glaube auch wohl, daß dies hie und da einigen Widerſpruch finden könnte, ſich ihrer in dieſem Falle zu bedienen. Allein man ſieht, wie lichtvoll und deutlich die Lehre von den Verhältniſſen und Proportionen durch dieſen kleinen unbedeutenden Umſtand wird, und ſo wäre es ja wohl mehr als Eigenſinn, die Uebertragung zu verwerfen. E.

Inhalt des 3ten Jahrg. 8ten Hefts.

Seite

I. Ueber den Zuſtand unſrer Judenſchaft. (Schluß.) 129

II. Anſchar, der erſte Erzbiſchof in Hamburg. . . . 143

III. An Hamburgs wohlthätige Einwohner über den Fortgang der Armenanſtalt. Ein und dreißigſte Nachricht. Hamburg, im May 1804. . . . 151

IV. Klagen über das Journal: Hamburg u. Altona. 168
Antwort des Herausgebers. 168

V. Apologie der Zeitungs-Inſerate nebſt Vorſchlägen zur Verbeſſerung derſelben. 170

VI. Ein Paar Worte Olivier und Peſtalozzi betreffend. An einen Freund. Von Curio. . . . 184

VII. Moſje Chriſtians Briefe über Hamburg. Siebenter und achter Brief. 189

VIII. Annalen der Hamburgiſchen Litteratur. Bieber. Aufhebung der überflüſſigen Feiertage. Hanſeatiſches Magazin. Michael und der Drache. Büchersammlung der fünften Aſſekuranz-Kompagnie. Charlotte Corday. Minerva. 197

IX. Ankündigung einer Flora des Hamburgiſchen und angrenzenden Gebietes. Von Dr. Mößler. . . 211

X. Hamburgs neueſte Marionettentheater. Sendſchreiben an den Herausgeber des Journ. Hamburg und Altona. 215

XI. Altonaer Notizen. 221

XII. Vaterländiſche Notizen. 224

XIII. Kurze Geſchichte der Hamburgiſchen Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nüzlichen Gewerbe. (Fortſetzung.) 231

XIV. Lückenbüßer. 238

XV. Antwort an den Herrn X. Y. Z. 239

XVI. Noch Etwas über das Herrnhutiſche Verketzern. 241

XVII. Erklärung, die nordiſchen Miszellen betreffend. Von Halbe. 245

XVIII. Anfrage 246

XIX. Noch eine Probe aus dem angekündigten neuen Schulbuche oder „dem Buche für Kinder, welche verſtändig und fromm werden wollen" von J. C. D. Curio. 247

Digitized by Google

Hamburg und Altona.

Ein Journal
zur Geſchichte der Zeit, der Sitten und des Geſchmaks.

III. Jahrgang. IX. Heft.

I.

Ueber das zu frühe Beerdigen der Todten, beſonders unter den Juden.

Die Schritte, die neuerlich von Mehreren der Hamburger hochdeutſchen Judengemeinde zur Abſchaffung der zu frühzeitigen Beerdigung der Todten gethan worden, ſind die Veranlaſſung zu gegenwärtiger Kleinigkeit, welche, wie ich glaube, manches Wort zu ſeiner Zeit, enthält.

Zuvörderſt muß ich die Leſer mit einem Vorfalle bekannt machen, der ſich im März d. J. bei der jüdiſchen Gemeinde allhier zugetragen; der an ſich ſelbſt und wegen ſeiner Folgen ſehr wichtig iſt, und der bei weitem nicht diejenige Publicität erhalten hat, die er zu erhalten verdient hätte. — Philipp Benjamin, ein aufgeklärter, würdiger und geſchäzter Mann, ſtarb den 1ſten März an den Folgen der Hämorrhoiden. Der erſte März fiel auf den Donnerſtag; und am Freitage waren deſſen Glaubensgenoſſen nach gewöhnlicher Sitte Willens, die Leiche ſchon dem Grabe zu überliefern. Da aber der Arzt des Verſtorbenen noch Wärme an dem Körper bemerkte; ſo wurde dieſe ſo voreilige Beerdigung von Seiten des

Herrn Prätor Bartels, wie es ganz billig war, verhindert, an den ſich die Familie des Verſtorbenen gewandt und ſich über dieſes ſo frühzeitige Begraben ihres Todten beſchwert hatte, indem ſie ſich auf das Zeugniß des Arztes berief, nach welchem an dem Leichnam noch Wärme zu verſpüren war und der es daher ſehr bedenklich fand, den, den übrigen Anzeigen nach Entſeelten, ſo raſch aus der Mitte der Lebenden zu ſtoßen und dem Grabe zu überliefern. Die Leiche ſollte auf Verfügung des Herrn Prätors nun bis zum nächſten Sonntag, alſo drei Tage liegen bleiben und erſt dann beerdigt werden. Die jüdiſche Corporation, die ſich mit dem Waſchen, Entkleiden und Begraben der Todten ihrer Nation beſchäftigt, (Kabronim genannt) damit unzufrieden, daß hier die übliche Sitte nicht befolgt werden ſollte, beſchloß, ſich mit dieſer Leiche gar nicht abzugeben; und als der Tag der befohlnen Beerdigung herannahte, weigerten ſich die Mitglieder, den Todten ſowohl zu waſchen, anzukleiden und einzuſargen, als auch ihn zur Erde zu bringen. Da dieſe Leute nicht dazu gezwungen werden konnten, indem ſie die genannten Verrichtungen nur freiwillig übernehmen, ſah die Familie ſich genöthigt, jene Geſchäfte bei ihrem Verſtorbenen, theils durch andre dazu gedungene Juden, theils durch einige Individuen aus den gebildetern Klaſſen ihres Volks, die ſich dazu erboten hatten, verrichten zu laſſen. Dieſer Vorfall veranlaßte, daß Mehrere der Erſten der jüdiſchen Nation ſich dahin vereinigten, ihre Todten künftig drei Tage unbeerdigt liegen zu laſſen; und unter ſich einen Ausſchuß zu errichten, der die Handreichungen bei den Leichen übernehmen ſollte, im Fall, daß die gewöhnliche Geſellſchaft ſolche zu verrichten, ſich weigern ſollte. Es ſind hierüber einige Mißhelligkeiten zwiſchen den bigotten und nicht ſtrengen jüdiſchen Glaubensgenoſſen entſtanden, deren Ausgang mir aber unbekannt geblieben iſt.

Digitized by Google

Jener Vorgang mit dem verſtorbenen Benjamin, der in mehr als einer Hinſicht Aufmerkſamkeit verdient, zeigt zum Erſtaunen jedes Aufgeklärten, wie ſehr der ſo-genannte fromme Theil der jüdiſchen Nation noch an der, für die Vorſtellung des Vorurtheilsfreien ſo ſchreklichen, die Menſchheit wirklich empörenden Sitte hängt, die Vorſtorbenen faſt unmittelbar nach dem Verſchwinden der bekannten Lebenszeichen dem Schooße der Erde zur Verweſung zu übergeben; und wie wenig die auf zahlreiche Beiſpiele ſich ſtützende Zurechtweiſungen der berühmteſten Aerzte und der Regierungen ſelbſt, bisher darin haben ausrichten können, einen Mißbrauch abzuſchaffen, der eben ſo wenig dem Verſtande, als dem Herzen zur Ehre gereicht. Man muß ſich über eine ſolche Hartnäkkigkeit um ſo mehr verwundern, da die ganze Sache nicht auf einem wirklichen Geſetze, ſondern auf einer Verdrehung der Talmudiſten beruhet. In der Bibel heißt es: „Wenn ein Verbrecher den Tod verdient hat und durch das Aufhängen am Galgen hingerichtet wird; ſo ſoll der Leichnam nicht über Nacht am Holze bleiben, ſondern man ſoll ihn deſſelben Tages begraben: denn ein Gehenkter iſt eine Geringſchätzung Gottes; und du muſt das Erdreich, das der Ewige, dein Gott, dir zum Beſiz giebt, nicht verunreinigen.“ (5. B. Moſ. 21, 22.) Daß hier die Rede lediglich von einem Gehenkten iſt, ſieht Jeder ein; aber die Talmudiſten machten den Zuſaz: man ſolle überhaupt keinen Todten über Nacht unbegraben laſſen. — Allein, wenn auch ein wirkliches Geſez darüber vorhanden wäre: ſo müßte daſſelbe bei allen unſern gegenwärtigen Erfahrungen dennoch ſeine Kraft verlieren. Eines derjenigen Geſetze, welche die höchſte Autorität haben, ſagt ja: Du ſollſt nicht tödten! Wie kann der gewiſſenhafte und nachdenkende Jude alſo ein weniger Verbindliches noch für gültig halten, das, wie ſo viele Beiſpiele beweiſen,

ihn in Gefahr ſezt, einen blos Scheintodten auf die grauſenvollſte Art zu tödten! Ueberdies iſt das zu frühe Begraben eine Sache des Staats, der Regierungen; eine ſehr wichtige Angelegenheit der ganzen Menſchheit; und es müßte dieſer Mißbrauch durch die ſtrengſten Maaßregeln ausgerottet werden. Mögte doch der gebildete, vorurtheilsfreie Theil der Nation aus allen Kräften dahin arbeiten, daß dies geſchähe!

Wie geſagt, es iſt, wenn man Alles erwägt, nicht zu begreifen, warum unſere Juden, die doch ſeit geraumer Zeit angefangen haben, ſich immer mehr zu kultiviren, auf dieſen Punkt ſo eigenſinnig beſtehen, der nicht im Geringſten etwas Weſentliches ihres Glaubens enthält, der vielmehr nicht nur der Menſchlichkeit, ſondern auch der Religion ſelbſt entgegen iſt. Hätte man zu der Zeit, da jenes vermeinte Geſez, die frühzeitige Beerdigung betreffend, ſein Daſeyn erhielt, ſchon gewußt, wie trüglich die meiſten Kennzeichen des Todes ſind, ja, welche oft nicht zu unterſcheidende Aehnlichkeit der Scheintod mit dem wirklichen Tode hat; und würde man ſchon die Erfahrung gemacht haben, daß Erſtikte, Erhenkte und Ertrunkene, die man in ältern Zeiten ohne Bedenken begraben hatte, wieder ins Leben zurük gebracht werden können; gewiß würde ein ſolches Geſez nie gegeben worden ſeyn. Daß man ſich in den Kennzeichen des Todes wirklich irren und daß man alſo in den Fall kommen könne, durch eine zu frühe und unvorſichtige Beerdigung, einen Scheintodten zu begraben, haben ſo viele authentiſch beigebrachte Beiſpiele hinlänglich bewieſen; und ich würde ein ganzes Buch mit Erzählungen ſolcher Vorfälle, da für tod gehaltene Perſonen wieder aufgelebt oder Opfer eines zu frühen Begräbniſſes geworden ſind, anfüllen können; allein ich begnüge mich, blos den folgenden hier anzuführen.

Digitized by Google

Ein junges, ſchönes, ſiebenzehnjähriges Frauenzimmer, Demoiſelle Weber, die Tochter eines verſtorbenen Kriminalraths, in Königsberg, wird plözlich krank, doch nicht bettlägrig und fängt bereits an, ſich zu erholen, als ſie nach acht Tagen dem Anſchein nach ſtirbt. Der Arzt ſelbſt hält ſie für tod; und da man ſie am Flekfieber verſtorben glaubte, wurde der Körper ſchon am andern Tage in einen Nothſarg gelegt und fürs erſte in einem Gewölbe beigeſezt, bis der rechte Sarg fertig wäre. Am dritten Tage darauf hörte der Todtengräber ein ängſtliches Winſeln, ſagte es dem Glökner, der davon Nichts glauben wollte, es aber doch dem Prediger zu wiſſen that. Auch dieſer macht nicht viel aus der erhaltenen Anzeige, läßt es aber indeß doch den Verwandten wiſſen. Dieſe eilen, die nöthigen Anſtalten zu treffen, aber leider! zu ſpät. Man findet bei der Oefnung des Gewölbes den Sarg durch das heftige Herumwerfen der Unglüklichen, von ſeiner Unterlage herabgeſtürzt; und ſie ſelbſt, als man den Dekkel abnimmt, durch verzweiflungsvolle Anſtrengungen jämmerlich zerfleiſcht, nun wirklich tod. Man denke ſich die namenloſen Qualen, die das unglükliche Mädchen, das Opfer der Unwiſſenheit und der Unvorſichtigkeit, in ihrem engen Kerker gelitten haben mag, ehe ſie ihren Geiſt wirklich aufgegeben hat! Schreklich muß ihre Empfindung geweſen ſeyn, als die ſchlummernde Lebenskraft wieder rege wurde, das Bewußtſeyn zurükkehrte und ſie ſich von den Lebenden verlaſſen und zwiſchen ſechs Brettern eingepreßt fand; ſich nach ihren Eltern und übrigen Verwandten und Freunden, vielleicht nach dem Geliebten ihres Herzens ſehnte und alle Hofnung zur Rettung ihr ſchwand! Kann man ſich eine jämmerlichere Todesart denken? — Und wie viele ſolche ähnliche traurige Geſchichten mögen ſich nicht gar unter der jüdiſchen Nation zugetragen haben! — Sie beruft ſich freilich dar-

Digitized by Google

auf, daß Beiſpiele des Wiederauflebens bei ihr nicht vorhanden wären. Aber wie konnte ſie dieſelben ſammeln, da ſie ihre Todten begräbt, ehe die Wiederbelebung ſtatt finden kann? Wie viele Beiſpiele mögen ſich nicht in dunkeln Gräbern zugetragen haben, die ſich dem Auge der Lebenden nie wieder öfnen? Wie viele Juden mögen nicht den ſchauderhaften zweiten Tod jenes jungen Frauenzimmers geſtorben ſeyn? Steife Behauptungen räumen ſolche Vermuthungen, die ſo viele Erfahrungen rechtfertigen, nicht aus dem Wege!

Ich wohnte in einer Gegend der Altſtadt, (auf dem alten Wall) wo ſich viele jüdiſche Einwohner befinden und ich oft Gelegenheit zu traurigen Eindrükken erhielt, welche die frühzeitigen Beerdigungen in mir hervorbrachten. — Stirbt z. B. ein Jude in den kürzeſten Wintertagen Vormittags, ſo wird er ſchon vor 4 Uhr begraben, weil das Thor um vier geſchloſſen wird; und iſt es am Freitage, noch früher, da der Sabbath im Winter halb vier beginnt. — Wie oft dachte ich da bei mir: Bedauernswürdiger Menſch! man führt dich in die Wohnung der Verweſung, indeß vielleicht noch Leben — vielleicht noch Kraft zu einem vieljährigen Leben in dir blos ſchlummert! Du wirſt wieder erwachen — zur Verzweiflung erwachen; wirſt dich fruchtlos in den Schooß deiner Lieben zurükſehnen, die ſtatt des dir ſchuldigen Zolls des Dankes und der Zärtlichkeit, aus Vorurtheil und hartnäkkigem Kleben an einer unmenſchlichen Sitte, dich lebendig begruben! — — Schrekliche Todesart, gegen die der von unten auf geradbrechte Miſſethäter ſanft ſtirbt!

Die Zeichen, welche die Mitglieder der jüdiſchen Geſellſchaft, die ſich mit den Leichen befaßt, für untrügliche Merkmale des wirklichen Todes annehmen, ſind ſo trüglich, daß ſelbſt nicht der Arzt, geſchweige denn der Laye ſie allemal von andern ihnen ſehr ähnlichen Aeußerungen

der Natur zu unterſcheiden vermag. Jene fürchterliche Verzukkungen der Geſichtsmuskeln, welche für Vorboten des nahen Todes gehalten werden, können blos Krämpfe in jenen Muskeln ſeyn; die kalten Hände und Füße, das langſame Athemholen, das Herunterkollern der gegebnen Getränke, die ebenfalls gemeiniglich die Herannäherung des lezten Augenbliks anzeigen, können Folgen einer geſchwächten Organiſation ſeyn u. ſ. w. — Schon das iſt einer Rüge werth, daß, ſo wie der Patient ſich in einer gefährlichen Lage befindet, der Wärter die Mitglieder der Geſellſchaft zum Kranken rufen läßt; und daß dieſe den armen Patienten von Zeit zu Zeit betrachten und betaſten, auch, um Alles genauer zu beobachten, das Krankenzimmer ſtärker beleuchten; und bei der geringſten Veränderung, aus der ſie die Annäherung des Todes ſchlieſſen, zu beten anfangen. Was muß ein ſolcher Kranker, deſſen Bewuſtſeyn noch nicht gänzlich erloſchen iſt, bei dem Anblik dieſer Menſchen und bei der Bekanntſchaft mit der Urſach, die ihre Gegenwart veranlaßt, nicht empfinden! Seine Einbildungskraft wird ihn in den Fall ſetzen, bei lebendigem Leibe beerdigt zu werden. — Welchen ſchädlichen Eindruk muß das nicht auf ſeine Nerven und auf ſeinen Geiſt machen! Wäre er ja vorher noch zu retten geweſen, ſo iſt er nach einer ſolchen Erſchütterung ohne Hülfe verloren. Die lezte Stütze jedes Leidenden, die Hofnung der Geneſung, wird ihm mit dem Eintritt jener Männer oder Weiber (für das weibliche Geſchlecht beſteht die Geſellſchaft aus alten Frauen) gefliſſentlich geraubt; er ſieht nur das ofne Grab! —

Aber, wird man fragen, können die Angehörigen oder die Aerzte das nicht verhindern? — Eine ſolche Widerſezlichkeit würde verurſachen, daß man ſie als Religionsverächter anſähe; und eben ſo die Aerzte, wären ſie auch von der jüdiſchen Nation. Der für die Kunſt und

für die leidende Menſchheit zu früh verſtorbene Doktor Würzburg hatte einmal einen ſolchen Auftritt, der ihm viel Verdruß verurſachte, ohne daß er Etwas auszurichten vermogte. — So verfiel einſt ein junger Menſch, der ein Fremder war, durch zurükgetretenes Scharlachfieber in Convulſionen. Die Mitglieder der Geſellſchaft wurden herbeigerufen, fiengen ihr Gebet an, die Convulſionen verſtärkten ſich zuſehends und der Kranke verſchied, ohne daß der anweſende jüdiſche Arzt etwas abzuändern vermogte. Es ſind mir noch mehrere dergleichen Beiſpiele von glaubwürdigen Männern und jüdiſchen Aelteſten erzählt worden; und es iſt an deren Wahrheit nicht zu zweifeln.

So viel auch ſchon gegen dieſe übereilte Beerdigung der jüdiſchen Leichen, gegen die der ſchlichte Menſchenverſtand ſich empört, geeifert worden iſt, ſo hat man doch Nichts dagegen auszurichten vermogt. Soll bei unſrer Judengemeinde hierin eine gewünſchte Veränderung bewirkt werden: ſo kann nur die däniſche Regierung und die hieſige Stadtobrigkeit den Ausſchlag geben. Bei der däniſchen Regierung iſt die Sache von Seiten der Hamburgiſchen Juden (mit Ausnahme der Portugiſen) bereits angebracht worden, weil dieſelben unter des Altonaer Oberrabbiners Gerichtsbarkeit ſtehen und ihre Kirchhöfe (der für Fremde, auſſer dem Dammthore belegene, der zu keiner der drei Gemeinden gehört, ausgenommen) auf däniſchem Gebiete liegen. — Leicht wäre es indeß dem Hamburgiſchen Senat, dieſem Mißbrauche aus eigner Gewalt Hinderniſſe in den Weg zu legen. Es iſt den Juden nemlich nicht verſtattet, eine Leiche aus einem der Thore heraus zu bringen, bevor ſie ſich nicht mit einem Paſſierſcheine von dem älteſten hieſigen Bürgermeiſter verſehen haben, ohne welchen durchaus kein Todter aus der Stadt kommen kann. Einen ſolchen Schein dürfte der

älteſte Herr Bürgermeiſter alſo nur ſo lange verweigern, bis nicht wenigſtens der Arzt, der den Verſtorbenen behandelt, ein Atteſt beigebracht hätte, daß die Beerdigung ohne Beſorgniß und ohne Gefahr, einen blos Scheintodten zu begraben, vor ſich gehen könne. Eigentlich ſollte kein Todter eher, als nach Verlauf von drei Tagen zur Erde beſtattet werden. — Da eine ſolche Anordnung mit der ganzen Menſchheit auch beſonders die jüdiſche Nation intereſſirt, ſo ſollten die gelehrten Mitglieder derſelben Alles aufbieten, um ihre weniger einſichtsvollen Brüder von der Gefahr der alten Gewohnheit zu überzeugen und durch Vorſtellungen und Zurechtweiſungen der däniſchen und der hieſigen Obrigkeit, an deren Mitwirkung es nicht fehlen würde, zu Hülfe zu kommen. Auf dieſe Weiſe würde dem Uebel bald abgeholfen werden. —

Es iſt ſchauderhaft, ich wiederhole es nochmals, einen Menſchen durch eine ſo frühe Beerdigung offenbar der ſchreklichen Gefahr, lebendig begraben zu werden, auszuſetzen; und nur das durch lange Gewohnheit und durch Vorurtheil abgeſtumpfte Gefühl, kann gleichgültig dabei bleiben, wenn ein Menſch, — wie ſolches am Freitage, da die Leiche nicht den Sabbath über liegen bleiben darf — der am Vormittage der Lebenszeichen beraubt ward, in den kürzeſten Wintertagen wegen des frühen Thorſchluſſes ſchon um drei Uhr zur Erde gebracht wird. Freilich macht man bei plözlich erfolgten Todesfällen zuweilen eine Ausnahme und läßt den Verſtorbenen länger liegen, das heißt, höchſtens zwei mal vier und zwanzig Stunden; allein dieſe Friſt iſt zu kurz, da aus Beiſpielen bewieſen iſt, daß die Lebenskraft noch länger ſchlummern könne und daß Scheintodte nach mehreren Tagen wieder belebt worden ſind. Ueberhaupt ſollte man Keinen für tod erklären, bevor der Arzt nicht alle mögliche Verſuche angeſtellt, um ſich von der gänzlich zerſtörten Organiſation zu

überzeugen. Erſt, wenn er, nachdem alle jene Proceduren fruchtlos waren, den Ausſpruch thut: N. N. iſt wirklich todt, ſollte derſelbe als Todter angeſehen und behandelt werden. Auch bei uns Chriſten verdient es einer Rüge, daß, wenn Jemand z. B. des Morgens um 5 oder 6 Uhr ſtirbt, um 8 oder 9 Uhr ſchon in der Stadt angeſagt wird: N. N. iſt mit Tode abgegangen. Das iſt aber nicht das Schlimmſte: ſondern der Verblichene wird auch, ohne daß ſich weiter Jemand um ihn bekümmert, ſogleich auf einen Tiſch oder ein Brett gelegt. Selten, daß der Arzt, nachdem er gehört, ſein Patient ſey geſtorben, denſelben noch unterſucht und ſich von der Gewißheit des bekannt gemachten Todes überzeugt. Sollte nicht auch unter uns bei jedem erfolgten Todesfalle eine ſorgfältige Unterſuchung eines Kunſtverſtändigen nothwendig gemacht werden müſſen, ehe man den vielleicht nur ſcheinbaren Todten als einen wirklich entſeelten Leichnam behandeln dürfte? — Bei ſolchen Fällen, da die Organiſation durch hitzige oder langwierige Krankheiten nach und nach zerſtört zu ſeyn ſcheint, iſt freilich weniger an dem wirklich erfolgten Tode zu zweifeln; indeß haben wir Beiſpiele, daß auch unter dieſen Umſtänden ſchon Perſonen, die Jedermann für todt hielt, wieder ins Leben zurükgebracht worden ſind. Allein die Gewohnheit der Juden, ihre Todten am Sterbetage ſelbſt zu beerdigen, iſt in der That himmelſchreiend. Doktor Hirſchberg in Königsberg hat den Vorfall erlebt, daß eine Frau, die drei Tage für todt gelegen hatte, wieder erwachte und auflebte. Er wollte es gleich anfänglich nicht zugeben, daß man ſie aus dem Bette nähme; allein die Glieder der Beerdigungsgeſellſchaft widerſezten ſich ihm mit Macht; nahmen ſie heraus, legten ſelbige nach ihrer Weiſe auf den Fußboden und würden ſie noch an ſelbigem Tage zur Erde gebracht haben, hätte er ihnen nicht mit Nachdruk zugerufen: „ſie

Digitized by Google

lebt wohl noch; und die Schuld komme über Euch!" — Er ließ darauf die Scheintodte mit wollenen Kleidern bedekken und erwärmen. Am folgenden Tage äußerten ſich einige Lebenszeichen. Sie blieb liegen und kam nach und nach wieder zu ſich. Dergleichen authentiſch bezeugte Beiſpiele hat man viele; allein ſie haben noch keine Wirkung auf die jüdiſchen Orthodoxen gemacht; und dieſelben ſind ſo hartnäkkig, daß ſie gradezu die Wahrheit aller Beiſpiele von wiederbelebten Scheintodten ableugnen, wäre deren Authenticität auch gerichtlich beurkundet worden. — Wenigſtes ſagen ſie: bei uns iſt ein ſolcher Fall nie erlebt worden. Allein, ſie ſcheinen nicht daran zu denken, daß ſie, indem ſie ſie zu frühzeitig beerdigen, ihren Scheintodten zum Wiederaufleben nicht die Zeit laſſen. — Es hat auch der verſtorbene Doktor *) das eilfertige Begraben zu vertheidigen geſucht; aber der berühmte, ebenfalls ſchon in der Ewigkeit ſich befindliche jüdiſche Arzt, der ehemalige Hofrath Herz in Berlin, hat denſelben und mehrere ſeines Gleichen zurecht gewieſen.

Zuſaz.

(Aus Nro. 140 des Correſpondenten.)

Hamburg, den 31ſten Auguſt, 1804. Es haben ſich hier gegen funfzig jüdiſche Hausväter durch eine Akte vereinigt und beſchloſſen, ihre Leichen nicht eher als nach dem dritten Tage des Abſterbens, und wenn es der Arzt für gut finden ſollte, noch ſpäter beerdigen zu laſſen. Um dieſe Abſicht zu erreichen, hat die Geſellſchaft bei Sr. Königl. Majeſtät von Dänemark und bei Einem hieſigen

*) Der Verfaſſer hat hier den Namen vergeſſen und ich weiß ihn nicht. D. H.

Hochedlen und Hochweiſen Rathe um Erlaſſung einer Verfügung allerunterthänigſt gebeten: daß dieſer, ſpäter als ſonſt bei den Juden gewöhnlich vorzunehmenden Beerdigung ihrer Leichen keine Hinderniſſe unter Hamburger und Altonaer Gerichtsbarkeit in den Weg gelegt, und ſie dabei gegen alle Beleidigungen und Kränkungen geſchützt werden mögten. Da nun gedachte, von den Supplikanten getroffene Vereinbarung zu Sr. königl. däniſchen Majeſtät allergnädigſtem Wohlgefallen gereicht, und Allerhöchſtdieſelben ihnen auch des Endes den erbetenen Schutz in Gnaden angedeihen laſſen wollen, ſo iſt in Folge eines unterm 27ſten Julius an das Oberpräſidium in Altona erlaſſenen königl. Reſcripts, den Vorſtehern der Juden-Gemeinden hochdeutſcher Nation im Namen Sr. Majeſt. der Befehl beigelegt worden: daß, wenn die Intereſſenten dieſer vereinigten Geſellſchaften ihre Leichen nicht eher als nach dem dritten Tage des Abſterbens und nach dem Gutbefinden des Arztes auch noch ſpäter beerdigen laſſen wollten, ſie ihnen bei Vermeidung obrigkeitlicher Ahndung 1) wegen des Gebrauchs der Beerdigungs-Geräthſchaften und des Leichenwagens keine Schwierigkeiten machen; 2) Dieſe Leichen der gewöhnlichen Reihe und Ordnung nach, mithin auch in Anſehung der Begräbnißplätze, ohne alle Ausnahme von den ſonſtigen Regeln und Gebräuchen beerdigen zu laſſen, und 3) wenn die Brüderſchaft, Kahronim genannt, dies Begräbniß nicht ſo, wie es bei andern Leichen, ſelbſt beſorgen wollte, ſie der mehrgedachten Geſellſchaft nicht hinderlich daran ſeyn ſollte, ſolches durch Leute aus ihrer eigenen Mitte verrichten zu laſſen.

Auch iſt von Einem hieſigen Hochedlen und Hochweiſen Rath unterm 22ſten Auguſt ein Befehl an die Aelteſten und Vorſteher der Hamburger, der hieſigen Wandsbecker und Altonaer Gemeinden ergangen, allen etwanigen Unordnungen bei den Beerdigungen jüdiſcher

Glaubensgenoſſen durch die erforderlichen Verfügungen vorzubeugen, den dabei etwa vorfallenden Stöhrungen zu wehren und im Fall, daß ſich Tumultuanten dabei betreten laſſen ſollten, ſolche zur gefänglichen Haft gebracht werden ſollen, ſolches in ihren Schulen bekannt zu machen, und wenn es erwieſen würde, daß ſolche Unordnungen auf ihre Veranlaſſung entſtänden, ſie dafür verantwortlich gemacht werden ſollten. — Ein Hochedler und Hochweiſer Rath hat zugleich den Supplikanten ſeinen Beifall wegen ihrer in Hinſicht auf die Abſtellung der frühern Beerdigung getroffenen Verabredung beſonders zu erkennen gegeben und ihnen die gemachten Verfügungen bekannt machen läſſen.

II.

An Hamburgs wohlthätige Einwohner über den Fortgang der Armenanſtalt.

Ein und dreißigſte Nachricht.

Hamburg, im May 1804. (Schluß.)

---

7) Die Schulen des 6ten Bezirks ſtehn ihrer Entfernung wegen unter einer beſondern Adminiſtration. Beide, ſowohl die auf dem Stadtdeich, als die in der Vorſtadt, beſtehen aus einer Lehr- und Indüſtrieſchule

a) Die Schule am Stadtdeich hat gekoſtet	mk	1889:	10 ß	– ₰
es befinden ſich hier im Durchſchnitt 71 Kinder.				
b) Die Lehrſchule im Neuwerk wird von 70 bis 110 Kinder beſucht, hat gekoſtet	=	3247:	8 =	6 =
	mk	5137:	2 ß	6 ₰

Das geſammte unſerer Ausgaben für Verſorgung der Kinder unter Einem Geſichtspunkt gebracht, beträgt alſo:

1) Für Lehrſchulen und Nebenſchulen der fünf Bezirke	mk	8689:	10 ß	– ₰
Tranſp.	mk	8689:	10 ß	– ₰

Tranſp.	mk 8689:	10 ß	— ₰
2) Indüſtrieſchulen	= 11830:	1 =	6 =
3) Bekleidung der Kinder incluſive Ergänzung der Bekleidung	= 17742:	2 =	— =
4) Beköſtigung der Kinder	= 3600:	1 =	— =
5) Die Schulprämien haben betragen . . .	= 12980:	4 =	6 =
6) Koſt= und Krankengeld	= 36809:	3 =	— =
7) Die Schulen des 6ten Bezirks haben gekoſtet . . . mk 5137: 2 ß 6 ₰			
Die Beköſtigung der Kinder allda . . . . = 1486: 9 = — =			
	= 6623:	11 =	6 =
Zuſammen	mk 98275:	1 ß	6 ₰
wozu noch als allgemeine Ausgabe für das Inſtitut die Salaria der Schulboten kommen, mit	= 1899:	— =	— =
	mk 100174:	1 ß	6 ₰

Dafür wurden ultimo Junius 1803 verſorgt 2385 Kinder, von denen 171 gänzlich uud 631 durch direkte Unterſtützung an ihre Eltern größtentheils unterhalten wurden. In Rükſicht auf ihre Beſchäftigung waren

193 Confirmirte im Dienſt und anderweitig untergebracht.
739 in den Indüſtrie= und Lehrſchulen.
444 in den Abend= und Sonntagsſchulen.
551 in den Nebenſchulen.
468 noch zu klein, um in die Nebenſchulen, oder in andere Armenſchulen, zu gehen,

2385 Kinder.

Die Summe, welche ſie gekoſtet haben, iſt um 14000 mk geringer, als im 14ten Jahr der Anſtalt, und ſchon hoften wir, daß dieſe Verminderung der Ausgabe, wo nicht fortfahren, dennoch nicht ſo bald wiederum ſich vermehren würde, als die traurigen Umſtände eintraten, die auf jeden Zweig unſrer Adminiſtration ſo eine große Einwürkung gehabt haben, und auf welche wir in der Geſchichte, des nun ſich endigenden 16ten Jahres der Anſtalt, nur zu oft werden zurükkommen müſſen.

V.

Von einer ſich immer mehr verbreitenden Gemeinnützigkeit, wird jährlich die Anſtalt, welche den armen Einwohnern Hamburgs die ökonomiſche Speiſe verſchaft, welche fortwährend in 6 Kochöfen verkauft wurde. Für einen Schilling kauft man hier 2 Pfund, einer mit Graupen oder Reis und verſchiedenen Gemüſen gekochten Fleiſchſuppe, welche an jedem Tage der Woche verändert wird und die, wenn ſie nicht mißräth, durch die Art der Zubereitung zu einer ſo ſtarken Conſiſtenz gebracht worden iſt, daß eine ſolche Portion vollkommen ſättigt. Dabei erhält man für 1 ß 5 Loth gekochtes Fleiſch. Beides kann der einzelne Arme ſich unmöglich unter 6 ß und keine Familie

unter 4 ß die Perſon verſchaffen, und auch dann bei weitem nicht vo ſo guter Qualität. Dieſe Speiſe iſt den eingezeichneten Armen in Sommer zu dem koſtenden Preiſe von 1½ ß die Portion, im Winter aber nur zu 1 ß berechnet worden, und wird ins künftige nie höher berechnet. Eben ſo wird ſie auch jedem im Publikum verkauft. Unter der ſehr mühſamen Verwaltung dieſes Geſchäftes durch den Herrn Vorſteher Schuback, wurden von ihm abgeliefert für die Beirke zum Behuf der eingezeichneten Armen:

107314 Zeichen, auf welche dieſe Speiſe abgefordert wird.
4184 an die Herren Schulpfleger und den Herrn Polizeivorſteher.

111498 Zeichen.

Davon ſind bei den ſämtlichen Kochöfen wirklich eingegangen:
110523 Zeichen, überdem ſind im Publikum verkauft
40586 Portionen.

Zuſammen 151109 Portionen.

Dieſe Hundert Ein und Funfzigtauſend Menſchen, ſo gut und ſo wohlfeil zu ſpeiſen, hat der Anſtalt einen Verluſt gekoſtet von m℔ 2527: 12½ ß, macht auf jeden dieſer Geſpeiſeten nicht viel über 3 ₰.

Was dieſer Ausgabe ein eigenes Intereſſe giebt, iſt, daß ſie bis jezt noch nicht aus den gewöhnlichen Einnahmen der Armenanſtalt, ſondern aus dem Fond beſtritten wird, den die Mildthätigkeit mehrerer Mitbürger im Jahr 1800 von uns aufgefordert, zu dieſem Zwek zuſammen brachte, und welcher 11100 m℔ 5 ß betrug. Es blieb der vorjährigen Nachricht zufolge davon übrig . . . . . m℔ 6538: 15½ ß
Der Verluſt dieſes Jahres beträgt . . . . „ 2527: 12¼ „

Bleibt noch m℔ 4011: 3¼ ß

wovon mindeſtens noch die Koſten des jezigen Jahrs werden beſtritten werden können, und wodurch die Wohlthäter dieſer beſondern Anſtalt die Freude haben werden, daß durch ihre Gabe von m℔ 11000: mehr als 750000 Perſonen die Wohlthat einer ſo wohlfeilen und guten Speiſe geworden iſt.

Daß die in unſerer vorigen Nachricht gemachten Vorkehrungen, damit die Speiſe auch in gehöriger Vollkommenheit zubereitet werde, und mit denen äußerſt ſorgfältig fortgefahren wird, ihre Wirkung nicht verfehlt haben, davon zeugt der Umſtand, daß der Abſaz der Suppe, der im vierzehnten Jahr . . . . 113176 Portionen
betrug, ſich auf . . . . 151109 — —

alſo um 37933 Portionen

vermehrt habe, und daß unter jenen 40586, an noch nicht verarmte Perſonen verkauft wurden, und für ſie eine nüzliche und zwekmäßige Unterſtüzung geweſen ſind.

VI.

Die Ausgaben zur Verhütung der Bettelei beſtehen bekanntlich: 1) in den eigentlichen Koſten der Armen-Polizei; 2) in dem Koſtgelde an das Zuchthaus.

Digitized by Google

I.

Die Salarien an 14 Officianten mit Inbegriff der Penſion, an Invaliden, betragen	mk	6133:	— ß
Prämien für 304 aufgegriffene Bettler (an die Polizeidiener und die zu ihrer Hülfe herbeigerufene Wache)	ꝛ	905:	— ꝛ
Viatikum an 2516 Perſonen	ꝛ	1802:	8 ꝛ
Außerordentliche Unterſtützung	ꝛ	302:	— ꝛ
Tranſportkoſten für 14 Familien und 19 einzelne Perſonen, unter denen 14 Schwangere waren	ꝛ	482:	2 ꝛ
	mk	9624:	10 ß
Buchdrukker- und Buchbinder-Rechnung und andere Unkoſten	ꝛ	213:	1 ꝛ
	mk	9837:	11 ß
Ausgaben für die den Armen verſchafte freie Rechtshülfe	ꝛ	492:	14 ꝛ
Bekleidung für einige weiter beförderte Armen	ꝛ	106:	4 ꝛ
	mk	10436:	13 ß

Das Publikum wird gern bemerken, daß die Zahl und der Gehalt der Officianten abgenommen hat, und noch ferner abnehmen wird, ſo wie man Gelegenheit finden kann, die alten unbrauchbaren zu verſorgen, und ihre Geſchäfte beſſer mit einer geringern Anzahl brauchbarer Menſchen wird beſorgen laſſen können; daß ferner die Prämien für das Aufgreifen der Bettler, welche jezt den Inſpektoren nicht mehr gegeben werden, ſich mit der Zahl der aufgegriffenen Bettler vermindert hat. Vergrößert hat ſich die Summe des Viatikums, ſo wie die Zahl der Perſonen, die ſolches erhalten haben. Im 14ten Jahr der Anſtalt waren es 1752, nun 2516. — Freilich iſt die Summa, die jeder im Durchſchnitt erhalten hat, nur geringe, nemlich 11 ß 6 ₰. Auch läßt die große Zahl der Sollicitanten ſich durch die damalige Beendigung des Kriegs erklären. Wir werden indeſſen darauf bedacht ſeyn müſſen, auch dieſer Ausgabe Schranken zu ſetzen und den Mißbrauch zu vermeiden, welchen die mit mehreren Päſſen und Kundſchaften verſehenen Handwerker und dürftige Familien aus der Nachbarſchaft, die ſelbſt dieſer kleinen Gabe wegen eine Reiſe nach der Stadt, beſonders mit dem Haarburger Ever, nicht ſcheuen, veranlaſſen können. Die Tranſportkoſten für wirklich weggeſchafte 32 Perſonen und Familien, und welche nur bei einer Einzigen fruchtlos geweſen, ſind dagegen eine äußerſt ökonomiſche Ausgabe.

2. Die Abrechnung mit dem Zuchthauſe.

Am Schluſſe des 14ten Jahrs befanden ſich für Rechnung der Armenanſtalt im Zuchthauſe Perſonen		294
In dieſem Jahre ſind der Bettelei wegen eingebracht		
zum erſtenmal	234	
zum zweitenmal	53	
Die drei und mehrmalen gebettelt haben	17	
		304
	Tranſp.	598

		Tranſp. 598
Im Hoſpitio aufgenommen	16	
zur Krätzkur	11	
auf Erkenntniß der Polizei und Schuldeputation	3	
		30
		628
Geſtorben ſind in dieſem Jahr	38	
Nach dem Krankenhofe und in das Hiobs-Hoſpit. geſchaft	28	
Nach Ablauf der Strafzeit entlaſſen	160	
Aus verſchiedenen beſondern Urſachen vorher entlaſſen	96	
An verſchiedene Behörden wiederum abgeliefert . . .	64	
Im Dienſt, oder in die Lehre wieder untergebracht . .	14	
Heimlich davon gegangen	6	
Von der Krätze kurirt	19	
Aus dem Hoſpitio entlaſſen	29	
		454
	Im Zuchthauſe blieben	174

Dieſe glükliche Verminderung entſteht hauptſächlich aus der verminderten Anzahl der aufgegriffenen Bettler, eine Folge der ſtrengen Sorgfalt, mit welcher der Bettelei geſteuert worden iſt, und der nun endlich allgemeinen, im Publikum entſtehenden Ueberzeugung, daß Niemand da zum Betteln berechtigt ſeyn könne, wo ſo viele Anſtalten aller Art jedem die nöthige Hülfe anbieten, falls er nur ſelbſt ſich den Bedingungen unterwerfen will, unter denen ſie ertheilt werden darf. Man fängt Gottlob an, davon überzeugt zu werden: daß unter dieſen Umſtänden, einem Bettelnden geben, nichts geringeres ſey, als Trägheit und Völlerei ernähren und vermehren, und dadurch ſo viel möglich verhindern, daß die höhern und entferntern Zwekke der Anſtalt, die auf die ſittliche Verbeſſerung der untern Klaſſen gehn, wirklich erreicht werden können. Und muß es endlich nun daraus nicht folgen, daß es auf keine Weiſe ein verächtliches und gehäſſiges, ſondern vielmehr ein verdienſtliches Geſchäfte ſey, ſolche Perſonen in gefängliche Verwahrung zu bringen, wäre es auch nur, um der Verbreitung eines ſo krebsartigen Uebels, als die Bettelei iſt, zuvor zu kommen. Je mehr dieſe Ueberzeugungen ſich befeſtigen werden, deſto mehr wird unſre gute Stadt gegen das Uebel geſichert ſeyn, welches zu heben ſo vielen unſerer Mitbürger große Aufopferungen an Zeit und Kräften gekoſtet hat, und ohne deſſen gänzliche Ausrottung, alle unſre Beiträge nicht allein unnüz, ſondern ſogar ſchädlich ſeyn würden. Dafür, daß Keiner ohne ſein Geſtändniß oder den vollſtändigen Beweis, daß er wirklich gebettelt habe, in das Zuchthaus gebracht werden könne, iſt nach der ſorgfältigen Erwägung, welche dieſer Gegenſtand verdient, den Vorſchlägen der dazu niedergeſetzten Commiſſion gemäß, dadurch geſorgt worden, daß der aufgegriffene Bettler, der der Bettelei nicht geſtändig iſt, zu dem Herrn Gerichtsverwalter geführt wird; wo derſelbe, ſo wie die Polizeiboten und die etwanigen Zeugen, vernommen werden und über die Sache entſchieden wird. Die Abhö-

rungen im Zuchthauſe ſelbſt haben ſich gleichfalls vervollkommnet, und ſichern um ſo mehr für jeden Mißgriff.

Jene Verminderung der aufgegriffenen Bettler hat auch eine Verminderung der an das Zuchthaus bezahlten Koſtgelder zur Folge gehabt.

Dieſe Ausgabe betrug im 14ten Jahr der Anſtalt	mk	12323:	8 ß
— — — 15ten — —	„	11611:	2 „
und zwar an Koſtgeld	mk	7596:	8 ß
an Krankengeld	„	1194:	– „
Heilung der Krätzigen	„	1461:	– „
Heilung der Grindköpfe	„	116:	– „
Bekleidungskoſten	„	889:	8 „
Beerdigungskoſten	„	354:	2 „
	mk	11611:	2 ß

VII.

Die drükkenden Folgen des vor einigen Jahren zu einer wahren Kalamität gewordenen Mangels an Wohnungen, machten damals die Aufnahme vieler Familien im Zuchthauſe und im Drillhauſe nothwendig. Dieſe Leute konnten unmöglich länger in dieſen Häuſern geduldet werden, wo Unordnung nicht zu vermeiden war, und wo ſie ſelbſt um allen ihren Erwerb kamen. Man war froh, ihnen in den Barakken außer dem Altonaer Thor ein Unterkommen anweiſen zu können. Dem Hamburgerberg, der ohnehin ſeine Verarmten kaum verſorgen kann, war die Verſorgung dieſer Verarmten auf keine Weiſe zuzumuthen, daher entſtand die Unterſtützung der Armen in

den Barakken, welche in der Bilanz mit	mk	1017:	10 ß
unter der Rubrik: der Bekleidung, mit	„	727:	8 „
unter der Rubrik: Unterhalt den Kindern in den Barakken, mit	„	406:	2 „
angeführt ſteht. Zuſammen	mk	2151:	2 ß

VIII.

Unter der Rubrik: der allgemeinen Koſten der Anſtalt, gehören die Pöſte, die auf das Ganze der Anſtalt Bezug haben, und nicht füglich auf irgend einen beſondern Gegenſtand haben gerechnet werden können. Dahin gehört:

Unterhalt, Feurung und Beleuchtung des Arbeits- und Schulhauſes	mk	10921:	7 ß
Die an die Anſtalt auf dem Hamburgerberg abgegebenen Grabengelder	„	1000:	— „
Die Salarien Conto der Hauptkaſſe	„	8150:	— „
Buchdrukker- und Buchbinderarbeit	„	2287:	4 „
Diverſe Ausgaben	„	2724:	12 „
Agio-Verlüſt	„	148:	4 „
Manquement an der Kaſſe	„	114:	7 „
Summa der allgemeinen Koſten	mk	25346:	2 ß

Digitized by Google

Hiemit ſchließen wir die Rechenſchaft über die Ausgaben einer Anſtalt, welche in ihrem 15ten Jahr gekoſtet hat 361072 m℔ 8 ß 3 ₰. Für dieſe Summa ſind Tauſend Achthundert Zwei und Achtzig Familien oder ohngefähr Zweitauſend Drei hundert Zwei und Zwanzig einzelne Perſonen gänzlich verſorgt worden; jede Familie hat im Durchſchnitt Fünf und Siebenzig Mark gekoſtet. Dieſes macht ohngefähr die Hälfte unſerer Ausgaben aus. Mit der andern Hälfte ſind die folgenden wohlthätigen Zwekke erreicht worden. Vierhundert Ein und Funfzig Arme ſind beſchäftigt. Hundert und Sechszig Familien in ihrem Erwerb erhalten worden Dreitauſend Sechshundert Acht und Vierzig Kranke ſind geheilt, verpflegt und von den Folgen der ſchuldloſeſten aller Urſachen der Verarmung — Krankheit, verwahret worden. Acht und Achtzig ſehr unglükliche Mütter ſind entbunden, und während ihrer Schwangerſchaft unterſtüzt worden. Zweitauſend Dreihundert Fünf und Achtzig Kinder ſind auf verſchiedene, ihren Bedürfniſſen angemeſſene Weiſe verſorgt worden, — ſind geſund erhalten, gekleidet, genähret, ſind unterrichtet, an Fleiß und Arbeitſamkeit gewöhnt worden. Sechshundert Perſonen ſind täglich mit einer geſunden kräftigen Speiſe genähret worden, ſtatt der unordentlichen und nicht nahrhaften Speiſe, welche ſie gewöhnlich zu ſich nahmen, und dennoch viel theurer bezahlen mußten. Zweitauſend Fünfhundert und Sechszehen durchgehende Arme ſind wenigſtens nicht ungetröſtet, nicht ohne alle Hülfe, aus unſern Mauern gegangen, und haben, indem für ihr augenblikliches Bedürfniß geſorgt worden, doch die Anſtalt ſegnen müſſen, die ihre eigentliche Hülfe, nur auf die, in ihren Mauern Verarmten, erſtrekken darf. Endlich ſind durch fortwährende Aufmerkſamkeit der Polizei unſre Mitbürger von der Plage der Betteley befreit worden, und Dreihundert und Vier, in dieſer Rükſicht aufgegriffene, ſo tief verſunkene Menſchen, bewieſen wenigſtens, daß dieſe Anſtalt ſo nothwendig war, als ſie thätig iſt.

Dies ſind die ſichtbaren, in die Augen fallenden Vortheile, welche die Anſtalt wenigſtens Zwölftauſend Individuen gewährt hat; wir hoffen, daß unſre Wohlthäter auch dieſen Bericht nicht zu Ende leſen werden, ohne zu bemerken, daß ihr mittelbarer Einfluß vielleicht noch ſegenvoller iſt, eben weil er nicht mehr berechnet werden kann. Es iſt unmöglich, daß 15 Jahre lang fortgeſezte Sorgfalt für die Geſundheit der Kinder, die vorher der Mangel verkrüppelte; daß Gewöhnung an Arbeit, Reinlichkeit und Ordnung; daß Verbreitung der Induſtrie und Vermehrung des Erwerb Vermögens; daß Entwöhnung vom Bitten und Empfangen der Allmoſen; daß endlich das dadurch erlangte Gefühl der Selbſtſtändigkeit und die dauernde Verhinderung des Verſinkens, welches alle körperliche und geiſtige Kräfte lähmt; daß dieſes Alles ohne Wirkung auf das Wohlſeyn der untern Klaſſen, auf ihren Frohſinn, auf ihre Thätigkeit, auf ihre häuslichen und bürgerlichen Verhältniſſe, auf ihren Charakter bleiben ſollte.

Dies wäre denn der wahrhaft hohe Zwek unſerer Arbeit, und ein beſeligender Anblik für unſre Mitarbeiter und unſere Wohlthäter, — wenn dieſer Anblik ſich nicht, dem Auge des täglichen Beobachters, nothwendig entziehen mußte. Nur der Fremde, den Niemand um eine Gabe anſpricht, der Niemand in Lumpen gewikkelt, müßig umher irren ſieht, der keine Schaaren elender Kinder in den Gaſſen umhertreiben findet, und kommt er in unſre Schulen, geſunde, frohe, thätige Weſen ſieht, — der nur fühlt, wie Vieles geſchehen iſt. Unter uns weiß es nur der, der vor 17 Jahren, tauſende ohne Hemder auf verfaulten Lager, viele Hunderte bleicher Kinder ſah, die Unthätigkeit, Schmuz und Mangel verzehrte. Wohl iſt es für uns ein hoher Lohn, daß jener Zuſtand uns ſo fremd geworden iſt, und daß wir den jetzigen ſo wenig bemerken, als der Geſunde ſeine Geſundheit!

So weit hätten wir alſo nur eine frohe Empfindung über das Gelingen unſrer Bemühungen dem Publikum mitzutheilen gehabt. Der Schluß dieſer Rechenſchaft führt uns zu der traurigen Epoche, auf die wir im Eingang hingedeutet haben, und welche die unmittelbare Folge der Sperrung unſers Strohms war. Wenn ſie auf die bemittelten Einwohner unſerer Stadt auch nicht merkbar wirkte, ſo fiel ihr ganzes Gewicht um ſo mehr auf den Theil der mittlern Stände, welcher gänzlich von der Schiffahrt und Handlung lebt, und deren Erwerbloſigkeit ſezte die ärmſte Klaſſe, deren kleine Dienſte jene ſonſt täglich erforderte, auſſer Nahrung. Dies zeigte ſich nur zu deutlich in jedem Zweige unſerer Armenverwaltung. Bisher verminderte ſich jährlich die Zahl der zu feſter Unterſtützung einzuzeichnenden Armen. In den zehn erſten Monaten des 15ten Jahres, hatten ſich nur 165 Familien um Aufnahme gemeldet. In den zehn erſten Monaten des 16ten Jahres, ſchon 217. Sie hat ſich alſo beinahe um ein Drittheil vermehrt. Während der Acht Monate, in welchen Vorſchüſſe gegeben worden, um den Verlegenheiten arbeitſamer Familien abzuhelfen, wurden im 15ten Jahr der Anſtalt etwa 9000 mℓ vorgeſchoſſen, in dieſem Jahre mußten in derſelben Zeit über 15000 mℓ zugeſtanden werden.

Die Anzahl der Kranken, unter unſern eingezeichneten Armen, bleibt in dem nemlichen Verhältniß, aber die Menge der Kranken, unter den noch nicht Verarmten, hat im Verhältniß der Erwerbloſigkeit zugenommen. Sie ſtieg zu der bisher unerhörten Zahl von 2099. Wir hatten im December des verfloſſenen Jahres nahe an 1000 Kranke auf Einmal, die größte Krankenzahl, die wir je gehabt haben. Um dieſe Zeit fiengen ein nervöſes und hitziges Bruſtfieber, bösartige Bräune und rheumatiſche Zufälle an, ſehr häufig zu werden, in kurzer Zeit wurden daraus wirkliche Faulfieber, und ihr Charakter ward epidemiſch. In Einer Bezirkshälfte waren 45 Perſonen von dieſer Krankheit angegriffen, von denen 7 geſtorben ſind. Im fünften Bezirk ſtarb eine ganze Familie von 4 Perſonen. Der Tod einiger Krankenwärterinnen vermehrte die Beſorgniß und erſchwerte die Pflege; wenig fehlte, daß unſer würdiger Arzt, der Herr Doktor Fahſel, nicht ſelbſt ein Opfer ſeiner verdienſtlichen Bemühungen, dieſer Krankheit zu wehren, ward. Dieſe Umſtände veranlaßten in den erſten

Digitized by Google

Monaten dieſes Jahrs, daß von der Armenanſtalt gemeinſchaftlich mit der Prätur, alle Vorkehrungen angewandt wurden, welche das drohende Uebel dieſer Epidemie abwenden konnten.

Es hat ſich hier wieder aufs neue gezeigt, wie ſchön die patriotiſchen Bemühungen ſo vieler thätigen Männer in die Maaßregeln der öffentlichen Polizei eingreifen; ihre Ausführung eben ſo ſehr erleichtern und befördern, als ſie das Entſtehen jedes Ereigniſſes frühe zur Sprache bringen, welches jene Maaßregeln nöthig machen kann. So konnte hier die Zahl der Kranken, die Wendung, welche die Krankheit nahm, ſo wie die Zu- und Abnahme der Gefahr ſchnell und beſtimmt zur Wiſſenſchaft der Prätur gebracht werden. Eben dadurch konnte in ſehr kurzer Zeit die nöthige Zahl der Krankenwärterinnen zuſammen gebracht, die Anweiſung zur beſten Behandlung der Kranken und zur Anwendung der luftreinigenden Mittel, allgemein bekannt gemacht werden. Es ward, ſo viel möglich, für die Abſonderung der Kranken geſorgt, auch trafen die Herrn Vorſteher des Krankenhofes dazu die nöthige Einrichtung. Das Collegium bevollmächtigte die Medizinal-Deputation zu den außerordentlichen Ausgaben, welche die Umſtände nöthig machen konnten, und ſo ward mit göttlicher Hülfe eine Epidemie in ihrem Entſtehen gehoben, welche gefährlich zu werden drohte. Der in der Kur dieſer Faulfieber ſo nothwendige Wein, war ſelbſt zu theuren Preiſen, an gewöhnlichen Orten, nicht von der Güte zu habeu, die ihn zum Heilungsmittel qualificirt. Der Herr Vorſteher G e i e r, der lange ſchon keine Gelegenheit vorbei läßt, wo ſeine außerordentliche Verwendung der Anſtalt nützlich werden kann, hat die Beſorgung dieſes Weins zum ſichtbaren Vortheil der Kranken übernommen. Wir ſind noch nicht im Stande, alle Ausgaben zu berechnen, welche dieſe Umſtände nöthig gemacht haben, aber ſchon überſteigen die Krankengelder bei weitem das Gewöhnliche. Sie pflegten monatlich 4 bis 600 mℒ zu betragen; der Monat März allein koſtete 1719 mℒ.

Eben ſo ſehr ward die Nothwendigkeit, unſerer vermehrten Hülfsleiſtung, bei der Unterſtützung der Kinder noch nicht verarmter Familien, ſichtbar. Auch konnte dies nicht anders erwartet werden. Als in den Jahren 1793 bis 98 es nur an Händen, Keinem, auch den Ungeſchickteſten an reichlichem Erwerb fehlte, vermehrte ſich die Zahl der Hamburgiſchen Bürger und Schutzverwandten gar ſehr. Tauſende junger Leute verließen einen Dienſt, oder einen geringen, aber ſicheren Erwerb, heiratheten und hatten bald eine Familie, die der, nun verminderte, oder gar gänzlich ausbleibende Verdienſt, nicht mehr zu ernähren vermogte. Sie ſind ſchwer für ihren Leichtſinn beſtraft und verdienen vielleicht ihr Schikſal; aber wir dürfen ſie nicht verlaſſen, wenn ſie die vorgeſchriebene Anzahl von Jahren in unſern Mauern gewohnt haben.

Wir können einer Mutter, von drei und mehreren Kindern, unſre Hülfe nicht verſagen, wenn die Unterſuchung zeigt, daß der gänzlich geſunkene Erwerb des Mannes kaum hinreicht, ihn und ſeine Frau kümmerlich zu ernähren. Auch haben, ſtatt der 255 Aufnahmen des vorigen Jahrs, in einer gleichen Zeit 344 Familien ſich um dieſe Unterſtützung gemeldet; ſtatt der 2385 Kinder verſorgt unſre Anſtalt

jezt ſchon nahe an 2700; — und das Erziehungs-Inſtitut wird in dieſem Jahr vielleicht 10000 mℒ mehr als im vergangenen koſten.

Ohne die ſtrengſte Aufſicht würde es unmöglich ſeyn, unſere Mitbürger in dieſer Erwerbloſen Zeit vor dem Ungemach der Bettelei zu ſchützen. Nicht allein die Zahl der eingebrachten Bettler iſt ſtärker, ſondern es iſt eine traurige Folge unſrer unglüklichen Lage, daß beinahe die Hälfte dieſer Bettler hieſige Einwohner ſind, da vor einigen Jahren vier Fünftheile der eingebrachten Bettler Fremde zu ſeyn pflegten. Es war, um dieſes Uebel möglichſt zu verhüten, daß wir uns früh zu einer großen aber nothwendigen Ausgabe entſchloſſen, nachdem wir, der Wichtigkeit des Gegenſtandes wegen, die Sache vorher höhern Orts zur Prüfung vorgelegt hatten. Wenn es die Grundlage jeder guten Armenverſorgung iſt, daß Niemand das als Allmoſen erhalte, was er zu erwerben im Stande iſt, ſo iſt es eben daher die unerläßliche Bedingung der Strenge, mit der man die Bettelei ſtöhren muß, daß für jeden Unbeſchäftigten ſofort Arbeit da ſey. Jeder männliche Arme, welcher Mangel an Arbeit vorgiebt, wird daher an die löbl. Fortifikation verwieſen, welche ihm irgend eine Arbeit, unter Aufſicht, verrichten läßt, für welche ſie ihm 2 ß täglich bezahlt. Für jeden Tag, den ein ſolcher Arbeiter nach dem Zeugniß der Aufſeher bei dieſer Arbeit zugebracht hat, erhält er von der Fabrik-Deputation 6 ß

Bis zum vorigen Jahr war dieſe Ausgabe äußerſt gering geweſen. Der Taglohn ſtand ſo hoch und der Arbeit war ſo viel, daß nur in den härteſten Winter-Monaten Arbeiter dieſer Art zu uns kamen. Im December 1802 ſtanden 6 ſolcher Menſchen in Arbeit und koſteten 43 mℒ 4 ß. Im December 1803 waren es 202 Arbeiter, die uns 1509 mℒ gekoſtet haben.

Beunruhigt durch die Summe dieſer Ausgaben, beſorgt wegen ihrer zu fürchtenden Vergröſſerung, und innigſt überzeugt, daß es dennoch nothwendig ſey, für die Beſchäftigung der ohne ihre Schuld Arbeitsloſen zu ſorgen, hielten wir es für unſre Pflicht, Einem H. E. Rath mit der Lage der Sachen bekannt zu machen, wie mit dem Unvermögen der Anſtalt, aus der Summe ihrer gewöhnlichen Einnahme, dieſen Zuſchuß und alle die großen Auslagen zu beſtreiten, welche die jezigen Umſtände erforderten. Eine unbedingte Geldunterſtützung würde nicht allein noch koſtbarer geworden ſeyn, ſondern würde Trägheit und Leichtſinn auf eine die Sittlichkeit gänzlich zerſtöhrende Art vermehrt haben. Ein H. E. Rath war der von uns ſehr erwünſchten Meinung, daß, welches auch die Koſten dieſer Maaßregel ſeyn mögten, die Armenanſtalt die Hülfe zur Zeit der Noth nicht verſagen dürfe, und daß, falls man überhaupt fortfahren wolle, Bettelei wie bisher zu ſtöhren, jedem Armen, welcher die erforderlichen drei Jahr, die ihn zu unſerer Hülfe qualificiren, in Hamburg gewohnt hat, dieſe Arbeit mit der täglichen Aufopferung von 6 ß fernerhin angewieſen werden müſſe. Dies iſt denn auch von uns geſchehen und in 10 Monaten zu dieſem Zwek 10459 mℒ 15 ß ausgegeben worden. Die Zahl der Arbeiter, die ſich gemeldet haben, war 561. Im Durchſchnitt haben in den lezten 7 Monaten 270 bis 280 Menſchen gearbeitet, dieſe Zahl iſt nun auf 81 herabge-

Digitized by Google

kommen, und durch einige öffentliche Arbeiten, welche bald ihren Anfang nehmen werden, hoffen wir, daß dieſelbige noch mehr verringert werden wird. Nach wenigen Monaten aber wird ſie wieder zunehmen, und falls die Umſtände alsdann nicht eine günſtigere Wendung genommen haben, ſo müſſen wir auf eine anſehnliche Vermehrung dieſer Arbeiter für den nächſten Winter gefaßt ſeyn. *)

Für das weibliche Geſchlecht iſt das Flachsgarnſpinnen eine große Hülfe geworden. Hier hat es ſich deutlich gezeigt, daß dieſes vor der Entſtehung der Armenanſtalt ganz ungewöhnliche Erwerbsmittel, welches zur Zeit eines allgemeinen Wohlſtandes vernachläſſigt ward, obgleich Tauſende dieſe Arbeit bei uns gelernt hatten und mehrere Tauſende von Rädern vertheilt worden; daß dies Erwerbsmittel nun völlig ſeinen Zwek erfüllt hat. Wir haben nie verſäumt, es zu verbreiten, wir haben uns nie verleiten laſſen, es mit einem Andern zu vertauſchen, weil es Keines giebt, welches in Ermangelung beſſerer Arbeit, ſo leicht zu Hand genommen werden kann und zu jeder Zeit einen ſo ſichern Abſaz hat Zur Zeit der Noth haben nun ſehr Viele durch dieſe Arbeit, ſich von der Nothwendigkeit zu betteln, gerettet. Im Monat December 1802 wurden 169 Bund Garn geſponnen und dafür an die Spinner 1180 m& bezahlt. Im Monat December 1803 wurden 393 Bund eingeliefert und dafür 2765 m& ausgezahlt. Die für Garn in 10 Monaten bezahlte Summa beläuft ſich auf 25860 m&. Die Prämie, welche den Spinnerinnen gegeben wird, die 6 bis 12 Stük Garn wöchentlich ſpinnen, betrug im Jahr 1802 bis 1803 347 m& 8 ſß. In dieſem Jahr 820 m& 4 ſß. So haben wir denn die große belohnende Freude gehabt, zu ſehen, daß ein Unglük, welches vor Entſtehung der Anſtalt zur Bettelei geführt hätte, nun zum Fleiß und zur Arbeitſamkeit gebracht hat; daß ſo viele Hunderte nun mit Erhaltung ihres Ehrgefühls und aller der guten Geſinnungen, die den fleißigen Arbeiter vom Bettler unterſcheiden, ihrem eigenen Beſtreben das verdanken, was ſie ſonſt den verderbenden Allmoſen verdankt hätten.

Wenn nun auch hier unſere Anſtalt eine ſchwere Prüfung glüklich zu beſtehn verſpricht; wenn lauter unwiderſprechliche Thatſachen beweiſen, daß ſie frühe jeder Noth aufſpürte und ihrem Entſtehen mög-

*) Der thätigen Aufmerkſamkeit, mit welcher ſich der Herr Vorſteher Haſche dieſes mühſamen Geſchäfts angenommen hat, verdanken wir auch einen Auszug über die verſchiedenen vormaligen Beſchäftigungen der Arbeitsloſen, welches über die Wirkung der jezigen traurigen Periode, auf die untern Klaſſen einiges Licht verbreiten kann. Unter 560 Leuten, die ſich gemeldet haben, waren: 183 Handlanger bei Maurern, (ſolche, deren Stellen, bei der Menge anderer Hände, durch rüſtigere Arbeiter beſezt worden waren.) 135 Arbeitsleute, theils an den Gaſſen, theils bei Quartiersleuten, theils am Bauhof. 61 Ever- und Jollenführer. 45 Kattunklopfer. 17 Schiffszimmerleute. 13 Tobaksarbeiter. 11 Schauer. 9 Schuſter. 8 Reepſchläger. 7 Perukkenmacher. 7 Tiſchler. 6 Küper. 5 Seegelmacher. 5 Holzſäger. 5 Schneider. 5 Sammetmacher. Die Uebrigen aus verſchiedenen einzelnen Gewerben.

ligſt zuvorkam; bei jeder Verlegenheit für jeden individuellen Mangel durch individuelle Mittel ſorgte; dem Erwerbloſen Vater die Sorge für ſeine Kinder abnahm und die Geſundheit und das Leben dieſer Unſchuldigen rettete; dem Unbeſchäftigten Arbeit gab; den Beſchäftigten in ſeinem Erwerb erhielt; den Erkrankten heilte und die ſeinen Wohlſtand zerſtöhrenden Folgen ſeiner Krankheit hinwegnahm; wenn ſie kräftig beitrug, einer drohenden Epidemie zu wehren; wenn ſie faſt überall wie hier ſo manche Stadtväterlicher Fürſorge unſer Obrigkeit erleichtert, und zur ſchnellen und ſorgſamen Ausführung nützlicher Maaßregeln ein ganzes Syſtem von Hülfsleiſtungen darbietet, welches durch Menſchenliebe gegründet, durch Bürgerliebe organiſirt ward und fortwährend erhalten und vervollkommt wird; wenn ſo ihre zahlreichen Hände in Einem Sinn, in Einem Geiſt der Liebe bereit ſind, jeden glimmenden Funken der Zerſtöhrung früh und faſt unbemerkt zu erſtikken, ehe die Flamme ausbricht und das Löſchen ſcheinbar, aber wahrlich nur ſcheinbar, verdienſtlicher macht. — Wenn eure Armen-Anſtalt, geliebte Mitbürger, verehrte Wohlthäter eurer unglüklichen Brüder, wenn eure Anſtalt dieſes Alles, unter euren Augen, ſechszehn Jahre lang unabläſſig gethan hat; wenn der Erfolg beweiſ't, daß ihre Grundſätze ſo ſicher ſind als ihre Abſicht gut war, — darf ſie dann einen Augenblik an eurer Unterſtützung, auch in den ſchwerſten Zeitläuften, zweifeln? Darf ſie nicht, muß ſie nicht, auf eure fernere Unterſtützung trauend, in dieſen Zeiten der Noth, zur Rettung unſerer Mitbürger, ſelbſt den kleinen Fond angreifen, den ſie eurer Mildthätigkeit verdankt? In dieſem Glauben, geſtüzt auf die Zuſtimmung unſers Senats, haben wir 50000 mℓ von unſern wenigen disponiblen Capitalien losgekündigt, und hoffen damit die außerordentliche, durch die unglüklichen Zeitläufte verurſachte, Ausgabe zu dekken.

Ob unſere Anſtalt, um dies Alles zu beſtreiten, mit dem Gelde auskommen wird, welches der Staat und das Publikum in unſere Hände gelegt haben, iſt eine Frage, welche wir uns hier gar nicht vorlegen dürfen, weil wir innigſt überzeugt ſind, daß **keine dieſer Vorkehrungen unterbleiben, oder auch nur auf eine kurze Zeit unterbrochen werden könnte ohne eine öffentliche Kalamität hervorzubringen**. Wir können Nichts von dem Guten ungeſchehen laſſen das wir bisher thaten, **weil dieſes Gute mit der Erhaltung der Sittlichkeit und der Wohlfarth von Hamburgs Einwohnern unzertrennlich verbunden iſt.** Wir müſſen allerdings Alles, was aufmerkſame Beobachtung und lange Erfahrung uns an Sachkenntniß gegeben haben kann, mit Treue und fortdauernder Anſtrengung, mit Feſthaltung an unſere geprüfte Grundſätze, anwenden, um dieſes Gute mit möglichſter Sparſamkeit zu thun. Dies iſt unſere höchſte Pflicht, wie unſere erſte Sorge; **aber verſagen dürfen wir dieſe Hülfe nicht.**

Wenn keine trübe Zeiten Hamburgs Wohlfarth geſtöhrt hätten, ſo würde durch die Verbeſſerung des Zuſtandes der untern Klaſſen in Hamburg, durch ihre vermehrte Sittlichkeit und Arbeitſamkeit, ſchon eine Erſparung ſichtlich ſeyn, welches die nothwendige Folge des Guten, das die Anſtalt thut, früh oder ſpät ſeyn wird. Schon war

unſere Ausgabe um 18000 m℔ geringer als im 14ten Jahr der Anſtalt, und ſtatt 12000 m℔ die wir damals zuſezten, ſind wir beinahe mit unſrer Einnahme ausgekommen. *) Daß traurige, ſehr traurige Vorfälle die Hofnung, unſern Mitbürgern die Laſt der Beiträge zu erleichtern, gänzlich zerſtöhrt haben, darf uns, darf ſie, nicht muthlos machen. Sie werden, ſie können uns ihre Unterſtüzung da nicht verſagen, wo ſie nicht mehr blos Elend lindert, ſondern wo ſie allein mehrere Tauſende vom Untergange erretten kann. Was könnte uns auch zu irgend einem Zweifel bei ſo vielen Beweiſen der Liebe für unſere Anſtalt und der thätigſten Theilnahme an ihren Fortſchritten berechtigen? enthalten nicht fortwährend die monatlichen Liſten der außerordentlichen Geſchenke, die rührendſten Beiſpiele des warmen Intereſſe, welches gelungene Wohlthätigkeit unſern Mitbürgern einflößt!

Wann hier, würdige Männer, beim Antritt der ehrenvollſten Stellen in unſrer Vaterſtadt; dort edle Greiſe, bei der Feier der für ſie wichtigen Perioden eines ehrenvollen Lebens, der Mildthätigkeit anſehnliche Opfer bringen; wann hier eine würdige Frau das Legat ihres verſtorbenen Mannes durch ein neues Geſchenk vermehrt; wann überhaupt ſo mancher patriotiſche Bürger die lezten Momente ſeines Lebens noch durch den Rükblik auf die Freudenthränen verſchönert, die der dankbare Arme einſt ſeinem Andenken weint; wann endlich ſo viele junge trefliche Männer ſchon früh dem Egoismus, dem verderbenden Geiſt unſrer Zeit, abſchwören und in mühſamen, anſehnlichen Sammlungen für unſere Anſtalt ihr ein Pfand darauf geben, daß auch ſie einſt Väter dieſer Armen, Erhalter des Wohlſtandes in der zahlreichſten Klaſſe unſerer Einwohner ſeyn wollen. Dürfen wir, ſo lange wir dieſe beruhigenden Thatſachen vor Augen haben, noch daran zweifeln, daß Hamburg nicht gern und willig, ſelbſt mit großen Aufopferungen, eine Anſtalt wird erhalten wollen, die ſo ganz im Sinn und Geiſt unſerer guten Mitbürger ſo vielem Menſchen-Unglük wehrt, ſo viel Menſchen-Glük verbreitet?

Ruhig können und werden wir fortfahren, ſelbſt das geringe Vermögen, was uns noch übrig bleibt, da, wo es zur Vermeidung großer Uebel nothwendig ſeyn wird, ohne die Beſorgniß zu verwenden, daß einſt Hamburgs Arme hülflos bleiben könnten. Wir ſind innigſt überzeugt — (und dies ſind die Worte ſelbſt, in welchen unſer verehrter Senat, auf unſere Anfrage darüber, antwortete:) „daß eine Anſtalt, wie die Armen-Ordnung, ihre Hülfsquellen nicht in einem belegten Kapital, ſondern in der Liebe des Publikums und in der Ueberzeugung deſſelben von ihrer Nüzlichkeit und Nothwendigkeit habe, auch von ſelbſt zuſammenfallen müſſe, wann dieſe ihr abgehen, ſie mag ein Kapital beſitzen oder nicht.“ Daß dieſes auch in den entfernteſten Zeiten nie möglich werde; daß jedes Jahr das ſchöne

*) Für aufmerkſame Leſer unſerer Bilanz müſſen wir bemerken, daß der ſcheinbare Ueberſchuß von 13848 Mk. 10 Schl. daraus entſteht: daß in dieſem Jahre 16000 Mk. rükſtändiger Grabengelder eingenommen worden ſind und dieſe Einnahme daher 47500 Mk. betragen hat, ſtatt der 30 bis 32000 Mk. auf die wir ſie jährlich anſchlagen dürfen.

Einverſtändniß der Geber mit den Ausſpendern ihrer Wohlthätigkeit vermehre und befeſtige; daß Allen gleicher Muth und gleicher Eifer bleibe, und es unſern Enkeln einſt, als ſpäte Folge unſerer jezigen Bemühungen, minder noch an Wohlthätigkeit als an Gegenſtänden des Mitleids fehlen möge. Dieſer innige Wunſch ſchließe denn auch dieſen, für das Herz unſerer Mitbürger gewiß nicht unwichtigen Bericht, mit welchem wir wiederum das Schikſal ſo vieler Tauſende in ihre Hände legen.

Es bleibt uns noch übrig, die Veränderungen anzuzeigen, die ſeit unſerer lezten Nachricht in dem Perſonale unſerer Anſtalt vorgefallen ſind. Dieſe Pflicht erneuert unſern Schmerz über den Verluſt des Herrn Vorſtehers Lutterloh, J. U. D., der in jeder Rükſicht um unſere Anſtalt große Verdienſte hatte, und deſſen Stelle durch die auf Herrn Wolters, J. U. L., ſchon lange ein thätiger Armenfreund, gefallene Wahl wiederum erſezt worden iſt. Durch Herrn Dr. Ohmſens Reſignation ward die Stelle des Arztes im 3ten Bezirk erledigt. Die Größe des Bezirks und deſſen Extenſion von den Hütten bis zum Steinthor bewog uns ihn zu theilen, und wir waren ſo glüklich, an den Herren Dr. Wegſcheider und Veit zwei menſchenfreundliche Männer zu finden, deren Eifer in jeder Hälfte bald ſo viel Arbeit fand, als bisher der ganze Bezirk verurſacht hatte. Herr Dr. Veit war für Hrn. Dr. Würzburg Arzt der Barakken geworden, die er ſo glüklich war, ſeinem Nachfolger, Herrn Dr. Kerner, faſt ohne Kranke wiederum zu überliefern.

Das Armen-Collegium.

III.

Jonas Korte, einer der bekannteſten Altonaiſchen Schriftſteller des vorigen Jahrhunderts.

Zu Laaß, einem Kirchorte bei Oſchatz, im Meißniſchen Kreiſe, lebte ein Schullehrer, Namens Chriſtoph Korte, welcher in einem Dorfe unweit Pirna im Jahr 1640 geboren war, jenes Schulamt von 1670 bis 1717 verwaltete und in zwei Ehen eilf Kinder zeugte, von welchen bei ſeinem Tode noch ſieben übrig waren, die damals in der Welt zerſtreut lebten. Der vorlezte Sohn war unſer Jonas Korte, welcher zu Laaß im December 1683 das

Licht der Welt erblikt hatte. Sein Vater war ein nicht ungeſchikter Mann und ſelbſt auch der lateiniſchen Sprache kundig. Wenn daher der junge Jonas von ihm die erſte zwekmäßige Unterweiſung empfieng: ſo verdankte er wahrſcheinlicher Weiſe dem damaligen Pfarrer zu Laaß, Matthäus Rebe aus Leipzig, einem für ſein Zeitalter ſehr gelehrten und in ſeiner Amtsführung äuſſerſt ſorgſamen Geiſtlichen, die weitere Ausbildung. In der Folge ward ſein Unterricht von einem Schulmeiſter in Lampertswalde, Namens Lehmann, fortgeſezt. Hier genoß er Unterweiſung auch in der lateiniſchen und franzöſiſchen Sprache; aber hier wurde auch zu ſeinem nachherigen Pietismus der erſte Grund gelegt. Lehmann war ein erfahrner und fähiger Lehrer; allein es wurden nicht nur alle ſeine Lehrſtunden mit ſehr häufigem Beten und Singen begonnen und beſchloſſen, ſondern es hielt derſelbe auch oftmals beſondere Erbauungsſtunden in ſeinem Hauſe und erwekte durch ſolche Uebungen ſowohl als durch Ermahnungen und eigenes Beiſpiel, im jungen Korte jene fromme Schwärmerei, welche ihn zeitlebens begleitete und ſchon frühzeitig mit dem Gedanken erfüllte, die heiligen Stellen in Paläſtina ſelbſt aufzuſuchen. Bei zunehmenden Jahren ward von ihm theils die Buchhandlung erlernt, theils informirt. Schon in ſeinem zwanzigſten Jahre, als er auf einem Dorfe Bocksdorf, nahe bei Dresden, Kinder unterrichtete, kam er im Bibelleſen auf die Worte: 5. Moſ. 29, 22 fgg. „Es würden Fremde aus fernen Landen kommen und ſehen, was der Herr an dieſem ſeinem abtrünnigen Volke und Lande gethan habe u. ſ. w." Dieſe Stelle machte bei ihm, ſeiner eigenen Verſicherung nach, als ein Gottes Wort einen ſolchen Eindruk, daß er von ſolcher Zeit an den Gedanken hegte, das Land ſelbſt zu ſehen, an welchem Gott die Größe beides, ſeiner Güte und ſeines Ernſtes beſonders geoffen-

baret hätte. Als er nachher, gleich ſeinem Vater, auch ein Dorfſchulmeiſter werden wollte und ihm ein anderer Schulmeiſter ſeine Bedienung als Subſtitut nebſt deſſen einziger Tochter antragen ließ, ſchlug er zwar ſolche, ihm als ein Glük angeprieſene Stelle nicht ganz aus; doch erklärte er, vorher eine Reiſe nach Hamburg und Lübeck thun zu wollen, um am leztern Orte einen Mutterbruder zu beſuchen und die Seeſtädte zu beſehen; wobei er ſeine wahre Abſicht verheimlichte, nemlich zu verſuchen, ob ſich ihm nicht eine Gelegenheit zu der von ihm beabſichtigten Reiſe nach dem gelobten Lande darbieten mögte. Inzwiſchen gelangte er hier in die Dienſte eines Herrn, und dies ſchien ihm den Weg zu ſeinen Abſichten etwas zu bahnen. Als er aber in ſolchen Dienſten im Jahr 1709 zu einem Kriegsheere nach Braband gieng, ward er zu Rotterdamm in ſeinem fünf und zwanzigſten Jahre von einer heftigen Krankheit befallen, an welcher er gegen vierzehn Wochen darniederlag, und die ſein Gemüth völlig zur Reiſe nach Paläſtina diſponirte. Er meldet nemlich in der Vorrede zu ſeiner Reiſebeſchreibung, daß er Gott in dieſer Krankheit herzliche Buße und Bekehrung gelobet, darauf anderthalb Jahr in Aengſtlichkeit hingegangen und nachher, wie er 26 bis 27 Jahre alt geweſen, auf einer Seereiſe nach England Gnade und Vergebung der Sünden erhalten und zugleich die freudige Ueberzeugung empfangen hätte, daß es eine große Seligkeit ſey, „wenn wir, nach dem evangeliſchen Sinn, in der Welt Nichts haben noch verlangen, als Nahrung und Kleider, und alſo bei unſerer Hände Arbeit Gott walten laſſen und ihm zutrauen, er wiſſe ſchon, was wir bedürfen.“ Vorher, ſezt er hinzu, hätte er die Reiſe nach dem Lande Canaan, beinahe für etwas unmögliches ohne einen Goldbeutel gehalten; jezt aber hätte er bei ſich ſelbſt alſo gedacht: „Du ſuchſt nun Nichts mehr in der Welt, ver=

langeſt Nichts zu ſeyn noch zu werden, weder Haus noch Hof zu haben; ſo kann dirs ja gleich viel ſeyn, wo du in der Welt biſt, an Nahrung und Kleidern kann dirs ja nicht fehlen, wenn du arbeiten willſt, was dir vorkömmt." In dieſem Sinne machte er ſich auch in ſeinem dreißigſten Jahre, 1713, von England aus, wo er ſich damals befand, auf den Weg, reiſete durch Frankreich und Italien und kam nach Meſſina, von wannen er mit einem engliſchen Schiffe nach Konſtantinopel fuhr. Bis dahin hatte er die Reiſe ohne Sorge, Bekümmerniß und Unruhe, voll von Muth, Freudigkeit und Glauben gethan und hatte es ihm an Nichts gefehlt. Hier aber — das ſind ſeine eigenen Worte — da er bei einer gewiſſen Gelegenheit die Demuth nicht bewahrete, und nicht thun, ſeyn und was ihm vorkam, arbeiten wollte, verlohr er Muth, Glauben und Freudigkeit, bekam dagegen Unruhe, Sorge und Bekümmerniß, und damit war Alles verlohren. So ließ er ſich denn durch dieſes Schiff für diesmal wieder und zwar über Smyrna und Livorno, wo er ſich im Jahr 1716 zwei bis drei Monate der Schiffsladung wegen, aufhalten mußte, nach London zurük bringen, auf welcher Fahrt ihn der Kapitain für Stuart (Ausgeber an Speiſe und Getränke auf dem Schiffe) angenommen hatte. Von London kehrte er nun nach Hamburg zurük. Er hatte in Altona eine alte Anverwandte, nach deren Tod er ein nicht unbeträchtliches Vermögen erbte und ſofort in dieſer Stadt eine Buchhandlung errichtete, zu der er dergeſtalt ohne Mühe gelangt war.

Inzwiſchen war er immer mißmüthig und es betrübte ihn zum öftern, daß ſeine Reiſe nach Paläſtina keinen Fortgang gehabt hatte. Insbeſondere verſichert er, darüber unruhig geweſen zu ſeyn, daß ihm der wahre Seelenfrieden gefehlt hätte. Zwanzig Jahre ſtund er indeſſen in Altona der Buchhandlung vor und verſpürte

bei derſelben den zeitlichen Segen in reichem Maaße. Aber je mehr ihn das Glük in ſeinen Unternehmungen begünſtigte, deſto ſtärker wurde ſeine Sehnſucht nach Paläſtina. So übergab er ſeinem jüngern Bruder, Johann Georg, die Handlung; und als er nun hierauf — wie er ſich ausdrükt — an einem Orte durch die Gnade Gottes in Chriſto Jeſu, die erſt verlohrne Liebe, Glauben, Muth und Freudigkeit wieder gefunden hatte, ſo war bei ihm nichts übrig, als den vormals unterbrochenen Vorſaz, das irdiſche Kanaan und Jeruſalem zu ſehen, von neuem fortzuſetzen. Er reiſete demnach von Altona über Leipzig, Dresden, Prag, Wien, Grätz, Laubach und Trieſt nach Venedig, wo er den 30ſten October 1737 ankam. Am 21ſten November traf er zum zweitenmale zu Livorno ein und am 11ten December gieng er von da mit einem engliſchen Schiffe nach Alexandrien ab, in welcher leztern Stadt er ſich faſt drei Monate aufhalten mußte und wohin er ſeine fromme Schwärmerei mitgenommen hatte. Eine Probe hievon, die dem Leſer faſt ein Lächeln abzwingen wird, will ich doch gegenwärtig einſchalten. Er meldet nemlich von ſeinem Aufenthalte zu Alexandrien unter andern Folgendes:

„Am 19ten März war mir des Morgens auf dem Lager überaus klar, daß mir noch was fehle, weil ich noch an Etwas hangen thäte, wußte aber nicht was es wäre. Ich ſtund deswegen von dem Lager auf, warf mich zur Erden und ſagte zu der guten Liebe von ganzem Herzen: Ich weiß, daß mir noch was fehlet, gieb mir es zu erkennen, ich will deiner Ueberzeugung folgen, was es auch koſten ſollte. Darauf wurde mir alſobald unausſprechlich helle und klar im Gemüthe, ich ſey noch nicht los von dem Gelde, ſo ich bei mir trüge und was ich noch auf den Wechſel zu heben hätte. Worauf ich aufſtund und ernſtliche Ueberlegung machte, wie ich ſolches

Geld los würde, welches doch auch Weisheit erforderte; denn ich kannte wohl keine Seele und wußte auch keine Anſtalt, dahin ich es hätte verehren können und hätte ich es wollen los ſeyn, ſo hätte ich es nicht beſſer zu machen gewuſt, als daß ich es auf die Straße geworfen und es der Providenz überlaſſen, wem ſie es wollen laſſen in die Hände kommen. Ich bekam nach herzlichem Seufzen endlich Gewißheit, das, was ich bei mir trüge, zu behalten, weil dieſes etwa eben zulangen würde, Jeruſalem zu ſehen, denn dieſes wäre doch der Zwek meiner Reiſe, hernach aber wollte ich mich mit meiner Hände Arbeit oder im Dienſt Andrer ernähren, vor Knecht oder wie es ſich fügete und Gott walten laſſen, entweder in dieſen Landen zu bleiben, oder in mein Vaterland zu kehren, wie und wenn es Gott fügen würde. Den bei mir habenden Wechſel von 40 Dukaten wollte ich mir nicht zahlen laſſen, noch ſonſt weiter was aufnehmen. Nach welcher Reſolution ich den ganzen Tag eine außerordentliche große Freudigkeit des Herzens und innige Liebe des Heilandes genoß. Nach ein paar Tagen fragete mich der Kaufmann, ob ich nicht den Wechſel wollte gezahlt haben? Ich ſagte, daß ich ſolches Geld noch nicht benöthigt wäre, ob er mir nicht Anweiſung nach Joppen oder Jeruſalem geben könnte, weil es doch nicht allzu ſicher wäre, viel Geld bei ſich zu führen. Ich gedachte mich aber allda nicht zu melden. Er gab mir zur Antwort: Nach Cairo könne er mir Anweiſung geben, derſelbe Kaufmann würde hernach vielleicht weiter Gelegenheit haben."

„Um des Zuſammenhangs willen, will ich hier melden, wie es in Cairo damit ablief und daß gewiß der gute Engel, welchen ich in meinem ganzen Leben zur Genüge verſpüret, dabei geſchäftig geweſen. Bei der Abreiſe nahm ich alſo ſolchen Brief an und glaubte hernach, es ſey meine Schuldigkeit, den Brief zu beſtellen, wie ich denn

auch thät und ſagte dabei, daß ich ſolches Geld in Jeru: ſalem noch nicht würde vonnöthen haben, ob er mir nicht weiter Addreſſe geben könnte. Er entſchuldigte ſich aber, daß er keine Gelegenheit hätte und ſagte, ich könnte kommen wenn ich wollte, es zu empfangen. Ich aber wollte ſolches quasi vergeſſen abzuholen. Er mußte aber meine Abreiſe erfahren haben, denn das Schiff gieng alle Woche nur einmal nach Damiata, und er ſandte mir das Geld durch ſeinem Schreiber ins Haus, eben da ich in der Thür ſtund wegzugehen. Ich konnte mich denn nicht entbrechen, es anzunehmen, weil ich keine Ausrede wußte. Zugleich fiel mir auch bei, es könne göttliche Providenz auch wohl ſo fügen, die meinen Willen vor die That annähme; und alſo nahm ich das Geld zu mir und unterſchrieb den Wechſel, ſtekte es zu dem übrigen Golde, ſo ich hatte und legte es in den Kuffer. Des engliſchen Conſuls ſein Diener, der, ob er wohl ein Grieche war, doch gut Engliſch ſprach, brachte mich ans Schiff und accordirte vor mich die Fracht, ſo einen Senſori oder türkiſchen Goldgülden betrug. Der Schiffer wollte die Fracht voraus haben; ich wollte ihm ſolche in Silber geben, er wollte es aber in Gold haben, derohalben ich den Kuffer öffnen mußte. Ich ſtekte den Goldbeutel unvermerkt der vielen Paſſagiers, in das türkiſche Kamiſol, ſo ich gemacht gekauft und denſelben Tag zum erſtenmal anhatte, und gieng vom Hinterende des Schiffs in das Vorderende, um dem Schiffer ſeine Fracht zu geben; und als ich eben bei ihm ſtund, ward ein Lachen und Geſchrei in dem Schiffe und ein Türke, ein junger Menſch, kam auf mich zu und hatte meinen Goldbeutel in der Hand, reichte mir ſolchen dar und lachte. Ich ſtund ganz erſtaunt, ſo daß mich der Grieche noch erinnern mußte, den Beutel doch von ſeiner Hand anzunehmen. — Bald darauf fuhr das Schiff ab und mein Gefährte, der Grieche,

nahm von mir Abſchied und ermahnte mich, mein Gold wohl in Acht zu nehmen. Ich dachte aber gar anders. — — Auch erfuhr ich, daß es Wahrheit iſt, was der ſel. Franke in Peter Heilings Leben ſchreibt: „Es iſt ſicherer, mit einem Herzen voll Glaubens und Vertrauens auf Gott durch die Welt zu reiſen, als mit einem Beutel oder Kuffer voll Goldes.“ — — Ich habe auch manchmal hernach gewünſcht, an eines Knechtes Stelle zu ſeyn, zumal da an ſo vielen Orten bei Kaufleuten ſahe, daß die Knechte in der That es beſſer, als ihre Herren hatten, denn ſie aßen eben daſſelbe, ſobald es nemlich von jener Tiſche kam; ſie hatten keine Sorge, ihre Herren aber mußten ſorgen, wie ſie ſich und ihre Diener durchbringen wollten; und daß es alſo in der That nur Einbildung ſey, daß dieſer denkt, ich bin ein Herr, ich bin geehrt, ich bin reich u. ſ. w.“

So kam er denn endlich über Damiata, Joppe oder Jaffa und Rama glüklich in Jeruſalem an. Hier bewieß er ſich als einen der aufmerſamſten Wahrheitsforſcher, welche das gelobte Land je bereiſet haben; und hier erwarb er ſich das bleibende, von allen unparheiiſchen Beſchreibern von Paläſtina anerkannte und gerühmte Verdienſt, die wahre Lage des vormaligen und des heutigen Jeruſalems deutlich gezeigt und die Entdekkung gemacht zu haben, daß der in dieſer Stadt ſo genannte Berg Calvaria der ächte Golgatha nicht ſeyn könnte, ſo daß von ihm die bekannten Sagen vom heiligen Grabe durch die einleuchtendſten Daten widerlegt worden. Er wollte ſeine Unterſuchungen noch weiter fortſetzen und ſich zu dem Ende auch durch Juden herumzeigen laſſen. Allein, die römiſchen Geiſtlichen merkten dieſes; und da es ihnen nicht lieb war, daß er das Urtheil der Juden von der alten Grenze der Stadt und einigen andern Dingen vernehmen wollte, ſo zwangen ſie ihn auf eine höfliche Weiſe

und unter dieſem und jenem Vorwande, die Rükreiſe anzutreten; worauf er über Rama, Joppe, Acre, Sidon, Tripoli, Aleppo, Scanderoni, Cypern, Raguſa nach Venedig fuhr und auf dieſer Reiſe manche merkwürdige Excurſionen machte. Von Venedig begab er ſich durch Tyrol über Augsburg wieder nach ſeinem Vaterlande. Nach ſeiner Rükkunft in Altona ließ er ſeine bekannte Reiſebeſchreibung in den Druk geben, und zwar unter folgendem Titel: „Jonas Kortens, ehemaligen Buchhändlers in Altona, Reiſe nach dem weiland gelobten, nun aber ſeit ſiebenzehn hundert Jahren unter dem Fluche liegenden Lande, wie auch nach Egypten, dem Berg Libanon, Syrien und Meſopotamien, von ihm ſelbſt aufrichtig beſchrieben und durchgehends mit Anmerkungen begleitet. Im Verlag das Autoris 1741." 544 Seiten ohne Vorr. und Regiſter in 8. Bei einer zweiten Auflage ſezte er noch eine Entdekkung der falſchen Stätte von Chriſti Himmelfahrt hinzu. Die dritte und vollſtändigſte Auflage erſchien 1751 bei Joh. Chriſtian Grunert in Halle auf 712 und 286 S. in 8. Ueberdem hat Herr Prof. Paulus im 2ten Theile ſeiner Samml. der merkwürdigſten Reiſen in den Orient einen Auszug aus dieſer Reiſebeſchreibung, die, wie er richtig bemerkt, halb beſſer als ganz iſt, geliefert, ſo daß er des Verfaſſers halbgelehrte Bibelerklärungen, Gewiſſensrügen und gutgemeinte Herzensergießungen ausgelaſſen und nur deſſen viele richtige und genaue Bemerkungen, zu welchen ihm ſein durch ſchwärmeriſche Andacht auf manche Gegenſtände ſtark gehefteter Blik Veranlaſſung gegeben, geliefert hat. Auch um unſers Korte Biographie hat ſich Herr Paulus verdient gemacht, indem er in der Vorrede zum vierten Theil jener ſchäzbaren Sammlung einige Nachrichten von Korte's Lebensumſtänden mitgetheilt hat, welche ſich vom Herrn M. Chr. Aug. Frege, einem durch ſein geo-

graphiſches Handbuch beim Leſen der heiligen Schrift und andere Arbeiten auch dem gelehrten Publikum bekannt gewordenen Pfarrer in Laaß, Korte's Geburtsort, herſchreiben und deren Avthenticät ſich theils auf kirchliche Dokumente, theils auf mündliche Erzählungen einiger Jugendfreunde des ſel. Korte, welche Herr Frege beim Antritt ſeiner Predigerſtelle in Laaß noch am Leben gefunden, gründet. An dieſe Nachrichten und an Korte's eigene Berichte ſeiner Reiſebeſchreibung habe ich mich in dem gegenwärtigen Aufſatze hauptſächlich gehalten.

Als unſer Korte ſeine Reiſe geendigt hatte, beſuchte er ſeinen Geburtsort von Altona aus zu wiederholtenmalen und ſuchte auch daſelbſt ſeines Namens Gedächtniß zu ſtiften. Er ließ auf der Grabſtätte ſeines Vaters, ſeiner Mutter und Schweſter Leichenſteine errichten, denen wir die Familiennachrichten dieſes merkwürdigen Mannes verdanken, verehrte jedem Hauſe ein Exemplar ſeiner Reiſebeſchreibung, welche in Einigen noch jezt als ein Heiligthum aufbewahret wird, und ſchenkte im Jahr 1740 der Kirche in Laaß eine groſse Uhre, die noch heutzutage der daſigen Gemeinde mit jedem Glokkenſchlag ihren wakkern Landsmann ins Andenken ruft. Der Tod übereilte ihn; ſonſt würde er ſeinen Zuſicherungen nach, gewiß ſein Andenken in ſeinem geliebten Geburtsorte noch durch andre milde Stiftungen verewigt haben. Wer ihn perſönlich gekannt hat — ſo wird er vom Herrn Paſtor Frege geſchildert — ſegnete ſein Andenken und pries ſeinen biedern Charakter und ſeine ſtille, einnehmende Freundlichkeit. Immer beſcheiden und in ſich zurükgezogen, vorzüglich gutthätig gegen Arme, wohlwollend gegen ſeine ländlichen Jugendfreunde, ein wahrer Vater gegen ſeine Geſchwiſter, hatte er ſich in der Gegend ſeines Geburtsorts, ſo wie in Altona, allgemeine Liebe und Achtung erworben.

Digitized by Google

Er ſtarb in dieſer Stadt den 30ſten Decemb. 1747 unverehlicht. Ihm folgte im Tode wenige Jahre nachher und zwar ebenfalls unbeerbt, ſein oberwähnter Bruder Joh. Georg, welchem er ſeine Altonaiſche Buchhandlung übergeben hatte und mit welchem noch ein anderer Bruder, Joh. Chriſtoph, der eine gleiche Handlung in Flensburg gründete, in Verbindung getreten war, ſo daß ſich dieſe die Gebrüder Korte ſchrieben; auch Lezterer, welcher ein ziemliches Alter erreichte, hinterließ keine Kinder. Doch wird die Flensburgiſche Buchhandlung von ſeinen Nachfolgern in derſelben, noch immer unter der Firma der Kortenſchen Buchhandlung fortgeſezt.

IV.

Mosje Chriſtians Briefe über Hamburg.

Neunter Brief.

Sie wollen, liebe Mutter! noch Etwas von meinen Verſtößen hören, die Sie mit allem Fug und Recht „Schöppenſtädtiſche Streiche" nennen. Folgender Vorfall gehört dahin. Neulich komme ich in ein Haus und finde auf einem kleinen Tiſche einen Bogen Papier liegen, welcher die wichtige Nachricht enthält, wie Madame dieſe Nacht geſchlafen hat und wie ſie ſich befindet. Weil ich nun ſehe, daß ſo viel Namen unterſchrieben ſind, ſo ſchreibe ich meinen eignen werthen, ganz vollſtändig, mit Vor- und Zunamen auch darunter. Ich komme zu Hauſe und erzähle und glaube Wunder! was ich für ein chriſtliches Werk gethan habe. Ich kam aber ſchön an. Welche dumme Streiche! hieß es. Wahr iſt es indeſſen wohl, daß der Mann über meinen unbekannten Namen kann

Feuer gefangen haben, die Frau ſich darüber den Kopf zerbrochen und daß wahrſcheinlicher Weiſe das Bulletin des folgenden Tages gelautet hat: „Madame hat vergangene Nacht kein Auge zugethan.“ Jtem: Es wurde eine Rechnung von einem Comtoirbedienten, der eben ſo fein, ſo elegant gekleidet war, wie das Comtoir ſelbſt ſeyn ſoll und gegen welchen ich mit meinem Herrn Prinzipal ganz wegfielen, zum Abſchreiben in der Bank ins Haus gebracht. Dieſe Rechnung hatte nach dem gewöhnlichen Laufe der Zeit von vier Wochen, ſo eben erſt das Licht der Welt erblikt. Entweder, dachte ich, es muß auf dieſem feinen Comtoir eine noch ſtrengere Akkurateſſe, wie auf unſerm herrſchen, oder der Herr muß ſehr hungrig ſeyn. In dieſen Betrachtungen lege ich die Rechnung bei Seite und vergeſſe d'Accordo darauf zu ſchreiben. Einige Tage nachher fällt dieſes nüchterne Kalb meinem Herrn Prinzipal in die Hände und da gieng er nun zu Werke, als wenn es ein Wechſel vom lezten Reſpittage geweſen wäre. Ich ſtellte ihm vor, daß es ja nur eine Rechnung von der Art ſey, wovon wir ſo viele im Sündenregiſter unſrer Handlungsfreunde hätten, aber da galt keine Raiſon. „Höre er mal, mein lieber Mosje Chriſtian, ſagte er, man muß ſich nie das Schlechte zum Beiſpiel nehmen! Richte Er ſich immer nach dem Guten, wenn's auch Leute giebt, die lieber den Diſconto von einigen Monaten profitiren und ihren guten Namen prompt aufs Spiel ſtellen. Sehe Er nur die Rechnung nach, ob ſie richtig iſt und beſorge Er das Uebrige in der Bank!“ Sie ſehen, liebe Mutter! wie es die alten Hamburger machen, die auf Alles Acht geben und denen ihr guter redlicher Name theuer iſt.

Ob mir gleich der Krintenmeiſter verſchiedene Schmeicheleien meines feinen Gehörs wegen geſagt hatte, ſo bekam ich doch bald Gelegenheit, die Bemerkung zu machen,

daß ich mich nicht füglich immer darauf verlaſſen kann. Bald nach dem Beſuche jenes Ehrenmannes wurde abermals ins Haus geſchrien: „Ward ſammelt vor'n Peſthof!" *) Dies hätte nun freilich mein Gehör ſehr leicht von dem „Armen denk" unterſcheiden können; allein zu meinem Unglük war es diesmal nicht fein genug dazu. In meiner Einfalt nahm ich, wie gewöhnlich meinen Schilling zur Hand, um ihn in die Büchſe zu ſtekken; wunderte mich aber gar ſehr, daß mir ein ehrwürdiger Mann ſtatt der Büchſe einen feinen weiſſen Beutel vorhielt und für meine Gabe höflich dankte. Dies war mir auffallend, ohne den dummen Streich zu ahnden, den ich eben wieder gemacht hatte. Ich erzählte nun als eine große Neuigkeit, die Verwandelung der Büchſe in einen Geldbeutel und ſezte etwas ſpöttiſch hinzu: die Büchſe iſt wahrſcheinlich von dem vielen groben Gelde, was hinein geſtekt iſt, durchgeſcheuert. Mein Prinzipal gerieth hierüber in ſichtliche Verlegenheit und wußte nicht, ob er über meine treuherzige Erzählung lachen oder ſich ereifern ſollte. Daher begnügte er ſich für diesmal, mir die Moral zu leſen und mich zugleich mit der Anſtalt des Peſthofes bekannt zu machen. „Er iſt nun beinahe zwei Monat in Hamburg, begann er, und iſt noch ſo unwiſſend in unſern Merkwürdigkeiten, und wie ich glauben muß, auch in Stadtangelegenheiten? Er kennt dieſen Hof noch nicht einmal, wo wenigſtens Tauſend der elendeſten und erbarmungswürdigſten Menſchen Pflege und Wartung haben und mit allem Nöthigen verſorgt werden, die ohne dieſe von unſern Vorfahren gemachte Stiftung zum Theil elendiglich umkommen würden? Der Mann, der ihm den Beutel vorgehalten hat, iſt an dieſem Hauſe Proviſor, d. h. er beſorgt das Wohl aller dieſer Menſchen, auch

*) Jezt Krankenhof genannt. D. H.

mitunter von ſeinem eignen Vermögen, weil er ein wohlhabender Mann iſt. Was muß nun aber dieſer Mann gedacht haben, ſich mit einem Schilling abgefertigt zu ſehen? Er macht mir ſchöne Ehre. Bettlern, um ſolche ſich vom Halſe zu ſchaffen, giebt man wohl eine ſolche Münze, aber nicht einem Manne, der für eine Anſtalt ſammelt, die der Stadt unendlich wichtig iſt. Merke Er ſich das! Wenn Er auch gleich beim Bekken am Klange keinen Dukaten von einem Vierſchillingsſtük unterſcheiden kann, ſo konnte doch dieſer Mann einen Speciesthaler von einem Schilling ſehr gut unterſcheiden, welches ich inzwiſchen wieder gut machen werde.“ Ich berief mich nun darauf, daß ich mehrere kleine Münze in dem Beutel erblikt hätte und außerdem hätte ich es dem Manne nicht anſehen können, daß er ſonſt als ein vermögender Mann in eigener Equipage zu fahren gewohnt wäre und nun mit einem Beutel zum Beſten der Armen zu Fuße gienge. „Das Erſte, erwiederte mein Prinzipal, iſt ſchlecht genug; das Gehen macht eben Nichts aus und iſt geſund. Aber daß man dieſe Männer noch vor den Häuſern warten und paſſen läßt, iſt wieder ſchlecht.“ Das Amt eines ſolchen Proviſors, liebe Mutter! iſt wieder Eins von denjenigen, die Nichts einbringen, ſondern vielmehr mit eignen Koſten, Aufopferungen und Zeitverluſt gratis verwaltet werden. O, die Hamburger ſind wahrhaft edelmüthig und wohlthätig. Nun, der Himmel gebe, daß dies mein lezter dummer Streich ſey und daß ich Ihnen bald auch einige kluge Streiche vermelden kann. Aber ich fürchte, ich fürchte —

Sie wünſchen auch einige Neuigkeiten zu hören. Aber, was nennen Sie Neuigkeiten? Doch wohl nicht, ſo wie bei Ihnen, wenn Jemand beſtohlen wird; ſich ſelbſt oder Andre aus dieſem Jammerthale expedirt; etwa ein= bis dreimal bankrott macht; ſein Haus anſtekt; ſich

Digitized by Google

von ſeiner Frau ſcheiden läßt oder wenn einmal ein Böſewicht der Gerechtigkeit nach funfzig Jahren in die Hände fällt? Das ſind hier lauter alltägliche Dinge. Aber daß es lezthin auf dem Hopfenmarkt ſpukte, das iſt denn doch wohl in unſern erleuchteten und aufgeklärten Zeiten eine wahrhafte Neuigkeit? In den Köpfen der Menſchen iſt dies freilich etwas gewöhnliches und ich berufe mich in dieſem Falle auf den Meinigen. Aber in Häuſern? Doch hören Sie die Wundergeſchichte! *) Ein junges (Verläumder ſetzen hinzu verliebtes) Frauenzimmer, wohnt in dem Hauſe eines alten Mannes, deſſen ſehr nahe Anverwandte ſie iſt. Dies junge Frauenzimmer kann mehr ſehen als andre Menſchen, denn ſie ſieht auch einen Geiſt, der allen Uebrigen (ihr Kleinmädchen glaube ich ausgenommen) völlig und total unſichtbar iſt. Sie zeigt den Anweſenden die Stellen, wo der Geiſt ſteht, wo er in der Luft ſchwebt, wo er verſchwindet und wo er ihr wieder ſichtbar wird. Einige verſuchte Männer, die mit Seitengewehren umzugehen wiſſen, hauen und ſtoßen nach dem Luftgebilde, aber dies ſind nur lauter Preller an die Wand, lauter Lufthiebe. Des An- und Zudrängens der Neugierigen wegen, muß nicht allein im Hauſe eine Wache gehalten werden, ſondern auch des Abends bis in die Nacht hinein, muß ein ganzes Commando unſrer Miliz vor dem Hauſe Poſto faſſen und die Paſſage offen halten, wobei denn manche Lanze ritterlich gebrochen wird, weil Jedermann ſo gern einmal einen Geiſt ſehen will und viele Andre das Spektakel des Commerſes wegen (um ſtudentiſch zu reden) durch ihren Auflauf vermehren. „Doch endlich kam, wie Gellert ſagt, die Sache vor Gericht.“ Da hätte es ſich nun freilich offenbaren

*) Man vergleiche hiermit: „Hamburg und Altona“ I. Jahrg. II. Heft. D. H.

ſollen, was für eine Beſchaffenheit es mit dieſem geiſti-gen, nur einer Dame ſichtbaren Weſen eigentlich gehabt habe? Allein, da man vor einiger Zeit las, daß ein angeſehener, gelehrter und berühmter Mann in einer groſsen Reſidenz Geiſter mancherlei Art auf den Straßen wanken und ſchweben geſehen hätte, warum ſollte dies nicht einem Mädchen in einem Hauſe frei ſtehen? Und da im täglichen Leben ſo mancher Menſch das für ſchwarz hält, was tauſend Andre für weiß halten, man überdem keine Geſetze über das verkehrte Sehen hat, ſo ließ der Richter, um dem Spektakel ein Ende zu machen, die Geiſterſeherin auf einige Zeit in Verwahrung bringen.

Zu dem bekannten Sprüchworte: „der Brei wird nicht ſo heiß gegeſſen als er gekocht wird" kann ich Ihnen ein merkwürdiges Erläuterungs-Beiſpiel geben. Schon ſeit geraumer Zeit ſizt hier ein Ehepaar in Inquiſition, welches des Feueranlegens überwieſen iſt. Ueberwieſen, fragen Sie? Nicht anders. Ihr eignes Kind, welches ſie eingeſperrt hatten, um, wie man ſagt, mit zu verbrennen, verrieth nachher den Plan, der durch unſre Sprützenmänner, die nach ihrer geſchikten und bekannten Taktik das Haus nicht abbrennen ließen, zum Theil vereitelt wurde. Wenn ich die Procedur in dieſer Sache mit einem Reisbrei vergleiche, ſo müſſen Sie wiſſen, daß in dieſem Sinne jedes Niedergericht die Rathsküche vorſtellt. Der Fiscal ſpielt darin den Küchenmeiſter; der Defenſor den Küchen-Gegenſchreiber; die Prokuratoren *) ſind die Köche; die Gerichtsbürger die Schmekkeherren; die Delinquenten ſind die Gäſte; der Frohn iſt der Vorſchneider und ſeine Geſellen ſind die Aufwärter. Nun wiſſen Sie Alles und können mein Exempel deutlich ein-

* Die Graduirten, wollte wahrſcheinlich Moſje Chriſtian ſagen.
D. H.

ſehen. Unſer Niedergericht hatte es ſich ſeit vier Monden recht ſauer werden laſſen, nach dem Rathskochbuche einen Brei für dies Ehepaar zu bereiten, welcher ihm etwa vor drei Wochen vorgeſezt wurde. Die Frau ſollte nemlich lebendig verbrannt und der Mann geſtäupt ꝛc. ꝛc. werden. Weil nun dieſer Brei in der That ſehr heiß war, ſo wurde er vor's Obergericht gebracht, wo er lange zum Probiren in der Rathsſtube ſtand und bei dem ſehr ſtrengen Froſte ganz kalt wurde. Nachdem er lange genug berochen, bepuſtet, gekoſtet und gehöriger Canneel und Zukker darüber geſtreuet war, ſo wurde er denn auch heute bei gelinder Witterung geſpeiſet. Der Mann präſentirte ſich auf dem Kaak mit drei Ruthen auf der Bruſt, mit welchen die Frau nach ſeiner Ablöſung 3mal 18 Hiebe erhielt. *) Alle Menſchen, die das Glük hatten, Plaz zu finden, um an dieſem Jubel Theil zu nehmen, verſichern, daß der Rükken wirklich etwas roth geweſen ſeyn ſoll, etwa, wie das Antliz einer geſchminkten Dame. Daher bin ich nebſt der ganzen Stadt dieſes beiſpielloſen ſtatuirten Exempels wegen, völlig beruhigt und überzeugt, daß es Niemand vor der Hand wagen wird, ſeinen Kaſten, woran die Buchſtaben B. A. V. ſtehen, in Brand zu ſtekken. NB. Dieſe drei Buchſtaben ſollen wohl heißen: „Brand-Verſicherungs-Aſſekuranz; loſe Schelme haben ſie aber verdollmetſchet: Bieber Verſichert Alles. Daß gemeiniglich jede gute Anſtalt gemißbraucht wird, davon kann der gute Herr Bieber auch nachſagen. Die Spekulation hat, wie man faſt mit Gewißheit behaupten kann, hier viele Feuersbrünſte erzeugt.

Da bekanntlich die Engländer in Spekulationen un-

*) Auch wurde ſie, wenn ich nicht irre, auf ewig nach dem Spinnhauſe gebracht, welches Moſje Chriſtian vergeſſen zu haben ſcheint. D. H.

erſchöpflich ſind, ſo entſchloſſen ſich auch einige Engelsmänner, durch dieſen ſtrengen und ſchönen Winter gereizt, bei der Fiddel, *) woſelbſt ſie bereits eine Porter-Fabrik angelegt hatten, mitten auf dem Eiſe des Elbſtroms einen Ochſen zu braten. Wohl nicht leicht hat ein Ochſe die Ehre gehabt, in Zeitungs-Avertiſſements als ein großes Phänomen angekündigt zu werden, wie dieſer. Was für ein Landsmann er war, davon ſchweigt die Geſchichte; er ſoll aber unter Brüdern 80 ℛ werth geweſen ſeyn. Dies große bevorſtehende Schauſpiel erregte eine, beinahe mögte ich ſagen, fürchterliche Senſation. Schon zwei Tage vor Eröfnung dieſer Haupt- und Staatsaktion giengen zu Fuße und zu Schlitten die Pilger in frommen Wallfahrten nach der Fiddel, nicht allein den Herrn Ochſen ſelbſt, ſondern auch das Bratgerüſte, nebſt dem Spieß und den übrigen Anſtalten zu ſehen. Die Portion von dieſem Braten war zu 1 ℳ Lübſch angeſezt. Da aber der Ochſe viel zu klein geweſen ſeyn würde, den Appetit aller Lekkermäuler zu ſtillen und daher große Unruhen zu erwarten ſtanden; da auch weder der Ochſe, noch, wenigſtens 20000 Menſchen, die ſehr leicht in der Elbe den Durſt vor oder nach der Mahlzeit hätten ſtillen können, mit den Buchſtaben B. A. V. ſicher geſtellt waren, ſo wurde das ganze, große, glänzende Freudenfeſt zur tiefen und allgemeinen Trauer der Pilgrimme von dem Landherrn,

*) Fiddel, eine Hamburgiſche Elbinſel. „Die Fiddel wird in die kleine und große getheilt, deren jede für ſich mit einem Hauptdeich verſehen und durch einen Communicationsdeich mit der Wilhelmsburg verbunden iſt. Die kleine Fiddel enthält 31, die große 92 Morgen. In Nordweſt iſt noch das Joachimsthal, eine Weide von 20 Morgen, die mit einem niedern Sommerdeich eingefaßt iſt.

v. Heß, in ſeiner Topographie von Hamburg.

Digitized by Google

dem Senator Klefeker unterſagt. Der Ochſe war nun aber einmal todt und wer ſeinen Appetit für einen Mark gebraten nicht hat ſtillen können, wird ihn vermuthlich nachher für die Hälfte gepökelt befriedigt haben. Etwas von dieſem Ochſenſpektakel habe ich in Geſellſchaft der Madame C. und ihrer Kinder auch geſehen.

Sie bemerken, meine theure Mutter! daß es hier außer den alltäglichen Neuigkeiten, auch recht eigentliche und glänzende, oft fürchterlich glänzende Neuigkeiten giebt. So viel ich davon erfahre, werde ich Ihnen immer mittheilen. Leben Sie recht, recht glüklich.

V.

Annalen der Hamburgiſchen Litteratur.

Vermiſchte Schriften.

„Hanſeatiſches Magazin. Herausgegeben von J. Smidt (jetzigem Senator in Bremen)&c." (Fortſetzung.)

„Das Hanſeatiſche Magazin wird, ſagt Herr Smidt weiter, ſeinem Zwekke gemäß, die Kultur der Hanſeſtädte nach und nach in kleinern und größern Aufſätzen über folgende Gegenſtände charakteriſiren. A. Menſchliche Verhältniſſe. 1) Phyſiſche Kultur. Geburten. Sterblichkeit. Ehen. Geſundheit. Krankheit &c. 2) Kultur der Wiſſenſchaften und Künſte. Hieher gehören Erfindungen und Fortſchritte. Verzeichniß der Schriftſteller und Künſtler in den Hanſeſtädten. Anzeige merkwürdiger, von Hanſeaten herausgegebener Schriften und verfertigter Kunſtarbeiten. Nachrichten von ſeltnen merkwürdigen Schriften, die ſich in den Bibliotheken einer der Hanſeſtädte befin-

Digitized by Google

den. Wiſſenſchaftliche Inſtitute. Kunſtſchulen. Annalen des Geſchmaks in der Lektüre und in den Künſten. Baukunſt. Bildhauerkunſt. Malerei. Muſik. Gartenkunſt. Dichtkunſt. Theaterweſen ꝛc. 3) Sittliche Kultur. Volkscharakter. Sittengeſchichte. Kriminalvorfälle. Erziehung. Geſelliger Ton. Luxus und Moden. Verhältniß der verſchiedenen Stände in ſittlicher Rükſicht. Wohlthätige Inſtitute. Nekrolog verdienter patriotiſcher Männer ꝛc. B. Bürgerliche Verhältniſſe. 1) Gemeinſchaftliche hanſeatiſche Verhältniſſe; der Hanſe unter ſich, mit dem deutſchen Reiche, mit auswärtigen Mächten. 2) Beſondere, jeder Stadt eigenthümliche Staatsverhältniſſe. Verbindung mit dem deutſchen Reiche, mit auswärtigen Mächten. 3) Beſondere, jeder Stadt eigenthümliche bürgerliche Verhältniſſe. a) Conſtitution, Geſezgebung, öffentliche Anſtalten, Adminiſtration. Civil- Criminal- und Polizei Geſetze. Verwaltung der Geſetze und Inſtitute des Staats. Verhältniſſe des Staats zur Kirche. Oeffentliche Erziehungsanſtalten. Armen- und Waiſenanſtalten. Correktions- und Gefängnißanſtalten. Oeffentliche Geſundheitspflege. Waſſerbau. Militärweſen. Nachrichten von neuen Beſetzungen wichtiger Aemter ꝛc. b) Bürgerliche Nahrung und Gewerbe. Akkerbau. Induſtrie. Manufakturen. Fabriken. Handlung. Schiffahrt. Preiſe der Wohnungen und nothwendigſten Lebensmittel ꝛc. C. Anhang. 1) Correſpondenz mit einſichtsvollen Bürgern anderer Reichsſtädte ꝛc. 2) Kurze Beſchreibung muſterhafter Anſtalten und Einrichtungen andrer Staaten ꝛc. 3) Recenſionen ſolcher Schriften, die das Intereſſe der Hanſeſtädte oder andrer Reichsſtädte betreffen."

Man ſieht hieraus, wie vortreflich der Plan des würdigen Herausgebers iſt und man muß geſtehen, daß ſich kein Aufſaz in dieſem Hanſeatiſchen Magazin befindet, der ihm nicht entſpräche. Dieſer allgemeine Plan für

das H. M. ſchließt auch den beſondern für unſre Zeitſchrift: „Hamburg und Altona" in ſich und dieſe Leztere erkennt auch in dieſer Rükſicht das Hanſeatiſche Magazin als ihren Vater. Doch zuerſt will ich meinen Leſern einige Bemerkungen über einzelne Aufſätze der vorliegenden Zeitſchrift machen und dann im Allgemeinen Etwas darüber ſagen. Von den einzelnen Aufſätzen kann ich aber, dem Zwekke unſers vaterländiſchen Journals gemäß, nur diejenigen berühren, welche entweder Hamburg unmittelbar betreffen, oder von Hamburgiſchen Schriftſtellern verfaßt ſind. Die Uebrigen darf ich ebenfalls vortreflich nennen, aber ihre nähere Anzeige liegt auſſer unſrer Sphäre.

„Das erſte Heft des erſten Bandes" rührt, den Vorbericht des Senators Smidt ausgenommen, einzig und allein von Hamburgern her. Es beſteht aus zwei Abhandlungen. Die erſte iſt: „Kurzer Entwurf einer Geſchichte der Hanſa, inſonderheit des Ganges der Handlung während derſelben" von unſerm undergeßlichen, nun ſchon hinüber geſchlummerten Büſch. In dem Vorbericht zu dieſer Abhandlung Seite 3. ſagt der Verfaſſer: „Ich hoffe von dem jezt anfangenden Hanſeatiſchen Magazin eine Erneuerung und Erweiterung des Fleißes deutſcher Schriftſteller in der Bearbeitung der Hanſeatiſchen Geſchichte, ehe dieſelbe durch Vernachläſſigung der jezt noch vorhandenen Materialien dazu in gänzliche Dunkelheit hinabſinkt. Dies iſt nicht das Werk eines einzelnen Mannes, kann es aber aldann werden, wenn der Bruchſtükke mehr und mehr geſammelt ſind. Aber um eben dieſe zu ſammeln, mögte doch wohl ein Entwurf des Ganzen nöthig werden, in welchem die Hauptdata dieſer Geſchichte ſich kurz befinden, aber auch die auszufüllenden Lükken wahrzunehmen ſind. Dieſer Lükken habe ich bei der Reviſion dieſes Aufſatzes viele gefunden und mit

einem Stern die Stellen bemerkt, welche ich ſelbſt gern ausgefüllt haben mögte, wenn ich noch dazu im Stande zu ſeyn glaubte und wenn nicht die Vollendung andrer Arbeiten meine Zeit ganz erforderte. Alſo mag dieſe Arbeit für das gelten, was in der Architektur ein Hauptriß iſt, der mit bloßen Linien, die in das Gebäude zu bringenden Theile bemerkt; noch nicht ein Grundriß iſt, ſondern dieſem nur in rohen Zügen zur Vorbereitung dienen ſoll." Edler Verklärter! wie hoch hebt Dich dieſe Erklärung über die ſchwatzenden Allwiſſer, die Dir Deinen verdienten Ruhm und Dein einfaches Denkmal, dies äußere Zeichen der Dankbarkeit des Vaterlandes nicht gönnen und auf den Trümmern eines großen Mannes ein Conterfei ihrer Zwerggeſtalt errichten wollen! Allerdings iſt dieſer Entwurf der Geſchichte der Hanſa nur blos roher Umriß, aber ſo wie ihn nur ein Meiſter entwerfen kann.

Aus der Abhandlung ſelbſt will ich meinen Leſern einige Stellen herſetzen. Von den Gebildetſten der Hanſeaten darf ich erwarten, daß ſie dieſelbe geleſen haben oder ſicher noch leſen werden. Cicero vergleicht diejenigen, welche ſich um die, beſonders vaterländiſche, Geſchichte der Vorzeit nicht bekümmern, mit dem lieben Viehe, welches ſich das Gras auf ſeiner fetten Weide wohl ſchmekken läßt, ohne ſich darum zu bekümmern, wem es die Befriedigung ſeines Gaumens zu verdanken hat? Ob dieſe Vergleichung des philoſophiſchen römiſchen Conſuls, der für den gebildetſten Römer gilt, höflich, artig und fein ſey, will ich nicht unterſuchen. Aber wahr iſt ſie. Und ſo werden ja denn auch wohl Alle, die auf den Namen eines gebildeten und aufgeklärten Mannes Anſpruch machen, die väterländiſche Geſchichte, wozu auch ganz vorzüglich die Hanſeatiſche gehört, ſtudiren und — nicht allein dieſe Büſchiſche Skitze, ſondern auch das

ganze Hanſeatiſche Magazin leſen. Doch zur Sache. Seite 8 ꝛc. ſagt Büſch: „Der Zwek der Hanſa war blos die Beförderung der Sicherheit und der Vortheile des Handels dieſer Städte in einer ſolchen Vereinigung. Sie hatte auf keine Weiſe die Beförderung der politiſchen Freiheit einzelner, in dieſem Bunde begriffener Städte, zum Zwek. Vielmehr war es Eins ihrer erſten Statuten, daß eine jede Stadt, die ſich ihrem Landesherrn widerſetzen würde, vom Bunde ausgeſchloſſen werden ſollte. Wenn einzelne Städte, z. E. Hamburg, während dieſes Bundes ſich der Freiheit mehr und mehr näherten und ſie zulezt ganz gewannen, ſo war dies kein Werk der Hanſa. Auf der andern Seite iſt gewiß, daß dieſer Bund, ſo lange er beſtand, viel dazu beigetragen hat, die in demſelben begriffene Städte bei ihren vorhin ſchon erlangten Vorrechten zu erhalten. Manche dieſer Städte hat auch ſolche Dinge gethan, die man ſonſt nur von einem freien Staat annehmen kann. Die Bürger derſelben zogen manchmal gegen benachbarte Fürſten zu Felde. — Aber dies war Weiſe jener Zeiten, da Jedermann in Deutſchland ſeine Händel ſo gut ausmachte, als er es thun zu können ſich getraute und iſt keinesweges als eine Wirkung der Hanſa anzuſehen." Dieſe Stelle iſt wahr und ſchön. Aber ob denn nicht Einige unter den verbundenen Städten die Abſicht gehabt haben, eine veſte Städte-Republik zu gründen? Dies verdient noch einer genauern hiſtoriſchen Unterſuchung.

Seite 11. „Die Haupſchwierigkeit liegt darin: Dieſe Geſchichte muß aus den Archiven der vornehmſten Städte, die ehemals an dieſem Bunde Theil genommen, geſammlet werden. Das eigentliche allgemeine Archiv war in Lübeck. In dem Hamburgiſchen Archiv iſt gewiß ſehr viel dahin gehöriges enthalten. N u n a b e r ſ i n d a l l e k l e i n e d e u t ſ c h e F r e i ſ t a a t e n ſ e h r g e h e i m m i t

Digitized by Google

ihren Archiven. Aber hier kömmt die Urſache hinzu, daß der Hanſeatiſche Bund, als er im beſten Flor war, ſo Manches gethan hat, was die Fürſten jener Zeit äuſſerſt kränkte. So verändert nun die Zeitumſtände auch ſind und ſo wenig es möglich iſt, daß jemals ein ſolcher Bund wieder entſtehen und den Regenten Europens gleichen Troz bieten könnte, ſo muß man doch fürchten, daß, zumal bei der Eiferſucht Mancher unter denſelben auf die Handlung dieſer Städte, der alte Haß zu ſehr wieder aufleben möge." Jezt, da man weiß, daß die Exiſtenz der noch übrigen freien Reichsſtädte auf ganz andern Gründen als auf alten Urkunden beruht; daß dieſe Leztern auch nicht im Stande ſind, dieſe Exiſtenz zu ſichern, ſollte man mit dieſen Urkunden nicht mehr ſo geheim ſeyn. Es hat aber vielleicht einen andern Grund, warum man die Archive der freien Städte nicht gern eröfnet. Mit der Geſchichte der Hanſa hängt, wenigſtens die Geſchichte der drei Städte Lübeck, Hamburg und Bremen ſehr genau zuſammen und da iſt man, allgemein genommen, noch nicht human genug, um die Aufklärung dieſer Special-Geſchichte gern zu ſehen, ohnerachtet auch dies den jezigen treflichen Obrigkeiten dieſer Städte, welche durch das ſchönſte Erdenband, durch Liebe und Zutrauen mit ihren Mitbürgern verbunden ſind, durchaus nicht ſchaden könnte. Es käme nur darauf an, daß Ein, oder mehrere Männer zu gleichem Zwekke verbunden, dieſen Zwek unaufhörlich und raſtlos verfolgten. Aber, wie iſt das wohl noch zu hoffen, da das gründliche Studium der vaterländiſchen Angelegenheiten immer mehr vernachläſſigt wird? Was kann man erwarten, wenn die Nachkommen der Löwen in Pfauen ausarten? (Die Fortſezung folgt.)

Digitized by Google

„Charlotte Corday. Tragödie etc. etc." (Schluß.)

Zu den Fehlern, welche ich an dieſem ſchönen Gallerieſtük zu bemerken glaube, rechne ich 1) daß die Verfaſſerin es eine Tragödie nennt. Es iſt hier der Raum und auch meine Abſicht nicht, die Erforderniſſe eines eigentlichen Trauerſpiels auseinander zu ſetzen. Sollte Charlotte Corday einem Trauerſpiele ähneln, wie etwa das Sphäroid der Kugel, ſo mußte die Handlung mit dem Tode der Charlotte, folglich mit dem vierten Akt, ſchließen. Gut iſt es, daß dies nicht geſchehen iſt, denn in dieſem Falle wären wir um den fünften Akt gekommen, der nicht minder ſanfte, anziehende Schönheiten enthält als die vier vorhergehenden. Charlottens endliche Beſtimmung, Marat zu ermorden, hätte müſſen kürzer, aber mit deſto nachdrüklichern und ſtärkern Zügen angedeutet werden, als hier geſchehen iſt. In einer Tragödie muß keine Handlung, keine Epiſode, kein Auftritt ſeyn, der nicht die Kataſtrophe beabſichtigt und uns ihr unmittelbar näher rükt. Marats Ermordung, in Charlottens Sinne und mit ihrem Geiſte, war allerdings eine großherzige That für ein Mädchen wie Corday. Aber dieſe wird dadurch nicht zu der Heldin eines wirklichen Trauerſpiels qualificirt. Eine Handlung, welche dazu erhebt, muß unmittelbar eine Revolution entweder in einem Staate oder in einer Familie oder in der Denkungsart eines für ſeine Sphäre großen und bedeutenden Menſchen hervorbringen. Durch Charlottens That wurde Nichts geändert, als daß ein Böſewicht ſtarb und ein ſanftes, liebenswürdiges und dabei heldenmüthiges Mädchen ebenfalls den Tod der Guillotine ſterben mußte. Möglich, daß dieſe That den Sturz Robertspierre's beförderte oder beſchleunigte; allein, dieſe Revolution war nicht unmittelbare Folge derſelben. 2) Die Verfaſſerin zeigt ſich faſt zu ſehr als Schillers Nachahmerin, welches ſie bei ihrem Geiſte und ihren Talenten

Digitized by Google

wahrlich nicht nöthig hatte. Mann kann ſich nicht erwehren, bei verſchiedenen Scenen an die Jungfrau von Orleans zu denken. 3) Dieſe Nachahmung zeigt ſich nicht blos in der Oekonomie des Stüks, ſondern auch im Versbau. Auch hier lieſet man, wie in Schillers neueſten Stükken, gereimte Jamben. Wenn die Sprache der echten Tragödie Jamben zuläßt oder gar erfordert, ſo ſind doch Reime ganz und gar wider die Natur derſelben. Die ſtarke Leidenſchaft, der Affekt im höchſten Grade, können in Sylbenmaßen ſprechen; wenn ſie aber Reime fabriciren, ſo ſind ſie ſicher erkünſtelt. Entwiſcht ihnen einmal ein Reim, ſo iſt dies, was wir Sterbliche Zufall nennen und nicht Regel der Natur. 4) Der Prolog nebſt dem Epilog, wie auch der Chor, haben ebenfalls Schillern ihre Entſtehung zu verdanken. Ob ſie auf den neuern Bühnen mit Erfolg gebraucht werden können oder nicht? die Unterſuchung dieſer Frage würde für meinen Raum zu viel umfaſſend ſeyn. Nur eine einzige Bemerkung erlaube ich mir darüber. Bei den Alten hatten die allegoriſchen Weſen und die Chöre ihren Grund in den religiöſen Begriffen der Nation. Bei uns iſt der Fall ganz anders, wir haben nur wenige oder gar keine religiöſe Begriffe mehr. Der Genius der Wahrheit, welcher hier als Prologus und Epilogus erſcheint, war den Griechiſchen und Römiſchen Mythen ganz gemäß; allein, wir, die wir entweder äußerſt ſinnliche Menſchen oder äußerſt kalte Vernünftler ſind, was ſollen wir mit ihm machen? Wie ſoll unſre Phantaſie ſich mit ihm in Verhältniß ſetzen? 5) Das Ganze ſcheint mir für ein Trauerſpiel zu gedehnt und zu überladen. — Raſcher Gang der Handlung ſcheint mir Eine der erſten Erforderniſſe der Tragödie zu ſeyn. Ich würde dies liebliche Gemälde: „die Familie Corday, ein tragiſches Familiengemälde“ genannt haben. Doch auf den Titel kommt es grade nicht an.

Digitized by Google

Und nun von den wirklichen Schönheiten dieſer trefſlichen Dichtung. Ich muß geſtehen, ich finde hier eine unzählige Menge und bin nicht im Stande, ſie einzeln darzuſtellen. Eine richtige, ſchöne, gebildete Sprache; rührende, mitunter herzerſchütternde Situationen; trefliche und unaffektirte Sentenzen; treffende Schilderungen und Beſchreibungen ſanfter Gefühle und heftiger Leidenſchaften, häuslichen Glüks und häuslicher Freude; harmoniſche und bis auf einige Ausnahmen richtige Verſification; edle Gefühle, die nicht ausgeſprochen werden konnten, wenn ſie nicht in der Seele der edlen Verfaſſerin lagen; ſichtliche Tendenz des Guten, Edeln und Schönen; kurz, — doch ich will ſtatt alles weitern Schwatzens meinen Leſern eine kleine Abtheilung dieſes herrlichen Gemäldes ſehen laſſen. Es ſey die neunte Scene des dritten Akts.

Lagarde. Luchs.

Luchs. Wahr iſt es, wahr! gewiß! —
(Mit Verdruß.)
O ſieh, Lagarde!
Um dieſen Ruhm haſt Du mich auch gebracht. —
Ein andermal mögt' ich ſo treu wohl nicht
Dir Rechenſchaft von meinem Willen geben.
(Lebhaft.)
Der Tyger iſt erlegt. — In kurzem wird
Die ganze Horde — wenn ſie ſich nicht flüchtet
In ihre Wildniß — wohl bezwungen ſeyn.

Lagarde. Ein kühner Streich, von einer Frauenhand!

Luchs. Ein Mann that es in einem Weiberanzug,
So lautete die allgemeine Sage.

Lagarde. Ich zweifle, Freund! ich ſah die Heldin ſelbſt.
Ein ſchönes Weib! — und hohe Ruhe ſprach
Aus ihren Zügen, als ſey Nichts geſcheh'n.
(Nachſinnend.)
Ich kenne ſolche Züge; — zuverläſſig!
Doch weiß ich ſie Dir ſchnell nicht zu vergleichen.

Luchs, (verwundert.) Ein Weib? iſt's möglich! — und ich zögerte?
Ein ſchönes Mädchen, ſagſt Du? —

Digitized by Google

(Nachſinnend. Dann ſchnell.)
O, geopfert
Wird ſie gewiß. Wie wäre Die zu retten? —

Lagarde. Ein Mädchen, ſagt' ich? Nein. — Doch kann ſie's ſeyn.
Sie ſchien noch in der erſten vollen Blüthe.

Luchs, (ſchnell bedauernd.) O Schade!
(Einige Augenblikke ſinnend, dann lebhaft zu Lagarde.)
Freund, hier zeigt ſich eine Bahn
Des Ruhms, noch neu — komm, rette dieſes Mädchen!

Lagarde, (verwundert.) Wie willſt Du, daß ich rette? Sieh! den Händen
Barbar'ſcher Richter — ſagt man — hat ſie ſelbſt
Sich willig überliefert; denn ſie konnte
Entfliehn, und leicht. Sie war mit ihm allein.

Luchs, (mit Enthuſiasmus.) O große Seele! — muthig ſchöne That!
(Lebhaft.)
Ich eile Freund, ob ſich noch Wege fänden — —
(Will hinaus.)

Lagarde, (ihn aufhaltend.) Bleib, bleib, Du biſt erſchöpft, ich auch; wir trinken
Zuſammen —
(Er klingelt. André kommt.)
André, bring' uns Wein!
(André wieder ab.)

Luchs. Ja, durſtig,
Recht durſtig bin ich! doch noch mehr (aber nur) nach Rache.

Dieſe wohl angelegte Scene iſt wahrlich noch keine der ſchönſten. Ueberhaupt macht das Werk der liebenswürdigen Verfaſſerin Ehre und ſie ſelbſt iſt eine Zierde der Hamburgiſchen Damen, welche dereinſt durch ihre Liebenswürdigkeit und Ausbildung eine trefliche, ſittliche und wiſſenſchaftliche Revolution unter Hamburgs Männern und Jünglingen bewirken werden.

„Ein niederſchlagendes Pülverchen für den Schöpfer der Hanſeatiſchen Volksblätter, vormals benamſet: **Der fliegende Drache.** Zu Gunſten aller Zunftge-

noſſen in Hamburg, Bremen und Lübeck, präparirt von Antimonius Drachengift, Großzunftmeiſter der vier Welttheile. Est proprium stultitiae, Aliorum vitia cernere, oblivisci suorum. Cicero. Zu deutſch: Narren ſehen nicht, was ihnen ſelbſt, ſondern was Andern fehlet. 1804." (16 Seiten Oct.)

Der fliegende Drache mag ſich nicht wenig darauf einbilden, daß er ſo viele Köpfe, Hände und Federn in Bewegung ſezt. Dieſe kleine Schrift hat ihm auch ſeine Entſtehung zu verdanken und ſie nimmt ſich gegen ihn der Zünfte und beſonders der Schneiderzunft an. Der Verfaſſer ſoll auch, wie man ſagt, ein Schneidermeiſter ſeyn. Sey er aber, wer er wolle; er hat vernünftig über die Sache geſchrieben und überläßt ſich nur ſelten der Sucht, durch Wiz zu glänzen. Einige Stellen, welche ich den Leſern mittheilen will, werden mein Urtheil beſtätigen.

Seite 7 ſagt der Verfaſſer: „Es iſt allerdings nicht löblich, wenn ein Meiſter ſeinen Lehrling, anſtatt ihn zu ſeinem künftigen Beruf fähig zu machen, nur zu andern häuslichen Arbeiten gebraucht; aber im erſten Jahre iſt es nothwendig, daß er mit einem und dem andern abwechsle. Es wird lange Zeit erfordert, den Körper zu ſtetem und ſtrengen Sitzen zu gewöhnen; und Barbarei iſt es, von einem Knaben, der bisher vielleicht gewohnt war, immer auf den Beinen zu ſeyn, oder wenigſtens willkührlich in Bewegung ſeyn konnte, zu verlangen, daß er gleich in den erſten Tagen, da ohnehin jede Kleinigkeit ihm blutſauer wird, ſolle ſitzen bleiben, wie Andre, die ſchon lange daran gewöhnt ſind. Wenn ein ſolcher Burſche nicht zum Krüppel wird, ſo müſſen wenigſtens ſeine innern Theile, beſonders die Bruſt, ſchreklich viel durch dieſe gewaltſame Veränderung leiden." Seite 8. „Um den Lehrling nicht ganz der Willkühr ſeines Meiſters zu

überlaſſen, mußte gewiſſe Lehrjahre allgemein beſtimmt werden; und die Zunftgeſetze nöthigen Beide, dieſe Zeit auszuhalten, wenn auch Einer oder der Andre Urſache finden ſollte, des Dinges überdrüſſig zu werden. Mancher Lehrling hat dieſe Zeit nicht völlig nöthig, aber das ſind bei weitem die Wenigſten; dagegen Manche, troz den redlichſten Bemühungen ihrer Meiſter, nach Endigung der Lehrjahre noch immer unfähig ſind, je nachdem der Burſche mehr oder weniger wirkliche Luſt und Lernbegierde beſizt, oder die Natur ihm ihre Geiſtesgaben reichlich oder kärglich ertheilt hat. Wenn ein Burſche gut einſchlägt, ſo iſt es natürliche Pflicht für den Meiſter, ſeinen Eifer durch Belohnungen zu erhalten und immer mehr anzuſpornen. In dieſem Falle profitirt zwar der Meiſter, aber der größte Vortheil iſt immer auf der Seite des Lehrlings; und dieſer muß wirklich ſchon weit gefördert ſeyn, wenn Jener mehr als Schadloshaltung für die beiden erſten Lehrjahre erhalten ſoll." Seite 10 ꝛc. „Die Verſchiedenheit der Schneiderarbeit iſt unendlich, obgleich Sie dieſem ſo unbedeutenden Handwerk das nicht zutrauen werden; und um, wo möglich, dieſe Verſchiedenheiten gutentheils gründlich zu erlernen, geht der Geſelle in die Fremde. Da lernt er in großen Garniſonsſtädten die ſo ſehr verſchiedenen Arten von Montirungen und Uniformen gehörig behandeln; in glänzenden Reſidenzen mit ſeidenen, geſtiften und gallonirten Kleidern umgehn u. ſ. w. und das Alles kann ihm hier, oft nur in einzelnen Fällen, aber doch zu ſeinem größten Vortheil zu ſtatten kommen. Und wie ſchön iſt es nicht, wenn der Meiſter dem Geſellen genau ſagen kann, wie er ſeine Arbeit haben will und wenn er das, was er etwa daran tadeln muß, auch verbeſſern kann? — Wenn aber auch in dieſer Hinſicht das Wandern überflüſſig wäre, iſt es darum ſo unnüz für den Jüngling überhaupt? Hat er nicht die

ſchönſte Gelegenheit, bei ſo mannichfaltigen Veränderungen weit mehr Erfahrungen, mehr Menſchen- und Weltkenntniß zu ſammeln, als zu Hauſe? Hat er nicht weit mehr Gelegenheit, ſich für die Zukunft zu einem guten und nützlichen Bürger, zu einem vernünftigen, rechtſchaffnen Gatten und Hausvater zu bilden? — Wer kann dafür, daß auch die beſten Dinge gemißbraucht und dadurch die beſten Abſichten vereitelt werden? Wird doch bei ſo manchem jungen Herrn der Zwek verfehlt, dem man den Lehrer mit auf die Reiſe giebt. Wenn der junge Handwerker in die Fremde geht — ſo rennt er in den offnen Strudel der Liederlichkeit hinein. Auch das iſt ein großes Vorurtheil. Denn, wie kommt es doch, daß ſo viele junge Leute, die gar nicht zu reiſen Willens ſind und ſelbſt mit keinen Gewanderten Umgang halten, die ausſchweifendſten Böſewichter ſind, und Manche in ihren beſten Jahren unter den Augen ihrer Eltern und Verwandten Opfer ihrer Liederlichkeit werden? Wer hiervon nicht überzeugt iſt, muß weder hören noch ſehen können. Und, wenn es unter den Handwerksburſchen liederliche Leute giebt, wie freilich wahr genug iſt, ſo iſt doch ihre Anzahl, in Verhältniß gegen andre junge Leute, wohl nicht ſo ausgemacht die ſtärkſte."

Der Verfaſſer hätte ſich hier noch auf unbezweifelte Erfahrungen berufen können, die man in Hamburg machen kann, nemlich auf dieſe, daß keine Gewerker roher und ausſchweifender ſind, als diejenigen, welche nicht zum Wandern verflichtet ſind und auch nie wandern. Uebrigens ſehen meine Leſer aus den gegebenen Proben, daß der Verfaſſer aus Erfahrung und nach dem geſunden Menſchenverſtande ſehr gut, richtig, wie auch unpartheiiſch raiſonnirt. Auf ſolche Männer muß man in der Angelegenheit der Zünfte vorzüglich mit hören und ihre Erfahrungen benutzen, wenn man ſein Urtheil beſtimmen will.

Da dieſe leichten Angriffe und Vertheidigungen der Zünfte bis jezt nur noch immer kleine Nekkereien ſind, wodurch die künftige Hauptſchlacht vorbereitet wird, ſo verſpare ich es, im Allgemeinen meine ſelbſteigenen Gedanken über die Aufhebung der Zünfte darzulegen, ſo lange, bis einmal ein Hauptangriff geſchehen wird. Die Schritte, welche ſowohl bei uns als auch im Auslande zur Abſchaffung der Zunftmißbräuche geſchehen ſind, laſſen Mehrere vermuthen und geben dem Patrioten die gegründetſte Hofnung, daß eine höhere Bildung der Zunftverwandten nicht mehr ſo gar fern ſey, wie es einige Scribler vermuthen laſſen wollen.

„Nathan der Weiſe. Schauſpiel von Leſſing, traveſtirt und moderniſirt in fünf Aufzügen. Berlin und Wien, bei Nathan et Comp. 1804." (72 S. Oct.)

Ich habe ſehr ſtarke Gründe, zu vermuthen, daß dieſer traveſtirte Nathan ein Hamburgiſches Produkt ſey und muß ihn alſo in den Annalen der Hamburgiſchen Litteratur anzeigen. Da ich aber wider Traveſtirungen dieſer Art einen natürlichen Abſcheu habe; da ich glaube, daß das Große, Edle und Schöne von keiner Karrikaturzeichnung angetaſtet werden muß; da ich ferner glaube, daß grade hiedurch jene bejammernswürdige und elende Seuche unſers Zeitalters: „Apathie gegen alles Gute" erzeugt iſt, unterhalten und vermehrt wird; da ich dafür halte, daß dieſes Produkt zu der unterſten Klaſſe ſolcher Witzeleien gehört: ſo können meine Leſer leicht ſchließen, daß mein Gefühl dieſen traveſtirten Nathan verdammt. Schade um den Wiz, der hier und da in dieſer Farce unverkenntlich iſt! Auch die Tendenz dieſes Stüks iſt weder politiſch noch lobenswürdig.

„Leſſings Nathan der Weiſe auf dem Hamburger Theater.“

Unter dieſem Titel fand ich eine Schrift oder ein Schriftchen durch den Altonaiſchen, Hamburgiſchen und Maynziſchen Buchhändler, wie auch franzöſiſchen Bürger Vollmer, der jezt, wie es ſcheint, ſeine Hauptniederlage in Hamburg hat, für 4 ß in den Hamburgiſchen öffentlichen Blättern angekündigt. Eine Kritik über die Darſtellung von Leſſings Nathan, eine, nicht in den gewöhnlichen Theaterjournalen, ſondern beſonders gedrukte Kritik, daran muß Etwas ſeyn, was der Kunſt zum Vortheil und Frommen gereicht. Ich laſſe mir alſo die Broſchüre holen. Und was erhalte ich? Einen halben Bogen, klein Octav, weitläuftig genug gedrukt und benamſet: „Pariſer und Hamburger Damen- Kunſt- und Mode-Journal mit ausgemalten Kupfern. Viertes Stük.“ Ob von Anno Eins oder dieſem Jahre iſt an dieſem vierten Stükke nicht ſichtlich. Und was leſe ich? Allerdings „Nathan der Weiſe auf dem Hamburger Theater. Aus dem Briefe eines Berliners an ſeinen Freund,“ auf etwa 5½ Seiten. Der Berliner iſt weiter Nichts als ein ſehr gewöhnlicher Theaterkritiker, der weder Leſſings Geiſt noch Leſſings Dramaturgie kennt. Er mag immer Recht haben in dem, was er von den ſpielenden Perſonen ſagt. Aber, wozu nüzt und frommt es denn, immer und ewig zu ſchreien: der ſpielt vortreflich; der hat den Charakter verfehlt; der deklamirt zu viel; die hält den Kopf ſchief; der biegt die Knie zu ſehr; die ſpielt unter aller Kritik? Wem iſt damit gedient, dem geweſenen Zuſchauer? der hat es ja ſelbſt geſehen; dem Abweſenden? dem iſt es ja gleichgültig, ob die Herren und Damen A. B. C. D. ꝛc. gut oder ſchlecht geſpielt haben. Kurz dieſe Kritik enthält weder etwas Neues noch etwas Belehrendes. Doch, das laſſe ich immer hingehen, warum wollte ich auch grade eine Theater-

kritik leſen? Warum leſen ſie ſo viele Menſchen? Was mich aber ärgert, iſt, daß ich dieſe ſehr alltägliche Kritik auf Herrn Vollmers Ehrenwort, denn das iſt doch wohl die Ankündigung eines Buchhändlers, viel zu theuer bezahlt habe. Ich verlangte nicht ſeinen ländlichen Abend in ziemlich fließenden doch leeren Verſen; ich wollte ſeine Modeneuigkeiten aus Paris nicht wiſſen, vielweniger die Erklärung des Kupfers Nr. 4. haben und doch verkauft man mir dieſes Alles als Kritik über Nathan den Weiſen und zwar äußerſt theuer. Iſt das Spekulation? Buchhändlerſpekulation? Leute, die unpartheiiſcher ſind, wie ich, (denn ich habe ja nun einmal nach dem Sprüchwort die Katze im Sakke gekauft, folglich bin ich aufgebracht) mögen hier entſcheiden.

„Ein paar Worte über Schriftſteller- und Buchhändler-Rechte bei Gelegenheit eines Prozeſſes zwiſchen dem Schriſſteller Koſegarten und dem Buchhändler und franzöſiſchen Bürger Vollmer dem Senat der kaiſerlichen freien Reichsſtadt Hamburg ehrfurchtsvoll übergeben.“

Auch hier erhielt ich Nr. 28 der „Hanſeatiſchen Volksblätter,“ welche denn aber doch ehrlich mit den „paar Worten“ angefüllt iſt. Die hier angeführte Species Facti will ich meinen Leſern mittheilen; über das rechtliche Gutachten mögen die Juriſten kritiſiren. Species Facti. „Der Buchhändler Hartmann zu Berlin verlegt einen 40 Bogen ſtarken Roman von Koſegarten: „Julie von Steinau betitelt.“ Der Buchhändler fallirt und ſein in Leipzig befindliches Waarenlager wird, auf gerichtliche Verfügung öffentlich an den (die?) Meiſtbietenden verkauft. Der anſehnliche Vorrath von Exemplaren des gedachten Romans ward in dieſer gerichtlichen Auktion von

Digitized by Google

dem Halliſchen Buchhändler Dreyßig, nebſt dem Verlags=rechte an ſich gekauft, und dieſer verkauft ſolche nachher unter den nemlichen Bedingungen an den Buchhändler Vollmer. Lezterer läßt einen neuen Titel drukken und auf ſolchen neue Auflage ſetzen. Der Verfaſſer Koſegarten will nun den Buchhändler Vollmer deshalb in Anſpruch nehmen und verlangt 40 Louisd'or Honorar. Er cedirt die fingirte Schuld ſeinem Bruder, dem Doktor Koſegarten in Hamburg, welcher ex cessione gegen Vollmer zu klagen unternommen hat." Der Prozeß, von welchem in dieſem Blatte auch der fernere Erfolg erzählt wird, ſcheint noch nicht entſchieden zu ſeyn.

„Hamburgs und Altonas Nahrungszuſtand, nebſt einer Darſtellung des Zwiſchenhandels, den Hamburg führt, und einem Vergleich des Handels dieſer Städte mit dem von England und Holland. Hamburg und Altona, bei Gottfried Vollmer 1804."

Auch durch dieſen Titel bin ich, und warum ſollte ich es nicht grade heraus ſagen, im eigentlichſten Verſtande geprellt. Ich erwarte eine Abhandlung über den jetzigen Nahrungszuſtand beider Städte und erhalte? „Handlungs=Bibliothek Erſten Bandes drittes Heft. März 1801." Dieſes dritte Heft enthält nun unter Andern: „Ueber den Nahrungszuſtand von Altona und Hamburg. Wie Lezteres vorzüglich durch den Zwiſchenhandel beſteht. Vergleichung des Hamburgiſchen Handels mit dem Engliſchen und Holländiſchen." Dies wollte ich nun eigentlich kaufen, aber unter der ausdrüklichen Vorausſetzung, zu welcher mich die Jahrszahl 1804 auf dem Titel berechtigte, daß der jetzige Nahrungszuſtand hier gemeint ſey. Es iſt mir nicht unangenehm, dieſe hier genannte Abhandlung gekauft und geleſen zu haben. Sie enthält

Digitized by Google

aber nur 2 Bogen 5 Seiten von dem ganzen Journalhefte und die habe ich mit 14 ſſ bezahlen müſſen; denn das Uebrige habe ich gar nicht verlangt.

„Zuſtand des Hamburgiſchen Handels während des Monats März dieſes laufenden Jahres (1801) würde ich mir alſo haben gefallen laſſen, wenn der Pſeudo-Titel mir nicht 1804 angäbe. Kurz, ich bin getäuſcht, habe doch aber für mein Geld noch Etwas erhalten. Wenn nun aber Jemand, der 1801 die Handlungsbibliothek bereits bezahlt hat, durch den Titel angelokt, dieſes Heft noch Einmal kauft? Ich glaube nicht, daß Spekulationen dieſer Art mit der Würde eines reellen Buchhändlers verträglich ſeyn können.

Da ich nun aber dieſes Heft der Handlungsbibliothek einmal bezahlt und, ich muß es geſtehen, nicht ohne Vergnügen, geleſen habe, da es zu der Hamburgiſchen Litteratur des neunzehnten Jahrhunderts gehört, ſo will ich denn auch mein Recenſentenamt an ihm verwalten. Der Verfaſſer mehrgedachter Abhandlung „Ueber den Nahrungszuſtand ꝛc." beginnt ſo: „Altona hat ohngefähr 20000 Einwohner; hat nur Handwerker und keine Manufakturen von Belang, auch gar keinen Landbau. Ich nehme für dieſe Stadt 40 Thaler auf jeden Kopf an, welche er im Durchſchnitt für nothwendige Lebensmittel, ſelbſt die, welche zum gewöhnlichen Wohlleben gehören, als: Bier, Wein, Thee, Kaffee, Zukker bedarf. Dies macht 800,000 Thaler im Jahr, welche durch den Zwiſchenhandel der Stadt verdient werden müſſen. Dieſer beſteht a) in einem Antheile an dem großen Zwiſchenhandel, der ſich an der Elbe feſtgeſezt hat. Zwar hat es wenige eigentliche Kaufleute. Denn als vor bald 20 Jahren auch dieſer Stadt eine Giro-Bank gegeben werden ſollte, fanden ſich nur dreißig Einwohner, welchen man anmuthen konnte, ein Folium in dieſer Bank zu nehmen.

Aber dem ungeachtet iſt dieſer Zwiſchenhandel ſehr groß. Doch iſt gewiß der Gewinn von den erſten Hülfsmitteln der Handlung, nemlich der Schiffahrt, bei weitem größer, zumal im jetzigen Kriege. (Der Friede zu Amiens war noch nicht geſchloſſen.) b) In der Krämerei, welche aber weit lebhafter in größerer Ferne über Waſſer, als in näherer über Land geht. c) Ihre Handwerke ſind beträchtlich, zumal, da ſie freier vom Handwerkszwange, als die in Hamburg ſind. Dazu kommen nun eine große Anzahl Koſtgänger des Staats von allerlei Art, aber nur wenige Militärperſonen. Was dieſe an Lebensmitteln verzehren, iſt in jenen 800,000 ℛℳ begriffen. Was ſie aber mehr verwenden, macht einen Theil des Gelderwerbs der geſammten Stadt aus, durch welchen eben dieſe große Summe gut gemacht wird." Alle unrichtigen und verworrenen Begriffe, welche in dieſem Anfange einer übrigens nicht ganz zu verachtenden Abhandlung liegen, zu berichtigen und aufzuknäueln, dazu würde ein ziemlich dikleibiger Band erforderlich, folglich in dieſen Annalen unmöglich ſeyn. Doch will ich es verſuchen, etwas Licht hinein zu bringen. (Die Fortſetzung folgt.)

„Blick auf die Domkirche in Hamburg. Von F. J. L. Meyer, Dr. Domherrn. Im May 1804. Hamburg bei Friedr. Herm.. Nestler." (104 S. gr. Oct.)

Herr Meyer giebt uns hier in ſeiner bekannten und ſchönen Manier einen hiſtoriſchen und topographiſchen Umriß der ehrwürdigen Domkirche in Hamburg, welche nun bald auch ihre phyſiſche Exiſtenz verlieren wird. Jeder Freund der vaterländiſchen Geſchichte und Alterthümer wird ſich ſicher dieſes Werkchen ſelbſt anſchaffen, welches keines Auszugs fähig iſt und ganz geleſen werden muß. Daß ich es mit dem größten Vergnügen geleſen habe,

Digitized by Google

kann ich den Leſern dieſes Journals bezeugen, ob man gleich keine neue Aufſchlüſſe über die vaterländiſche Geſchichte darin findet, welches auch der Verfaſſer in der Vorrede ſelbſt bemerkt hat. Ein ſchönes Kupfer, die große Halle der Domkirche, ziert dieſes Büchlein; auf dem Umſchlage erblikt man das Bildniß des heiligen Anſcharius und das große Kapitel-Siegel.

VI.

Wahrhafte Aufſchlüſſe über die neue Weltreformation in Deutſchland:

über ihren Einfluß auf den Staat, die Maurerei und das ſchöne Geſchlecht; über ihre Entſtehung, ihren Fortgang und theatraliſches (tragiſches) Ende; und über den Charakter des

Weltreformators, Eberhard Ludwig Schuhkraft.

Von

J. C. F. Badenhoop,

Lehrer im Schönſchreiben, Rechnen, in der deutſchen Sprache und Religion. *)

Peu de science est chose dangereuse.

Der Herr Verfaſſer des Journals Hamburg und Altona hat die Verzögerung dieſer Aufſchlüſſe, im ſiebenten Hefte ſo treffend entſchuldigt, daß ich Nichts weiter hinzuſetzen darf, als meinen öffentlichen Dank.

*) Da ich aus ſichern Quellen wußte, daß Herr Badenhoop bei der Schuhkraftſchen Weltreformation für Hamburg keine unbedeutende Rolle ſpielte, ſo forderte ich denſelben III. Jahrg. V. Heft feierlich auf, dasjenige, was ihm von dieſem abentheuerlichen Unternehmen bekannt wäre, dem vaterländiſchen Publikum öffentlich bekannt zu machen. Er hat durch dieſen Aufſaz meiner Aufforderung gütigſt Gehör gegeben. Er iſt ein

Die ſonderbare, geheimnißvolle und ſchwülſtige Aufforderung, welche Schuhkraft zweimal, und zulezt unterm 1ſten October 1803 im Hamburgiſchen Correſpondenten bekannt machen laſſen, iſt die eigentliche Entſtehung dieſes kurzen Abentheuers in ganz Deutſchland. Da die Wenigſten ſich erinnern werden, ſie geleſen zu haben, folgt ſie hier wörtlich:

„Die unterzeichnete Stelle iſt im Stande, in jeder nur etwas volkreichen deutſchen Stadt und Dorfe, einem darin wohnenden, thätigen, braven jungen Manne ſein wirkliches Auskommen durch bedeutende Accidentien auf eine ehrenvolle, mit ſeinem Fleiß verhältnißmäßig wachſende Art zu vermehren und zu verbeſſern, und ladet zu dem Ende einen jeden thätigen, für Beförderung ſeines und ſeiner Mitbürger Wohlſtandes empfänglichen rechtlichen Mann, ohne Rükſicht auf ſeinen Stand, ein, ſich mit ihr zu dieſem Zwekke in Verbindung zu ſetzen. — Weder Lotterie-Kollekten, noch andre dergleichen Unfuge, machen die Beſtandtheile der vorkommenden Geſchäfte aus; ſondern ſchon die erſten Aufträge, welche die Kandidaten für dieſe Stelle erhalten, werden ihnen deutlich ſagen, daß ſie zu Veredlungs- und Verbeſſerungs-Werkzeugen des häuslichen Wohlſtandes ihrer Mitbürger, in jedoch außerpolitiſcher Hinſicht, beſtimmt ſeyn."

„Die hiezu ſich tüchtig fühlenden Kandidaten, wozu

ſehr merkwürdiger Beitrag zu der Geſchichte menſchlicher Verirrungen und Thorheiten; bedarf aber durchaus eines ausführlichen Commentars, den ich aber erſt im folgenden Hefte zu geben im Stande bin. Ich habe in dem Aufſatze nicht einen Tüttel verändert, weil er ſonſt an ſeiner Authenticität und Originalität verloren haben würde. Das verſpreche ich aber Herrn Badenhoop vorläufig, daß ich ihn gegen ungerechte Angriffe (nicht ſchützen, denn das kann ich nicht, aber) vertheidigen werde. D. H.

beſonders Kaufleute, Handlungs-Commis, Lehrer und andre fähige Männer, ohne irgend eine Standes-Ausnahme, qualificiren werden, wollen ſich in frankirten Briefen unmittelbar an die unterzeichnete Behörde wenden.

Stuttgardt, den 1ſten October 1803.

Die General-Direktion der allgemeinen deutſchen Indûſtrie-Anſtalten."

Die Hoffnungen und Erwartungen davon waren noch ſehr ſchwankend; die Urtheile und biſarren Auslegungen dieſes myſtiſchen Textes gaben häufigen Stoff zum Lachen.

Der Herr Verfaſſer der Nationalzeitung der Deutſchen, der über die Leichtgläubigkeit der Hamburger ſo bodenlos faſelt, muß eben ſo wenig die obige Aufforderung geleſen haben, um ſolche Ungereimtheiten ſchreiben zu können. Nach Schuhkrafts Angabe hatten ſich in ganz Deutſchland ſchon volle 1900 Kandidaten gemeldet, welches höchſt wahrſcheinlich iſt. Denn, eine große Anzahl hatte ſich gemeldet, um ihr häusliches Glük zu verbeſſern, eine Kleinere, um noch mehr Gutes für ſich und Andre ſtiften zu können, und die Allerkleinſte, um die Schuhkraftſchen Nebel zu zerſtreuen und hinter den Vorhang zu ſchauen. — Aus lezterm Intereſſe ſchrieb ich unterm 15ten Nov. 1803. Um meinen Zwek nicht zu verfehlen, nahm ich folgenden ſchwülſtigen Zulauf: *)

P. P. Da ich das Vergnügen habe, mit einer groſſen Geſellſchaft bekannt zu ſeyn, die beſonders dahin arbeitet: den Menſchen Blumen auf die Dornenpfade des Lebens zu ſtreuen; deren Reich die ganze Welt umfaßt, aber unſichtbar bleibt: weil es nicht von dieſer Welt iſt! u. ſ. w.

*) So nannte der verſtorbene Hr. Profeſſor Büſch in den Addreß-Comtoir-Nachr. von 1790 den 2. Dec. u. ſ. w. den Eingang der Briefe der unwiſſenden Leute, wovon er viele geſammelt hatte und ſie öffentlich herausgab. D. V.

In Antwort erhielt ich mein Aufnahme-Reſcript und ein Circulair, die Bekanntmachung einer längſt beſtehenden philantropiſchen Geſellſchaft betreffend: worin alle edle, brave Männer Deutſchlands aufgefordert wurden, ſich zu dem groſſen Zwek, das Wohl der Menſchheit im Allgemeinen zu befördern, ſich mit dieſer in die engſte Verbindung zu ſetzen. Des Endes ſchloſſen ſie in ihrer edlen Aufforderung — dem Schöpfer ähnlich zu werden! — auch edle, gefühlvolle, ſanfte weibliche Seelen nicht aus; ſondern ermunterten ſie vielmehr, ſich ganz nahe an ſie anzuſchließen, feuerten auch die Kandidatinnen an: keine Beſchwerden zu ſcheuen, wären ſie auch die, die Erſteigung des Gotthards-Berges. Dagegen würden beide Geſchlechter, bald nach ihrer Aufnahme, mit einem amtlichen Siegelſtok, worin der barmherzige Samariter mit dem Eſel und einen Bienenkorb, zum Wappen dienten, wovon ſie öffentlich Gebrauch machen könnten und mit einem, in Kupfer geſtochenen, Aufnahme-Diplom beehret werden u. ſ. w.

Mein erſter Zulauf hatte zur Folge gehabt, daß mir auch die Aufnahme in eben gedachte Geſellſchaft unentgeldlich zu Dienſten ſtünde. Da ich nun die rechte Seite getroffen zu haben glaubte: ſo nahm ich in meinem Antwortsſchreiben unterm 20ſten Jan. 1804 einen ähnlichen Zulauf:

P. P. Die d. d. erhaltenen Reſcripten ziehen mir gleichſam den Vorhang auf, daß ich freier in das ſchöne Feld von großen, erhabenen Anſichten, und von unermeßlicher Länge für unſere Pflichterfüllung, ſchauen kann ꝛc.

Der Erfolg war: daß ich als Mitglied beider Inſtitute, durch ein gedruktes Reſcript förmlich angeſtellt wurde und zugleich die verſprochenen vier Jahrgänge Bücher der Induſtrieſchule, in monatlichen Heften, erhielt, wovon der dortige Ladenpreis 22 fl. 30 kr. beträgt; die aber, wahr-

Digitized by Google

ſcheinlich abſichtlich, unkomplet waren: nebſt einem Re=ſcript, die Cautions=Einlage, von 20 fl Conv. Cour. für jedes Mitglied, betreffend, erhielt. Da Schuhkraft die Bücher, ohne Ausnahme, vor der Bezahlung der Caution an die Kandidaten ſchikte: ſo ſäumte ich nicht, um dieſes Zutrauen zu erwiedern, ihm dieſe kleine Summe pr. Wechſel zu übermachen. Die prompte Einlöſung dieſes Wechſels hatte für Schuhkraft ſchlimme Folgen. In einem ſchmeichelhaften Antwortsſchreiben und beigefügtem ge=drukten Umlaufsſchreiben vom 5ten Februar 1804 wurde auch ich unter dreizehn, meiſtens Hohgebornen Herren im Auslande, zum Protektor des Inſtituts, für Hamburg und den umliegenden Gegenden gewählt. — So raſch, wie die Entſtehung: ſo ſchnekkenartig gieng der Fortgang.

Schuhkraft hielt mich vielleicht, wie der Herr Verf. d. N. Z. d. D. für einen leichtgläubigen Hamburger. — Er ſchikte mir die Liſte der Mitglieder, mit dem Auftrage, dieſe zu qualificiren, zu arrangiren und diejenigen, welche Bücher erhalten, zur Cautionsleiſtung anzuhalten. Er ſchikte mir zuerſt eine kleine Anweiſung, unter dem höf=lichen Verſprechen: daß bald größere nachfolgen würden. — Verſteht ſich, Alles auf Koſten des Inſtituts. — Vom Auslande kamen nun nach gedachtem Umlaufsſchreiben, Pakete und Briefe an mich, wofür Zwei und mehrere Speciesthaler bezahlt werden ſollten. Hier hatte ich Schuhkraft, wo ich ihn haben wollte, und ſein Blendwerk gerieth in Stokken. Briefe, die nicht frankirt waren, wurden von mir zurükgeſchikt; die Anweiſungen abgewie=ſen und unterm 25ſten Februar a. c. erließ ich ohne Zu=lauf ein ernſtliches Antwortsſchreiben an die Direktion, welches ich zugleich in Copia einem der Hochgebornen Herrn Mitprotektoren im Auslande, zur weitern Bekannt=machung der Uebrigen, communicirte; wovon das Weſent=lichſte Folgendes iſt:

P. P. In Rükſicht meiner Anſtellung zum Protektor des Inſtituts, beziehe ich mich auf das u. ſ. w. Gegenwärtig füge ich nur hinzu: daß es mir wahre Freude macht, Frauenzimmer, die doch in der Veredlung ihrer ſelbſt und in ihrer Geiſteskultur, mit unſerm Geſchlechte ſeit langer Zeit immer gleiches Schrittes gegangen ſind; auch zu dieſem großen, erhabenen Zwekke: dem Schöpfer ähnlich zu werden! öffentlich aufgefordert zu wiſſen; um dadurch ihren ſchönen Anlagen und Ausbildungen eine noch höhere Richtung zu geben. — Um ſo mehr! da es zu bedauern iſt, daß ſie in jener großen Geſellſchaft — die das eisgraue Alterthum hervorgebracht — deren Arm längſt die ganze Welt umfaßt — auch, bei dem höchſten Seelenadel — nicht können zugelaſſen werden. — Wenn die Bedingungen am Schluſſe mir nur keine Hinderniſſe in den Weg legen: ſo werde ich froh ſeyn, in meiner Vaterſtadt das erſte Werkzeug zu werden, welches die alte morſche Scheidewand zwiſchen dem Hochgefühl der weiblichen und dem der männlichen Seele, und zwiſchen beider Geiſteskultur endlich einmal ganz umzuſtoßen berechtigt werden dürfte; um ſo noch geſchwiſterlicher mit ihnen, Hand in Hand, zu ſuchen, was verloren iſt — um in ihrem Geleite ſicherer zu finden, was im Oſten wieder aufgehn wird. — Gewiß würde ich in dieſer Ausführung mehr Ehre finden, als in der Beantwortung der mir aufgegebenen 46 Fragen. Nicht nur, daß ich die Beantwortung dieſer Fragen für höchſt unpatriotiſch halte: ſondern weil es ganz unnütze Arbeit iſt. Denn Hamburgs weltberühmte Armenanſtalt, die Geſellſchaft der Freimaurer und die der patriotiſchen, laſſen es an Nichts fehlen, — ſo fern es den Hülfsbedürftigen betrift — unſre Stadt zu einer der Beglükteſten zu machen. Ueberdem denken Hamburgs Bürger zu edelſtolz, als daß ſie zum Wohl ihrer Nothleidenden fremde Einflüſſe ſollten ſtatt finden

laſſen. Finden Hochdieſelben aus obbeſagten Gründen den Schluß richtig: daß das Inſtitut für Hamburg gar nicht anwendbar iſt? ſo geht die Frage von ſelbſt hervor: Woher nehme ich und die Faktoren des Inſtituts, die doch Alle Zeit, Mühe und Koſten darauf verwenden ſollen, Brod in ihren Wüſten? Würde! hat bekanntlich Bürde. — Die Herren Faktoren halten ſich in dieſem Punkt ſo feſt an mich, wie einſt die Israeliten an Moſes; ſie fangen an, unruhig zu werden. Sie wollen das gedrukte Manna, welches ihnen ſo viel Porto koſtet, nicht mehr eſſen; ſie wollen durch die Dunſtſeule ſehen; den amtlichen Siegelſtok, das Diplom und ihre Exemplare complettirt haben. Einige verlangen ſchon Berechnung von mir, wie viel der Dienſt eintragen wird. Wie es mich dünkt, ſcheinen meine S. T. ihr neues Weltgebäude alt teſtamentiſch und freimaureriſch aufbauen zu wollen. — Aber, wie kann ich darüber Andere erleuchten, wenn ich ſelbſt Nacht bin? Einige Mitglieder, die viel gelehrter ſind als ich, glauben: daß ſie blos beſtimmt, um auf dem alten Maurergebäude den Giebel zu ſetzen, damit es endlich ſichtbar würde. — Stellen meine S. T. ſich meine Verlegenheit geneigteſt vor! Hochdieſelben ſind im alten, wie im neuen Teſtament bewandert. — Nach Lezterm ſoll ich als Protektor des neuen dritten Reichs, das Salz des Inſtituts ſeyn. Aber, womit ſoll ich Andern würzen, wenn ich ſelbſt taub oder dumm bin? Allen Schwierigkeiten abzuhelfen, bitte ich, mir in Hamburg ein ſicheres Haus anzuweiſen, wo ich alle, auf den Dienſt des Inſtituts verwandte Koſten wieder in Empfang nehmen kann. So lange ich hierauf keine befriedigende Antwort erhalte, werde ich alle Briefe und Pakkete, die unfrankirt ſind, retour ſchikken und das Verzeichniß der Mitglieder ſamt ihren Beſchlüſſen zurük behalten.

Dieſer Brief war für den Fortgang der ſchon ſchwan-

kenden neuen Welt gleichſam ein Erdbeben. Die Correſpondenz kam völlig in Unordnung, und unſer großer Papierheld verkroch ſich hinter die Dunſtſeule und antwortete mir gar nicht. Bald darauf kam mir eine Bekanntmachung im Reichs-Anzeiger Nr. 92 den 7. April 1804 zu Geſicht; worin E. L. Schuhkraft als Betrüger proklamirt ward Andere fremde Zeitungsſchreiber folgten bald nach und die neue Welt drohte ſchon den Einſturz. Aber, Schuhkraft ſteht noch einmal wieder auf! In einem Umlaufsſchreiben unterm 8. Februar a. c. worin er in Autor-Wuth, die Gotthards-Berge beſteigt, battaillon quarré macht und von allen vier Ekken Feuer ſpeiet. Kurz und gut! er nimmt den Beiſtand der ganzen hohen Reichsverſammlung des großen Reichstags zu Regensburg und der beiden hohen Churhöfe auf; und ſchlägt damit auf alle Journaliſten, Zeitungsſchreiber, Lügenpoſauner und Giftmiſcher der alten Welt, daß ſie den Hals behalten. Das noch Uebrige von dem Philiſterpak ſchlägt er mit dem Eſel des Siegelſtoks, — wie weiland Simſon mit dem Kinnbakken — zu Boden! und ruft im Siegerston: da liegen ſie bei Haufen! — Und ſchließt das Umlaufsſchreiben mit einer triumphirenden Standrede. Kriechende Menſchen können dieſe teufliſchen Seelen zum Wanken bringen; Männern unſrer Art können ſie kein Haar krümmen; wir bieten dieſer Hyäne die Spitze.

Während der Zeit hatten ſich die angeſtellten Faktoren in Hamburg, die alle Bücher erhalten, aber noch keine Cautions-Einlage geleiſtet hatten, ſchon zur Ruhe begeben und ihre Namen auf der Liſte der Mitglieder tilgen laſſen; und ſahen nur noch lächelnd dem Ende des Abentheuers entgegen, welches ich ihnen mitzutheilen verſprach. Nur die Landleute aus den benachbarten Flekken und Dörfern, glaubten noch immer den Worten und machten mir viel zu ſchaffen. Sie kamen, wie weiland

beim Könige Salomo, von Morgen, Mittag und Abend herbei, um die Schuhkraftſche heimliche Weisheit, — die im Verborgenen iſt, — von mir zu hören. Ein Schrift' gelehrter, der nicht nur Schuhkrafts Schulplan auswen- dig gelernt, um in einem Flekken, eine Stunde von Ham- burg, eine Schule auf Koſten des Inſtituts anzulegen: ſondern auch im alten und neuen Teſtament ſehr bewan- dert war und feſt an eine heimliche Weisheit, die noch im Verborgenen ſeyn mußte, glaubte, verſuchte mich am höchſten. — Er glaubte, daß Schuhkraft dieſe erfunden hätte; und wünſchte dieſe von mir als Protektor und praktiſchem Lehrer zu erfahren. — Ganz kurz erwiederte ich, daß ich Gott fürchten und lieben für die beſte Weis- heit hielte. Das iſt alles gut, entgegnete er; aber im alten Teſtament habe ich doch von einem großen König, ich bin nur ungewiß, ob er David oder Salomo heißt, geleſen: „Das Geheimniß des Herrn, iſt unter denen, die ihn fürchten und ſeinen Bund läßt er ſie wiſſen. — Du lehreſt mich wiſſen, die heimliche Weisheit, die im Verborgenen iſt." — Da muß doch noch was dahinter ſtekken. — Ich bedauerte — und vertröſtete ihn auf Schuhkraft, der den Knoten vielleicht löſen würde. — Ein guter ehrlicher Landmann, 4 Meilen von Hamburg, brachte mir Morgens früh um 5 Uhr ſeine 46 aufgelößten Fragen. Er wurde bis zum Mittag vertröſtet. Aber, die Sache war zu wichtig, ich mußte Audienz ertheilen. Von zwei Dokumenten überreichte er mir ganz ehrwürdig, im Geleite zweier Zeugen, das Eine mit der Frage: ob die 46 Fragen gut beantwortet wären? Aufrichtig geſagt, war ich noch halb im Schlafe und die Handſchrift äußerſt unorthographiſch und unleſerlich. Zum Glük fiel mir ein Auftritt aus der großen Revolution in Frankreich bei; wo der Präſident im N. C., des Geräuſches wegen, den Hut auſſezt und über Stille ruft, weil er ſchon 20 Sa-

chen abgeurthelt und noch kein Wort verſtanden, was die Partheien geſagt hätten. Ich blätterte nothgedrungen die erhaltenen zwei Bogen durch und bezeugte über die ausführliche Beantwortung meine völlige Zufriedenheit. Ne Herr Protektor, antwortete der gute Landmann, ick hef mi vergräpen! dût is jo man erſt de Breef weſen; de Fragen hef ick jo noch in Hand. — Man denke ſich meine Verlegenheit! — Ich nahm Ernſt an, ſagte dem guten Manne: daß ich ſelbſt noch im Dunkeln trabte; aber doch dafürhielte: daß es der Mühe nicht lohnte u. ſ. w. und er davon abſtehn mögte. Dat do ick hal mie de Dûbel nich! ick ſtah nich davan af! ick hef all ſo veel Breefgeld bethalt, un nun ſul ick dat obgeben u. ſ. w. — Um ihn los zu werden, entſprach ich ſeinen Wünſchen und nahm beide Dokumente zur weitern Beſorgung an. Es würde eine luſtige Katechiſation fürs Publikum werden, wenn ich die guten einfältigen Antworten des Landmanns auf die ſchwülſtigen 46 Fragen des Schuhkrafts herſetzen könnte. Aber ich habe zu wenig Muße und kann nur einige Proben geben, wobei des Landmanns Antworten wörtlich, nach ſeiner eigenen Rechtſchreibung, folgen:

Frage 4. „Sind die Arbeiten durch Errichtung guter Maſchinen erleichtert, oder kennt man die viele und nicht genug ſchätzende Vortheile derſelben (welche denen engl. Indûſtrie-Anſtalten ein ſo großes Uebergewicht vor der deutſchen Indûſtrie zur Zeit noch geben) noch nicht?

Antwort. „Davon Kennen Wier hier Gans nicks.“

Fr. 40. „Iſt ein Leihaus oder Leihbank im Orte, oder nicht? und halten ſie den, im neunten Hefte der Zeitſchrift: Allgemeine Indûſtrieſchule der Deutſchen, zur Bildung einer ſolchen Anſtalt vorgelegten gründlichen Entwurf für ihren Diſtrikt anwendbar? oder bedarf er vielleicht nach ihrer Meinung einiger Verbeſſerung, wozu die

Gründe in dem dortigen beſondern Lokale und andern Verhältniſſen liegen mögen?"

Antw. „Ein Leihaus Kenn ich wohl Daß haben Wier Dicht bey uns, und Backen, da Verſeẞt, aber Industrie Schuhle kan Ich nich macken, ich Weis noch nichts, wie Daß gemach wirt."

Fr. 45. „Die ſämtlichen Beamten des Inſtituts werden in einem nächſten Circulairſchreiben eingeladen werden, ſich eine, der Würde des Inſtituts entſprechende, uniformelle Amtskleidung anzuſchaffen, und ſolche nach der, von der dortigen Regierung erfolgten Beſtätigung, Ihrer Anſtellung nach Gefallen anzulegen. — Ob ſie ſich ſolche gelegentlichen bei ohnediß eintretendem Kleidungs-Bedarf ebenfalls, anſchaffen wollen, werden ſie als Beantwortung dieſer Frage gefälligſt erklären. Die Amts-Tracht iſt zwar einfach und bürgerlich, dabei aber höchſt edel und mit keinen bedeutenden Koſten verbunden. — Die Oberbeamten erhalten Schärpen — jeder Beamte aber ohne Ausnahme metallene Knöpfe, mit der Aufſchrift: Gott und dem Wohl meines Vaterlandes."

Antw. „De blaue Amtsmondirung, mit Gäle Knöp, wil Ick mie Anſchaffen, wenn Ich erſt Den Siegelſtock Mit den Eſel, un den rüter empfangen habe, un daß in kupfer gemachte aufnahme Dinck *) habe, und die Bücher Zu geld gemacht habe."

Ganz entgegengeſezt von dem, war das, was mir ein ſehr edeldenkend ſcheinender junger Mann, aus dem H.........n ſchrieb:

P. P. „Meine Obrigkeit hat, bei 50 ℛ Strafe, jede Correſpondenz mit der General-Direktion verboten. Ich wende mich daher an Sie, als Protektor des Inſtituts, um Sie zu verſichern, daß kein Obrigkeitliches

*) Aufnahme-Diplom. D. V.

Verbot mich dahin bringen ſoll, abtrünnig zu werden. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort: daß mir mein Leben nicht zu theuer iſt, um den großen Zwek zu erringen, welchen dieſe erhabene Geſellſchaft ſich vorgeſtekt hat ꝛc."

Da ich nach der gemachten Bedingung alle dieſe Briefe bei mir niederlegen mußte, ſo kam Schuhkraft natürlich immer mehr in die Klemme. — Die Bekanntmachung der Regierung, in der Carlsruher Zeitung, unterzeichnet von dem Churfürſtl. Stadt-Ober-Amt Stuttgart d. 19. Mart. 1804; wovon das Weſentlichſte dieſes iſt: Daß, ſo wenig eine General-Direktion der allgemeinen deutſchen Indüſtrie-Anſtalten, als eine längſt beſtehende philantropiſche Geſellſchaft vorhanden ſey; ſondern Alles fingirt — und daß Schuhkraft nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe, den ganzen Plan mit ſeinem Schreiber allein bearbeitet hätte, gab dem ſchwankenden Elyſium den lezten Stoß. Aber Schuhkraft wußte ſich zu helfen! Mit Herkules Kraft rettet er noch die Trümmer der allgemeinen deutſchen Indüſtrie-Anſtalten, und die der philantropiſchen Geſellſchaft thätiger Menſchenfreunde, und bauet davon ein ganz neues, eigentliches Freimaurer-Gebäude, in ganz Deutſchland. Das ganze Abentheuer war bei den Mitgliedern hieſelbſt bereits in Vergeſſenheit übergegangen, als Schuhkraft bei ſchon verſchloſſenen Thüren noch einmal, mit einem, vier Seiten langen, Reſcript ganz unerwartet unter ſeine Jünger auftritt.

Dies lezte Reſcript hat zu allen Irrungen Anlaß gegeben, womit auch der Herr Verf. d. N. Z. d. D. das Publikum ſo grundlos unterhält, und bei deſſen Bekanntwerdung ſelbſt die Geſellſchaft der Freimaurer, nach ihren Geſetzen nicht gleichgültig bleiben dürfte. — Schuhkraft, um doch noch ſeine Ehre zu retten, legt ſich, in Rükſicht der Bekanntmachung ſeiner eignen Regierung, gleich in andere Falten. Unterm 15ten März a. c. läßt er noch

ein Schluß=Reſcript an die ihm noch treu gebliebenen Mitglieder ergehen und ſucht durch dieſe, es auch mir, ſtatt der Antwort unfrankirt einzuhändigen, welches ich auch richtig erhalten habe. Im Eingange dieſes Reſcripts redet er ſeine furchtſame Jünger und zugleich auch mich an: „Liebet eure Feinde — die Zeitungsſchreiber — bittet u. ſ. w.“ Ermahnet Nachſicht mit den Schwächlingen zu haben, bis der Sieg über alle Feinde des Guten erkämpft ſey.

Grade ſo, wie die dortige Regierung bekannt machen laſſen, ſchreibt er, daß er nunmehro den Plan zur Beglükkung der Welt, allein ausgearbeitet hätte. Fordert die Mitglieder ſchleunig auf: ſich für ihre Rechnung die Siegelſtökke, Uniformen, Scherpen u. ſ. w. anzuſchaffen; bei ihrer Obrigkeit und Behörden um die öffentliche Verbreitung ihres großen und erhabenen Inſtituts anzuhalten. Tröſtet ſie noch einmal mit der hohen Reichsverſammlung und den Churhöfen; daß dieſe (wenn ſie mal Muße haben werden) ſeine gekränkte Ehre völlig wieder herſtellen und die Zeitungsſchreiber u. ſ. w. ihren verdienten Lohn erhalten würden.

In dieſer glänzenden Ausſicht, verlangt er von den Mitgliedern jedes Ortes, ein großes Haus mit vielen Salons zu kaufen, ganz dem erhabenen Gegenſtande angemeſſen; und Alles darin nach ſeinen Vorſchriften zu arrangiren. Nachdem dies geordnet, ſogleich aus ihrer Mitte einen Provinzial=Sekretär, Groß=Sekretär, Redner, Schazmeiſter u. ſ. w. zu wählen. — Zu der feierlichen Einweihung und den öffentlichen Sitzungen heißt es darin weiter, wird jedesmal der hochanſehnliche Magiſtrat des Orts, das Ehrwürdige Miniſterium, alle Staatsbeamten und alle patriotiſche Bürger, jedes Standes, verſteht ſich — zur Ehre des ſchönen Geſchlechts! denn, das Auge will auch was haben — mit ihren Frauen und

mannbaren Töchtern eingeladen. Der feierliche Einweihungszug wird nach Schuhkrafts Vorſchrift noch zwanzigmal größer werden als weiland Klopſtocks ehrwürdiger Leichenzug von circa 80 Kutſchen, welcher nach der Berechnung meiner Schüler ſchon $1209\frac{2}{10}$ □Fuß Raum einnahm. Er geſchieht aus der Wohnung des Provincial-Sekretärs, im Gefolge aller Mitglieder und hohen Eingeladenen. In der Mitte des Salons wird ein Catheder angebracht, und der Redner betritt zuerſt den Rednerſtuhl mit dem Motto: Achtung und Liebe gegen unſre Fürſten, Gehorſam den Landesgeſetzen. Bei der Einweihung, ſo wie bei jeder Sitzung, werden 6 Waiſen von 8 Jahren und darüber vorgeſtellt und in Pflege und Erziehung genommen. Eben ſo viele Alte werden auf Lebenszeit verſorgt; und noch 6 Dürftigen wird auf ihr ganzes Leben ein Fond ausgeſezt. — Dieſe 18 alte und junge Menſchen werden anſtändig gekleidet; und ſitzen, in Schuhkrafts neuem Himmel, ſchon mit Abraham, Iſaak und Jakob zu Tiſche. Wenn das geſchehn, kommt's auf'n andre Manier; nun wird georgelt, gepaukt, getrompetet und getrommelt; und Schuhkrafts herzerhebende Geſänge von Alt und Jungen in vollen Chören geſungen. Dann erfolgt eine Pauſe. — Nach dieſer beſteigt der General-Sekretär den Rednerſtuhl, nicht früher, als bis er darauf ſteht, überreicht ihm der Provinzial-Vorſteher einen Text, der von der Geiſtlichkeit des Orts beſonders dazu gewählt worden; worüber er nun, neuteſtamentiſch, wie am Pfingſttage, aus dem Stegreif, oder mit feuriger Zunge predigen muß. —

Ob ich dies Lezte zwar gedrukt dokumentiren kann: ſo werden es doch viele Leſer unwahrſcheinlich finden. Aber die wenigſten Leſer haben auch Schuhkrafts-Verſtand; ſie bedenken nicht, daß der General-Sekretär vorher eingeweihet werden ſoll, folglich das Salböl empfan-

Digitized by Google

gen. Die mannbaren Töchter witzeln gewiß noch mehr darüber, aber dieſe leſen zu wenig im alten Teſtament, und noch weniger die beiden Bücher der Chronika, ſondern leſen lieber etwas R........s und haben darüber vergeſſen, daß es darin heißt: „Die Propheten werden Weiſſagungen und die Aelteſten — hier die General-Sekretäre — werden Träume haben.“ — Nach der Predigt ſezt ſich die ganze Verſammlung in bunten Reihen und die amtliche Berathſchlagung nimmt ihren Anfang. Wann die Berathſchlagung mit den mannbaren Töchtern beendigt iſt, wird wieder mit Begleitung der Orgel ein Schubkraftſcher Pſalm, der ſich anhebt: Vater! alle dieſe Brüder u. ſ. w. geſungen; und mit einem gutgewählten Nachſpiele der Orgel wird zur Tagesordnung geſchritten. Endlich, nachdem ſich die Mitglieder beider Geſchlechter hungrig geſungen, folgt das Intereſſanteſte — die Mahlzeit! die nach Schubkrafts Plan, feſtgeſezt, aus vier Gerichten beſtehen muß, an der auch die Armen, Waiſen u. ſ. w. Antheil nehmen. Daß das Getränk der Feierlichkeit angemeſſen ſeyn muß, verſteht ſich von ſelbſt. Hierbei werden eine Menge Geſundheiten, auf die Regierung u. ſ. w. ausgebracht. Ein kleines Concert macht den Beſchluß und die beſuchenden hohen Gäſte werden nun von dem General-Sekretär ehrenvoll entlaſſen. Nur die Mitglieder bleiben, wegen der Bezahlung, einzig und allein im Buſche. Den völligen Beſchluß dieſer Feierlichkeit macht ein tragiſches Nachſpiel in einem Aufzuge: Die Ober-Beamten in der Klemme, oder: wer bezahlt die Zeche? Darin wird die Bezahlung der Fonds, der Speiſen, Getränke, Muſik u. ſ. w. vorgenommen. Damit es aber hierbei unter den Mitgliedern, ihren Frauen und mannbaren Töchtern, nicht zu Balgereien übergehen möge: ſo giebt Schubkraft noch ſeinen lezten väterlichen Rath. Er

Digitized by Google

hält es fürs Leichteſte: daß die Mitglieder, wegen der großen Bezahlung, Looſe im Huth werfen und dann aus⸗greifen; wen's trift, den trift's! — Bei dieſer ängſtlichen Arbeit würde ich noch vorſchlagen, jedoch, ohne Beglei⸗tung der Orgel, einen Schlußpſalm aus dem alten Ham⸗burgiſchen Geſangbuche ſingen zu laſſen, der ſich anhebt: Wenn wir in höchſten Nöthen ſeyn; und wiſſen weder aus noch ein u. ſ. w.

Unter allen Schuhkraftſchen Plänen, zu realiſiren, machte mir der, Plaz zu ſo großen Salons zu finden, die größte Schwierigkeit. Einige hielten den Plaz des Jung⸗fernſteigs für hinreichend dazu. Andre den Borgeſchplaz u. ſ. w. Die mannbaren Töchter ſezten uns mit ihren Wiz auf einmal über alle Hinderniſſe hinweg. Sie hiel⸗ten dafür, daß die Anzahl von Hamburgs braven und patriotiſchen Bürgern zu groß ſey, um ſie da plaziren zu können. Beſſer hielten ſie das heilige Geiſt⸗Feld, weil es viel größer und die Benennung dieſes Plazes dem erhabenen Zwekke weit angemeſſener ſey, als der myſtiſche Name des Jungfernſteigs.

Mit obgedachtem lezten Reſcript voller Harlekinaden, hat natürlich die ganze Reformation in Deutſchland ihre Endſchaft erreichen müſſen; und von dem Reformator hat man ſeit der Zeit, hieſelbſt nichts Zuverläſſiges gehört. Einige wollen behaupten, er ſäße blos Schulden halber auf der Feſtung. Aber nach dem, was ich von einem braven, glaubwürdigen Manne hieſelbſt gehört, der ihn perſönlich und charakteriſch kennt und ihn als einen unru⸗higen, mit Weltbeglükkungs Projekten ſchwanger gehenden Mann, der ſich aber dabei immer ſelbſt betrügt, geſchil⸗dert hat, glaube ich das nicht. Vielmehr, daß er ſchon in voller Bewegung ſeyn wird, ſein großes, rieſenartiges Unternehmen auszuführen, welches er im 5ten Heft ſeiner

Digitized by Google

Induſtrieſchule der Deutſchen von 1803 verſprochen hat.*) Nemlich, die ungebildete und rohe Klaſſe der Israeliten, die ſich nicht an unſre Sitten und Sprache gewöhnen wollen, wieder in ihr altes Vaterland zurük zu führen. Vielleicht iſt er ſchon mit dem türkiſchen Kaiſer, der ihm dazu behülflich ſeyn ſollte — wie er darin ſchreibt — in der glüklichſten Unterhandlung. Freilich ſind die glüklichen Länder darin ſchon von andern Nationen bevölkert; aber Schuhkraft wird deshalb den Muth nicht verlieren. Er wird bei den hohen Mächten jener Welttheile dringend anhalten: ihm wenigſtens das unbevölkerte, ſteinigte Arabien und die großen Sandwüſten darin zu überlaſſen; und damit ſein projektirtes, neues jüdiſches Königreich einſt eines der größten werden möge, ſich zugleich die große Sandwüſte Sahra, oder Sahara, in der Mitte von Afrika erbitten, welche ſich leicht mit Arabien vereinigen läßt, um die unfolgſamen Israeliten wie weiland Moses wieder dahin zu führen. Er wird die troknen Sandwüſten urbar machen; die Produkte des Landes, wie er verſprochen, einzig Deutſchlands Käufleuten überlaſſen; das zerfallene jüdiſche Reich wieder in vollen Flor bringen. Die Israeliten können dieſe zweite Reiſe furchtloſer als bei weiland Moſes dem erſten antreten: Schuhkraft, mit aufgeklebter Landcharte vor der Bruſt, ſeinen amtlichen Siegelſtok mit dem Eſel in der einen und den Kompas in der andern Hand, ſtellt ſich als Moſes der Zweite an ihre Spitze und führt ſie ſelbſt an. Der Schreiber bei den fingirten Inſtituten, in der Rolle des Aaron's, dekt den Nachtrab. Vielleicht läßt er ſie wieder das Schilfmeer paſſiren. Keine Furcht! Schuhk. ſchlägt mit dem Eſelsſtokke hinein und es geht richtig wie beim

*) In Garms Erben Papier- und Zeitungsladen, dicht vor der heil. Geiſtkirche, ſind noch einige Jahrgänge a 6 mß davon zu haben. D. V.

Digitized by Google

Auszuge aus Egypten im Jahre der Welt 2513. Er wird ſie auch nicht, wie ſein Vorgänger, 40 Jahre hinter der Dunſtſeule hin und herführen, ſondern grades Weges nach der Landcharte und dem Kompas. Dem zu folge wird er die Felſen Horeb und Zin in der Wüſten, bald entdekken, ſie und die ganze Wüſte mit Waſſer verſehen; auch nicht, wie der ungläubige Moſes, zweimal ſchlagen und den ganzen Handel verderben. Nein! der amtliche Siegelſtok iſt von Gold à 282 Gran fein, mithin ſehr weich; und der Eſel hat vorragende Ohren. Er wird wahrſcheinlich Alles ſchnell betreiben, um, durch den Anbau der Wüſten, nach dem Hange ſeines Herzens, Deutſchland aufs ſchleunigſte zu beglükken.

Daß Schuhk. ſich bei der großen Weltreformation abermals ſelbſt betrogen hat, iſt leicht zu berechnen. In Hamburg und Altona, mit ihren Vorſtädten, haben ſich allein über hundert Kandidaten gemeldet. Nimmt man die Einnahme beider Städte gegen die in ganz Deutſchland zu $\frac{1}{100}$ Theil an, welches gewiß viel zu hoch berechnet iſt. Aber angenommen, in $\frac{1}{100}$ Theil 100 Kandidaten; wie viel in $\frac{100}{100}$ Theil oder ein Ganzes? ſo kommen 10000 Kandidaten. Und der Herr Verfaſſer d. N. Z. d. D. hält die Schuhk. Angabe von 1900 ſchon ſo unglaublich. Angenommen, welches wieder viel zu wenig iſt, daß nur die Hälfte davon für 20 Reichsſl. Bücher bekommen hätte: ſo iſt der Belang für Schuhk. Kaſſe 19000 Rſl. Hierzu rechne man noch die Drukkoſten ſo vieler Reſcripte, Umlaufsſchreiben u. ſ. w. und denke ſich die ungeheure Mühe der Correſpondenz mit 1900 Mitgliedern; wie hoch ſein Verluſt ſeyn müſſe. Das Schlimmſte bei dieſer Berechnung iſt: daß auſſer mir und den zwölf übrigen Hrn. Protektoren im Auslande, ihm Keiner die ſtipulirte Cautionseinlage geleiſtet hat; ſondern ſie waren Alle ſo klug, erſt zu ſehen, was aus dem Kindlein werden würde.

Hält der Herr Verf. d. N. Z. d. D. die Hamburger wirklich für ſo leichtgläubig, als er ſich äußert, ſo kann ich doch wohl, ohne mit ihm in Streit zu gerathen, ſicher den Schluß machen: Haben die Hamburger ihm, wie erwieſen, keine Cautionseinlage bezahlt: ſo werden die Mitglieder im Auslande, die doch nach des Verfaſſers Meinung, klüger ſeyn ſollen, ihn um ſo weniger bezahlt haben. Unter Vielen, will ich nur einen Zug über die Klugheit der Mitglieder in Hamburg anführen. Vermöge meines Amts, forderte ich ein Mitglied hieſelbſt auf, die Cautionseinlage zu bezahlen. Dieſer kluge Mann antwortete mir auf dieſen Punkt mit juriſtiſchem Latein: daß wohl keine Gefahr bei der Sache vorhanden wäre und daß er die Bezahlung der Caution für ein paſſendes Geſchäft auf den Tag des erſten Aprilis hielte u. ſ. w. — Obgeſagtes legt es hoffentlich klar an Tag, daß Schuhk. ſich abermals ſelbſt betrogen hat.

Ueber einen Mann von ſolchem Charakter, der um Nichts und wieder Nichts ſich quält; Andre durch unnützes Porto in Verlegenheit ſezt; Zeit ſtiehlt; Unerfahrnen mit ſeinem Elyſium die Köpfe verdreht; ſeine Handlung vernachläſſigt; Luftſchlöſſer bauet; ſein Vermögen vergeudet und ſich Preis giebt; ſich zur Belehrung Andrer, die nicht bei ihrem Leiſten bleiben wollen, luſtig zu machen, halte ich nicht unter dem Charakter eines braven Mannes. Aber, daß alle Zeitungs-Avertiſſementer gegen ihn, damit anfangen: E. L. S., der als Kaufmann ſchon eingekommen, auf der Veſtung geſeſſen u. ſ. w. und aus dem Grunde Alle vor ihm warnen, finde ich ſo hart als ſonderbar. Meinerſeits kann ich mich, nach Obgeſagtem, noch nicht entſchließen, ihn, ob er ſich zwar ſelbſt betrogen hat, nach dem Urtheile der Bibel, einen Erzböſewicht zu nennen; und eben ſo wenig wage ich es, über ſeinen Charakter zu entſcheiden. Viel lieber frage ich: voraus-

geſezt, daß kein Vernünftiger Etwas ohne Urſache thut: Hat er nicht vielleicht dadurch, wie einſt Heroſtrat, der das große Wunderwerk der Welt in Epheſus in Flammen ſezte, ſeinen Namen verewigen wollen? Oder, war ſein Ideal von der Erhabenheit der Menſchen ſchon überſpannt und nahm er ſie ſo, wie ſie ſeyn ſollten und ſchikte deshalb Allen, Bücher ohne Geld zu? Oder iſt er wirklich ein Betrüger, der ſich für ſuperklug hielt und glaubte, durch ſeinen Rednerdunſt Viele zu bethören, um baare 20 fl. gegen ſein lumpigtes Papier einzutauſchen und ſich damit wie Hans Nord heimlich fortzuſchleichen? Dem ſey nun wie ihm wolle, Schuhkraft hatte ſich als Märtyrer ſeiner Projekte in Schulden geſtekt und nicht als Kaufmann. Warnm? frage ich erſtens wieder, ſchreibt man nicht lieber: E. L. S., der als Projektenmacher, oder ſonſt auf der Veſtung geſeſſen? Zweitens: Kann ein Vater, der ſeine Tochter einem Kaufmanne von bravem Charakter und vielem Vermögen zur Ehe giebt, mit Gewißheit behaupten: daß er als Kaufmann nie einkommen werde? Und drittens: Wenn dieſer durch Conjunkturen oder Unglüksfälle Andrer einkommen muß, iſt es Folge, daß er ſeinen edlen Charakter nun ablegen muß? Und iſt es nicht hart, blos darum, weil er eingekommen iſt, vor ihm zu warnen? Viertens: iſt es Folge, daß er darum aufhören muß, Gutes und Rühmliches für Welt und Nachwelt zu ſtiften? Und fünftens: Fehlt es an Beiſpielen, die das Gegentheil beweiſen, oder haben wir ſie in Menge vor unſern Augen?

Die Beurtheilung dieſer Fragen überlaſſe ich Männern von höhern Einſichten. Meinerſeits habe ich nur die Gelegenheit benuzt, aufmerkſam darauf zu machen. Es muß endlich auffallend ſeyn, daß blos Journaliſten und fremde Zeitungsſchreiber und Keiner von den 1900 Kandidaten, die er betrogen haben ſoll, öffentlich gegen ihn

Digitized by Google

aufgetreten iſt. Auch ich würde das aus oben angeführten Gründen nicht gethan haben, wenn der Herr Verf. des Journals Hamburg und Altona nicht grade meine empfindliche Seite getroffen und meinen Patriotismus aufgefordert hätte.

In Wahrheit iſt dies die Urſache zu allen den Alfanzereien, welche auch der Herr Verf. d. N. Z. d. T. ſeinen Leſern aufgetiſcht hat. Zu ſeiner Beruhigung, weil ihm die Leichtgläubigkeit der guten Hamburger ſo viele Furcht macht, habe ich oben hinlänglich bewieſen, daß Schuhkraft mit dieſem Köder — wie er ſich ausdrükt — ſein großes Nez nicht angefüllt, indem Keiner angebiſſen hat; und grundfalſch iſt das, was derſelbe ſo zuverläſſig weiß: daß viele Damen auf der lokkenden Leimruthe des Gauners kleben geblieben wären und vielleicht ſchon ihre Logen eröffnet hätten. Der Verfaſſer muß Hamburgs Damen nur blos geſehen haben; denn es ſcheint, daß er ihre Leichtgläubigkeit blos nach ihrem Sommergewande beurtheilt hat, welches ſie, ſorgenlos, jedem Winde Preis geben. Aber, charakteriſtiſch muß er ſie gar nicht kennen; denn eben ſo gleichgültig benehmen ſie ſich bei dem Wind, welchen der Verfaſſer über ihren Charakter zu blaſen die Artigkeit gehabt hat und freuen ſich ſehr des ſchönen Stoffes zum Lachen. So ſchmeichelhaft auch die prunkvolle Einladung ihres Geſchlechts zu ſo großen Zwekken für ſie ſeyn mußte, ſo lächelten die Damen und Demoiſelles — im alten Sinne des Worts — doch ſchon im Anfange über die Wunderwerke, die da kommen ſollten und fragten mich eben ſo ungläubig, wie einſtmal: „Wann wird denn dies Alles geſchehen und was wird das Zeichen ſeyn?" Die Damen aus dem ſogenannten Mittelſtande, mit dem Verfaſſer zu reden, beſchäftigen ſich mit Erziehung ihrer Kinder, Küche und Hausweſen und haben für dergleichen Poſſenſpiele gar keinen Sinn. Unwahrheit

Digitized by Google

und Irthum ſchleichen, wie die Nachtwandrer, im Finſtern auf ungewiſſen Wegen, aber Wahrheit wirft ihre Strahlen von ſich.

Den Hr. Verf. des Journals Hamburg und Altona, der mich, ganz wider meinen Grundſaz, durch ſeine ehrenvolle Aufforderung dahin gebracht hat, öffentlich zu ſchreiben, fordere ich gegenſeitig, mit eben der Hochachtung, öffentlich auf, mich gegen alle Autoren von Profeſſion, wie ſie Namen haben mögen; wie auch gegen die etwanigen Unregelmäßigkeiten und Autorfehler in Schuz zu nehmen und dieſe damit entſchuldigen, daß ich zum erſten Male öffentlich geſchrieben habe; indem ich zugleich verſichere, daß ich keinem Gegner antworten werde, weil ich keine Muße habe und der Nachtruhe nicht entbehren kann.

Die Aufſchlüſſe über Schuhkrafts Abentheuer mußten natürlich viel Buntſchäkkiges hervorbringen, daher hielt ichs fürs Beſte, ſie auf dem Wege der Ironie zu bearbeiten, und mit dem Geſagten beſchließe ich meine kurze Autorlaufbahn, mit den Strophen, womit Schuhkraft in dem lezten Reſcripte ſeine Weltreformator-Laufbahn beſchloß und den Vorhang wieder fallen ließ.

Zuerſt auf deinen Beifall ſieh!
Dann auf den Beifall aller Welten;
Ihr Lob und Tadel trügt nicht ſelten,
Nur dein Gewiſſen trügt dich nie!

VII. Nacherinnerung, an den Verleger gewiſſer lyriſcher Gedichte auf Velinpapier.

Sie wählten das Papier zu fein,
Zu jenen dichteriſchen Nieten:
Zu Pfeffer- oder Kaffeedüten,
Braucht ſchön es eben nicht zu ſeyn.

C.

Digitized by Google

VIII.

Mancherlei aus der åltern und neuern Hamburgiſchen Staats⸗ Gelehrten⸗ und Sittengeſchichte.

1.

Die im Jahr 1798 durch Rath und Bůrgerſchluß beliebte Sperre des Steinthors hatte bis Junius Ende 99 die Summe von 21000 m℔ eingetragen. Die Ausgabe fůr jeden Abend betrug 30 m℔.

2.

„Zu Hamburg (erzåhlt die Continuation des hiſtoriſchen Journals Sambſtag den 8. Novembris 1732) hat lezthin ein armer Knopfmachersgeſelle in der Lotterie das beſte Loos von 20000 m℔ Lůbiſch gewonnen und ſeiner armen verwitweten Schweſter 1000 m℔ verſprochen, wenn ſie ihren Bråutigamb fahren ließ, worůber dieſer deſperat, der Wittib ihrem 6jåhrigen Kinde den Hals abgeſchnitten, der Schwager aber, von dieſem Zufall berichtet, vom Schlag gerůhrt und auf der Stelle todt blieben. Extrema gaudii luctus occupat." Wie kam es doch, daß die kleinen Hamburgiſchen Chroniken und hiſtoriſchen Berichte (1767 edirt, ganz neu gedrukt und bis zu Růſaus Hinrichtung fortgeſezt 1804), die doch jede Feuers⸗ und Waſſernoth und Mord und Todſchlag aufgezeichnet, jene Anekdote ganz ůberſahen, ſo ſehr ſie gleich in den Kram diente?

3.

Vor einigen (nicht vielen) Jahren ward ein junges, ſehr hůbſches Dienſtmådchen hieſelbſt von einem, durch ſein Aeuſſeres imponirenden Mann, ſo lange verfolgt, bis es, durch ſein Verſprechen, ſie zu heirathen, verleitet, ſich von ihm mißbrauchen ließ. Die Ehefrau des Verfůhrers,

ein Verheiratheter war es, kommt dieſem Liebeshandel auf die Spur, überraſcht den Mann mit dem Mädchen und erſchöpft ſich in Vorwürfen gegen den Treuloſen. Er aber, um das Mädchen nicht zu miſſen, hat einen Vorſchlag, um ſie, wie er vorgiebt, zu Ehren und unter die Haube zu helfen. Sein Kollege in der Handlung, ſagte er dem Mädchen, ein junger, aber unverheiratheter Mann, ſey ſterblich in ſie verliebt und wolle ſie heirathen. Der junge Menſch, von dem zwiefachen Verführer des armen Mädchens beſtochen, erſcheint, in Angſt und Sorge für die Zukunft willigt die Unglükliche ein. Aber ſie will ihm durchaus Nichts gewähren, bis nach der Kopulation durch Prieſters Hand. Man fährt nach W—, einem Holſteiniſchen Dorfe däniſchen Gebiets hinaus; der Prieſter wird geholt. Es war aber ein als Paſtor verkleideter Komödiant von Metier, der ſtellt ſich als W—r Paſtor dar und kopulirt darauf los. Das Mädchen lebt eine Zeitlang, im Wahne Frau, mit dem neuen Betrüger, erfährt dann, wie ſie aufs neue getäuſcht worden und wird zur — gemeinen Hure.

4.

Eine Kaufmannsfrau neuerer Zeit hat eine Art von Kammerdienerin im Dienſt, auf die ſie ſehr viel hält. Ein junger Kaufmannsburſche verliebt ſich in die Soubrette, verfolgt ſie und entdekt ihr Geſchlecht. Das Mädchen war ein franzöſiſcher Emigrant und geheimer Liebhaber der Frau des Hauſes. Der junge Menſch macht die Entdekkung dem betrogenen Eheherrn bekannt. Dieſer läßt ſich von dem Weibe ſcheiden und giebt ihr 5000 mℒ Banko mit auf den Weg.

5.

So ſtark wirs im Jahre 1802 mit den Aſſembleen, und wahrlich pompöſen! in 2 — 3 großen Häuſern hatten, ſo ſtark hatten wirs im Winter 1803 mit den

Abendthees (grands Thees, doch nicht dansants). Dieſe Theegeſellſchaften begannen, nicht etwa Nachmittags, denn das wäre ein alter und alltäglicher Thee, ſondern ad modum der neueſten Pariſer Thees, Abends 10 Uhr, nach Endigung des Schauſpiels. Ein Mann von Ton, der bei jedem Thee Zutritt hatte und aus dem Schauſpiele zu jedem hinfahren und einſprechen wollte, verſicherte auf meine Frage: ob und warum er nicht an Einem der Theezirkel genug habe? ganz offenherzig: Zwei Thees an Einem Abend ſey wirklich ein wenig zu wenig. Es müſſen wenigſtens vier ſolcher Theezirkel und zwar an Einem Abend ſeyn. Man führe dann von Einem zum Andern, beſähe die Geſellſchaft, zeige ſich ihr, ſpräche etwa mit der und der Perſon, beſchaue das Koſtüm und die neueſten Moden der Uebrigen, nippe ein wenig Thee und ſo, ſchloß er, könne man mit leichter Mühe an Einem Abend die ganze Hamburgiſche Beaumonde überſehen zu haben ſich flattiren.

6.

Dreyer und Schiebler waren zu einem Bürger-Kapitäns-Konvivium in der Arche auf der Alſter eingeladen. Die Geſellſchaft war ſehr heiter, es ward tüchtig pokulirt und diſputirt. Das Geſpräch fiel auf die Schuzgeiſter. Dreyer behauptete: jeder Menſch habe ſeinen Schuzgeiſt, der ihn immer begleite und bewahre. Schiebler und Andre läugneten und diſputirten dagegen. Nach Endigung des Schmauſes, um Mitternacht, ſtieg man am Jungfernſteige ans Land. Dreyer und Schiebler giengen mit einander durch die Gaſſe, breiter Giebel genannt, wo, um eine Brunnenröhre zu beſſern, ein Loch gegraben war. Dreyer verfehlte den Schritt und purzelte in das Erdloch. Schiebler rief ihm zu und nach: „Wo war nun Ihr Schuzgeiſt?“ — Ach! ſchrie Dreyer ärgerlich, ich hab' ihn bei den Kapitäns und Matroſen gelaſſen!

Digitized by Google

7.

Ein Galanteriehändler in Hamburg, bei dem viele Perſonen, vorzüglich Damen, einzukehren und zu kaufen pflegen, hatte (vor einigen Monaten) eine ganze Sammlung von Schnupftüchern, welche nachläſſige oder eilfertige Frauenzimmer in ſeiner Boutike liegen laſſen, vorräthig. Eines Tages klagte ihm ein junges Mädchen, ſie habe, wie ſie glaube, in ſeinem Laden ihr Schnupftuch liegen laſſen und bäte es ſich wieder aus. Galanteriehändler. Wollen Sie mir nur gefälligſt die Namenszeichen Ihres Tuches ſagen; denn ich habe deren eine Menge. Demoiſelle. Mein Tuch iſt weder gezeichnet noch geſäumt. Galanteriehändler. Dann iſt es dieſes.

8.

Mit der Zunahme des Luxus und Geldes hat auch eine Art von Titelſucht in unſerm guten Hamburg ſich eingefunden. Man ſchämt ſich hie und da der althergebrachten Benennungen ehrenvoller Aemter, Bedienungen, Gewerbe. Daß Diener und Knechte ſich Herrn und z. B. unſre junge Handlungsbefliſſene, Kaufmannsdiener Comtoiriſten heißen, iſt bekannt. Folgendes dürfte Manchem neu ſeyn. Ein wohlgekleidetes Frauenzimmer, das ich anfangs, ihres eleganten Anzugs halber, für eine Dame oder Demoiſelle hielt, das aber, wie ich bald merkte, ein verkleidetes oder aufgepuztes Dienſtmädchen war, ward von einem jungen Manne gefragt: wo ihr Bräutigam, der Schuhflikker wohne? Sie antwortete: He hett ſin Kantor in de Fuhlentwiet. Er hat ſein Comtoir (ſeine Schuſterbude) in der Fuhlentwiete. — Stolz und gut!

(Die Fortſetzung folgt.)

IX.

Vormalige Preiſe der Dinge.

Wie ungemein die Preiſe der nothwendigſten Bedürfniſſe nach und nach geſtiegen ſind und wie ſehr die noch immer nach dem Maaßſtabe der Vorzeit beſoldeten geiſtlichen und weltlichen Beamten zu klagen Urſache haben, kann uns am beſten einleuchten, wenn wir uns in dieſer Hinſicht an die fünf lezt verfloſſenen Jahrhunderte erinnern. Es wird den Leſern dieſer Zeitſchrift nicht unangenehm ſeyn, wenn ich denſelben hier nur einige wenige Nachrichten vorlege.

Heinrich Walther meldet in ſeiner Nordfrieſiſchen Chronik, Seite 157 Folgendes: „Man hat Nachrichtung, daß Anno 1381 eine ſo wohlfeile Zeit in dieſem Freßlande ſey geweſen, daß man eine Kuhe für 3 ß, eine Tonne Bier für 4 ß, einen Scheffel Rogken für 11 ₰, einen feiſten Hamel für 4 Witte, 15 Eier für 1 ₰ und ein Pfund Butter für 2 ₰ hat kaufen und einen Arbeiter des Tages für 3 Heller hat halten können.“

In den Jahren 1478 — 1482 koſteten ein Paar Stallochſen 24 ß, eine fette Kuhe 10 ß, 1 Tonne Butter 2 mℓ, 1 Laſt Malz 2 mℓ, 1 Tonne Bier 4 ß, 1 Ton. Rokken 6 ß, 1 Tonne Weitzen 8 ß, 1 Tonne Gerſten 6 ß, 1 Tonne Haber 2½ ß, 1 Tonne Butter 9 mℓ, 1 Pfund Butter 4 ₰. *)

Im Jahr 1526 haben ſich König Friedrich I. und Herzog Chriſtian etwas zu Flensburg aufgehalten. Bei dieſer Gelegenheit kamen von den durch ſie verurſachten Koſten folgende Rechnungen zum Vorſcheine:

*) S. Laß erſte Fortſetzung Huſumſcher Nachrichten, am Ende.

Digitized by Google

I. Vor dem König, ſo auf dem Schloß gelegen.

16	Gänſe vor	1 mℓ	8 ß
¼	Butter	2 ;	12 ;
16	Hühner	; ;	8 ;
9	Zungen	; ;	6 ;
1	Ochſe	6 ;	12 ;
4	Tonnen Weitzen . .	4 ;	8 ;
6	Lämmer	1 ;	8 ;
¼	vom Ochſen	; ;	12½ ;
¼	Tonne Butter	5 ;	; ;
50	Schaafe	10 ;	15 ;
		34 mℓ	9½ ß

II. Vor Herzog Chriſtian, welcher in Berendt Janſens Hauß gelegen:

33 Schip Haber	2 mℓ	13 ß
1 Tonne Hambürger Bier . .	4 fl.	— ;
1 Tonne Roſtocker Bier . .	1 mℓ	— ;
1 Paar Ochſen	8 ;	7 ;
1 Laſt Haber	17 ;	— ;
Rauch-Futter 54 LPf. vor . .	3 ;	— ;
	36 mℓ	4 ß *)

Im Jahr 1653 galt 1 Tonne Rokken 4 mℓ, Weitzen 4 mℓ 8 ß, Gerſten 2 mℓ, Haber 1 mℓ 4 ß, Bohnen 2 mℓ 8 ß. **)

Im Jahr 1720 galt 1 Tonne Rokken 6 mℓ 8 ß, Weitzen 9 mℓ, Gerſten 5 mℓ, Haber 2 mℓ, 1 Pfund Butter 5 bis 6 ß, 100 Pfund Käſe 11 bis 12 mℓ, 1 Tonne Erbſen 9 mℓ. ***)

Jezt, im Jahr 1804, koſtet in Hamburg und Altona 1 Laſt Haber 60 ℛ, Gerſten 80 bis 90 ℛ, Rokken 90 bis 100 bis 106 ℛ, Weitzen 135 bis 200 ℛ. 1 Tonne

*) *Jo. Henr. a Seelen* Memorabilia Flensb. p. 198 sq.

**) Laß a. a. O.

***) Laß a. a. O.

Holſteinſche Butter (224 Pf.) 44 bis 50 ℛℳ, Ember Butter (50 Pf. netto a Faß) 29 bis 30 ℳ, 1 T. Däniſche Butter (224 Pf.) 30 bis 32 ℛℳ, Tonderſche Butter (240 Pf. netto) 35 bis 38 ℛℳ, Bredſtädter Butter (300 Pf. brutto) 42 bis 44 ℛℳ. 1 Pf. guten Käſe 8 ß, Rindfleiſch 5 ß, Kalbfleiſch 8 ß, Hammelfleiſch 8 ß. 1 Henne und 1 Ente 20 bis 24 ß. 1 fetter Ochſe 80 bis 120 ℛℳ.

X.

Vaterländiſche Notizen.

Aus dem Dom ſind, wie bekannt, verſchiedene Dokumente und Schriften entwandt. Aber das dürfte wohl nicht Jedermann bekannt ſeyn, daß, wie müßige und diebiſche Buben ſich mit dieſen Schriften herumgeſchleppt und ſie im Dom gleichſam verauktionirt haben, einige Bürger, welche ſich unter die Guten und Aufgeklärten zu befinden dünken, daſelbſt gegenwärtig geweſen ſeyn und die Buben mit dem Ausruf: „das iſt Recht! das iſt Recht!" aufgemuntert haben ſollen. Es wäre traurig, wenn irgend ein Hamburgiſcher Bürger eine ſchändliche und höchſt ſtrafbare Handlung billigen könnte! — Bey St. Georg ſowohl wie am entgegengeſezten Geſtade der Alſter iſt jezt das Baden verboten, wodurch die Badeluſtigen und diejenigen, denen das Baden ihres Handwerks wegen unumgänglich nothwendig iſt, gezwungen werden, da Vielen die Badeanſtalt am Jungfernſteig nicht convenirt oder zu koſtbar iſt, ſich mit augenſcheinlicher Lebensgefahr, wegen der Tiefe von 20 Fuß, unter der „ſehr ſichtlichen" Lombardsbrücke oder in einem ſehr entlegenen Theil der Alſter, welches die abgemeſſene Zeit Manchem nicht er-

laubt, oder in der wegen Ebbe und Fluth unſichern und Vielen unbequem liegenden Elbe zu baden. — Eine für Hamburgs Einwohner wichtige Veränderung iſt mit der Verwaltung des hieſigen Krankenhofes vorgenommen, berichtet ein Freund unſrer Zeitſchrift: Es werden nemlich ſtatt eines Proviſors in der Folge fünf Perſonen zur Verwaltung dieſer Anſtalt auf fünf Jahre gewählt werden, unter denen Einer jährlich das Präſidium führen wird. Auch ſteht es den Wählenden frei, den, der einmal die Stelle eines Proviſors bekleidet hat und nach der Ordnung abgeht, aufs Neue zu wählen. — Es iſt nunmehr beſtimmt worden, daß die Pakete von 50 Pfund und darunter, die von Hamburg mit den Poſten verſandt werden, von franzöſiſcher Seite im Hannöveriſchen nicht viſitirt werden, ſondern ganz frei paſſiren können. — In der Beilage zum 69ſten Stük der „wöchentlichen gemeinnützigen Nachrichten von und für Hamburg" findet ſich: „An Hagedorns Freunde und Verehrer. Schon lange hegte man die Abſicht, unſerm Hagedorn ein Denkmal zu errichten, bis jezt aber iſt es noch immer bei dem bloßen Wunſche geblieben. Die bevorſtehende Abbrechung unſrer Domkirche, worin die Gebeine des Dichters ruhen, giebt mir Anlaß, ſeine Verehrer hieran zu erinnern. Verdiente dieſer Vater der reinen deutſchen Dichtkunſt nicht, daß ſeine Gebeine geſammelt und ihm an einem ſchiklichen Orte bei dieſer Gelegenheit ein Denkmal errichtet würde, welches ſeinen Gebeinen zugleich zur Ruheſtätte dienen könnte? O ihr wenigen Edlen, die ihr ihn perſönlich gekannt habt und ihr, ihr Verehrer ſeiner treflichen Gedichte, vereinigt euch zu dieſem Endzwekke, ehret ihn, und ehret zugleich euch ſelbſt durch ein des Sängers ſanfter, edler Gefühle, deſſen Lieder Tugend und Religion nie entweihten, würdiges Denkmal. Gewähret dieſe Bitte Einem, der ihn perſönlich kannte und

Digitized by Google

verehrte.“ Der Himmel erfülle den frommen Wunſch dieſes Muſenfreundes! Es iſt in der That höchſt traurig und niederdrükkend, die Gebeine eines im Leben verehrten Mannes, der noch Jahrtauſende durch ſeinen Geiſt und ſein Genie wirkt, zerſchleudern zu ſehen, wie die Gebeine des verworfenſten Miſſethäters. Doch hoher Troſt für ein fein empfindendes Herz, es iſt nicht Hagedorn, der dort begraben wurde. Hagedorn lebt ewig. — Die Wiedereinſetzung des Jeſuitenordens — geht Hamburg Nichts an, ſagen meine Leſer. Meinentwegen. — Unter dem 31ſten Auguſt iſt eine „Erneuerte Bekanntmachung der gegen den Druk und Verkauf anſtößiger Schriften beſtehenden Verfügungen“ erſchienen. — Das „kritiſche Journal über den gegenwärtigen Krieg“ iſt von dem Senat verboten. — Ein gewiſſer Doktor S. ſoll an einer „traveſtirten Charlotte Corday“ arbeiten. Pfui! — Wie es heißt, können alle „Engliſchen Waaren“ durch Lüneburg und im ganzen Handveriſchen paſſiren, im Fall ſie nicht für engliſche Rechnung ſind; nur muß durch Certificate erwieſen ſeyn, daß es für Rechnung des Empfängers ſey, auch deſſen Name darin mit angeführt werden. — Der Kaiſer von Rußland, Alexander der Menſchenfreund, hat durch Seinen Charge d'Affaires am Niederſächſiſchen Kreiſe, den Etatsrath und Ritter von Forsmann, dem Senate ein Schreiben zuſtellen laſſen, um denſelben von der Vermählung zu benachrichtigen, welche am 22ſten Julius (3ten Auguſt) d. J. zwiſchen der Großfürſtin Maria Pawlowna und dem Erbprinzen von Sachſen-Weimar und Eiſenach zu St. Petersburg glüklich vollzogen iſt; und der Senat hat ſich beeifert, Sr. kaiſerl. Majeſtät die Geſinnungen der ehrerbietigſten und freudigſten Theilnahme bei dieſer frohen Veranlaſſung darzubringen und dem Herrn Charge d'Affaires ſeine lebhafteſten Glükwünſche zu bezeugen. — Da der

Digitized by Google

kaiſerl. königl. Konſul und Geſchäftsträger beim Nieder=ſächſiſchen Kreiſe, Hr. Höfer, den Beſchluß Sr. kaiſerl. königl. Majeſtät angezeigt hat, die Würde und den Titel eines Erb=Kaiſers von Oeſterreich anzunehmen, ſo hat der Senat nicht verfehlt, dem Herrn Geſchäftsträger ſeine devoteſte Theilnahme bei dieſer Veranlaſſung zu bezeugen. — Unter der Direktion des Herrn Verdant, Künſtlers aus Paris, haben wir jezt ein Zaubertheater. Der Schauplaz iſt im Konzertſaal bei dem Hrn. Günther. Da iſt alſo abermals ein Mann, der ſich um das Vergnügen der Hamburger verdient machen will. Wohl uns, daß für unſer höchſtes Gut ſo viele Menſchen arbeiten! — Im Monat Junius 1804 ſind bei der hieſigen allgemeinen Armenanſtalt an Geſchenken, milden Gaben und Bräutigamsgaben 4071 mk 3½ ß eingegangen. Gott ſegne die edeln Geber! Die 6412 mk 5 ß, welche Herr von Hoſtrup in der Börſenhalle „zum Beſten der Armen" eingenommen hat, ſind noch nicht aufgeführt und folglich alſo noch nicht eingelaufen. — „Vermöge des von dem Kaiſer und Reich ſanktionirten Reichsdeputations=Beſchluſſes vom 23ſten November 1802, wurden der Stadt (Hamburg) am 1ſten December 1802 von dem König von England, als Herzog von Bremen, deſſen Hoheit und Rechte in der Stadt mit dem Gebiet des Domkapitels übertragen. Durch einen am 21ſten April 1803 mit Dänemark geſchloſſenen Vergleich (ſiehe Hamburg und Altona II. Jahrg. XII. Heft) entſagte der König ſeiner Patronatrechte zur Beſetzung der Präpoſitur, zweier Kanonikate, einer kleinern Pfründe und einiger Vikarien. Dieſem neuen Verhältniß des der Diſpoſition der Stadt übertragenen Domſtiftes, folgte eine am 1ſten März 1804 von Deputirten beider Theile, des Senats und des Kapitels, unterzeichnete Uebereinkunft, wodurch die unter einigen Modifikationen bis zu dem Abſterben

der jeʒigen Kapitularen noch dauernden Verhältniſſe des Kapitels regulirt ſind. Gerechtigkeit, Billigkeit und Mäſſigung leitete dieſe gegenſeitigen Verhandlungen und vereinte beide Theile auf immer. * * Unter den drei Hanſeſtädten, welche bei den Umformungen und dem Ländertauſch in Deutſchland, neue Acquiſitionen der vormaligen Domgebiete in ihren Mauern erhielten, ward auf dieſem Wege das Ausgleichungsgeſchäft mit den zu entſchädigenden Perſonen, von Hamburg unſtreitig am friedlichſten und glüklichſten beendigt. Bremen hat ſich, bei den präcipitirten Anordnungen über die Rechte und Einflüſſe der Angehörigen des Domgebietes in traurige Religionszwiſte verwikkelt; und Lübeck hat, unter dem gebietenden Einfluß einer höhern Macht, bei der Ausgleichung ſelbſt, vielleicht eben ſo viel verloren als gewonnen." (Meyers Blik auf die Domkirche in Hamburg. Seite 33 ꝛc.) — „In den lezten Tagen des Julius dieſes Jahrs, rottirte ſich durch die in öffentlichen Blättern als bevorſtehend angekündigte Abbrechung des alten Stiftsgebäudes zum Raub gereizt, ein Haufen Pöbels am hellen Tage in der unverſchloſſenen und unbewachten Kirche, trieb, aus vernichtungsſüchtiger Luſt, Unfug mit vorläufiger Zerſtörung von Verzierungen ꝛc., erſtieg dann unvermerkt eine ſonſt unzugängliche Vertiefung in dem höhern Theil der Seitenmauer des Chors, wo ehemals die (ſogenannten) unverweſ'ten Körper lagen, und erbrach hier zwei Thüren zu einer verborgenen unbekannten Treppe, die zu dem obern Theil des Chors führt. Dort befand ſich in einem, nur durch die obern Gewölbe des Chors zugängigen Seitengemach, die alte zahlreiche Urkundenſammlung aus dem zwölften und folgenden Jahrhunderten in einem Schrank, welcher mit einigen andern Kiſten, worin alte Papiere lagen, erbrochen ward. Als

der Pöbel ſeine Hofnung, Schätze darin zu finden und zu rauben, getäuſcht ſah: warf er die Pergamente heraus, riß alle Wachsſiegel davon ab, ſchleppte einen Theil der Urkunden weg, und ließ die Uebrigen auf dem Boden zerſtreut, und durch das Entwenden der Siegel halb zerriſſen, liegen. Gaſſenbuben liefen mit den geraubten Pergamenten auf dem Kirchhofe und in den Gaſſen umher, und verkauften ſie für einige Schillinge; Andre wurden in ganzen Bündeln verſchleppt, aus den Siegeln Lichter gegoſſen u. ſ. w. Erſt nach geſchehener That ward der Raub entdekt, und nun wurden von der Polizei Vorkehrungen getroffen, um den weitern Unfug des plünderungsſüchtigen Haufens zu verhindern und die entwandten Urkunden wieder herbei zu ſchaffen. Man iſt auch ſo glüklich geweſen, den größern Theil derſelben, die Meiſten aber ſehr verunſtaltet, wieder zu erhalten." (Meyers Blick ꝛc. S. 97 ꝛc.) — Die jetzigen Domherren behalten ſo lange ſie leben, ihre vorige Einnahme und ſonſtigen Vorzüge. Die Einkünfte aus den Domcurien fallen nach dem Ableben eines Domherrn ſucceſſive der Stadt anheim. Das Kapitel läßt man ausſterben; ſo lange aber noch drei Canonici Majores vorhanden ſind, behält es als Kapitel ſeine Rechte, z. B. Jurisdiktion über die unter ihm ſtehenden Perſonen. Von den Ausſprüchen des Domkapitels findet indeſſen Supplikation zu Rath ſtatt. Der Domthurm wird abgebrochen und die Kirche gleichfalls. Die ſchöne Halle, der Schappendom genannt, wird vielleicht nach dem Wunſche der Kenner und Verehrer ſchöner Kunſtwerke erhalten. Der Domthurm iſt von der Erde bis zum Knopf 353 Fuß hoch. Bis zu 60 Fuß Höhe iſt die Grundmauer 13 Fuß dik und läuft höher auf bis zu 11, 6, und 4 Fuß zu. Die hölzerne, mit Kupfer gedekte Pyramide iſt 176 Fuß hoch. Man ſteigt

Digitized by Google

biſ zu dieſer auf ſehr bequemen Treppen und dann auf guten Leitern bis zu 30 Fuß unter dem Knopf, von wo ab die Ausſicht über die Stadt, die Ströme und das Land vortreflich iſt. Mox fuimus Troes. — Die Anſtalten und Geſellſchaften der hieſigen Judenſchaft, welche auf Veredelung der jüdiſchen Nation hinarbeiten, ſind vorzüglich: 1) „das Erziehungsinſtitut für Knaben," welches jezt unter der Aufſicht des Doktor Würzer's ſteht. 2) „Die Indüſtrieſchule für Mädchen," welche ſehr muſterhaft seyn ſoll und 3) „die Geſellſchaft der Freunde" welcher es bereits gelungen iſt, einige jüdiſche Jünglinge zu tüchtigen Handwerkern zu bilden. — Man ſagt, daß nach einem Rath- und Bürgerſchluſſe künftig die Prokuratorenſtellen nicht mehr verkauft, ſondern an würdige Männer verliehen werden ſollen. — Die Fahrt zwiſchen Tönningen und Hamburg über die Watten, iſt nun wirklich von den Engländern freigegeben. — Am 23. Jun. d. J. erhielt zu Jena Hr. Joh. Chr. Ulmann aus Hamburg die juriſtiſche Doktorwürde, nachdem er ſeine Inaugural-Diſſertation: De locatione creditorum in iterata ejusdem debitoris bonorum cessione ohne Vorſiz vertheidigt hatte. — Unterm 12ten September hat der Senat ein „Mandat wider das ungebührliche Betragen bei Einreichung und Abholung der Briefe von den hieſigen Poſten" ergehen laſſen. — „Blick auf die Domkirche in Hamburg. Von F. J. L. Meyer, Dr. Domherr" iſt bei Neſtler und in allen Buchhandlungen für 2 mℒ 8 ß zu haben. — Auf „das Buch für Kinder, welche verſtändig und fromm werden wollen, von J. C. D. Curio" kann man noch bis zu Ende des Octobers das Exemplar Drukpapier 2 mℒ; Schreibpapier 3 mℒ und Velinpapier 4 mℒ bei Neſtler und in allen Buchhandlungen unterzeichnen. Hamburg den 21. Sept. 1804.

Digitized by Google

XI.

Kurze Geſchichte der Hamburgiſchen Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nüzlichen Gewerbe.

(Fortſetzung. Siehe III. J. VIII. Heft. S. 231.)

Johann Jacob Buck, ein Kutſcherknecht, 49 Jahr alt, ſtürzte ſich den 2ten Junius, Morgens um 11 Uhr, vorſäzlich in die Alſter. Nach einigen Minuten wurde er von dem wachthabenden Feuerwerker Friedrich Schulz, der, um denſelben zu retten, bis an den Leib ins Waſſer gieng, mit Unterſtüzung der bei ſich habenden Mannſchaft, glüklich herausgezogen, und wie leblos ohne alles Bewuſtſeyn in die Conſtabler=Wache Vincent gebracht. Herrn Sievers Geſell, Schulz, kam zu Hülfe. Er fand noch einige Spuren des Athemholens. Als er ihn entkleiden ließ, bekam der Verunglükte eine ſtarke, anderthalb Stunden anhaltende Ohnmacht. Er wurde während dieſer Zeit fleißig mit wollenen warmen Tüchern gerieben, die mit Spiritus Vini befeuchtet waren; vorzüglich der Unterleib, der ſehr geſpannt war. Er wurde unter den Fußſohlen gebürſtet und ihm Spirituoſa unter die Naſe gehalten. Nach anderthalb Stunden erholte er ſich wieder. Es entſtand ein ſchwaches ängſtliches Athemholen und er brach etwas Waſſer mit Erleichterung aus. Jezt gab man ihm Thee mit Hoffmanniſchen Tropfen, worauf er ſich wohl befand. Allein um 2 Uhr Nachmittags ward er wieder ſchlechter. Der Doktor Beckmann wurde zu Hülfe gerufen, der das Geſicht des Verunglükten hochroth und aufgedunſen fand, die Augen hervorſtehend, ein Zittern der Hände, ängſtliches Athemholen und einen ſchwa=

chen, langſamen Puls. Der Arzt verordnete einen Aderlaß, ließ ihm bald darauf, da der Unterleib geſpannt war, ein Lavement aus Waſſer und Salz appliciren und gab, nach erfolgter Wirkung, ein Brechmittel, welches Alles die gewünſchte Wirkung that und die Zufälle linderte. Er gab dem Kranken nachher theils reſolvirende, theils ausführende Mittel und ſezte die fernere Kur in des Verunglükten Wohnung fort, ſo daß er am 12. Jun. völlig hergeſtellt von ihm entlaſſen wurde.

Ein Judenmädchen, Minkel, ſchon ſeit einiger Zeit melancholiſch, gieng heimlich des Nachts aus dem Hauſe und wurde bald vermißt. Nach Ausſage der Nachtwächter, hat man dieſe Perſon auf den Straßen tiefſinnig gehen ſehen. Des Morgens um 5 Uhr fand man ſie in dem Fleth hinter dem blauen Thurm. Man bat die Kattunarbeiter des Herrn Krüger um ihr Fahrzeug, um der Perſon zu Hülfe zu kommen, dieſe aber zur Schande der Menſchheit und des Chriſtenthums, verweigerten es. Es ſprangen daher die beiden Juden Littmann Herz und Israel Joſeph Plauth ins Waſſer und zogen dieſe Unglükliche leblos heraus. Sie brachten ſie in ihre Wohnung, holten den Rathschirurgus Friedrichs, der alle Verſuche zur Wiederbelebung, aber ohne Erfolg anſtellte. Philipp Glöde, ein Mann von ohngefähr 50 Jahren, welcher, als er den 10ten October Morgens um 4 Uhr in dem Kanal beim Schaarthor gefunden wurde, ſich noch an den Pfählen feſthielt. Die Bootsleute Iwen Swenſen und Joh. Swartau kamen ihm zu Hülfe und retteten ihn. Da er keine Nachricht geben konnte, wohin er gehöre, brachte man ihn nach der Wache beim Baumhauſe und auf Befehl des Prätors von da in ein Hoſpital.

Die Einnahme der diesjährigen „Ausſtellung von Kunſtwerken, Proben guter Arbeiten und nützlicher Erfin-

dungen" für die Einlaßbillette, betrug 257 mℒ 12 ß und die Ausgabe 159 mℒ 11 ß. Der Ueberſchuß von 98 mℒ 1 ß wurde zu dem, zur Aufmunterung des Kunſtfleißes beſtimmten Fond gelegt. Die Zuerkennung der zum Behuf dieſer Ausſtellung und zur Aufmunterung und Bekanntwerdung hieſiger Arbeiter, welche die Ausſtellung mit ihren Werken bereichert hatten, ausgebotenen Prämien von 5 und 3 Spec. Dukaten, wurde nach dem Verhältniß der eingelieferten Arbeiten und der Concurrenz einzelner Gewerke unter ſich, auf folgende Weiſe geordnet. 1) „Für Tiſchlerarbeiten." Dem Tiſchlermeiſter H. V. Pahlke, Aſſociirten der Geſellſchaft, für eine Damentoilette in der Façon eines antiken Piedeſtals, von weiſſem Ahornholze, ſtatt des wohlverdienten erſten Preiſes die goldne Ehrenmünze der Geſellſchaft. Dem Tiſchler C. C. Wölpern, für eine Kommode von Mahagoniholz, der zweite Preis. 2) „Für Plattirer- und Gürtlerarbeiten," dem ſich in Hamburg niedergelaſſenen engliſchen Plattirer J. G. Richards, für Proben von plattirter und gravirter Arbeit an Wagen und Pferdegeſchirr, der erſte Preis. Dem Metallarbeiter J. F. Schulz, für metallne Thürbeſchläge ꝛc. der zweite Preis. 3) Folgende Profeſſioniſten, deren eingelieferte Arbeiten ohne Concurenz mit ähnlichen von derſelben Gattung waren, erhielten, der Norm der Prämien-Bekanntmachung gemäß, den zweiten Preis: a) Der Maurermeiſter und Gipſer, K. C. Greve, für verſchiedene Ornamente ꝛc. von Gips. b) Der Formſchneider J. J. G. Gottfried, für eine Kattundrukkerform. c) Der Schuhmachermeiſter J. G. Salfeldt erhielt für von inländiſchen Weiden geflochtene Hüthe zur Aufmunterung ſeiner Indüſtrie eine Belohnung von 3 Spec. Dukaten. 4) Noch erhielten folgende Perſonen Prämien: a) Der Huthfabrikant D. Koopmann, für eingelieferte Kaſtorhüthe. b) E. Erikſen,

Tiſchlergeſelle, für das Modell eines Feldgeſtänges zu Salzwerken.

Die „Benutzung gemeinnütziger Volksſchriften" wurde auch in dieſem Zeitraum durch Verſendung des Beckerſchen Noth- und Hülfsbüchleins und des Fauſtiſchen Geſundheitskatechismus, nach Ritzebüttel ꝛc. und durch Vertheilung eines ſeparaten Abdruks des Beitrags der Geſellſchaft zu dem gemeinnützigen Almanach von 1795: „Die vorſichtige Behandlung der Sterbenden und die Rettungsanſtalten für Ertrunkene" betreffend, in den Stadt- und Landſchulen bewirkt. Die gemeinnützigen Vorſchläge zur Errichtung einer „Erſparungskaſſe für Fabrikanten und Profeſſioniſten" beſchäftigten fortdauernd die Geſellſchaft. Von dem Schultheis, Doktor Wieland, in Baſel, waren einige der von ihm erbetenen Aktenſtükke über die dortige, damals wichtig gewordene Erſparungsanſtalt eingegangen und der in dieſer Rükſicht beſtehenden Comittee, welche nun aber aufgelöſet wurde, mitgetheilt. Die oft empfohlne „Anpflanzung der italieniſchen Pappeln" zur Verſchönerung unſerer Spatziergänge, Landſtraßen und Gegenden überhaupt, erhielt bei den glüklichen Veranſtaltungen der Kirchen, ihre Begräbnißplätze auſſerhalb der Stadt zu verlegen, eine nähere Ausſicht zur Ausführung. Es wurde nemlich vorgeſchlagen, die angelegten Begräbnißplätze mit dieſem maleriſch ſchönen Baume zu umpflanzen, ihn in einzelnen Gruppen auf die Plätze ſelbſt mit andern Bäumen vermiſcht, zu ſetzen und die Zugänge damit einzufaſſen, wobei die charakteriſtiſche Anſicht dieſer Plätze allerdings ſehr gewinnen müßte. Falls die geſuchte Einwilligung eines der Kirchen-Collegien erfolgen ſollte, wollte die Geſellſchaft auf ihre Koſten Einen dieſer Begräbnißplätze vor der Stadt mit Pappeln bepflanzen laſſen um ſo, wenn's möglich, die Nachfolge der Uebrigen dadurch zu bewirken. Der große, von jedem guten Bür-

Digitized by Google

ger, der wahres patriotiſches Verdienſt ſchäzt, tief em⸗pfundene Verluſt des am 9ten October 1794 verſtorbenen Syndikus Matſen und die unzweideutigen Beweiſe all⸗gemeiner Liebe und Verehrung, welche noch am Grabe des Unvergeßlichen von Hamburgs Bürgern gegeben wur⸗den, veranlaßten den Doktor und Domherrn Meyer, als proponirenden Sekretär der Geſellſchaft, zu dem Vor⸗ſchlage eines Ehrendenkmals für dieſen treflichen Mann in dem Verſammlungsſaale der Geſellſchaft, welcher auch allgemeinen Beifall fand. Hrn. Landelin Ohnmacht, einem vorzüglichen deutſchen Künſtler, wurde der Auftrag ertheilt, das nach dem Tode Matſens in Alabaſter ge⸗ſchnittene Bildniß in einer vergrößerten Nachbildung zu verfertigen, um es in dem Verſammlungsſaale der Geſell⸗ſchaft aufzuſtellen. (Dieſes Denkmal von carariſchen Mar⸗mor mit Matſens Profilportrait von Alabaſter wurde im Anfange des Jahrs 1796 errichtet und eingeweiht.)

Ein Gedanke, der in Deutſchland Aufſehen erregte, der Geſellſchaft mitgetheilt und ihrer Aufmerkſamkeit em⸗pfohlen wurde, mußte die Theilnahme der Societät erre⸗gen. Dies war die bekannte chimiſche Unterſuchung des Hofraths Ebell in Hannover, über die „Glaſur des ge⸗wöhnlichen Küchengeſchirrs,“ deren Beimiſchung von Blei von ihm als die verſtekte Urſache der fürchterlichſten Krank⸗heiten und des Todes vieler Menſchen angegeben wurde. Die Mitglieder der Geſellſchaft, welche Aerzte und Che⸗miker waren, übernahmen die Unterſuchung dieſer wichti⸗gen Angelegenheit.

Schon im Jahr 1769 beſchäftigte ein für die Schif⸗fahrt und den Waſſerbau äuſſerſt wichtiger Gegenſtand: die Vertilgung des den Schiffen und allen Waſſerge⸗bäuden ſo verderblichen Seewürms (teredo navalis) die Aufmerkſamkeit der Geſellſchaft durch öffentliche Bekannt⸗machung eines in Norwegen erfundenen Gegenmittels.

Digitized by Google

Doch ſchien es, daß weder dieſes Mittel noch viele andre ſeitdem in Holland und England beſonders gemachte Verſuche mit ähnlichen Erfindungen, den gehoften Zwek, ein durchaus ſicheres Mittel gegen die Verheerungen dieſes Wurms ausfindig zu machen, erfüllt habe; denn die Klagen über dieſe Verheerungen waren noch immer allgemein. Die neuen, von dem Direktor Woltmann in Cuxhaven angelegten Waſſergebäude wurden von demſelben Verderben angegriffen, welches die eingeſandten zweijährigen Bauhölzer von den dortigen Schleuſen bewieſen. Der Erbauer dieſer Schleuſen erſuchte dabei die Geſellſchaft, ihre Aufmerkſamkeit noch einmal dieſem Gegenſtande zu widmen, um wo möglich durch auszufindende Mittel dem großen Uebel entgegen zu arbeiten. Mehrere Mitglieder übernahmen dieſerwegen die Correſpondenz nach Holland und England und bei aller Mißlichkeit des Erfolgs, that die Geſellſchaft, um hierin das Aeußerſte zu thun, was in ihren Kräften ſteht, dem Proponenten den Vorſchlag, eine mit anſehnlichen Prämien begleitete Preisaufgabe über dieſen Gegenſtand bekannt zu machen. Ein Sachkundiges Mitglied trat mit Herrn Woltmann noch über einige vorläufig anzuſtellende Verſuche von Gegenmitteln, z. B. von Steinkohlentheer, in Briefwechſel. — Auch über die Anlegung eines Telegraphen oder einer Fernſchreibe-Maſchine zu Cuxhaven, wurde berathſchlagt. — Der Regierungsrath Medicus in Heidelberg rieth der Geſellſchaft mit Einſendung ſeiner Schrift über den Acacienbaum (Robinia pseud'acacia) die Beförderung der Anpflanzung dieſes Baums dringend an, als ein Mittel, dem bevorſtehenden Holzmangel zu wehren und in wenig Jahren einen ſchnell wachſenden, zu jedem Gebrauch nuzbaren Baum zu erziehen. Das hieſige kalte Klima ſcheint, nach dem Ausſpruch Sachkundiger, dieſer Baumzucht zuwider zu ſeyn, unerwogen, daß es auch an

Digitized by Google

Plaz zum Anbau fehlt, das ſehr brüchige Holz dieſes Baumes an ſich ſelbſt den heftigen Stürmen nicht widerſtehen kann und alſo der verſprochene Vortheil davon ſchwerlich zu erreichen ſeyn würde. Nach dieſen Betrachtungen wurde der Vorſchlag vor der Hand zurük gelegt. Es iſt dennoch aber wohl nicht zu läugnen, daß der Anbau der Acacie, wo nicht als Baum doch als Strauch zu Hekken und Befriedigungen ſehr zu empfehlen wäre. — Von dem Hamburgiſchen, als einem ſehr geſchikten Arbeiter bekannten Inſtrumentenmacher Berner, wurde der Geſellſchaft die Vollendung eines, deutſchen Kunſt und Fleiß ehrenden, Werks angezeigt, das den einſtimmigen Beifall der Mitglieder, welche ſeiner Einladung, es in Augenſchein zu nehmen folgten, erhielt. Es beſtand in einem überaus gut und mit Geſchmak gearbeiteten Schreibbüreau, worin ſich ein Klavier von fünf Octaven, ein Flötenſpiel und andre ſinnreiche Einrichtungen befanden. — Für den Apothekergeſellen Seidenſchnur wurde eine Privatſubſcription bewerkſtelligt. Die auf zwei Jahr unterſchriebene Summe betrug 50 ℛ jährlich und wurde dem Doktor Schütt zur Verwendung für den jungen Mann übergeben.

Von London wurde der Geſellſchaft ein Schreiben ihres Mitgliedes, Herrn Voght, über die Einrichtung und Verfaſſung der dortigen Armenanſtalt mitgetheilt, welches zugleich für die Hamburgiſche allgemeine Armenanſtalt die ehrenvolle Bemerkung dieſes ſcharfſichtigen Beobachters enthielt, daß bei aller erreichbaren Zwekmäſſigkeit der engliſchen wohlthätigen Anſtalten, die innere Verfaſſung und Zwekmäßigkeit der unſrigen bei der Vergleichung mit jenen keinesweges verliere. Von ihrem Aſſociirten, dem Rath Becker zu Gotha, erhielt die Geſellſchaft eine neue Auflage ſeines gemeinnützigen Volksbuchs, unter dem Titel: „Noth- und Hülfsbüchlein;"

von dem Prediger Wagnitz zu Halle ſein in drei Theilen beſtehendes Werk „über Zuchthäuſer;“ von dem Hofrath Vogel ſein Werk „über den Nutzen der Seebäder;“ von dem Hofrath Ebell zu Hannover ſein Werk „über die Bleiglaſur des Küchengeſchirrs“ und von einigen andern Auswärtigen einige kleine Abhandlungen über gemeinnützige Gegenſtände zum Geſchenk. — In Anſehung der beförderten Bienenzucht erhielten folgende Preisbewerber die Prämie von 15 mℒ. 1) Johann Nicolaus Ströhlein, Tiſchler zu Mohrfleeth, welcher im vorigen Jahre die Prämie erhalten und in dieſem Jahre ſeine Anlage mit acht Körben vermehrt hatte. 2) Adolph Gerhard Janßen in Eimsbüttel, hatte im Frühjahr ein neues Bienenſchauer gebauet, es mit vier Körben beſezt und ſolche bis auf zehn Stük vermehrt. 3) Joachim Dabelſteen, in Eppendorf, hatte von zwei im Frühjahre gebaueten Bienenſtökken im Sommer ſechs Stökke gezogen und alſo die Anzahl auf acht Stökke erhöht. 4) Hans Jochim Knoloch, in Barmbeck, hatte eine neue Anlage gemacht und überhaupt 18 Stökke beſezt. 5) Jacob Hinrich Wittenberg, auf dem grünen Deich, hatte eine Anlage von ſechs Bienenſtökken gemacht und ſolche bis auf Achtzehn vermehrt. 6) Friedrich Hülſcher, zu Wohltorf, hatte eine neue Anlage von einigen Bienenſtökken gemacht.

Mit der Publikation des halbjährigen Programms der Geſellſchaft, wurde die neue Einrichtung getroffen, daß es beſonders und um ſo ausführlicher gedrukt, als es wegen der übertriebenen Inſerationskoſten der Zeitungen möglich war und ſowohl mit der Wieringſchen Zeitung ausgegeben, als auch bei den Mitgliedern herumgeſandt wird. Die Preisfragen und Preisvertheilungen werden in hieſigen Blättern beſonders bekannt gemacht und das Programm ſelbſt in dem allgemein gele-

ſenen Reichsanzeiger und falls es die Umſtände erfordern, ganz oder nur die Preisfragen, auch in andern öffentlichen Blättern abgedrukt. Für einzelne, beſonders wichtige Vorfälle, wo die Geſellſchaft noch, in Anſehung des innern Goldgehaltes ihrer Ehrenmünze, eine höhere Belohnung für menſchenfreundliche Verwendungen, oder dem ſich auszeichnenden Verdienſt geben mögte, wurde die Ausprägung der goldenen Ehrenmünze zu einem höhern Goldgewicht vorgeſchlagen und beſchloſſen. Die vorzüglichſten Künſtler und Profeſſioniſten, welche in dieſem Sommer die Mittwochs-Verſammlung der Geſellſchaft beſuchten, waren folgende Herren: Richards, Plattirer aus Londen; Gröger, Portraitmaler aus Ratzeburg; Ohnmacht, Bildhauer aus Schwaben und Henzi, Direktor einer Kunſthandlung in Holland. Noch hatten verſchiedene Tiſchlergeſellen gut gearbeitete Modelle, Zeichnungen ꝛc. der Mittwochs-Verſammlung vorgelegt.

Folgende Herren waren in dieſem Zeitraume als contribuirende Mitglieder der Geſellſchaft beigetreten: Matth. Erdm. Gottfr. Zimmermann, Chriſt. Friedr. Weiß, Franz Detl. Bieber, Doktor Kunſemüller, Paſtor Georg Bernhard Grautoff, Friedr. Peter Ruppnau, Friedr. Andr. Rahlof und Johann Claeßen. Paſtor Grautoff und Herr Claeßen wurden, ihrem Wunſche gemäß, zu Mitgliedern der Deliberations-Verſammlung erwählt. Drei Mitglieder und zwei Aſſociirte verlor die Geſellſchaft durch den Tod, nemlich den berühmten Baumeiſter Ernſt Georg Sonnin, Einen der Stifter der Geſellſchaft; den Doktor Johann Ulrich Pauli, den Hauptſtifter derſelben; den Doktor der Rechte and Domherrn', Nicolaus Stampeel; den Syndikus Nicolaus Matſen, d. R. Dr., Einen der liebenswürdigſten und thätigſten Hamburgiſchen Patrioten und den Hamburgiſchen

Lootſen-Inſpektor und Commandeur Joh. Anton Lange zu Cuxhafen, Aſſociirten der Geſellſchaft, Männer, welche das edle Lob verdienen, welches der proponirende Sekretär, Herr Meyer, ihnen in ſeinem Amtsberichte von 1794 ertheilt.

(Die Fortſetzung folgt.)

XII.

Ueber einige zum Theil noch nicht bekannte oder noch nicht genug beherzigte Quellen der Verarmung in Hamburg.

Fragmentariſche Betrachtungen von Theophilantropos.

I.

Nothwendigkeit, die Quellen der Verarmung aufzuſuchen.

Dieſe Nothwendigkeit beſtreitet ſicher Niemand, der über die wichtigſten Angelegenheiten des Staats und der Menſchheit nachdenkt, weil es unmöglich iſt, ein Uebel zu heben, ohne die Quelle deſſelben zu verſtopfen und weil man keine Quelle verſtopfen kann, ohne ihren Urſprung entdekt zu haben. Iſt es möglich, die Quellen der Verarmung Alle zu entdekken; ſo können wir auch die Mittel ausfinden, die Armuth unter uns gänzlich aufhören zu laſſen. Welch ein unſchäzbares Glük wäre dies für den Staat? Allein, wie dies auch denkende Hamburgiſche Patrioten längſt bemerkt haben, die Quellen der Verarmung ſind auch zugleich die Quellen des immer zunehmenden Verderbens der dienenden Klaſſe. Durch die Verſtopfung derſelben würden alſo zwei der ſchreklichſten

Digitized by Google

Uebel und Gebrechen der Geſellſchaft geheilt. Welch ein Gewinn für die bürgerliche Glükſeligkeit? Durch die Hebung beider zerſtöhrenden Uebel würde man eine höhere Moralität der arbeitenden Klaſſe bewirken und dies müßte abermals einen nicht zu berechnenden wohlthätigen Einfluß auf die Bildung aller Staatsbürgerklaſſen haben. Die Aufſuchung der Quellen der Verarmung iſt daher nicht allein nothwendig, ſondern ſie iſt Eine der heiligſten Pflichten jedes Staatsbürgers, beſonders des menſchenfreundlichen Denkers, der es nie vergißt, daß wir Alle eines Geſchlechts und zwar vom Geſchlechte der Gottheit ſind. Wenn ich es wage, in dieſen fragmentariſchen Betrachtungen den Leſern meine Erfahrungen und Beobachtungen darzulegen, ſo geſchieht dieſes nicht, weil ich ſie durchaus für neu und ungeſagt halte, ſondern um jene heilige Bürgerpflicht zu erfüllen; Hamburgs edle Einwohner von Neuem auf dieſen Gegenſtand aufmerkſam zu machen und in der Hofnung, daß ich doch vielleicht Etwas ſagen könnte, was bisher nicht gehörig beachtet oder beſprochen worden iſt. Uebrigens mache ich auf die Wohlthat der Menſchenrechtsregel Anſpruch: in magnis voluiſſe ſat eſt.

II.

Edle und unſchäzbare Bemühungen der patriotiſchen Geſellſchaft, dieſe Quellen zu entdekken.

In dem erſten Bande der „Verhandlungen und Schriften der Hamburgiſchen Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nüzlichen Gewerbe" (Hamburg 1792) befinden ſich unter Andern die „Verhandlungen der Geſellſchaft über die Unterſuchung der vorzüglichſten Quellen der Verarmung in den niedern Ständen, in beſondrer Rükſicht auf Hamburg und der wirkſamſten und anwendbarſten Mittel, dieſer Verarmung zu wehren." Im zweiten Bande (Hamburg 1793) lieſet man die Verhand-

Digitized by Google

lungen der Geſellſchaft über die Beantwortungen der im Jahr 1790 bekannt gemachten, das Sitten-Verderben der Bedienten betreffenden Preisfrage. Beide Theile muß man mit einander verbinden und mit Aufmerkſamkeit leſen, um ſich einigermaßen einen Begriff davon zu machen, wie angeſtrengt, wie edel die Bemühungen der Geſellſchaft waren, um hier den höchſt möglichſten Grad der Vollkommenheit zu erreichen und wahrlich ihre Anſtrengungen ſind für das Ganze, für Bürgerwohl und Staatsglük ſehr wohlthätig geweſen. Es giebt freilich Menſchen, die dies nicht entdekken können, aber die haben auch keine Augen zum Sehen und keine Herzen zum Empfinden. Diejenigen aber, welche glauben, daß in jenen patriotiſchen Verhandlungen Alles erſchöpft ſey, was über dieſe höchſt wichtige Materie geſagt werden kann, irren ebenfalls. Eben deswegen hat jene ehrwürdige Geſellſchaft in ihren Schriften, dieſen reichen und köſtlichen Magazinen für den patriotiſchen Denker, dieſe Verhandlungen aufgeſtellt, damit die Nachkommenſchaft wiſſe, wie weit ſie in ihren angeſtrengten Verſuchen gekommen iſt und die Söhne des Vaterlandes anzufeuern, in die Fußſtapfen der edelſten Bürger zu treten, die für das Glük der Menſchheit raſtlos thätig waren. Hamburgs Söhne! welche Vorbilder habt Ihr? Nachruhm im Allgemeinen iſt ein eitles, erbärmliches Ding; aber der iſt edel und ſchön, in den Annalen der Menſchheit bei jenen ehrwürdigen Namen zu ſtehen, welche dem Vaterlande ewig heilig bleiben werden.

III.

Welche Quellen der Verarmung entdekte die patriotiſche Geſellſchaft? Günther. Sieveking. Voght.

Dieſe drei, um unſern Staat überhaupt und um unſer Armenweſen insbeſondre hochverdiente Männer, geben in ihrem „Commiſſions-Bericht über die, dieſen Gegenſtand

betreffenden Preiſsſchriften" (S. „Verhandlungen ꝛc. 2ter Band Seite 355 ꝛc.) nach dem Faden dieſer Preiſsſchriften folgende Quellen der Verarmung an: 1) Herabwürdigung des Handwerkſtandes an einem Ort, wo nur der Kaufmann gilt. Mit Wahrheit ſagen die Berichtabſtatter: „ſolchen Handwerkern, die ſich durch Einſichten und Ausbildung auszeichnen, wird es in einem Staat, wo es Gottlob nur wirklicher, bürgerlicher Verdienſte und eines gewiſſen Grades von Kultur bedarf, um auf Bürgerehre und bürgerliche Achtung Anſpruch machen zu können, leicht werden, ſich und ihrem Stande dieſe zu erwerben." Im eigentlichen Verſtande findet in Hamburg keine Herabwürdigung der Handwerker ſtatt. Auch genießt der Kaufmann geſezlich keine Vorzüge vor dem Handwerker, die dieſer ſich nicht in jedem Augenblikke verſchaffen könnte, wenn er Geld dazu hat. Für die Rechte und Privilegien, welche die Kaufmannſchaft, oder verſchiedene ihrer Zweige etwa beſitzen mögten, haben die Gewerke ihre Innungen und beſondern Privilegien. Vor dem Geſetze ſoll und muß eine vollkomnne Gleichheit exiſtiren, d. h. gleiche Verbrechen müſſen gleich beſtraft, gleiche Rechte gleich geſchüzt werden. Fehlt man hiergegen, ſo liegt die Schuld an Individuen, an Vorurtheilen, an Anmaßungen, die geſezlich nicht ſtatt finden dürften; und nicht an Hamburgs vortreflicher Conſtitution. Blos Vorurtheile, die allenthalben ſchwer und in einem republikaniſchen Staate äußerſt ſchwer auszurotten ſind, veranlaſſen in gewiſſer Rükſicht eine Herabwürdigung des Handwerksſtandes in Hamburg. Es ſteht nicht in der Macht der Geſellſchaft, dieſe Vorurtheile nieder zu werfen. Allein, ſie hat hierin gethan, was ſie konnte. Sie nimmt „Handwerker, die ſich durch vorzügliche Einſichten und durch gemeinnützige Verdienſte auszeichnen, zu Aſſociirten auf. Sie hielt es vielleicht in dieſer und in mehrerer

anderer Hinſicht gerathen, auch in den höhern Ständen es zu einem Theil der Erziehung zu rechnen, jeden Knaben irgend ein Handwerk lernen zu laſſen und einige wirklich zum Handwerk zu beſtimmen." Dieſer leztere Gedanke, welcher beſonders dem verewigten Sieveking ſehr am Herzen lag, wird wohl nie gegen die ſtürmiſch kämpfende Macht der Vorurtheile realiſirt werden können. Ich wüßte nicht, was die Geſellſchaft zur Hebung des Handwerksſtandes noch thun könnte, wenn es nicht etwa das wäre, daß ſie in ihren Preis- Belohnungs- und Belobungs-Ertheilungen auch nicht den geringſten Unterſchied zwiſchen einem Handwerker, einem Kaufmann und einem Gelehrten machte. Entweder ſie benenne Alle oder Niemand Herr. Der Staat könnte mehr für die Hebung des Handwerksſtandes thun. Ein idealiſcher Vorſchlag dazu wäre, daß ein Jeder, welcher Bürger würde und ſich nicht zu Einer der beſtehenden Zünfte und Innungen rechnete, doch, nach dem Beiſpiele von London, zu einer derſelben ſich bekennen müßte; daß die Stadt bisweilen Ehrenhalber das Bürgerrecht ertheilte und bei dieſer Ertheilung zugleich die Zunft beſtimmte, zu welcher dieſer Ehrenbürger gehören ſollte. Ohne auf ein Ideal zu ſehen und ohne alle Schwierigkeiten könnte der Staat dadurch den Handwerksſtand ehren, daß bisweilen ein reicher, geſchikter, ſehr gebildeter und allgemein geachteter Handwerker zum Senator erwählt würde, welches den Grundgeſetzen des Staats nicht zuwider, ſondern vielmehr ganz analog iſt. Dadurch würde dieſer Stand, wenn wir überall in Hamburg von Ständen reden dürfen, weil alle Hamburger Bürger ſind, wenigſtens um einen Grad in der Kultur und im Anſehen gehoben und dadurch würden auch Bemittelte bewogen werden, ſich einem anſtändigen Handwerke zu widmen. Dadurch würden alle Hand-

Digitized by Google

werker ein Ehrgefühl erhalten, welches am ſicherſten wider die Verarmung ſchüzt. Daß dieſer Vorſchlag realiſirt werden könnte, weiß ich. Ob er je realiſirt werden wird? Θεων εν γουνασι κειται. Geringſchäzung der Handwerker iſt alſo in Hamburg eigentlich nicht denklich und folglich auch eigentlich keine Quelle der Verarmung in Hamburg.

2) „Verſäumte wiſſenſchaftliche und ſittliche Bildung der Zöglinge.“ Schlechter Unterricht iſt allenthalben eine, und zwar eine ganz vorzügliche Quelle der Verarmung. Was die nie genug geprieſene hieſige Armenanſtalt gethan hat, dieſe Quelle zu verſtopfen, davon wird weiter unten die Rede ſeyn. Von der patriotiſchen Geſellſchaft iſt in dieſer Rükſicht außerordentlich Viel verſucht und realiſirt, durch ihren Lehrvortrag für Handwerker und durch ihre Zeichnenſchulen. Nicht nur die Geſellſchaft oder die Armenanſtalt muß in dieſer Rükſicht wirken, ſondern auch der Staat, und vorzüglich dieſer, ſelbſt. Freilich iſt ſeitdem das Johanneum verändert und, wie man will, verbeſſert. Aber für die Kirchen- und Nebenſchulen iſt äuſſerſt, äuſſerſt wenig oder gar Nichts gethan. Eine totale Schulverbeſſerung gehört noch unter die frommen Wünſche. Einzelne Jugendlehrer, welche zur Verbeſſerung des Schulunterrichts gern beitragen oder wirken wollen, werden zurükgeſcheucht, mit Kaltſinn behandelt und nicht aufgemuntert, weil ſie nicht Doctores Bullati oder Protegés der Stimm- und Wort-führenden Herren X. Y. Z. ſind. Doch, hierüber werde ich gelegentlich meine Stimme in der Wüſten erheben. Genug, ohne eine Total-Verbeſſerung der Hamburgiſchen Schulen kann die Quelle der wiſſenſchaftlichen und ſittlichen Unwiſſenheit nicht verſtopft werden. Alles, was bis zu dieſem Zeitpunkte die patriotiſche Geſellſchaft und die Armenanſtalt thut, ſind Palliative, welche das Uebel zum ärgern Ausbruch kom-

men laſſen Faſt alle Zöglinge, welche in den Bildungs-anſtalten dieſer beiden vortreflichen Communen gebildet werden, ſind reeller Gewinn für das Ausland. Wir tauſchen ſie für rohe Menſchen um, die über kurz oder lang unſrer Armenanſtalt zur Laſt fallen, und deren Kinder abermals durch die Armenanſtalt oder patriotiſche Geſellſchaft gebildet werden müſſen.

3) „Die Verdorbenheit der Dienſtboten und deren zu häufiges und zu frühes Heirathen." Ueber den erſten dieſer Punkte hat die Geſellſchaft beſondre Preisfragen veranſtaltet, die ich im Verfolge meiner fragmentariſchen Betrachtungen auch etwas beleuchten werde. Gegen den Zweiten glaubt Einer der Preiswerber, könnte nur die Verfügung helfen, keine Heirath zuzulaſſen, wenn nicht das Brautpaar die Wahrſcheinlichkeit eines hinreichenden Broderwerbs zu erweiſen im Stande iſt, und zugleich einen verhältnißmäßigen Nothpfennig deponirt, der alsdann nur in erwieſenen, von der Armenanſtalt zu entſcheidenden Nothfällen erhoben werden dürfte, und deſſen Zuſammenſparung zugleich unſerm Geſinde Frugalität und Sparſamkeit lehren würde. Ob eine ſolche Verfügung zu rathen wäre? Ob nicht noch ſchlimmere moraliſche und politiſche Uebel die unausbleiblichen Folgen davon ſeyn würden? Voght antwortet: „Was iſt der Staat beſſer daran, wenn dieſe Leute uneheliche Kinder zeugen? — Wo Menſchen leben können, leben ſie; wo ihrer zu viel ſind, kränkeln und ſterben ſie, bis das Verhältniß wieder hergeſtellt iſt. Und ſo lange nicht dieſe Beſorgniß die Ehen hindert, ſo lange Mangel an Arbeit dieſe Menſchen nicht forttreibt, wird kein Polizeigeſez bei unſrer Verfaſſung dieſe falſche Bevölkerung hindern." Günther behauptet: „Es iſt aber eben ſo wahr von der andern Seite; daß auch in der großen Stadt nicht weniger als in der kleinen, die Total-Summe der dem Staat zur

Laſt fallenden Armen-Anzahl durch dieſe unüberlegten Ehen brodloſer Menſchen vergrößert wird; daß dieſe Vergrößerung der Armen-Anzahl immer Verluſt in der Staats-Bilanz iſt; und daß, wenn auch der Staat im Ganzen dabei beſtehen und blühen kann, doch immer der Einzelne, der hier das Opfer eines unüberlegten Schrittes wird, Rettung verdient, ehe er den unwiederruflichen Schritt thut. Und ſollte denn vermehrte Immoralität und vermehrte Anzahl der unehelich Gebornen wirklich ſo allgemeine Folge dieſer Erſchwerung der Ehen ſeyn? — Bei einem gleich von Anfang verarmten Haushalt aber iſt faſt ohne Rettung lebenslängliches Elend und gänzlicher Verfall der Moralität, ohne Hofnung der Wieder-Aufraffung, die Folge; beſſer alſo, daß der Staat im erſten Fall den Fündling ernähre, als daß er im lezten Fall Mann, Weib und Kinder ernähren muß." Sieveking ſagt: „Ich gebe alle die traurigen Folgen der unüberlegten Ehen der ärmern Volksklaſſen zu. Aber ich kann mich doch nicht überreden, daß der Staat das Recht habe, einen ſolchen Eingriff in ein Recht der Menſchheit zu thun. Für die Finanzen mögte dies freilich gut ſeyn; für Moralität nach meiner Meinung nicht. Die ſchlechten Folgen der Liederlichkeit ſind allgemein und gewiß; die ſchlechten Folgen der Ehen der ärmern Volksklaſſe ſind Beides nicht."

Das Reſultat alſo wäre? „Die Depoſition eines verhältnißmäßigen Nothpfennigs" iſt unthunlich und gegen dieſe Hauptquelle der Verarmung, gegen das leichtſinnige Heirathen, nicht anwendbar. Aber iſt denn gar Nichts dagegen zu thun? Das wäre traurig! Denn in der That, „leichtſinnig geſchloſſene Ehen ſind für den Staat weit ſchädlicher, als das Kinderzeugen auſſer der Ehe," beſonders in Rükſicht auf Hamburg. Dies zu beweiſen, würde mir nicht ſchwer fallen. Ich will aber nur einige Ge-

Digitized by Google

danken darüber hinwerfen, weil ich zu wichtigern Betrachtungen eilen muß. Faſt alle Ehen zwiſchen zwei jungen unbeſonnenen Leuten werden geſchloſſen, um ſich, ihrer Meinung nach, dadurch unabhängiger zu machen und ſich ihren Lüſten und Begierden deſto ungeſtörter überlaſſen zu können. Sie leben und verzehren, wenn ſie ja Etwas haben, herrlich und in Freuden, ſo weit ihr Geld, der Brautthaler und ihr geringer Hausrath und Kleidungsvorrath dauert. Arbeiten? Es war Eine der Haupturſachen ihrer Verheirathung, daß ſie nicht mehr oder nicht mehr ſo Viel arbeiten wollten, als ſie es in ihren bisherigen Verhältniſſen mußten. Ein junges Ehepaar, welches auf Arbeit ſpekulirt, heirathet nicht leichtſinnig, ſondern mit Ueberlegung und mehr nach Vernunft als nach Sinnlichkeit. Die Liebe unbeſonnener Heirathsluſtigen, deren Siz man mehr in dem ſechsten Sinne als im Herzen ſuchen muß, dauert nur ſo lange, bis der ſchrekliche Mangel an die Thür klopft und das pflegt ſchon nach den erſten vier Wochen zu geſchehen. Die Armuth mit ihrem ganzen ſcheuslichen Gefolge ſtellt ſich ein. Die Geigen und Pfeifen im Hotel de Nelſon, bei Rhode ꝛc. ꝛc. ꝛc. verſtummen für die Unglüklichen; die Reue iſt herbei gehinkt und foltert mit ihren unnennbaren Qualen. Wo ſuchen die Bethörten die Quelle ihres Unglüks? Wahrlich nicht da, wo ſie entſpringt, ſondern der Eine in dem Andern! Einer wird dem Andern unerträglich; Jedes geht nun ſeinen eignen Weg. Und dieſer Weg? Er iſt ſchreklich und grauſend. Liederlichkeit, Ausſchweifung, Unredlichkeit, Diebſtahl, Betrügerei aller Art, Kuppelei, Jugend- und Dienſtboten-Verführung ꝛc. ſind die ſchwarzen Felſen, welche ihn allenthalben umgeben und durchſchneiden. Das Gift des Verderbens dringt durch alle Adern. Früh oder ſpät endet dieſer Weg in den Anſtalten der Armenpflege, welcher ſie ſich aufbürden, im Zuchthauſe oder wohl gar

auf dem Rabenſteine. Sind ein oder mehrere Kinder in einer ſolchen Ehe erzeugt, ſind Einige auf eine wilde Art hineingekommen, was muß der Staat von dieſen Zöglingen erwarten? Krüppel an Leib und Seele; Ungeſunde an Kopf, Herzen und Körper und in den körperlich Geſunden, Kandidaten für ſeine Zuchthäuſer und Hochgerichte. Kinder, auſſer ehelicher Verbindung erzeugt, welken entweder früh dahin, oder ſie werden durch Umſtände gezwungen, durch keine mütterliche Affenliebe verhätſchelt, oft ſehr nüzliche Mitglieder des Staats und ſuchen gröſtentheils durch Bürgertugenden die leichte Infamie auszulöſchen, welche noch immer ihrer Geburt, obgleich jezt ſehr ſchwach anklebt.

Ob ich denn das Kindererzeugen auſſer der Ehe, der geſezlichen und ehelichen Procreation vorziehe? dafür behüte mich der Himmel! Unter allen geſellſchaftlichen Einrichtungen ſehe ich die Ehe als Eine der ehrwürdigſten und heiligſten an. Aber hier iſt die Frage, welches von zwei ſchreklichen Uebeln das minder ſchädliche ſey? Eine unbeſonnen und leichtſinnig geſchloſſene Ehe macht zehn, zwanzig, bis dreißig Perſonen unglüklich; eine Geburt auſſer der Ehe höchſtens zwei bis drei. Beide ſind die trübeſten Quellen der Verarmung; Beiden muß entgegen gearbeitet, aber Beide müſſen auch in der Betrachtung getrennt werden. Mittel, welche das Eine verhindern, haben nicht nothwendig das Andre zur Folge. Dem Einen kann man vielleicht mit Erfolg Dämme entgegen ſetzen, ohne das Andre hindern zu können. Beſchäftigt man ſich weiter mit der Vergleichung beider Uebel, ſo bietet ſich der Einwurf von ſelbſt dar, „das Kindererzeugen auſſer der Ehe gebe zum Kindermorde Veranlaſſung, nicht aber die eheliche Procreation.“ Nimmt man dieſes ſo an, daß an unehelichen Kindern mehr Morde begangen werden, die ſich zu einer gerichtlichen Unterſuchung

Digitized by Google

qualificiren, als an ehelichen Kindern, ſo habe ich Nichts darüber zu ſagen. Aber Mord iſt Mord. Und nun behaupte ich, daß in den raſenden Ehen, wie ich ſie wohl nennen mögte, mehr Kindermorde ſtatt finden, als bei unehelichen Kindern. Beweiſe davon würden ein zu fürchterliches Gemälde abgeben, als daß ich meinen gefühlvollen Leſern einen Umriß davon geben dürfte. Wer unbefangen unter ſeinen Brüdern wandelt; wer allenthalben Menſch iſt und an menſchlichen Angelegenheiten Theil nimmt; wer ein mitempfindendes Herz und Augen zum Sehen hat, der wird mir dieſen Beweis gern ſchenken und für Andre wäre er ſo gut als gar nicht gegeben. Kann der Staat gegen dieſe unbeſonnenen Ehen gar Nichts anordnen? Sicher, ſobald ich nur annehmen darf, wie ſich das in unſerm kleinen Staate recht gut annehmen läßt, daß alle Glieder deſſelben nur eine einzige Familie ausmachen, daß die Obrigkeit das Haupt dieſer Familie iſt und daß Alles, was im Staat geſchieht, die moraliſche Erziehung und Bildung der Kinder des Staats, d. h. aller Staatsbürger zur endlichen Abſicht hat.

(Die Fortſetzung folgt.)

XIII.

Dritte und lezte Probe aus „dem Buche für Kinder, welche verſtändig und fromm werden wollen.“

Von J. C. D. Curio. *)

30.

Die Seele iſt das Vermögen, oder die Kraft zu denken zu empfinden und zu wollen.

Die Kraft zu denken wird auch Verſtand oder Vernunft genannt.

*) Einige Freunde des Schul- und Erziehungsweſens haben mir gerathen, den Termin der Subſcription zu verlängern. Ich ſetze ihn daher

Die Wörter, welche wir gebrauchen, um uns Andern verſtändlich zu machen, haben faſt immer mehrerlei Bedeutungen.

So bedeutet z. B. das Wort **Welt** 1) die ganze Natur oder Alles, was Gott geſchaffen hat. 2) Die Sonne mit ihren Planeten und Nebenplaneten. 3) Den Erdboden, welchen wir bewohnen. 4) Die Menſchen, welche auf dem Erdboden wohnen. 5) Die Menſchen, welche ſich in großen Geſellſchaften verſammeln. 6) Die Menſchen, welche mehr dem ſinnlichen Vergnügen als der Thätigkeit und den höhern geiſtigen und ſittlichen Freuden leben. 7) Die ſchlechten Menſchen.

Nach der erſten Bedeutung iſt das Wort Welt im **weitläuftigſten Verſtande**; nach der zweiten, dritten, vierten ꝛc im **engern Verſtande** und nach der ſiebenten im **engſten Verſtande** genommen.

31.

Zu der Vernunft oder dem Vermögen zu denken, gehören: 1) der Verſtand (im engern Sinne oder Verſtande des Worts); 2) das Bewußtſeyn; 3) die Beurtheilungskraft; 4) die Vernunft (im engern Sinne); 5) die Einbildungskraft; 6) die Phantaſie; 7) das Gedächtniß; 8) der Witz; 9) der Scharfſinn; 10) der Geſchmak und 11) das ſittliche Gefühl.

Der **Verſtand** iſt das Vermögen der Seele ſich von den Gegenſtänden Vorſtellungen oder Begriffe zu machen.

Ein **Gegenſtand** iſt Alles, was ich empfinden oder durch die Sinne wahrnehmen kann.

Wenn ich mir alſo eine Sache denken kann, ſo habe ich eine Vorſtellung oder einen Begriff davon.

Die Vorſtellungen oder Begriffe werden auch Ideen genannt.

Der Spiegel, die ruhige Fläche des Waſſers ꝛc. ſtellen Gegenſtände vor oder dar, ohne daß ſie ſich deſſen bewuſt ſind. Die Seele weiß es aber, daß ſie ſich Etwas vorſtellt.

Das Vermögen der Seele zu wiſſen, daß ſie ſich Etwas vorſtellt, heißt das **Bewuſtſeyn**.

Der Spiegel ſtellt einen Gegenſtand vor oder dar; die Seele **ſtellt ſich** den Gegenſtand vor.

bis zum Ende des Octobermonats und werde alsdann ſogleich erklären, ob die Zahl der Subſcribenten hinlänglich ſey, um mit dem Drukke anzufangen, oder ob ich dies Werk der Vergeſſenheit übergeben ſoll. C.

32.

Alles, was von einem Gegenſtande immer geſagt oder behauptet werden kann, iſt eine *Eigenſchaft* deſſelben.

Von einem jeden Gegenſtande kann ich Etwas bejahen oder verneinen, d. h. ich kann ihm eine Eigenſchaft zuſchreiben oder abſprechen.

Das Vermögen der Seele von einem Gegenſtande Etwas zu bejahen oder zu verneinen, wird die *Beurtheilungskraft* genannt.

Von einem Gegenſtande Etwas bejahen oder verneinen, heißt *urtheilen*.

Wenn ich denke: „Gott iſt allmächtig" oder: „die Welt iſt ſchön" ſo urtheile ich.

Einen ſolchen Gedanken nennt man ein *Urtheil*.

33.

Wenn ein Urtheil mit Worten ausgedrükt, d. h. wenn es geſprochen oder geſchrieben wird, ſo heißt es *ein Satz*.

Ein jeder Satz beſteht aus drei Theilen: 1) dem Subjekt, 2) dem Prädikat und 3) dem Verbindungsworte.

Das *Subjekt* iſt Dasjenige, worüber geurtheilt, oder wovon Etwas bejahet oder verneinet wird.

Das *Prädikat* iſt Dasjenige, was von dem Subjekte bejahet oder verneinet wird.

Das *Verbindungswort* iſt dasjenige Wort, wodurch das Prädikat mit dem Subjekte verbunden wird.

In dem Satze: der Jüngling iſt fleißig, iſt Jüngling das Subjekt, weil davon Etwas bejahet wird; fleißig iſt das Prädikat, weil es eine Eigenſchaft andeutet, welche dem Subjekte zugeſchrieben wird und das Wörtchen *iſt* iſt das Verbindungswort, weil es das Prädikat mit dem Subjekte verbindet.

Das Verbindungswort ſteht nicht immer ausdrüklich in einem Satze, ſondern iſt faſt immer in einem andern Worte enthalten.

In dem Satze: „Gott liebt die Menſchen" iſt das Verbindungswort in dem Worte *liebt* enthalten. Genau ſollte er ſo ausgedrükt werden: „Gott iſt derjenige, welcher die Menſchen liebt" dann iſt Gott das Subjekt; und derjenige, welcher die Menſchen liebt, das Prädikat.

Digitized by Google

XIV.

Der
Demoiſelle Ulrike Sylingk
bei Ihrer Vermählung
mit
Herrn J. C. Meckenhauſer.

In Eden, und nur da allein,
Da blühten einſt zwei Blümelein
Von Farben und Geruche zart
Und von ganz wunderſamer Art.

Das Ein' im ſüßen Roth, wie kaum
Noch jezt in lichter Wolken Saum
Der Abendſonne Wunderlicht
Mit ſeinen Zauberſtrahlen bricht.

Der Liebe Blume wurde ſie,
Nicht von der regen Phantaſie,
Nein, von den Engeln ſelbſt genannt,
Dem Namen nach noch wohl bekannt.

Wer dieſe Blum' am Herzen trug,
Der war ſo ſelig! o dem ſchlug
Das Blut ſo raſch und doch ſo mild;
Der trug des Schöpfers Ebenbild.

Doch dieſes Blümchen fein und zart,
Und von ganz wunderſamer Art,
Verblüht ſehr ſchnell, ſteht es allein;
Kann nicht getrennt, nicht einſam ſeyn.

Wie Vöglein ſind Dir doch bekannt,
Die Unzertrennlichen genannt?
Sobald der Gatten Eins verdirbt,
Sobald das Andre trau'rt und ſtirbt.

So ſind die beiden Blümelein.
Auch iſt das Zweite zart und fein;
Der Freundſchafts Blume ſchön genannt
Und edeln Seelen wohl bekannt.

Wenn's bei der Blum' der Liebe ſteht,
Dies zarte Pflänzchen nie vergeht;
Dann wachſen Beide ſtolz empor;
Dann drängt ſich Blüth' und Frucht hervor.

Allein ſobald nur Eins verdirbt,
Das Andre langſam welkend ſtirbt.
Die Freundſchaft kann vielleicht allein;
Doch Liebe ohne ſie nicht ſeyn.

Digitized by Google

Die ſchönen Blumen ſind dahin.
Allein es giebt, trügt nicht mein Sinn,
Noch Saamen keimend hie und dort,
Ich weiß nicht recht, an welchem Ort?

Der Saamen aber treibt jezt nicht,
Wenn man beim neuen Mondenlicht
Nicht auch den Saamen mit ausſtreut
Von häuslicher Zufriedenheit.

Die Roſe iſt der Liebe Bild.
Das blaue Veilchen, ſanft und mild,
Blüht lieblich, mit Beſcheidenheit
Als Bild des Glüks der Häuslichkeit.

O ſüße Freundin! o Dir blühn
Sie alle Drei. Sie mögen blühn
Dir bis zur fernſten Lebenzeit!
Ihr Aushauch ſey Dir Seligkeit!

Doch wirſt Du Dich beim Sonnenſchein
Des Glüks der Wunderblumen freun:
So denk' bei Sonnenſchein und Licht:
Die Zweite heißt: „Vergiß-mein-nicht!"

Hamburg, den 13. Sept. 1804. Maria Herold.

XV.

Glückliche Verbeſſerung beim Krankenhof.

Am 25. Sept. wurden aus den fünf Kirchſpielen nachſtehende Männer zu Proviſoren des Krankenhofes erwählt:

St. Petri: Herr Gottlieb Gerlach.
— Nicolai: Herr Johann Gotthard Martens.
— Catharinen: Herr Johann Conrad Sievert.
— Jacobi: Herr Friedrich Carl Herrmann.
— Michaelis: Herr Chriſtian Hinrich Lohmann.

Ein bedeutender Fortſchritt zur Vervollkommnerung dieſes Hoſpitals iſt durch dieſe Veränderung der Verwaltung geſchehen! — Möchten ſie doch durch die Freigebigkeit unſerer Wohlthaten ſo gerne ſpendenden Hamburgern recht bald in den Stand geſetzt werden, dieſe Anſtalt zu der Vollkommenheit zu bringen, zu der ſie gelangen kann und muß, (obgleich hiezu freilich noch ſehr viel erforderlich iſt) wenn ſie den Erwartungen entſprechen ſoll, zu denen uns die ſchon getroffenen bedeutenden Verbeſſerungen unter einigen ihrer vorigen Proviſoren, von denen der Lezte izt abermals Erwählte einer beſondern Erwähnung verdient, ſo ſehr berechtigen! —

Digitized by Google

Inhalt des 3ten Jährg. 3ten Bandes,
oder des 7ten, 8ten und 9ten Hefts.

Siebentes Heft.

Seite

I. Ueber Sonntagsſchulen, namentlich in volkreichen Städten. Von Funk. 1

II. Skizze einer Geſchichte der Hamburgiſchen Schulkomödien und Societäts-Theater. 34

III. Ueber die ſchlechte Verfaſſung der Bordelle in Hamburg und dem Gebiete dieſer Stadt und Vorſchläge zu einer beſſern Organiſirung derſelben. Ein Beitrag zur Verminderung menſchlichen Elends. Vom Dr. Ritter. 41

IV. Nachträge und Berichtigungen zu dem Buche: „Hamburgiſche Künſtlernachrichten, Supplemente zu Fuesli's Künſtlerlexicon. Hamburg 1794. 8." (Schluß.) 57

V. Nähere Anzeige über das von mir aufgeſtellte Muſeum für Gegenſtände der Natur und Kunſt. Von Röding. 61

VI. Alltäglichkeiten des gemeinen Lebens. 65

VII. Ankündigung einer neuen Lehranſtalt in Hamburg von Joh. Carl Dan. Curio. 75

VIII. Annalen der Hamburgiſchen Litteratur. Bieber. Thieß. Abſchaffung der überflüſſigen Feiertage. Hanſeatiſches Magazin. 83

IX. Altonaer Vorfälle. 92

X. Vaterländiſche Notizen. 110

XI. An den Verfaſſer des Aufſatzes: „Herrnhuthiſches Verketzern. Von E. G. Klemm. . . . 116

XII. Moſje Chriſtians Briefe über Hamburg. Sechster Brief. 118

Digitized by Google

Achtes Heft.

Seite

I. Ueber den Zuſtand unſrer Judenſchaft. (Schluß.) 129

II. Anſchar, der erſte Erzbiſchof in Hamburg. . . . 143

III. An Hamburgs wohlthätige Einwohner über den Fortgang der Armenanſtalt. Ein und dreißigſte Nachricht. Hamburg, im May 1804. . . . 151

IV. Klagen über das Journal: Hamburg u. Altona. 168

Antwort des Herausgebers. 168

V. Apologie der Zeitungs-Inſerate nebſt Vorſchlägen zur Verbeſſerung derſelben. 170

VI. Ein Paar Worte Olivier und Peſtalozzi betreffend. An einen Freund. Von Curio. . . . 184

VII. Mosje Chriſtians Briefe über Hamburg. Siebenter und achter Brief. 189

VIII. Annalen der Hamburgiſchen Litteratur. Bieber. Aufhebung der überflüſſigen Feiertage. Hanſeatiſches Magazin. Michael und der Drache. Bücherſammlung der fünften Aſſekuranz-Kompagnie. Charlotte Corday. Minerva. 197

IX. Ankündigung einer Flora des Hamburgiſchen und angrenzenden Gebietes. Von Dr. Mößler. . . 211

X. Hamburgs neueſte Marionettentheater. Sendſchreiben an den Herausgeber des Journ. Hamburg und Altona. 215

XI. Altonaer Notizen. 221

XII. Vaterländiſche Notizen. 224

XIII. Kurze Geſchichte der Hamburgiſchen Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nüzlichen Gewerbe. (Fortſetzung.) 231

XIV. Lükkenbüßer. 238

XV. Antwort an den Herrn X. Y. Z. 239

XVI. Noch Etwas über das Herrnhutiſche Verketzern. 241

XVII. Erklärung, die nordiſchen Miszellen betreffend. Von Halbe. 245

XVIII. Anfrage 246

XIX. Noch eine Probe aus dem angekündigten neuen Schulbuche oder „dem Buche für Kinder, welche verſtändig und fromm werden wollen" von J. C. D. Curio. 247

Neuntes Heft.

Seite

I. Ueber das zu frühe Beerdigen der Todten, beſonders unter den Juden. 257

II. An Hamburgs wohlthätige Einwohner über den Fortgang der Armenanſtalt. (Schluß.) . . . 269

III. Jonas Korte, Einer der bekannteſten Altonaiſchen Schriftſteller des vorigen Jahrhunderts. . . . 282

IV. Moſje Chriſtians Briefe über Hamburg. Neunter Brief. 292

V. Annalen der Hamburgiſchen Litteratur. Hanſeatiſches Magazin. Charlotte Corday. Antimonius Drachengift. Der traveſtirte Nathan. Nathan der Weiſe auf dem Hamburger Theater. Koſegarten und Vollmer. Nahrungszuſtand der Städte Hamburg und Altona. Blick auf die Domkirche vom Dr. Meyer. 300

VI. Wahrhafte Aufſchlüſſe über die neue Weltreformation in Deutſchland ꝛc und über den Charakter des Weltreformators E. L. Schuhkraft. Von J. C. F. Badenhoop. 319

VII. Lükkenbüßer. 340

VIII. Mancherlei aus der ältern und neuern Hamburgiſchen Staats- Gelehrten- und Sittengeſchichte. 341

IX. Vormalige Preiſe der Dinge. 345

X. Vaterländiſche Notitzen. 347

XI Kurze Geſchichte der Hamburgiſchen Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe. (Fortſetzung.) 354

XII. Ueber einige zum Theil noch nicht bekannte oder noch nicht genug beherzigte Quellen der Verarmung in Hamburg. Fragmentariſche Betrachtungen von Theophilantropos. 363

XIII. Dritte und lezte Probe aus „dem Buche für Kinder, welche verſtändig und fromm werden wollen.“ Von J. C. D. Curio. 373

XIV. Der Demoiſ. Ulrike Sylingk von Maria Herold. 376

XV. Glükliche Verbeſſerung beim Krankenhof. . . . 377

Bayeriſche Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized

Digitized by Google

Digitized by Google